Leben und Regel

des

heiligen Vaters Benedikt,

Patriarchen der Mönche des Abendlandes.

Drittes Bändchen:

Erklärung der Regel des heiligen Benedikt.

Einsiedeln und New=York, 1857.
Druck und Verlag
von Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger.

Erklärung der Regel

des

heiligen Vaters Benedikt.

Von

P. Karl Brandes,
Benediktiner von Einsiedeln.

Im Auftrag und mit Erlaubniß der Oberen.

Einsiedeln und New-York, 1857.
Druck und Verlag
von Gebrüder Karl und Nikolaus Benziger.

„Was immer Nachahmungswerthes im Leben der Heiligen, was immer Erhabenes ist im Lichte des Glaubens, ist euerm Berufe eigen. Die geistlichen Gnadengaben, welche in der wundersamen Mannigfaltigkeit ihrer Vertheilung die andern Orden heiligen, sind ein Theil von der Fülle jener Gnaden, welche euerm Orden zugetheilt sind, weil dessen Stifter vom Geiste aller Gerechten erfüllt war.“

Bulle Papst Urbans VIII.
an die Benediktinerinnen von Saintes.

Vorwort.

Eine Gesetzgebung, die der Geist des Evangeliums durchweht, muß sich vor anderen dadurch auszeichnen, daß sie nicht blos befiehlt, sondern auch zu belehren und zu überzeugen trachtet. Dagegen schreibt der heidnische Seneca [1]): ihm sei nichts unerträglicher als ein Gesetz mit einer Vorrede, denn ein Gesetz müsse befehlen und nicht belehren; womit jenes Wort Christi übereinstimmt: „Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über dieselben herrschen, und die Großen Gewalt über sie ausüben." [2]) Bei uns aber soll es nicht so sein. Deshalb gebietet ein vom christlichen Geiste durchdrungenes Gesetzbuch nicht nur dem Willen, sondern spricht auch zum Geiste und Gemüthe derjenigen, deren Lebensverhältnisse es regeln soll.

Der heilige Benedikt, der vom Geiste des Evangeliums ganz erfüllt ist, handelt

---

1) Seneca Ep. 69. 2) Matth. XX, 25 — Mark. X, 42.

darum nur im Sinn und Geiste desselben, wenn er sein Gesetzbuch mit dem goldenen Vorworte eröffnet, das die Herzen zur freudigen Aufnahme und treuen Befolgung der darin enthaltenen Gesetze und Vorschriften bereitet. Alle diejenigen, welche sich unter seine Leitung stellen wollen, werden zur Aufmerksamkeit ermahnt, um die Vorschriften der Regel recht zu verstehen und sich mit kindlicher Liebe dem Willen des göttlichen Herrn und Meisters, der unser Aller gütiger Vater sein will, in unbedingtem Gehorsam zu unterwerfen, und die Satzungen dieser vom göttlichen Geiste eingegebenen Regel mit gewissenhafter Treue zu beobachten. Die Nothwendigkeit eines solchen Lebens unter der Regel ergiebt sich aus der Schwäche und Verderbtheit der menschlichen Natur, die nur dann mit Sicherheit auf der Bahn der Heiligung fortschreitet, wenn sie das ganze Leben unter feste Gesetze stellt, und von diesen stets gehalten und getragen zum ewigen Ziele fortschreitet.

Das Werk der Heiligung erfordert aber auch so noch die Anwendung aller unserer Kräfte; die zum Irdischen niederziehende Schwere und Trägheit müssen wir unablässig durch die befreiende That des Gehorchens bekämpfen. Ein wahrer und

vollkommener Gehorsam erfordert aber die gänzliche Unterwerfung des eigenen Urtheils, die Entsagung alles eigenen Willens und durchgängige Abtödtung der Eigenliebe. Und dies Alles, durch alle Verhältnisse des Lebens durchgeführt, ist allerdings nichts Leichtes.

Doch Gott selbst, der uns dringend dazu auffordert, verheißt uns dazu den Beistand seiner Gnade; Er nimmt uns durch den Beruf, den Er uns selbst giebt, als seine Kinder an, und mit diesem Beistande vermögen wir auch das Schwerste zu erfüllen. So können wir nun unserm Eigenwillen gänzlich entsagen, und in vollkommenem Gehorsam den Willen Gottes thun.

Vom göttlichen Geiste geleitet, begründet der heilige Benedikt in seinem Orden eine Anstalt, mittelst welcher Alle, denen Gott die Gnade des Berufes gegeben hat, unter der Leitung eines weisen Führers, viel leichter als es sonst irgendwo möglich wäre, zur evangelischen Vollkommenheit gelangen können, die der Hauptzweck unsers zeitlichen Daseins ist. Was uns aber, bei der Verderbniß der Natur und den verweichlichten Gewohnheiten des Lebens in der Welt, auf diesem Wege zur Vollkommenheit schwierig scheinen könnte, oder was in der That schwierig ist, er-

leichtert der heilige Vater durch die Betrachtung, daß wir, um uns von unseren Fehlern zu befreien und wegen der begangenen Sünden, uns nothwendig einige Gewalt anthun müssen; daß die wahre Liebe zu Gott und zur Vollkommenheit nur dann erlangt werden und bewahrt bleiben kann, wenn die Natur, die mit der Gnade streitet, niedergehalten wird; daß das Ordensleben eben jener enge und mühevolle Weg ist, der zum Heile führt, daß jedoch dieser Weg nur schmal und mühselig ist in seinen Anfängen; und endlich, daß derjenige, der mit Beharrlichkeit auf demselben fortschreitet, den Weg zum Leben und zum Lichte leicht und freudig wandelt.

Dies ist in wenigen Zügen der ganze Inhalt des herrlichen Vorwortes, durch welches wir, wie durch ein Prachtthor in das wundervoll geordnete Gebäude der Regel selbst eingeführt werden. Durchgehen wir es nun von Wort zu Wort, um nach Kräften unseren Mitbrüdern und Schwestern die darin verborgenen Schätze von Weisheit und Heiligkeit zu erschließen.

„Höre, Sohn, auf die Vorschriften „des Meisters"

Gleichwie man sich nach der Einrichtung der heiligen Bücher, der Weisheit, der

Sprüchwörter, des Predigers u. s. w., die Aussprüche der ewigen Weisheit als dem Schüler vom Lehrer mündlich vorgetragen denken soll, ebenso verhält es sich mit diesem andern Buche der Weisheit, mit der Regel des heiligen Benedikt, die den Geist der heiligen Schriften völlig in sich aufgenommen hat, und sich auch durchgehends ihren Formen anpaßt. In den Sprüchwörtern schreibt die ewige Weisheit dem Jünger derselben Lebensregeln vor und sagt: „Höre, mein Sohn, auf meine Worte, und meinen Reden neige dein Ohr.“ [1]) Fast mit den gleichen Worten eröffnet die gleiche Weisheit auch die Benediktinerregel. „Höre, Sohn, auf die Vorschriften des Meisters.“ Der Meister, welcher hier durch den Mund des hl. Benedikt die Vorschriften giebt, auf welche der Jünger hören soll, ist eben derjenige, von dem der Mensch ursprünglich durch die Sünde des Ungehorsams sich entfernt hat, und zu dem der Jünger nun durch die Tugend des Gehorsams wieder zurückzukehren aufgefordert wird.

Der heilige Benedikt ist hiebei das Organ, das Werkzeug Gottes, der durch ihn die besondere Lebensform nach der Benediktinerregel, in der vielleicht gefährlichsten

[1]) IV, 20. Fili mi, ausculta sermones meos, et ad eloquia mea inclina aurem tuam.

und zugleich bedeutungsvollsten Zeit der Geschichte, in der Völkerwanderung, zum Heile von Millionen Seelen in seiner Kirche hervorgerufen hat. Der ganze lehrende Theil der heiligen Regel, d. h. alle darin enthaltenen Glaubens- und Sittenlehren, die das Ordensleben begründen und begleiten, sind göttliche Offenbarung und lassen sich Satz für Satz ganz bestimmt als solche nachweisen. Diese Lehren der göttlichen Offenbarung waren gänzlich in Leben und Wesen des heil. Vaters eingedrungen; und so ordnete er nun in dem höheren Lichte, das ihn erleuchtete, auch alle Lebensverhältnisse derjenigen, die ihm in der Gegenwart und in der Zukunft als ihrem Vorbild und Lehrmeister folgen würden, und insofern ist auch er unser Aller Meister und liebender Vater, dem wir als Kinder Liebe und Gehorsam schuldig sind. Nicht nur aufmerksam anhören, sondern vertrauensvoll und mit Ueberzeugung nach Art guter Kinder hören sollen wir, was der Vater zu uns spricht; diese Bedeutung liegt in dem sonst selten gebrauchten lateinischen Ausdrucke ausculta fili, höre, mein Sohn, glaube, vertraue mir. [1]) Derjenige

---

[1]) Der heilige Geist spricht sich durch den Mund des heiligen Vaters aus, sagt der heilige Petrus

aber, welcher wirklich hier redet, der heilige Geist, ist zugleich der Grund unseres Glaubens und Vertrauens.

„und neige das Ohr deines Herzens,"

Diese bildliche Redensart, die in der heiligen Schrift vielfach in ähnlicher Weise gebraucht wird, giebt den Worten einen viel tieferen Sinn als sie ohne Bild haben würden. Diese Worte sind für alle Ordenspersonen eine Aufforderung zur Unterwerfung des ganzen Herzens unter den göttlichen Geist, der zum Herzen redet; denn nur diese vollkommene Unterwürfigkeit kann uns zu dem machen, was wir sein und werden sollen. Das Ohr des Herzens ist dasjenige, wovon auch der göttliche Heiland spricht, wenn Er sagt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre." [1]) Die um Ihn Versammelten hatten wohl Alle leibliche Ohren, mit denen sie seine Worte anhörten, sie auch wohl erfaßten mit dem Verstande; aber was hier noch weiter verlangt wird, sind eben die Ohren des Herzens, mit welchem das im Verstande Erfaßte in das Herz und

Damiani: Nam ille servum suum propriæ vocis organum fecit. [1]) *Luc.* VIII, 8. Qui habet aures audiendi audiat.

den Willen übergeleitet wird. [1]) Alle Neigung und Liebe hat nämlich ihren Platz im Herzen; und dem Herzen wird hier bildlicherweise ein Ohr gegeben, um dasjenige, was der Verstand vernommen hat, zum Herzen zu führen; denn Alles, was der heilige Vater in seiner Regel vorschreibt, soll innerlich aus Ueberzeugung, mit Neigung und Liebe angenommen und nicht nur äußerlich gethan werden.

„nimm bereitwillig auf des gütigen „Vaters Ermahnung"

Nicht nur hören mit dem leiblichen Ohre und dem Ohre des Herzens sollen wir die Vorschriften des Meisters, sondern auch des gütigen Vaters Ermahnung mit freudiger Bereitwilligkeit aufnehmen. Derjenige, dessen Herzensohr empfänglich ist für die Stimme des Meisters, welcher uns Vorschriften giebt, und der denselben sein Herz mit Neigung und Liebe öffnet, wird auch ohne Zwang, gerne und freiwillig Alles aufnehmen, wozu uns der

---

[1]) Aures audiendi aures sunt cordis, sagt der heilige Beda. (IV. Mark.) Aures audiendi, id est obediendi. *August*. in Ps. 49. So heißt es auch: Spiritus cordis „des Herzens Sinn", um damit die innerste Richtung des ganzen Wesens zu bezeichnen.

gütige Vater ermahnt. Als Meister giebt uns Gott Vorschriften, die wir befolgen müssen, als gütiger Vater ermahnt Er uns mit erbarmender Liebe.[1]) Ein empfängliches, kindliches Herz befolgt die Ermahnungen, die der freien Liebe größeren Spielraum lassen, ebenso gern und bereitwillig wie die Vorschriften. Auf solchen freiwilligen Selbstentschließungen, schon bei bloßen Ermahnungen, ruhet der Segen des Vaters, gleichwie auf die aus innerer, freudiger Ueberzeugung hervorgegangene Befolgung der Vorschriften, der Lohn des Herrn und Meisters gesetzt ist. In seinem Verhältnisse zu den Menschen stellt Gott den Vaternamen allen anderen voran, seitdem uns durch den Sohn der Vater offenbart und die heilige Kindschaft zu Theil geworden ist; und wenn wir zu Ihm beten, so sollen wir, nach seiner eigenen Unterweisung, Ihn vorzugsweise Vater nennen. Wenn Gott so aller Menschen Vater ist, so betrachtet Er doch diejenigen, die sich in besonderer Weise zu seinem Dienste und zur Beobachtung seiner Gebote, Ermahnungen und Räthe verpflichten, mit der Liebe eines

---

[1]) *Tertull.* Pater enim nomen pietatis est, Dominus potestatis.

gütigen Vaters, welcher will, daß seine Kinder nicht nur seinen Vorschriften gehorchen, sondern auch freudig und gerne seine Ermahnungen aufnehmen, denn sie wissen, daß Gott den fröhlichen Geber liebt.

„und vollbringe sie wirksam;"

Nicht nur den guten Willen verlangt unser heilige Gesetzgeber von uns, sondern auch die gute That; denn vom Apostel werden wir belehrt, daß nicht die Hörer des Gesetzes gerecht sind vor Gott, sondern die Thäter desselben, und daß diejenigen, die des Herrn Willen wissen und doch nicht thun, doppelt strafbar sind. [1]) Mit wirksamem Eifer sollen wir vollbringen, wozu wir ermahnt worden: nämlich dasselbe nicht nur thun, sondern vollkommen verrichten. Es genügt also nicht, es nur obenhin, oder nur halb und flüchtig zu thun, sondern immer nach bestem Wissen und Können muß es geschehen; denn nur dann segnet Gott das Werk.

„damit du durch des Gehorsams
„Mühsal zu Dem zurückkehrest, von
„Dem du in des Ungehorsams Träg-
„heit dich entfernt hast."

---

[1]) Röm. II, 13. – Matth. VII.

Die Klarheit und Lebendigkeit, mit welcher unserem heiligen Gesetzgeber die ganze heilige Schrift jederzeit vorschwebt, macht, daß er hier Denjenigen, zu welchem wir zurückkehren sollen, nicht weiter nennt; denn ganz wie von selbst bietet sich hier die paulinische Stelle, Röm. V, 19, dar, in welcher unser Verhältniß zu Gott in dieser Beziehung ausgesprochen ist: „Gleichwie durch des Einen Menschen Ungehorsam Alle zu Sündern geworden, so werden auch durch den Gehorsam des Einen Alle zu Gerechten.“ Hier ist gesagt, daß der Gehorsam Christi uns rechtfertigt und zu Gott zurückführt, gleichwie uns der Ungehorsam Adams von Gott entfernt hat. Wir wissen aber, daß der Gehorsam Christi Niemand von der Pflicht des Gehorsams freisprechen will, indem wir auch hierin zu der Nachfolge Dessen verpflichtet sind, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Grade durch Christi Gehorsam und in Ihm können wir erst den rechten und verdienstlichen Gehorsam üben, den kindlichen Gehorsam. Die erste, ursprüngliche Pflicht eines Kindes, der Gehorsam aus Liebe, ist uns durch den Gehorsam Christi wieder möglich geworden, während bis dahin nur von einem Gehorsam aus Furcht die Rede

sein konnte. Kindesliebe zu Gott unserem Vater, ist also jetzt der hauptsächlichste Beweggrund unseres Gehorsams. Daneben dann auch allerdings die Furcht vor Strafe, und ebenso sehr das Bedürfniß nach Heilung unserer Seele. Die Krankheiten der Seele werden nämlich, wie die des Körpers, durch entgegengesetzte Mittel geheilt; deshalb muß der Gehorsam angewendet werden, um wieder gut zu machen, was der Ungehorsam zerrüttet hat. In diesem Sinne sagt der heilige Gregor von Nazianz: „Wir fasten, weil wir nicht gefastet haben, und wir gehorchen, weil wir nicht gehorcht haben.“ [1])

In dieser tiefsten Beziehung faßt der heilige Vater immer unser Verhältniß zu Gott auf, und aus dieser Auffassung ist die ganze Regel sowohl, wie jede einzelne Bestimmung in derselben hervorgegangen. Wir müssen dieselbe demnach mit dem gleichen Geiste lesen, in welchem sie geschrieben ist, das heißt, mit kindlicher, vertrauensvoller Liebe zu Gott, mit dem eifrigen Wunsche und Drange nach Rückkehr zu Ihm, mit Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, mit dem heißen, innigen Wunsche durch Entsagen und Gehorchen zu

---

[1]) Orat. I. in Pascha.

dem seligen Seelenzustande zu gelangen, den die Welt mit all ihrem Glanze, den keine Weisheit der Weisen zu geben vermag. Wir sollen dabei nicht an der äußeren Schale der Worte kleben, sondern überall bis zum Geist und Kerne derselben vordringen; wir sollen die gottinnigen Gedanken und Gefühle des heiligen Benedikt mitdenken und mitfühlen, und, so viel an uns ist, mit ihm eines Sinnes und eines Geistes zu werden trachten. Vor Allem aber sollen wir die Regel leben; denn es verhält sich mit ihr wie mit ihrem evangelischen Urbilde selbst: nur wer vollkommen nach ihr lebt, kann sie vollkommen verstehen; wie ja auch, nach dem Zeugnisse des heiligen Gregors des Großen, der heilige Vater selbst in keiner Weise anders leben konnte, als er lehrte. [1])

Der Gehorsam, so wie der heilige Benedikt ihn fordert, kostet aber viele Mühe, Anstrengung und Selbstüberwindung, und kömmt der Natur und Neigung des Menschen sehr hart an; darum sagt derselbe, daß wir durch die Mühsal des Gehorsams wieder zu Gott zurückkehren müssen. Schon die äußeren Entbehrungen, zu denen der Gehorsam uns verpflichtet und jeder-

[1]) Dial. II, 36.

zeit verpflichten kann, scheint uns, die wir durch so viele eingetretene Milderungen der Lebensweise vielfach verwöhnt sind, oftmals hart und strenge. Und doch ist jede körperliche Abtödtung und Entbehrung geringe zu nennen im Vergleich zu demjenigen, was der Gehorsam an innerer Selbstverleugnung und Entsagung von uns fordert und zu fordern berechtigt ist. In diesem Sinne sagt der heilige Gregor: „Es giebt Solche, denen es nicht schwer vorkömmt sich von den irdischen Gütern loszusagen, aber sich von sich selbst und seinem Eigenwillen loszusagen, das wird Jedem schwer; denn verlassen was man besitzt, ist in der That nicht so schwer, aber verlassen was man ist, das ist sehr schwer." [1]) Ganz und vollständig sich selbst verlassen kann man aber nur durch den Gehorsam, denn man bringt dabei seine Neigung, sein Urtheil, seine Wünsche, seinen eigenen Willen zum Opfer, der immer das Liebste und Theuerste ist, was wir haben. Deshalb ist aber auch der vollkommene Gehorsam das Wohlgefälligste, was wir Gott darzubringen vermögen, „und derselbe ist Ihm lieber als irgend ein anderes Opfer." [2])

---

[1]) Hom. in Evangel. 32. [2]) I. Reg. XV, 22.

Bis uns aber der vollkommene Gehorsam, sowie der heilige Vater ihn fordert, durch fortgesetzte Uebung zur Lebensgewohnheit geworden ist, kostet es unserer Natur mehr als sonst irgend etwas in der Welt. Jedoch können wir nur durch ihn den hauptsächlichsten Feind unserer Seele wirksam bekämpfen. Als diesen Feind bezeichnet der heilige Benedikt die Trägheit des Ungehorsams. In der Trägheit des Ungehorsams, per inobedientiae desidiam, haben wir uns von Gott, von unserer Bestimmung, von unserem höchsten Ziele entfernt. Diese innere, geistige Trägheit, an welcher an sich schon immer auch Ungehorsam haftet, ist es, was uns im Anfange, in der Mitte und bis an's Ende des Lebens so oft vom Guten und Besseren abhält, und wodurch wir uns oftmals nicht minder schwer, als durch wirkliche Uebertretungen versündigen; sie ist es, die so viel Gutes verdirbt und vergiftet, die so viele Seelen tödtet, die Schuld ist, daß so Viele, nachdem sie angefangen hatten Gott zu dienen, Ihn wieder verlassen und von Ihm abfallen. Wenn ein Mensch so weit kommt, so ist es sicher deshalb, weil anfänglich diese Trägheit ihn abgehalten hat den Versuchungen Widerstand zu leisten; er

hat sich nicht ermannt und aufgerichtet aus seiner trägen, geistigen Ruhe, er hat lieber bequem bleiben wollen, und so ist er in seiner Trägheit versunken und begraben, und geht am Ende in ihr zu Grunde. Weil es nun aber, nach der einstimmigen Lehre aller heiligen Lehrer des geistigen Lebens, keinen andern Weg zur Rückkehr zu Gott giebt als denjenigen, der dem eingeschlagenen Irrwege grade entgegengesetzt ist, so müssen wir eben durch die Mühen des Gehorsams zu jenem glückseligen Zustande zurückstreben, dessen wir durch die Trägheit des Ungehorsams verlustig geworden sind.

„An dich also richtet sich jetzt meine Rede,“

Nachdem die allgemein gültigen Wahrheiten vorangestellt sind, richtet sich nun die Rede an diejenigen, welche dem eigenen Willen ein für allemal zu entsagen entschlossen sind, und sich in besonderer Weise unter die heilsame Zucht des Gehorsams stellen wollen; an diejenigen, welche Gott nicht für einen der verschiedenen Stände in der Welt sondern zum Leben in seinem besondern Dienste im Ordensstande beruft, und die durch diesen Beruf in größere Gottesnähe geführt wer-

den sollen, die einen ihren früheren Wegen entgegengesetzten Weg einschlagen, dem den Rücken zukehren, was zuvor das Ziel ihres Strebens war, und sich dem gänzlich zuwenden müssen, von dem sie abgewendet waren. Es ist der Geist Gottes, der auch in diesen Worten die Berufenen anredet, denn: „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt vom Vater des Lichtes.“ [1]) „Du bist der Urheber aller Wahrheit“, ruft der heilige Augustinus aus, „wie und wo immer dieselbe in der Welt leuchten möge.“ [2]) Anderentheils sind jedoch die Lehren und Vorschriften der Heiligen auch wieder als ihr Eigenthum zu betrachten, indem Gott ihnen wirklich giebt, was sie aus der Fülle ihres Geistes und Herzens durch mündliche Reden oder durch ihre Schriften in die Geister und Herzen Vieler überleiten; und in diesem Sinne gehört auch dem heiligen Vater seine Regel an. Aber streng genommen hat der Mensch rein aus sich nichts Gutes, und es gilt hier das Wort des heiligen Augustin: „Das Gute an mir ist weder mein, noch wahrhaft gut; das

---

[1]) Omne datum optimum et omne donum perfectum descendens a Patre luminum. [2]) Tu es ipse autor veri, ubicumque et undecumque claruerit.

Böse an mir ist mein und wahrhaft böse." [1]) Dieser Beruf, durch welchen er unter die Fahne Christi gerufen wird, ist auch eine solche vollkommene Gabe, datum optimum, die uns vom Vater aller Erleuchtungen verliehen wird. Wer in diesen Dienst berufen in denselben eintritt, hat in demselben in gänzlicher Selbstentäußerung bis an's Ende zu verharren; wer dagegen unberufen sich eindrängt oder hineingezogen wird, der ist nicht von des Herrn Heerde, und der Hirte wird ihn nicht für den Seinigen erkennen. Demselben wird es gehen wie jenem Unglückseligen, der, weil er ohne hochzeitliches Kleid unter den Gästen gefunden ward, hinausgestoßen und in die äußerste Finsterniß geworfen wurde. [2])

„wer du immer, dem eigenen Willen
„entsagend, um im Dienste Christi des
„Herrn und wahren Königs zu streiten,"

An alle Ordenspersonen ohne Ausnahme sind diese Worte gerichtet: quisquis, wer

---

1) Bona mea nec mea sunt, nec vere bona sunt; mala mea et mea sunt et vere mala sunt. 2) Der Abt Paphnutius, bei Cassian, Collat. III, c. 3, 4, 5, handelt ausführlich und vortrefflich über die verschiedenen Arten der Berufung.

du immer seiest; und alle Ordensangehörigen sind dabei zugleich mit ihrem wesentlichen Kennzeichen angegeben, denn ohne Entsagung des eigenen Willens giebt es gar keine wahre Ordensperson. Gleichwie die heilige Kirche bei der Taufe nur Solche in ihren Schooß aufnimmt, welche dem Teufel und all seinem Blendwerk entsagt haben, so nimmt auch der klösterliche Ordensverband nur die auf, welche der Welt und ihrem eigenen Willen entsagt haben, was sowohl Diese hier wie Jene dort, öffentlich und feierlich vor Zeugen bekennen müssen; deshalb heißt der klösterliche Stand der Stand der Entsagung und die Ordensleute die Entsagenden: der heilige Vater kann deshalb nur Solche als seine Kinder anerkennen, welche wirklich und aufrichtig ihrem eigenen Willen entsagt haben. Hievon ist Niemand ausgenommen: quisquis, Jedweder, die Ordensoberen so gut wie der geringste ihrer Untergebenen müssen dem eigenen Willen entsagen, und wenn die Untergebenen dem Obern gehorchen müssen, so muß dieser der Regel gehorchen; denn Alle stehen gleichmäßig im Dienste des gleichen Herrn und wahren Königs. Der heilige Vater bezeichnet Jesum Christum mit diesen Namen, weil Er in der That der König aller

Könige und der Herr aller Herren ist. Derselbe nimmt verschiedene Namen an, um sein Verhältniß zu den Menschen auszudrücken: Hirte, Lehrer, Vater, Meister ꝛc.

„mit den allerstärksten und herrlich-
„sten Waffen des Gehorsams dich
„wappnest.“

Darin eben besteht die Vortrefflichkeit des Gehorsams, daß derselbe uns wappnet mit den besten Schutz- und Trutzwaffen, mit den Waffen zur Vertheidigung sowohl als zum Angriff gegen die Feinde. Durch die Tugend des Gehorsams werden wir unverwundbar und unbesiegbar, denn einen in vollkommenem Gehorsam unterworfenen Willen vermag der Feind nirgends anzugreifen, da ein solcher nur im heiligen Willen Gottes lebt, und dieser anbetungswürdige, heilige und gerechte Wille ist es alsdann, der alle Feinde besiegt und gänzlich überwindet. [1]) Ein heiliger Schriftsteller nennt das ganze Erdenleben einen Waffendienst [2]), und die Welt einen Kampfplatz, auf welchem Alle sich

---

[1]) *S. Greg. M.* lib. IV in lib. Regum. Cum hominibus pro Deo subjicimur, superbos spiritus superamus. [2]) *Job.* Militia est vita hominis.

im Streite erproben müssen. Dergestalt bilden alle Gläubigen ein Heer von Streitern, und dienen unter ihrem höchsten Führer und Feldherrn Jesus Christus; der böse Feind und seine Anhänger, so wie die bösen Neigungen und Versuchungen sind die Feinde, gegen welche Alle mit den Waffen der christlichen Tugenden kämpfen sollen. Mitten in diesem großen Streiterheere bildet aber der Ordensstand eine Kernschaar, in welche nur auserlesene Kämpfer aufgenommen werden dürfen. Der König der Könige erwählt sich seine Leibgarde aus den Personen, die Ihm im Ordensstande dienen sollen, gleichwie die Garde der irdischen Könige aus der auserlesensten jungen Mannschaft gebildet wird. Als solche sollen wir kämpfen, um unserem Herrn und wahren Könige sein kostbarstes Eigenthum zu bewahren, das der Feind unaufhörlich in seine Gewalt zu bekommen trachtet: dies Eigenthum Christi ist unser Herz.

Die Waffen des Gehorsams sind aber nicht nur stark und unüberwindlich, sie sind auch herrlich und glorreich, præclara; ihren Glanz und ihren Ruhm erhalten sie von denjenigen, welche siegreich mit denselben gekämpft haben, zunächst von Christus, dem allerheiligsten Vorkämpfer selbst,

der durch seinen Gehorsam Hölle und Tod überwunden und die Welt erlöst. Ihm folgt dann die ganze Reihe ruhmgekrönter Sieger: Abraham, Isaak, Jakob, Moses, Samuel, Elias, die Apostel und die ganze Schaar heiliger Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, die durch den Gehorsam die Angriffe von Außen und den Feind im Innern besiegt haben. Durch den Gehorsam erwerben wir uns, was mehr werth ist als alles Uebrige, die Freundschaft Christi, welcher spricht: „Ihr sollt meine Freunde sein, wenn ihr thut, was ich euch befehle."

Daß der Gehorsam zugleich die Grundlage und das Hauptwerk des klösterlichen Lebens sei, haben mit dem heiligen Benedikt alle alten Väter des Ordensstandes durch Lehre und Beispiel gezeigt. Sie haben deshalb auch jederzeit von den Ihrigen einen vollkommenen, unbeschränkten Gehorsam gefordert, indem sie wohl wußten, daß alle anderen Tugenden, auch diejenigen welche die heiligsten zu sein schienen, trüglich sein können. Viele, die sich durch Keuschheit, Mäßigkeit, Verachtung der Reichthümer, Friedfertigkeit u. s. w. viel Ruhm erworben haben, waren im Grunde doch nicht wahrhaft tugendhaft. Der Gehorsam allein unterscheidet die

wahre von der falschen Tugend, er ist denen, welche Christo wahrhaft angehören so eigenthümlich, daß der Satan seinen Anhängern denselben weder geben noch selbst nachmachen kann. An dieser ächt evangelischen Tugend haftet daher auch alles Verdienst im klösterlichen Leben. Hierin sollen diejenigen, die in den besondern Dienst unseres Herrn und wahren Königs eintreten, Christo zuerst und vor Allem gleichförmig werden und allen Eigenwillen dergestalt in sich ertödten, daß gleichwie Christus es als sein höchstes und einziges Werk auf Erden betrachtete, den Willen seines himmlischen Vaters zu erfüllen, ebenso auch sie nichts Anderes thun als den Willen der Oberen und der heiligen Regel. Nach dem Zeugnisse Cassians mußte der Gehorsam der alten ägyptischen Mönche so vollständig sein, daß den Brüdern nichts, auch in nothwendigen Sachen gestattet war, ohne Wissen oder Erlaubniß oder Befehl der Oberen. [1]) Auch die Vorschriften, welche der heilige Basilius hierüber giebt, sind von der gleichen Strenge. [2]) Eben diesen vollkommenen Gehorsam, der sich seit den Zeiten des heiligen Basilius mehrfach verloren

---

[1]) Instit. IV, 10. [2]) Constitut. monast. c. 22.

hatte, indem viele Mönche sich der unmittelbaren, so nothwendigen Leitung der Oberen entzogen, wollte der heilige Benedikt durch seine Regel wieder erwecken und nach Geist und Buchstaben auf's Neue in's klösterliche Leben einführen. Dieser Gehorsam ist die schärfste Waffe im Kampfe gegen die bösen Neigungen; auch die anderen Tugenden sind solche scharfe Waffen, aber jede der anderen Tugenden kämpft nur gegen Einen bestimmten Feind, nämlich gegen das ihr grade entgegengesetzte Laster, z. B. Sanftmuth gegen den Jähzorn, Mäßigkeit gegen Völlerei, Eifer gegen Trägheit u. s. w., der Gehorsam aber greift alle zugleich an und bekämpft sie siegreich, so daß der Teufel selbst Einem, der im vollkommenen Gehorsam lebt, nicht zu schaden vermag; denn eigentlich ist es doch immer der eigene Wille, der demselben hilft uns zu überwinden; und er kann uns kein Uebel zufügen, als insofern der eigene Wille ihm dabei behülflich ist. [1]) Wo aber der vollkommene Gehorsam allen Eigenwillen beseitigt, sind alle Schritte und Tritte des Gehorsamen lauter Siege über den Feind, und sein ganzes

---

[1]) *August*. Nihil habet unde tibi noceat, nisi de te.

Leben ist von Siegen gekrönt, so daß wir hier gar wohl das in anderer Bedeutung genommene Wort der heiligen Schrift anwenden können: Vir obediens loquetur victorias [1]: der Gehorsame wird von lauter Siegen zu reden haben. Und weil, wie der heilige Paulus sagt, der Gehorsam der Grund der Erhöhung Christi ist, so wird derselbe auch seine Jünger und Freunde glorreich erhöhen.

Der Gehorsam ist so sehr das Grunddogma der heiligen Regel, daß der strenge heilige Petrus Damiani sagen konnte, der Orden des heiligen Benedikt sei vielmehr eine Unterrichtsanstalt im Gehorchen als ein Institut der Bußübung. [2]) Allerdings bleibt die Bußübung, die Abtödtung und Entsagung in ihrem ganzen Umfange ein wesentlicher Zug im Charakter des Ordens, was sich ganz von selbst versteht; aber der größere Nachdruck wird augenscheinlich vom heiligen Benedikt selbst auf Uebung des Gehorsams gelegt, indem der Einschärfung dieser Tugend ein so bedeutender Theil der Regel gewidmet ist, und dies wohl deshalb, weil die Uebung des

---

[1]) *Proverb.* XXI, 28. [2]) *Petr. Dam.* Opp. 13, 6. 6. Magis ad discendam obedientiam quam ad peragendam pœnitentiam regula hujus Scholae cognoscitur instituta.

Gehorsams, wie der heilige Benedikt dieselbe fordert, zugleich die strengste Bußübung, die strengste Abtödtung, die strengste Entsagung ist, gegen welche alles Uebrige, jede andere Bußübung, Abtödtung und Entsagung gewissermaßen leicht wird; weshalb der heilige Vater den Gehorsam denn auch eine Mühsal nennt, durch welche wir zu Gott, den wir verlassen hatten, wieder zurückkehren müssen.

„Vor Allem sollst du Ihn, so wie du
„irgend etwas Gutes zu unternehmen
„beginnst, mit dem inständigsten Ge-
„bete um das Vollbringen bitten;"

Dies ist in der That eine höchst wichtige Erinnerung, denn da wir ohne den Beistand der göttlichen Gnade nichts Gutes zu thun vermögen, auch nicht das Geringste, und alle gute und vollkommene Gabe nur von Gott kommt, der allein das Wissen, das Wollen und das Vollbringen des Guten geben kann, so müssen wir Ihn deshalb auch inständigst darum bitten, daß Er uns in seiner Gnade das Rechte eingebe, und alle unsere Handlungen leite und begleite bis an's Ende, damit uns diese göttliche Gnade nie fehle bei unseren Unternehmungen, weder am Anfange, noch

in der Mitte, noch am Ende derselben; denn davon hängt eben aller glückliche Erfolg derselben ab, wie auch der heilige Paulus schreibt: „Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen giebt.“ [1]) Und indem der heilige Vater ein inständiges und inbrünstiges Gebet von uns fordert, instantissima oratione, will er die Lauigkeit und kalte Gleichgültigkeit von unseren Gebeten entfernt wissen; und tief aus dem Herzen und nicht blos von den Lippen müssen dieselben kommen.

„damit Er, der uns der Aufnahme
„in die Zahl seiner Kinder gewürdigt
„hat, sich ja nie wegen unserer bösen
„Werke betrüben müsse;“

Das Verhältniß eines gütigen Vaters zu seinen guten Kindern ist dasjenige, in welchem wir, nach der Auffassung des heiligen Benedikt, zu Gott stehen sollen, indem uns Gott aus Sklaven, die wir waren, um den Preis seines eingebornen Sohnes losgekauft, und als Kinder angenommen hat. [2]) In diesem schönen bild-

---

[1]) I. *Cor.* III, 7. [2]) *In Benedictione Cerei.* Ut servum redimeres, filium tradidisti.

lich dargestellten Verhältnisse freut sich Gott über unsere guten Handlungen und betrübt sich wegen unserer Sünden, denn als Vater geht Er ein in unsere Zustände und nimmt Antheil an dem Wohl oder Wehe seiner Kinder.

„denn wegen seiner uns verliehenen
„Gnadengaben sollen wir Ihm jeder-
„zeit also gehorchen,"

Jederzeit, und nicht nur hie und da nach Neigung oder Laune, sollen wir den Beruf, den vertrauteren Umgang mit Gott in der Einsamkeit, unsere Lossagung von der Welt, die geistlichen Uebungen, die Arbeiten, die Bußwerke und Abtöodtungen u. s. w. im Gehorsam gegen Gott erfüllen, der uns alle diese Gnadengaben verliehen hat. Wir sollen dadurch zeigen, daß wir das Gute, das wir thun, nicht aus natürlicher Neigung im eigenen Willen, sondern aus Gottesfurcht und Liebe vollbringen; und gleichwie Gott zu allen Zeiten und an allen Orten unser Herr und Vater ist, sollen wir Ihm auch überall und jederzeit gehorchen.

„daß Er uns nicht etwa dereinst wie
„ein erzürnter Vater seine Kinder wie-

„der enterbe, noch auch wie ein stren-
„ger, über unsere Missethaten gereizter
„Herr, uns als nichtswürdige Knechte,
„die Ihm in die Herrlichkeit nicht
„folgen gewollt, der ewigen Strafe
„überantworte."

In Gott ist keinerlei leidenschaftliche Aufregung, kein Aufwallen in Schmerz, in Trauer, in Zorn u. s. w., überhaupt kein Zustand denkbar, wie er der menschlichen Gemüthsbewegung eigen ist; aber kraft der göttlichen Strafgerechtigkeit erfahren wir unsertwegen an uns selbst die Wirkungen solcher Zustände. In doppelter Weise läßt uns Gott seine Strenge fühlen, wenn wir Ihm untreu sind, nämlich indem Er uns alle Güter und Vorzüge wieder nimmt, die Er uns, wie ein gütiger Vater seinen Kindern, bestimmt und verliehen hatte; sodann, daß Er uns allen Strafen, Peinen und Qualen unterwirft, die ein strenger zürnender Herr und Richter seinen ungehorsamen und rebellischen Knechten auferlegt. Der heilige Benedikt wußte wohl, daß es auch unter denjenigen, die in den Ordensstand eintreten würden, solche Irdischgesinnte geben werde, die aus Liebe zu Gott allein nicht vom

Bösen ablassen würden, denen also deshalb auch die göttliche Strafgerechtigkeit gezeigt werden müsse, um sie zur genauen und standhaften Erfüllung unserer Standespflichten anzutreiben. Kraft unseres heiligen Standes sind wir aber zu einer viel größeren Lauterkeit aller unserer Handlungen verpflichtet als Personen, die in der Welt leben. Aus diesem Grunde haben wir den erzürnten Vater, oder den strengen, über unsere Missethaten gereizten Herrn auch wegen solcher ungeziemenden Handlungen zu fürchten, welche bei Personen in anderen Lebensverhältnissen keine grobe Vergehungen sein würden. Der heilige Bernhard nennt diejenigen Verräther, welche die strengere Klosterzucht zu mildern suchen, den Eifer der Brüder vermindern, den Frieden stören, die Liebe verletzen u. dgl. „Diese", sagt er, „machen mit dem Tode einen Bund, verleugnen die Heiligkeit der Krone, welche sie auf dem Haupte tragen, und geben durch ihre Werke kund, daß sie vom Weltgeiste, von Eitelkeit, von Aufgeblasenheit voll sind; solche verrathen das Kloster und liefern die starke Festung Christi an den Feind aus." [1]) Eine solche Treulosig-

[1]) Serm. III. de divers.

keit schien ihm so abscheulich, daß er meinte, diejenigen, welche sich derselben schuldig machen, müßten in ganz ausserdachten, in ganz besonderen Peinen ihren Untergang finden. Ein solches Strafgericht will er auch auf alle müssigen, trägen Ordensleute ausgedehnt wissen; „denn", sagt er, „was liegt daran, ob man in der Festung, die man schützen sollte, müßig, faul und träge bleibt, oder sie verläßt und zum Feinde übergeht?"

Diese Ansicht des Heiligen stützt sich auf die Lehre Christi, sowie derselbe sie im Gleichnisse von den Pfunden oder Talenten, beim heiligen Lukas Kapitel XIX. verkündigt, wo der Herr den Knecht, der sein empfangenes Pfund ungenützt vergraben hatte, als einen treulosen und nichtswürdigen Knecht, mit Entziehung aller verliehenen Gaben und mit dem Tode bestrafen läßt. Welch schwere Strafe muß also denjenigen Ordenspersonen bevorstehen, welche die ihnen verliehenen Gnaden des Berufes mißachten, und anstatt ihrem Berufe nachzuleben, lau, pflichtvergessen und sorglos ihre Tage verbringen! Sie sollten wohl durch den Ernst dieser Betrachtung der Worte der heiligen Regel aus ihrer trügerischen Sicherheit aufgerüttelt werden.

„Erheben wir uns deshalb endlich
„einmal, durch die Stimme der Schrift
„geweckt, die uns zuruft: Die
„Stunde ist da, daß wir vom
„Schlafe aufstehen."

„So stehen wir denn endlich einmal auf!" mit diesen Worten wurden, nach der Regel des heiligen Pachomius, die Mönche von Tabenna geweckt. In den Worten des heiligen Benedikt liegt für uns der Sinn eines dreifachen Erwachens von einem dreifachen Schlafe. Erstens das körperliche Erwachen, indem wir dem Körper nur so viel Schlaf gestatten dürfen als zur Erneuerung der Kräfte streng nothwendig ist; zweitens das Erwachen aus der Sünde, welche ein viel unglückseligerer Schlaf ist, indem er der Seele das einzig wahre Leben der Gnade und Liebe Gottes raubt, und eines ernsten Gedenkens an ihr letztes Ziel und Ende sie unfähig macht; drittens das Erwachen aus dem Müßiggange und der Trägheit; denn ein solches Schlafsleben ist unverzeihlich bei Personen, die sich im Ordensstande nicht träger Ruhe, sondern ernster, strenger und würdiger Thätigkeit gewidmet haben. „Wie wenn träumt ein Hun-

gernder, daß er esse, aber sobald er wach geworden, seine Seele leer findet, und wie wenn träumt ein Durstiger, daß er trinke, aber wachgeworden noch lechzend dürstet“ [1]); also geht es dieser Art von Schläfrigen, die sich nicht aus ihrem Schlafe erheben. Wo deshalb in unserem Leben etwas vorkömmt, das mit der Heiligkeit unseres Standes nicht verträglich ist; wenn es irgend Einem an der nöthigen Wachsamkeit, an Berufstreue, an Sorgfalt, an Aufmerksamkeit fehlt, er mithin in seinem geistigen Leben mehr schlummert als wach ist, so ermuntere er sich und spreche: „Meine Seele ist in Schlummer gefallen, stärke mich, o Herr! durch die Kraft deines Wortes.“ [2])

„Und unsere Augen dem vergöttli-
„chenden Lichte geöffnet, vernehmen
„wir diese, unser Ohr durchdonnernde
„göttliche Stimme, die uns täglich ruft
„und ermahnt: Heute, wenn ihr
„meine Stimme höret, wollet
„eure Herzen nicht verhärten.“

Die Sünde verschließt unser geistiges Auge, die durch die göttliche Gnade ge-

---

1) Isaias XXIX. 8. 2) Psalm CXVIII, 28.

wirkte Buße eröffnet es wieder, und das vergöttlichende Licht kann mit seinen belebenden Strahlen eingehen in unsere Seele. Der heilige Vater nennt dies höhere Licht nicht bloß ein göttliches, sondern ein vergöttlichendes Licht, denn in der That ist Christus selbst dies Licht, und in der Kraft desselben sollen wir umgewandelt werden zu einer neuen Kreatur, zu neuen göttlichen Menschen. In ihm werden wir von der Wahrheit erleuchtet, wir erkennen in ihm das Gute, es dringt als Kraft in unsere Seele ein, und erweckt und entzündet in derselben den Drang nach dem höheren Leben in Gott, in welchem wir auf dem Wege der Vollkommenheit von Tugend zu Tugend hinansteigen; dies vergöttlichende Licht erleuchtet und stärkt die Bußfertigen, es erleuchtet und stärkt die Gehorsamen, es erleuchtet und stärkt die Fortschreitenden, so wie diejenigen, welche im Leiden Geduld üben, es erleuchtet und stärkt die Vollkommneren zu immer höherer Läuterung und Verklärung: überall, wo die Augen diesem vergöttlichenden Lichte geöffnet werden, wirkt es als Licht und als Kraft zugleich, und führt zur Heiligung und zur Vereinigung mit Gott.

Die Stimme Gottes ertönt wie ein Donner in unsere Ohren, um die Schläfrigen

wach zu rütteln, darum „wenn ihr seine Stimme höret, wollet eure Herzen nicht verhärten." In vielfacher Weise spricht Gott zu uns, sowohl in verborgenen, nur uns und Gott bekannten Regungen und Anmuthungen unseres Herzens, als auch durch die Ereignisse des äußern Lebens, wie uns dieselben in Freude und Leid berühren. Achten wir doch stets auf diese göttliche Stimme.

„Und wiederum: Wer Ohren hat
„zu hören, der höre, was der
„Geist zu den Gemeinden spricht. Und
„was spricht er denn? — Kommet,
„Söhne, höret mich, die Furcht
„des Herrn will ich euch leh-
„ren. Eilet, solange ihr noch
„das Licht des Lebens habt,
„damit die Finsternisse des
„Todes euch nicht erfassen."

Wer nicht demüthig das Ohr seines Herzens neigt, der hat kein Ohr, um zu hören, keine Augen, um zu sehen u. s. w.; ein Solcher bedient sich seiner Sinne und Fähigkeiten nur zu seinem Verderben und ewigen Untergange. Der heilige Vater folgt in Allem den Eingebungen des hei-

ligen Geistes, und so hebt er nun auch hier wieder den Satz hervor, daß die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit sei: initium Sapientiæ timor Domini, und mit dem königlichen Sänger ruft er uns zu: „Kommet, Kinder, höret mich, die Furcht des Herrn will ich euch lehren.“ Das Reich Gottes besteht allerdings in der Liebe, aber auch die Furcht wird erfordert als ein Vorbereitungsmittel für die Liebe, bis diese in uns zur Vollkommenheit erwachsen ist. Unterdeß ist auch die Furcht, wenn sie kindlich ist, wahre Weisheit.

„Und indem der Herr in der ganzen „Menge des Volkes, an die dieser Ruf „ergeht, seinen Arbeiter sucht, spricht „Er abermals: Wer ist der Mann, „der zu leben wünscht und gute „Tage gerne sieht? Wenn du „nun dies hörst und antwortest: Ich „bin es! so spricht Gott zu dir: „Wenn du das wahre und ewige „Leben erlangen willst, so wahre „deine Zunge vor dem Bösen, „und lasse nicht Trug reden „deine Lippen. Laß ab vom

„Bösen und thue das Gute,
„suche den Frieden und strebe
„ihm nach. Und wenn ihr dies
„gethan, so werden meine Augen
„auf euch schauen, und mein
„Ohr wird euren Bitten geöff-
„net sein; und noch ehe ihr Mich
„anruft, werde Ich sagen: Siehe,
„hier bin Ich! Was kann es, ge-
„liebteste Brüder, Lieblicheres für uns
„geben, als diese Stimme des uns
„einladenden Herrn? Sehet, in seiner
„Güte zeigt uns der Herr den Weg
„des Lebens."

Gottes Güte und Gnade ist wunderbar! Aus einer zahllosen Menge von Menschen jeden Alters, Standes und Geschlechtes sucht Gott sich einige Wenige besonders heraus, die Er vor Allem seinem Dienste widmet. Diese Erbarmung Gottes in seiner Gnadenwahl ist so groß, daß die Auserwählten zu diesem Dienste ihre Dankbarkeit nie genug an den Tag zu legen vermögen. Und unser liebreiche Herr begnügt sich auch nicht einmal mit dem bloßen Rufen und Berufen, sondern Er treibt

und drängt und lockt uns noch in seinen besondern Dienst durch Verheißung eines gegenwärtigen hundertfältigen, und eines ewigen, himmlischen Lohnes in den guten Tagen, wie sie ohne Zahl und Maaß im Schooße der glückseligen Ewigkeit im Anschauen Gottes verlaufen. Ein so hoher Lohn muß freilich verdient werden; wir verdienen ihn durch Arbeiten, durch treues Arbeiten am eigenen, sowie an Anderer Seelenheil. Und nie dürfen wir vergessen, daß uns Gott als seine Arbeiter beruft.

„Unsere Lenden also umgürtet mit
„Glauben und der Kraft vollbrachter
„Tugendwerke, wandeln wir an der
„Hand des Evangeliums seine Wege,
„damit wir würdig werden, Ihn, der
„uns berufen hat, zu schauen in sei-
„nem Reiche."

Indem uns der heilige Vater Verhaltungsregeln giebt wie unser Leben und Wandel eingerichtet sein solle, erinnert er uns zugleich an die sinnbildliche Bedeutung unserer Kleidungsstücke. Wir sollen uns umgürten mit Glauben und guten Werken. Der Gürtel, der unser Ordenskleid zusammenhält, soll uns zugleich

erinnern, daß wir in innerlicher Sammlung leben sollen, nicht mit Neigungen und Begierden umherflattern, wodurch die innerliche Reinheit der Seele gefährdet sein würde; gleichwie der äußerliche Gürtel unser Kleid umschließt, so soll der innerliche, dessen Symbol er ist, unser Herz in Reinheit bewahren. Zugleich ist der Gürtel bei den Propheten und Altvätern ein Zeichen der Abtödtung aller ungeordneten Regungen, Begierden und Wünsche, welche wir beständig gefesselt halten und über die wir unaufhörlich wachen müssen. In diesem Sinne trug Elias denselben, ebenso Johannes der Täufer; Christus selbst befiehlt uns aus gleichem Grunde gegürtet zu sein. Cassian sagt, daß dieser Gürtel das Zeichen einer jeden Augenblick zur Tugendübung bereiten Seele sei. [1]) Im gleichen Sinne reden die heiligen Basilius und Hieronymus. Uns mit Glauben gürten, bedeutet die Festigkeit, die Bereitwilligkeit die Wege Gottes und seines Evangeliums zu wandeln; und diese Wege sind es, die uns zu Gott in sein himmlisches Reich führen.

---

[1]) *Instit. c. ultim.* Virtutis et prompti ad opera animi signum videtur esse usus cinguli.

„Wenn wir aber im Gezelte seines
„Reiches wohnen wollen, so kann
„dies nicht anders geschehen, als wenn
„wir uns beeilen mittelst guter Thaten
„dorthin zu gelangen;"

Uns beeilen, laufen, wie der Apostel Paulus sagt, müssen wir, um zum ewigen Ziele zu gelangen; denn weit haben wir uns von demselben entfernt, und eine verhältnißmäßig nur kurze Zeit ist uns verliehen, um das Ziel zu erreichen. Der Weg dahin sind die Lehren, die Gebote, das Beispiel Christi: Gerechtigkeit in den Lehren, Liebe in den Geboten, Vollkommenheit im Beispiele; das sind die königlichen, gebahnten Straßen, auf welchen wir bei dieser wichtigen Reise voraneilen sollen; und wir sind von Gottes Gnade und Barmherzigkeit nur deshalb zu unserem heiligen Stande berufen, um uns zu dieser hochwichtigen Reise zu bereiten und sie glücklich zu vollbringen.

„Denn fragen wir den Herrn, mit
„dem Propheten zu Ihm sprechend:
„Wer, o Herr, darf in deinem
„Zelte wohnen, oder wer auf
„deinem heil. Berge ruhen?
„so hören wir, Brüder, auf diese

„Frage auch die Antwort des Herrn,
„der uns den Weg zu seinem Gezelte
„mit den Worten zeigt:“

Wir fragen nicht blos, sondern wir fragen angelegentlichst, d. h. wir befragen Denjenigen, der uns Aufschluß geben kann, nach den Erfordernissen und Bedingungen, um in die himmlischen Wohnungen aufgenommen zu werden; und das göttliche Orakel der heiligen Schrift antwortet uns:

„Der, welcher wandelt ohne
„Fehl, und übt Gerechtigkeit;
„der Wahrheit spricht in seinem
„Herzen, und nicht trüget mit
„der Zunge; der seinem Näch-
„sten nichts zu leide thut, und
„seinem Nebenmenschen keine
„Schmach bereitet.“

Alle diese Stellen der heiligen Schrift werden vom heiligen Vater gewissermaßen als Kommentar, als Erklärung selbst angeführt, dieselben bedürfen in ihrer Klarheit und Einfachheit hier keiner weiteren Erklärung; was die heilige Schrift im Allgemeinen als gültig und verbindlich erklärt, hat für uns noch um so mehr

Geltung und muß von uns noch viel genauer befolgt werden.

„Der den bösen Feind, der ihn ver-
„sucht, zu nichte macht, indem er ihn
„sammt seiner Einflüsterung vom An-
„gesichte seines Herzens ausstößt, und
„die Brut seiner Eingebungen ergrei-
„fend, an Christo, dem Felsen, zer-
„schmettert.“ [1])

Der Versucher ist ein schlauer und hinterlistiger Feind, der sich auf alle mögliche Weise in unser Herz einzuschleichen weiß, wenn wir nicht strenge über uns wachen und ihm den Zugang zu unseren Herzen verwehren. Daß er sich in unsere Gedanken, gewissermaßen in unsern geistigen Gesichtskreis eindränge, läßt sich nicht immer verwehren. Der heilige Hieronymus schreibt an die Jungfrau Eustochium in seinem Briefe über die Jungfräulichkeit: „Es ist nicht möglich, daß wir in unseren Gedanken völlig frei von Versuchungen seien, und derjenige ist glücklich zu prei-

---

[1]) „Qui malignum diabolum, aliqua suadentem sibi, cum ipsa suasione sua a conspectibus cordis sui respuens, deduxit ad nihilum, et parvulos cogitatus ejus tenuit, et allisit ad Christum.“

sen, der diese Gedanken sogleich in ihrem Entstehen unterdrückt, und sie zerschmettert am Felsen, der Christus ist. Tödte deshalb deinen Feind, da er noch klein ist, ersticke seine Bosheit im Keime." [1])

Dieser bildlichen Darstellung liegt der Schlußvers des Psalmes: „An den Flüssen Babylons" u. s. w. zum Grunde, welcher lautet: „Heil dem, welcher fasset und an dem Fels zerschmettert deine Kleinen." [2])

Der heilige Augustin wendet in seiner Predigt über diesen Psalm, die Stelle in ähnlicher Weise an. Er sagt unter Anderm: „O Tochter Babylons, du Elende, wohl dem, der dir vergelten wird, was du an uns gethan! ... Welches sind diese Kinder Babylons? Es sind die aufkeimenden bösen Begierden.... Wenn die Begierde erst aufkeimen will, so schleudere sie von dir, da sie noch klein ist, und ehe sie, zur Gewohnheit erstarkt, Gewalt gegen dich brauchen kann. Wenn sie noch klein ist, so gieb durchaus nicht zu, daß sie die Stärke einer bösen Gewohnheit erlange. Aber du fürchtest, auch weggeschleudert möchte sie nicht sterben: Schleudere sie an den Felsen, der Felsen aber ist Christus." [3])

---

[1]) *Ad Eustoch.* De virgin. servanda. [2]) Ps. CXXXVI, 9. [3]) *August.* in Psalm. CXXXVI.

Cassian sagt: „Wir müssen die Sünder auf unserm Erdreiche vernichten, alle ungeordneten Bewegungen unserer Sinne gleich anfangs ausrotten, und diese Kinder Babylons am Felsen zerschmettern, wenn sie noch ganz klein sind; denn wenn wir sie nicht in ihrer Kindheit tödten, so erstarken sie durch unsere Nachlässigkeit zu unserm eigenen Verderben, oder wenn es geschieht, daß wir sie dennoch am Ende besiegen, so ist es immer nur mit unsäglicher Mühe und Anstrengung und unter vielen Seufzern und Thränen.“ [1]) Nach allen diesen Vorgängern bedient sich nun der heilige Vater des gleichen Bildes. Er belehrt uns, daß alle Angriffe des Feindes zuerst auf die Gedanken gerichtet sind; wehren wir dieselben aber entschieden ab an der Pforte unseres Herzens, so können sie durch keinen andern Zugang eindringen in unser Inneres: wir sind gerettet und befreit, der Teufel aber ist besiegt.

So lange die Versuchung noch in den Gedanken und Vorstellungen bleibt, und der Wille daran keinen Theil hat, sündigt der Mensch nicht. Der Wille betheiligt sich aber für oder wider, sobald der böse Gedanke oder die böse Vorstellung

---

[1]) **Cassian. Instit. cap. XIII.**

bemerkt wird. Alsdann müssen wir dem bösen Gedanken sogleich Widerstand leisten und ihn, wie der heilige Vater sich ausdrückt, aus dem Angesichte unseres Herzens ausstoßen, ihn aus unserem geistigen Gesichtskreise entfernen und dem Feinde den Zugang zu der Pforte unseres Herzens ernstlich verwehren. Höchst wichtig aber ist es, daß dies gleich im ersten Anfange geschehe, denn giebt man dem bösen Feinde nur ein klein wenig Raum, so wird er alsbald mächtig, und macht sich dann sofort jede Nachlässigkeit von unserer Seite zu Nutzen, bis er am Ende übermächtig geworden ist. Darum sagt der heilige Gregorius: „Man giebt der Versuchung grade so viel Zeit zum Erstarken, als man ihr keinen Widerstand leistet", und nur im ersten Entstehen ist es leicht ihrer Meister zu werden.

Der heilige Dorotheus erzählt von einem Altvater der Wüste folgende bildliche Handlungsweise. Derselbe befand sich einst mit seinen Jüngern an einem Orte, wo viele große und kleine Cypressen standen, und befahl einem der Brüder eine junge Cypresse auszureißen. Dieser ergriff das Bäumchen und riß es ohne Mühe mit den Wurzeln aus der Erde. Der heilige Altvater zeigte ihm darauf eine stärkere, die

er gleichfalls ausreißen solle; mit viel mehr Mühe als es bei der ersten bedurfte, hob der Jünger auch diese aus. Eine dritte, noch stärkere, konnte er nur mit äußerster Anstrengung unter Schweiß und Mühe nach längerer Zeit entwurzeln. Darauf befahl ihm der Meister Hand an einen der größeren Bäume zu legen; der Jünger that es, sah aber bald die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen, und rief deshalb einen andern Bruder zu Hülfe, mit dessen Beistand er das Werk endlich zu Stande brachte. Darauf sprach der Altvater: Diese Bäume sind ein Bild unserer inneren auf's Böse gerichteten Regungen; gleich anfangs, wenn sie sich erheben, sind sie leicht zu unterdrücken; wenn wir sie aber unbeachtet lassen und ihnen nicht widerstehen, so erstarken sie dermaßen, daß wir sie nur mit harter Mühe überwinden und ausrotten können. Haben sie aber gar erst tiefe Wurzeln geschlagen, so sind wir allein nicht mehr im Stande sie zu vertilgen, sondern bedürfen zu ihrer Bezwingung eines weisen und gottesfürchtigen Beistandes, der uns durch sein Gebet bei Gott unterstützt.

„Diejenigen, welche in der Furcht des „Herrn nicht hochmüthig werden we-

„gen ihres guten Wandels, sondern
„im Bewußtsein, daß sie nicht aus
„eigener Kraft, sondern in der Kraft
„des Herrn das Gute wirken, Ihn
„dafür preisen und mit dem Prophe-
„ten sprechen: Nicht uns, o Herr,
„nicht uns, sondern deinem Na-
„men gieb die Ehre. Wie auch
„Paulus der Apostel sich selbst nichts
„zuschreibt vom Erfolge seines Pre-
„digens, indem er spricht: Durch Got-
„tes Gnade bin ich, was ich bin,
„und an einer andern Stelle: Wer sich
„rühmet, rühme sich im Herrn."

Fein und fast unvermerkt weiß die Eigenliebe aus der Ueberwindung der Versuchungen Nahrung zu ziehen; doch eine demüthige Furcht bewahrt uns die Tugend, die wir bei allzugroßer Sicherheit und Selbstvertrauen leicht einbüßen könnten. Damit uns der Sieg über den Feind ja keine Anwandlung von Selbstgefälligkeit und Hochmuth verursache, weist uns der heilige Vater auf das beste und einfachste Mittel gegen jeder Art Selbstüberhebung hin: Alles, was wir Gutes thun, thun wir durch die Gnade Gottes und

nicht aus eigener Kraft; bei dieser Betrachtung lernen wir demüthig bleiben, auch in Mitte unserer Siege über den Feind. Wir müssen allerdings die Wirkungen der göttlichen Gnade an uns gewahr werden; denn es würde eine falsch verstandene Demuth sein, diese Wirkungen nicht anerkennen zu wollen. Zudem haben wir Gott für seine Gaben und Gnaden zu danken. Nur müssen wir, was wir immer für Gutes an uns bemerken, überzeugt sein, daß Gott es ist, der alle guten Regungen in unserem Herzen hervorbringt, und dankend mit dem Propheten ausrufen: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre!"

„Daher auch der Herr im Evange-
„lium sagt: Wer diese meine Worte
„hört und sie thut, wird dem
„verständigen Manne verglichen
„werden, der sein Haus auf einen
„Felsen gebaut hat. Und es fiel
„ein Platzregen, es kamen Re-
„gengüsse, es weheten Winde
„und schlugen an dies Haus, doch
„es stürzte nicht, denn es war
„auf dem Felsen gegründet."

Wenn wir nach der Vorschrift des heiligen Benedikt die Fundamente des Gebäudes unseres klösterlichen Lebens mit Hinwegräumung alles Hochmuthes auf den Felsengrund der Demuth gelegt haben, so brauchen wir alsdann nichts zu fürchten; wir können dann das Gebäude aufbauen, so hoch als es uns vom heiligen Geiste, unserm höchsten Lehrer, gegeben sein wird, und es ausbauen und schmücken mit dem ganzen Reichthume aller evangelischen Tugenden; auf diesem Grunde wird es nicht erschüttert werden und nie zusammenfallen. Und daß wir dies thun, erwartet Gott, der uns alles Nothwendige dazu gegeben hat und der uns zur Arbeit an dem Werke beständig antreibt, täglich und jeden Augenblick von uns.

„Indem der Herr das in Erfüllung „bringt, erwartet Er von uns täglich, „daß wir diesen seinen heiligen Ermahnungen durch die That entsprechen „sollen. Eben deshalb, daß wir uns „vom Bösen bekehren, werden uns die „Tage dieses Lebens noch gefristet, „nach dem Ausspruche des Apostels: „Weißt du nicht, daß Gottes

„Langmuth dich zur Buße leitet?
„denn in seiner Güte spricht der Herr:
„Ich will nicht den Tod des
„Sünders, sondern daß er sich
„bekehre und lebe."

Gottes Langmuth will uns zur Buße veranlassen, sagt der heilige Paulus; Er warnt die Sünder, den Reichthum seiner Erbarmungen ja nicht zu mißdeuten. Gott wartet mit der Bestrafung der Sünder, um nicht strafen zu müssen; aber daraus folgt nicht, daß die Beleidigungen der göttlichen Majestät ungesühnt bleiben; seiner Langmuth hat Gott ein Ziel gesetzt, und wenn wir unsere Sünden bis dahin nicht durch Buße gesühnt haben und nicht wahrhafte Früchte der Buße wirken, so kommt dann die Zeit, wo Niemand mehr wirken kann, und wo die göttliche Strafgerechtigkeit walten muß; weil wir uns nicht selbst richten gewollt, so werden wir alsdann von Gott gerichtet.

„Nachdem wir also, Brüder, den
„Herrn über die Bewohner seines
„Zeltes befragt, haben wir das Ge-
„bot des Wohnens in demselben ver-
„nommen; aber erst dann, wenn wir

„die Pflichten eines Bewohners er-
„füllen, werden wir Erben des Him-
„melreiches werden."

„Aus allem Gesagten schließt der heilige Vater, daß wir, da Gott uns den Besitz seines Reiches nur unter gewissen Bedingungen verheißen hat, nicht in diesen Besitz gelangen können ohne die Bedingungen zu erfüllen; ganz im gleichen Sinne wie auch der heilige Paulus an die Römer schreibt: „Wir werden Erben Gottes sein und Miterben Christi, jedoch nur wenn wir mit Ihm leiden, um so mit Ihm verklärt zu werden.[1]) Selbst Christus Jesus, hochgelobt in Ewigkeit, hat sich den Bedingungen, die Ihm sein himmlischer Vater gesetzt hatte, bereitwillig unterworfen: sein heiliger Gehorsam hat Ihm den Weg zur Verherrlichung gebahnt, und die Siegespalme errungen; auf dem gleichen Wege des Gehorsams und der Selbstverleugnung, den Er gegangen, ist Ihm der hl. Benedikt gefolgt, und für uns giebt es keinen andern. Die Bedingungen, unter denen wir Einlaß erhalten und wohnen dürfen in den himmlischen Gezelten der Seligen, bestehen in einer treuen

[1]) Röm. VIII.

und gewissenhaften Erfüllung unserer heiligen Standespflichten, die wir in Gehorsam und Liebe, oder, noch kürzer, in Gehorsam aus Liebe, zusammenfassen können: Thue das, so wirst du leben!

„Wir müssen daher Herz und Leib
„bereiten für den Kampf unter dem
„heiligen Gesetze des Gehorsams,"

Der heilige Vater will, daß wir als Streiter im Dienste und unter den Feldzeichen Christi, um den verheißenen hohen Lohn sicher zu erkämpfen, Herz und Leib bereiten sollen. Es ist billig und recht, daß nicht nur das Herz, sondern auch der Leib Antheil habe an der heilsamen Zucht und Bereitung; denn wenn dereinst Seele und Leib vereint das Reich besitzen sollen, das Gott bereitet hat von Anbeginn allen denen, die Ihn lieben, so müssen auch beide zugleich um diesen hohen Preis kämpfen, der Leib nicht minder als unser Herz: das Herz wird bereitet durch rechtes und demüthiges Erfassen der Aufgabe, der Leib durch hingebendes unterwürfiges Dulden; das Herz durch freudige Willigkeit, der Leib durch heilsame Uebungen; Herz und Leib zusammen durch gänzliche Hingabe an Gott, für Den und in Dem

wir leben, weben und sind. So müssen nothwendig der Körper und seine Bedingungen, wo vom wahren und religiösen Leben die Rede sein soll, in die Bereitung mit aufgenommen werden.

Beim sinnlich-irdischen Menschen widerstrebt nun aber der Leib vielfältig dem Geiste, der das Bessere erkennt und will; denn durch die Sünde hat nicht nur das geistige Wesen des Menschen, sondern auch der Leib gelitten, sich vergröbert und an das Irdische fester angeheftet. Durch diese Neigung zum Irdischen, die aus dem Irdischen fortwährend neue Nahrung zieht, entsteht in dem angebahnten höheren Leben, in welches der Beruf zum Ordensstande uns eingeführt hat, das Bedürfniß diesen Zufluß sinnlicher, niederziehender Kräfte durch äußere Nahrungsmittel, Schlaf u. s. w. strenge zu beaufsichtigen, zu regeln und ihm Schranken zu setzen, und so den Leib durch Schwächung und Abtödtung seiner Ueberfülle von Kraft, unter den Gehorsam des Geistes zurückzuführen. Es kann uns sonach nicht wundern, wenn Alles, was hierauf Bezug hat, Speise und Trank, Schlaf und Wachen u. s. f. festen Vorschriften unterworfen wird. Es giebt allerdings solche geistig hervorragende Persönlichkeiten, bei welchen besondere Vor-

schriften hierüber nicht nöthig sind, in welchen, wie z. B. beim heiligen Benedikt selbst, der Zug nach Oben, zu Gott, zum Heiligen und Himmlischen so lebendig ist, daß bei ihnen der Leib völlig untergeordnet erscheint; ihnen ist die leibliche Abtödtung nicht so fast erst Mittel zur Befreiung des Geistes und zum höheren Leben in Gott, sie sind vielmehr schon geistig frei und leben im Höheren, das ihre ganze Seele erfüllt, alle ihre Sehnsucht befriedigt; und so enthalten sie sich ganz von selbst Alles dessen, was dem Leibe wieder mehr Gewalt über ihr Herz verschaffen könnte: ihre ganze geistige Art und Beschaffenheit macht hier bestimmte Regeln unnöthig

Anders verhält es sich aber mit uns. Wir begeben uns auch wohl mit gutem Willen, mit freudigem Herzen in die Bahn, die uns aus der Entfernung von Gott wieder in die Nähe Gottes führen soll; die Anlage für das Höhere, für Beherrschung des Leibes ist bei uns wohl vorhanden, allein sie würde meistentheils nicht kräftig genug sein, um jederzeit die nöthige Wachsamkeit in Bezug auf die körperlichen Bedürfnisse voraussetzen zu lassen; deshalb entsteht hier sowohl wie in allen übrigen Lebensverhältnissen für uns

die Nothwendigkeit, diese leibliche Bereitung unter Obhut und Schutz der Regel zu stellen, damit der Leib ein fügsamer Diener werde, oder sei, oder es bleibe, und der höheren Bestimmung, sowohl des Geistes als auch des Leibes selbst, nicht widerstrebe.

Die Bereitung von Herz und Leib ist nothwendig „für den Kampf unter dem Gesetze des heiligen Gehorsams"; der wahre Gehorsam muß den ganzen Menschen umfassen, die innerliche Zustimmung sowohl als die äußere Handlung, das Herz und den Leib. Wenn das Herz nicht eben so gehorsam wäre als der Leib, das heißt, wenn die innere Gesinnung nicht mit der äußern That übereinstimmte, so wäre der Gehorsam ein unlebendiger, verdienstloser, pharisäischer Gehorsam, und kein „heiliger", wie der heilige Vater ihn verlangt. Der militärische oder der gesetzliche Gehorsam mag sein, was er zu sein braucht, wenn das Gebotene nur äußerlich pünktlich genau vollzogen wird; denn nach der Gesinnung wird dabei nicht gefragt. Unser Dienst ist aber ein heiliger Dienst, unser Gesetz ein heiliges Gesetz, deshalb genügt die blos äußerliche Handlung nicht, denn diese erhält ihre Weihe erst von der Gesinnung, in der sie gethan wird. Auch

nicht blos aus natürlicher Neigung dürfen wir gehorchen, oder aus irgend einer eigennützigen Absicht, sondern ganz allein um den Willen Gottes zu erfüllen, der uns in den Vorschriften der heiligen Regel und den Befehlen der Oberen kund wird. Nur wenn alles dies sich beisammen findet, ist der Gehorsam ein heiliger und kann zur Heiligung und Heiligkeit führen: eben dies ist aber auch der Gehorsam, durch welchen Christus Welt, Hölle und Tod besiegt, und uns die Pforten des Himmelreichs geöffnet hat.

„und wo unsere natürlichen Kräfte
„dazu unvermögend sind, müssen wir
„zum Herrn flehen, um den Beistand
„seiner Gnade."

Der heilige Vater hat uns in einen höheren Beruf eingeführt; damit wir aber ja nicht selbstgefällig uns deswegen überheben, erinnert er uns an unsere natürliche Schwachheit, in welcher wir in der Ordnung unseres Heils nichts vermögen ohne den Beistand der göttlichen Gnade. Aber durch diesen Beistand können wir mit dem heiligen Paulus von uns rühmen, „daß wir Alles vermögen in Dem, der uns stärkt." Vom Schatze Gottes sind

wir reich geworden, vom Lichte Gottes erleuchtet [1]); so nun sind wir in der Kraft Gottes stark, um den Kampf aufnehmen zu können, in den der heilige Vater uns führen will.

„Und wenn wir den Strafen der Hölle
„entgehen und zum ewigen Leben ge-
„langen wollen, so müssen wir jetzt,
„so lange es noch Zeit ist und wir
„in diesem Leibe wallen, und dies
„Alles auf diesem Wege des Lichtes
„vollbringen können, uns beeilen und
„jetzt thun, was uns ewig zum Heile
„gereicht.“

Wir haben nur die Zeit dieses Lebens, um thun zu können, was geschehen muß, wenn wir der Hölle und ihrer Pein entgehen wollen, und diese Zeit ist sehr flüchtig; sie vergeht ehe man sich dessen versieht, und jeder Augenblick rückt uns das ewige Loos näher, das wir uns durch unser Leben bereitet haben: ein ewiges seliges Loos oder ein ewig unseliges. Arbeiten wir darum, so lange es Tag ist.

---

[1]) Eph. I, 18.

„Täglich rücken wir dem Tode näher, sagt der heilige Hieronymus, jede Stunde verändert uns, und nichtsdestoweniger halten wir uns immer noch für dieselben. Eben diese Augenblicke, die ich zum Schreiben, zum Lesen verwende, diejenigen, die ich verwende zur Besserung meines Lebenswandels, sind eben so viele Zeitabschnitte, um die mein Leben kürzer geworden ist; und der Schreiber, welchem ich diktire, vollendet keinen Brief, der mir nicht einen Theil meiner Lebenszeit raubte." [1])

Beeilen wir uns demnach, um, so lange dies Leben des klösterlichen Friedens, dies Leben im höheren Gnadenlichte, das der Finsterniß des Weltlebens entgegengesetzt ist, uns noch vergönnt ist, ohne Unterlaß am Werke unserer Selbstvervollkommnung zu arbeiten. Thun wir dafür gleich jetzt, von diesem Augenblicke an, was wir thun können, da der folgende, wenn ihn Gott uns noch schenkt, mit einer neuen Aufgabe unser wartet. Verrichten wir eilends, ohne Aufschub, alle unsere Standespflichten mit größerer Sorgfalt und Genauigkeit, erheben wir uns schneller beim Klange der Glocke, die uns in früher Morgenstunde ruft, eilen wir so freudig der Kirche

---

[1]) Ad Heliodorum.

zu, als hätten wir die Stimme des heiligen Vaters vernommen, der selbst uns herbeiriefe zum heiligen Dienste!

Wenn wir also freudigen Muthes unser Tagwerk beginnen, so durchlaufen wir mit Riesenschritten unsere für den Tag vorgezeichnete Bahn. Johannes Climacus sagt: „Derjenige läuft, welcher im Gebete alle seine Sinne und Gedanken gesammelt hält und vor dem gegenwärtigen Gott in tiefer Ehrerbietung steht; derjenige läuft, welcher seine vorgeschriebene Lesung aus Begierde nach Vermehrung der Tugend, und nicht aus Neugier oder zum Zeitvertreib verrichtet; derjenige läuft, welcher den Tag über aus wahrem Geiste der Buße arbeitet, und Alles was er thut, so verrichtet, als ob Gott selbst es ihm vorgeschrieben hätte; derjenige läuft, welcher den Befehl des Oberen nimmt und vollzieht, als hätte er ihn aus dem Munde Gottes vernommen; derjenige läuft, welcher keine Gelegenheit außer Acht läßt, seinen Brüdern mit aufrichtiger, uneigennütziger Liebe zu dienen; derjenige läuft, der bei allen seinen Bemühungen und Arbeiten kein anderes Ziel im Auge hat als das göttliche Wohlgefallen zu verdienen, und zu diesem Ende Eifer auf Eifer, Sorgfalt auf Sorgfalt, Sehnsucht auf

Sehnsucht, Gluth auf Gluth zu häufen versteht." [1])

„Deshalb also wollen wir zum Dienste
„des Herrn eine Schule gründen."

Das Wort „Schule" wird im Alterthum als Gegensatz von Werkstätte genommen, als ein Ort, wo man den lärmenden, geräuschvollen Hantierungen des gemeinen Lebens ausweichen und in Muße die höheren Fähigkeiten des Geistes ausbilden, sich ungestört den geistigen Thätigkeiten zuwenden konnte. Nehmen wir „Schule" in diesem Sinne, so ist es die geistige Muße, die uns der heilige Benedikt verschafft, uns aus der Zerstreuung des Weltgeräusches zu sammeln, um die Bewegungen unserer Seele regeln zu lernen, und in dieser Sammlung und Regelung den Blick des Geistes zu schärfen, um die Zustände unserer Seele genau zu erkennen und fortwährend zu beobachten. Dadurch lernen wir begreifen, worin die eigentliche Belebung des Geistes besteht, durch welche Mittel und Stufen sie zu erringen sei, was im Geistigen an die Stelle des Lebens den Tod bringt, oder

---

[1]) Joh Clim. 1. Stufe, Art. 26.

doch der Belebung und dem Aufschwunge Hindernisse bereite, in welcher Weise diese zu entfernen seien u. s. w. Nehmen wir „Schule“ im späteren Sinne von Uebungsstätte oder Lehranstalt, so daß der Nachdruck auf das Erlernen und Einüben gelegt wird, so errichtet der heilige Vater in seinem Orden eine Anstalt, in welcher die Wissenschaft aller Wissenschaften (die Wissenschaft des Heiles) erlernt und geübt wird, die Wissenschaft Gott recht zu erkennen, wahrhaft zu lieben und Ihm treu zu dienen. Der Meister in dieser Schule ist der göttliche Lehrmeister, Christus selbst, welcher seinem Diener Benedikt den Plan der Schule eingegeben und diktirt hat, und der uns nun nach diesem Plane belehrt.

„Wir hoffen, daß wir in ihrer Ein-
„richtung nichts Hartes und nichts
„Schweres verordnen.“

In seinem Lehrbuche, seiner Anleitung, nstitutio, will der heilige Vater nichts Hartes und Schweres vorschreiben. Im Vergleich zu den Vorschriften der heiligen Pachomius und Basilius, Cassians und Anderer, die der heilige Vater geprüft hatte, sind seine Verordnungen und Le-

bensregeln allerdings gemäßigt und milde zu nennen, und in diesem Sinne nennt der heilige Gregor der Große unsere heilige Regel „ausgezeichnet durch weise Unterscheidung“: Regula discretione præcipua. Indem Cassian für sein Kloster seine Institutionen schreibt, sagt er: „Ich will hier nicht reden von der bewundernswürdigen, äußerst strengen Enthaltsamkeit der Einsiedler Aegyptens und der Thebais, die es als einen außerordentlichen Leckerbissen ansahen, wenn die Brüder Gemüse erhielten, das mit Salz und Wasser gekocht war. Ebensowenig rede ich von anderartigen Strengheiten, die weder unserem Lande angemessen, noch unserer Schwachheit möglich sind.“ Dann folgen in den Institutionen Cassians die einzelnen Verordnungen, die an Strenge diejenigen unserer heiligen Regel weit überbieten. Und dennoch kommen uns die Vorschriften derselben hart an; und sie sind hart, in der That, für unsere verweichlichte Natur, und bleiben es für alle diejenigen, welche bei halbem Willen und erkaltetem Eifer nur ungern und saumselig an die Abtödtung der Sinnlichkeit, an die Bereitung von Herz und Leib gehen. Sie sind hart für die Anfänger, auch wenn sie mit ganzem und vollem Eifer beginnen, und sie

sollen und müssen es auch sein, denn sonst würden sie die Sinnlichkeit nicht im Zaume, den Leib nicht in der Unterwürfigkeit unter dem Geiste halten; der heilige Vater weiß es wohl, und sagt es ausdrücklich an vielen Stellen der heiligen Regel; aber durch die Uebung in dieser Schule wird uns nach und nach leichter und am Ende leicht und lieb, was uns in den ersten Zeiten hart angekommen war und uns fast abgeschreckt hatte.

„Sollte aber auch, nach Forderung „der Billigkeit, wegen Besserung der „Fehler oder Bewahrung der Liebe „irgend etwas strenger scheinendes „vorkommen, so möge dich dies nicht „sogleich entmuthigen und zurückschre„cken vom Wege des Heils, der nur „im Anfange schmal und enge ist.“

Es ist nicht mehr als billig, daß wir es im Ordensstande strenger haben, als wir es in der Welt gewohnt waren. Der Stand der Büßenden muß sich ja nothwendig in seiner Lebensstrenge von demjenigen Stande unterscheiden, in welchem sie sich grade durch Verweichlichung des Lebens, durch Eigenwillen u. s. w. ver-

sündigt haben; und das Ablegen der Fehler und die Besserung des Lebens kann eben nur mittelst dieser heilsamen Strenge geschehen, welche im Grunde nur geistig Schwächern oder Trägeren als zu groß und unerträglich vorkommen kann.

Noch einen anderen Grund führt der heilige Vater für das etwaige Strenge an, das in einzelnen seiner Verordnungen liegen könnte: die Bewahrung der Liebe. Die Strenge gegen uns selbst ist nothwendig, damit die Sinnlichkeit, die Bequemlichkeit, das Streben nach Wohlbehagen nicht in uns genährt werde, mit welchem immer auch Selbstsucht verbunden ist; durch die Selbstsucht aber wird, bekanntlich, die Liebe ihrem Wesen und Begriffe nach zerstört, die Gottesliebe nicht weniger als die wahre Nächsten- und Bruderliebe. Schaffen wir aber in heilsamer Strenge gegen uns selbst, in freudiger Befolgung der uns schwer vorkommenden Punkte der heiligen Regel, die Götzen der Eigenliebe, der Genußsucht aus dem Herzen, so tritt an deren Stelle die Lust am Göttlichen und die Liebe zu Gott und den Brüdern und zu aller Kreatur; und dieser Seelenzustand beharrlicher Liebe hat etwas so unendlich Süßes und Beglückendes für die gottgeweihte Seele, daß ihr dagegen jede Be-

schwerlichkeit geringe scheint, und deren Ueberwindung dann selbst nur wiederum zu einem Akte der Liebe wird. [1])

---

[1]) Von dieser Bewahrung und Steigerung der Liebe gegen Gott und Menschen und alle Geschöpfe, mitten in der äußersten Strenge gegen sich selbst, zeugen tausend und tausend Beispiele der heiligsten Ordensleute. „Herr, ich bezeuge das vor Dir, der Du alle Dinge weißt", sagt der liebliche Heinrich Suso, der seinen Leib mit so furchtbarer Strenge peinigte, und dabei von sich selbst sagte: „ich hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz, ich bezeuge das vor Dir, daß ich nie einen Menschen in Leid und Betrübniß sah ohne herzliches Mitleid mit ihm. Alle, die je traurig und beschwert zu mir kamen, die fanden je etwas Rathes, daß sie fröhlich und wohlgetröstet von mir schieden; denn mit den Weinenden weinte ich, mit den Trauernden trauerte ich, bis ich sie mütterlich wieder brachte. Das müssen mir alle meine Genossen bezeugen, daß ich nie eines Bruders oder irgend eines Menschen Sache schlimmerte mit meinen Worten, sondern aller Menschen Sache besserte ich, so fern ich konnte.... Herr, ich will geschweigen der Menschheit. denn selbst aller Thierlein und Vögelein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauern, so ich das sah und hörte, so gieng es mir an mein Herz, und ich bat den obersten, milden Herrn, daß Er ihnen hülfe. Alles was im Erdreich lebt, das fand Gnade und Mildigkeit an mir." Der gleiche warme Athem der Liebe, der uns aus den Tiefen dieses reichen, vollen, schönen Gemüthes entgegenweht, wird uns in der Geschichte unseres Ordens öfter begegnen, und wir werden in derselben geeigneten Ortes einzelne Beispiele anführen.

Der Weg, der zum Verderben führt, ist breit und bequem; wir dagegen sollen durch die enge Pforte den Weg des Lebens betreten. Dieser enge Weg, der Weg der Einschränkung, der überhaupt zum Heile nothwendig ist, ist im Kloster auch noch besonders deshalb nöthig, weil auf die Dauer nur auf ihm die wahre brüderliche Liebe und Einigkeit erhalten werden kann: wo dieser enge Weg nicht eingehalten wird, da dringt das Verderben auf breiter Straße zu offenen Thoren in's Innere des Heiligthums ein; namentlich entsteht alsdann gar bald Uneinigkeit und Zwietracht, die Herzen ziehen sich selbstsüchtig zusammen. Der schmale Pfad dagegen, die strenge Zucht, erweitert die Herzen und beglückt sie besonders durch Eintracht und Liebe.

„Beim Fortschreiten aber im Glau-
„ben und in der Bekehrung, wird
„die Bahn der Gebote Gottes mit
„erweitertem Herzen in unaussprech-
„licher Süßigkeit der Liebe durchlau-
„fen, so daß wir, seiner Leitung uns
„nie mehr entziehend, und in seiner
„Lehre bis zum Tode im Kloster ver-
„harrend, uns des Leidens Christi

„durch Geduld theilhaftig machen,
„und dadurch verdienen seines Rei-
„ches Mitgenossen zu werden.“

Der Weg, der zum Leben führt, ist schmal und enge, aber dies darf uns nicht abschrecken denselben muthig zu betreten und unverwandten Blickes und festen Fußes auf demselben fortzugehen. Er ist nur am Anfange schmal. Wenn man beginnt mit den Uebungen der inneren und äußeren Abtödtung, beim ersten Betreten des Pfades ächt klösterlichen Wandels, fühlt man sich den mannigfachen Anhänglichkeiten, so manchen Gewohnheiten des Lebens, die früher an sich nicht unerlaubt waren, noch allzu nahe; und wenn man auch äußerlich mit ihnen gebrochen hat, empfindet man doch nicht ohne Schmerz im Inneren diese Trennung. Jedoch fühlt derjenige, dem es wahrhaft Ernst ist, den Schmerz und die Schwierigkeiten eigentlich nur während er noch über das Maaß, in welchem er die ganze Strenge der Selbstentäußerung auf sich nehmen solle, mit sich selbst zu Rathe geht und schwankend bald nach der milderen, bald nach der strengeren Seite neigt. Ist er aber einmal fest entschieden und unwiderruflich entschlossen die ganze Strenge der Regel auf sich zu

nehmen, so ist gewöhnlich auch schon ein solcher fester Entschluß der Wendepunkt, an welchem die Schwierigkeiten sich zu versüßen anfangen. Der Ernst der Anforderungen von Abtödtung und Entsagung bildet wie eine enge Pforte des klösterlichen Lebens, durch die wir uns gewissermaßen nur hindurchdrängen, indem wir uns Gewalt anthun. Wir fühlen uns beengt und beschränkt, und wir sind es auch, denn unsere Gewohnheiten, unsere Neigungen und Alles trifft auf dem neuen Wege überall auf Widerstand; aber das Himmelreich, das wir auf demselben erringen wollen, ist es ja wohl werth, daß wir uns Gewalt anthun, und je muthvoller wir auf der königlichen Straße der Abtödtung fortschreiten, desto freier und leichter wird es uns nach dem anfänglichen Gefühle der Beengung; die Summe der überwundenen und besiegten Schwierigkeiten verwandelt sich in ein entsprechendes Maaß von Glück und Wonne im Gefühle der errungenen höheren Freiheit; unser Kampf wird immer erfolgreicher, wir werden immer siegsgewisser, denn das höhere Leben der Gnade beherrscht immer mehr das sinnlich-natürliche Leben; und der Kampf, der unser Herz so lange bewegt und ihm so schmerzliche Peinen ver-

ursacht hatte, endigt mit dem völligen Siege der Gnade, und alsdann giebt es für uns nichts Strenges mehr in der Beobachtung der Regel: Friede und Freude in allen Dingen ist der Gewinn, den wir als Lohn davon tragen; unser Joch ist süß, und unsere Last ist leicht geworden. „Ist es nicht der Mühe werth uns Gewalt anzuthun", sagt der heilige Hieronymus, „damit unser Fleisch vergeistigt und wir auf jene Throne erhöhet werden, von denen die rebellischen Engel herabgestürzt sind?" [1])

So erweitert sich denn unser Weg und unser Herz, und wir laufen die Bahn der Gebote Gottes in unaussprechlicher Süßigkeit der Liebe. Das Entfernen aller geistlichen und leiblichen Hemmnisse hatte uns bereits den Weg erweitert; aber noch leichter durcheilen wir denselben mittelst der erworbenen Tugenden. Durch die doppelte Bereitung unseres Herzens und Leibes wird unser Glaube inniger und lebendiger, unsere Hoffnung fester, unsere Liebe wärmer und reiner: die Demuth, die Geduld, das Mitleiden und das Nachfolgen Christi auf seinem Lebens- und Leidenswege versüßen uns alles Harte und Bittere des eigenen Lebens; alle diese Tu-

---

[1]) Ad Eustoch.

genden sind es, die uns zwar vor uns selbst so klein und geringe, aber das Herz uns so groß und weit machen! Der Anfang war bitter, aber Fortgang und Ende sind süß. Nun handelt es sich nur noch um die Beharrlichkeit, denn Niemand soll die Hand an den Pflug legen und wieder rückwärts schauen, und nur, wer im rechten Kampfe ausharrt bis an's Ende, wird gekrönt. Auch dies Ausharren muß als eine Gnade täglich erbeten, und als eine Tugend immer neu erworben werden; durch ein solches beharrlich fortgeführtes Leben werden wir alsdann des Leidens Christi immer völliger theilhaftig, und erringen als Erben und Mitgenossen seines Reiches die Krone.

So sollen wir uns denn in Abtödtung und vollkommenem Gehorsam unserer selbst und aller Kreatur entäußern, und dadurch nach Christo gebildet, und reiner in die göttliche Ebenbildlichkeit umgeformt werden; dies ist der Sinn und Inbegriff dieses Vorwortes zur heiligen Regel, sowie der heiligen Regel selbst und auch des gesammten Evangeliums.

Erstes Kapitel.

Von den Gattungen der Mönche.

Der Name Mönch wird verschiedentlich abgeleitet; nach seiner buchstäblichen Bedeutung entspricht er dem griechischen Worte Monos, einzig. Dem Sinne nach leiten die heiligen Altväter Johannes Klimakus und Maximus diese Benennung von dem alleinigen Verkehr mit Gott ab, von dem Berufe der Mönche einzig Gott zu dienen, Ihn zu loben, zu preisen und anzubeten. Der heilige Augustin läßt die Benennung von der schönen Einheit und Eintracht herstammen, deren Bild sich in jedem wahren Mönchsvereine abspiegelt. Ob aber dies sei, oder ob man uns wegen unserer Absonderung von der Welt und von der Welt Händeln so nenne, wie der Areopagit, Cassian und Andere das Wort ableiten [1]), — immer ist so viel

[1]) *Syn. Nic.* XVI. *Can. Placuit.* Placuit omnibus residentibus in Sancta Nicæna Synodo, ut Monachorum conversatio et vita secundum etymologiam nominis ab omnibus discrepet. *Monachus* enim græce, latine *singularis* dicitur, unde Monachum per omnia singulariter agere oportet.

gewiß, daß die christliche Kirche von jeher diesen Namen als eine Auszeichnung für Solche gebraucht hat, welche sich vorzugsweise bestreben die Lehren, Vorschriften und Räthe des Evangeliums in ihrem Leben zu verwirklichen, Solche, die die Religion für ihren eigentlichen Beruf ansehen, und nicht nur für Eine der vielen Angelegenheiten des Lebens.

Die katholische Kirche ist nämlich ihrem Wesen nach die Gemeinschaft der Heiligen, und soll dies auch in der Wirklichkeit zeigen und an sich darstellen. Nun aber ist im gewöhnlichen Verlaufe ihrer Geschichte, ihr ganzes großes Gemeindeleben nicht immer ein ihr selbstgenügender Ausdruck der geforderten Heiligkeit. In den ersten Anfängen der Kirche, als dieselbe durchgängig aus Solchen bestand, die von der Wahrheit, Vortrefflichkeit und Schönheit ihrer Lehre, ihrer Verfassung und Zucht angezogen worden waren, war es im Ganzen der Fall. In dem Maaße aber, als die Massen in sie aufgenommen wurden und Viele mit Nebenabsichten in die Kirche eintraten, verfiel die Disziplin; Kirche und Welt erschienen im Gemeindeleben vielfach nur untereinander gemengt, statt, daß die Kirche die Welt und alle ihre Verhältnisse heiligend durchdringen

sollte, so daß nun wirklich, nach der Seite des Gemeindelebens hin die Idee der Heiligkeit, die doch auch nach dieser Seite hin in ihrem Begriffe liegt, in ihr nicht immer dargestellt, nicht immer allen Augen deutlich genug verwirklicht erschien. Dies rief nun in sehr Vielen den begeisterten Trieb und Drang wach, sich aus der Welt in die Einsamkeit zurückzuziehen, um hier in einem besonderen Gemeindeleben darzustellen, was, in den gegebenen Verhältnissen, in der Welt nicht möglich schien, und so doch wenigstens einigermaßen das Ideal des kirchlichen Lebens zu retten. Das und nichts Anderes sind die Mönchsvereine.

Name und Lebensform der Mönche sind nun ganz natürlich denjenigen von Grund aus verhaßt, welche grade durch ihre Verkehrtheiten in Glauben und Leben hauptsächlich daran Schuld sind, wenn sich das hohe Ideal der Kirche im Großen und Allgemeinen in der Wirklichkeit nicht darstellt. Dieser Haß geht aber eigentlich gegen die wesentlichen Lehren des Christenthums selbst, welche die Mönche in ihrem Leben darzustellen berufen sind. Im Uebrigen kann diese Feindschaft durchaus nicht überraschen, denn sie ist vom göttlichen Herrn und Meister selbst, dem

ja auch das gleiche Loos zu Theil ward, Allen vorhergesagt, welche ihr Leben genau nach seinen Lehren, Vorschriften und Beispielen einzurichten sich bestreben. Es kann also diesem Namen und denjenigen, die denselben würdig führen, nur zu hoher Ehre und zu großem Troste gereichen, mit Christus, ihrem göttlichen Vorbilde, von der Welt gehaßt und verachtet zu werden. Daß nun aber auch selbst in diesen engeren, ausgewählteren Kreisen das Ideal des christlichen Lebens sich nicht immer rein erhält, und daß es stets auf's Neue wieder in seinen ursprünglichen, reinen Zügen hergestellt werden muß, ist eine sehr betrübende Erscheinung und zeugt von der Tiefe des Verderbens, das in die menschliche Natur eingedrungen ist. Es sind freilich nicht die Unwürdigen dieses Standes, welche die Welt haßt, sondern immer die Würdigsten und Besten. Solche, die nach einer lebendigen Wiedererneuerung unseres Institutes, nach einer Zurückführung zur Vollkommenheit unserer Lebensweise trachten, gab es, Gott sei Dank, zu allen Zeiten, und giebt es auch heute noch. Diese Bekenner Christi im Mönchsstande nehmen auch die unverdiente Schmach, den Hohn und Spott der Welt freudigen Muthes hin; denn sie wissen, daß es Demje-

nigen, dem sie nachzufolgen sich bestreben, nicht besser ergangen ist, und daß der Diener nicht über seinen Meister sei, vor ihm nichts voraus haben darf. Und wie ward Christus, unser Herr und Meister, behandelt? „Er kam in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf" [1]); wir dagegen wissen und fühlen genugsam, daß wir hienieden Fremdlinge sind.

Uebrigens ist aber auch ein Leben, das sich auf das Höhere richtet, sich freimacht von den künstlichen Bedürfnissen der gewöhnlichen Welt, den Sorgen der Familie und der Glücksgüter, und alle Sorgfalt auf die Entwickelung der Seelenkräfte richtet, ein höheres Bedürfniß auch für den natürlichen Menschen und kömmt überall dort vor, wo die höheren Lebensgüter erkannt und geschätzt werden. Die besten Völker des Alterthums kannten in den besten Zeiten ihrer Geschichte eine solche Lebensweise; so Indien, Arien, Griechenland. Dies letztere betrachtete in seinen hervorragendsten geistigen Persönlichkeiten, wie Pythagoras [2]), Plato, Epiktet, ein

[1]) Joh. I, 11. [2]) Pythagoras und dessen in seinen Freundschafts- oder Bruderbund aufgenommene Jünger führten sogar den Namen Cönobiten, der ihnen von dem gemeinschaftlichen Wohngebäude, Cœnobium, in welchem sie lebten, gegeben ward.

solches Leben als die höchste Stufe menschlicher Weisheit. „Nur ganz wilde Völker", sagt Möhler, „haben keine erkennbare Spuren dieser besondern Lebensform aufzuweisen; und ebenso verschwindet dieselbe wieder bei Völkern, die in Ueberfeinerung versinken, weil bei den Einen das Geistesleben zu dumpf ist, um den Mönch hervorzubringen, und bei den Anderen zu kraftlos, um ihn zu erhalten." [1]) Die Hebräer kannten das Gelübdeleben schon in der Richterzeit; die Prophetenschulen stellten es im Laufe ihrer Geschichte noch anschaulicher dar, und die Johannesjünger in der Wüste und an den Ufern des Jordan führten es bis an die Eingangspforten des Christenthums. Im Christenthume erhält es dann erst seinen vollen geistigen und sittlichen Gehalt, und wird die lebendige Darstellung seines übernatürlichen Charakters. Das Leben der ersten Christen gestaltet sich ganz von selbst zu der Form, die wir Mönchthum nennen. „Die Gläubigen waren alle beisammen und hatten Alles miteinander gemein; sie verkauften ihr Habe und Gut und vertheilten es unter Alle nach dem Bedürfnisse eines Jeden. Sie beharrten täglich

---

[1]) Möhler, gesammelte Schriften. II, S. 166.

einmüthig im Tempel .... und fanden Gunst bei dem ganzen Volke.... Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele. Auch sagte nicht Einer von etwas, das ihm gehörte, es sei sein, sondern Alles besaßen sie gemeinschaftlich." [1])

Es liegt aber, wie schon bemerkt, in der Natur der Sache, daß dieser Grad des vollkommenen gemeinschaftlichen Lebens sich nicht auf eine so große Anzahl von Menschen ausdehne, daß dadurch der Bestand und die verschiedenen Lebensrichtungen der menschlichen Gesellschaft, sofern dieselben an Fortpflanzung, Besitz und Eigenthum geknüpft sind, gefährdet werden könnten: die gefallene Natur ist für sich selbst hemmend und lähmend genug; sie widerstrebt genugsam dem Fluge nach Oben und sorgt von selbst genugsam, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Welt verwirklichte jenen Zustand nicht lange, und so schieden sich jene Einzelnen von derselben aus, die als Entsagende, Asketen, Continentes, Enthaltsame, darauf dann die Mönchsvereine bildeten und von den wahren Christen, die in der Welt blieben, als die Blüthen und schönsten Früchte des Christenthums betrachtet wur-

[1]) Apostelgeschichte II, 44—IV, 32.

den, von den Heiden und Halbheiden dagegen Spott, Verachtung und Verfolgung zu dulden hatten. Auch viele Jungfrauen finden wir seit den ersten Zeiten des Christenthums als solche Entsagende; sie heißen gottgeweihte Jungfrauen, virgines Deo sacræ, und für sie wurden zuerst besondere Lebensregeln vorgeschrieben. Die Vereine dieser Entsagenden oder Enthaltsamen mehrten sich dann im Verhältnisse, als das Leben in der Welt durch den Eintritt Solcher in das Christenthum, die nur äußerlich aus dem Heidenthume herüber kamen, verderbter wurde. Aber auch in den Klöstern selbst hielten sich die Mönche, wie gesagt, nicht immer auf gleicher Höhe, besonders da, wo ihr Leben durch keine feste Regeln geordnet war und in Allem nur von der unmittelbaren Leitung der jedesmaligen Vorsteher abhing. So bestand denn hierin natürlicherweise eine sehr große Verschiedenheit.

„Bekanntlich giebt es vier Gattun-
„gen von Mönchen."

In diesem ersten Kapitel giebt der heilige Vater noch keine Vorschriften und Verordnungen; er bezeichnet einfach die verschiedenen Arten der Mönche wie sie

bis dahin bestanden hatten und wirklich bestanden, wobei er dieselben nach ihren charakteristischen Unterschieden und ihrem moralischen Werthe aufzählt und dann die Art genau bestimmt, der er durch seine Regel eine feste Lebensvorschrift geben will.

„Die erste derselben ist die der Cö-
„nobiten oder Klosterbewohner, welche
„dem Herrn dienen unter einer Regel
„oder einem Abte.“

Der Name Cönobiten war schon in der alten griechischen Welt bekannt. Pythagoras und seine Schüler wurden von dem gemeinschaftlichen Leben, das sie führten, Cönobiten genannt. Von den Christen ward dies gemeinschaftliche Leben als im 132ten Psalme: „Siehe, wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder in Eintracht wohnen“, vorgezeichnet angesehen; denn dies innige Zusammenwohnen Vieler ohne Zank, Neid und Eifersucht ist allerdings eine schöne Blüthe und Frucht des Evangeliums. Der heilige Augustin sagt in der Abhandlung über diesen Psalm: „Von diesem Worte des königlichen Propheten haben die Mönche ihren Namen erhalten; warum schmähet man uns also und will uns den Namen Mönche zum Vorwurf

machen? Warum sollten wir uns nicht „Gemeinschaftlichlebende" nennen, da ja der Psalmist sagt, es sei gut und lieblich, daß die Brüder in Gemeinschaft miteinander wohnen? Die Irrgläubigen haben Ursache mit dem Worte Einheit ihren Spott zu treiben, denn sie haben sich von der Einheit losgesagt, und so mißfällt ihnen auch der Name Mönche oder Gemeinschaftlichlebende, weil sie nicht in der Einheit und Eintracht mit den Brüdern leben wollen." [1])

Unser heilige Vater sagt, die Cönobiten sind solche, die unter einer Regel oder einem Abte leben. Es gab nämlich anfänglich viele und zahlreiche Klöster, in welchen Aebte wie die heiligen Hilarion, Makarius und andere, ihre Ordensgemeinden in aller Weisheit und Heiligkeit leiteten, ohne die Richtschnur einer geschriebenen Regel. Vor den heiligen Basilius, Augustinus und Benedikt waren geschriebene Regeln überhaupt sehr selten.

„Die zweite Gattung alsdann bilden „die Anachoreten oder Einsiedler, solche „nämlich, die nicht vom ersten Neulingseifer der Bekehrung getrieben,

---

[1]) S. August. in Psalm. CXXXII.

„sondern durch lange Prüfung im
„Kloster und vielfältige Belehrung
„schon bewährt, gegen den Teufel
„kämpfen gelernt haben; die dann
„wohl unterrichtet, aus der Kämpfer-
„reihe der Brüder, zum Einzelkampfe
„in die Einöde gehen, und nun sicher
„ohne Anderer Hülfe unter Gottes
„Beistand mit des eigenen Armes
„Kraft, den Kampf gegen die Ver-
„kehrtheiten des Fleisches und der Ge-
„danken zu bestehen vermögen."

Die heiligen Einsiedler sind, wenn sie nach reifer Prüfung aus dem gemeinschaftlichen Leben sich abgesondert und in die völlige Einsamkeit begeben haben, als die Blüthen und Früchte des Klosterlebens zu betrachten. Besonders zahlreich waren dieselben in den Wüsten von Palästina, Syrien, den Euphratländern und in allen Theilen von Aegypten. Noch vollständiger als die Cönobiten entsagten jene alten Einsiedler allen irdischen Lebensverhältnissen, und nur soviel als von der menschlichen Persönlichkeit ganz unzertrennlich ist, folgte ihnen davon in die Einöde, wo es sich der Zucht der strengsten Regel willig

fügen mußte. Hier übten sie an sich selbst die strengste Disziplin, und so waren sie oftmals hohe Muster von dem, was die Lehre des Christenthums Begeisterndes und Wundersames zu vollbringen vermag, und wurden den Heiden ein Gegenstand der Verwunderung und des Staunens, für die Christen aber ein Gegenstand der Verehrung und Nacheiferung, und so gaben sie der Welt ein Beispiel dessen, was durch Selbstbeherrschung erreichbar ist. Stete Tugendübung in jeder Art und Form war der Zweck dieses einsamen Lebens. Als erstes Erforderniß dabei galt die Armuth. Ein solcher Einsiedler hatte einst nichts mehr als eine Bibel. Er verkaufte sie und gab das Geld den Armen, und sagte nun von sich: er habe das Wort verkauft, welches sagt, „verkaufe was du hast und gieb den Erlös den Armen." Ehre vor den Menschen suchen, galt ihnen als ein verabscheuungswürdiges Laster; die Unbilden scheuen als eine Schwäche. Ueber Andere zu urtheilen gestatteten sie sich nicht; sie pflegten zu sagen: bist du rein, so wolle den Unreinen nicht verurtheilen, denn sonst übertretet ihr Beide ein Gebot Gottes. Und wie das Urtheil über Andere mild, so sollte dasjenige über sich selbst streng und bescheiden sein. Erprobte

Reinheit der Gesinnung, hauptsächlich Demuth mußte sie auszeichnen, denn wo diese fehlte, galt ihnen alles Andere nichts; der Demuth fügte denn die Geduld, und dieser die Liebe sich bei, die Liebe zu Gott, und in dieser die Liebe zum Nächsten. Weil aber am Ende doch die Altväter einstimmig den höchsten Werth auf die fortwährende Uebung des Gehorsams legten, und derselbe am vollständigsten nur im gemeinschaftlichen Klosterleben geübt werden kann, und zudem auch der heilige Antonius selbst den Eremiten, die auf die Abgeschiedenheit zu viel hielten, die Wichtigkeit der Gemeinschaft für die Heiligung der Einzelnen mit dem Spruche vorzuhalten pflegte: „Wehe dem, der allein steht; wenn er fällt, ist Niemand, der ihn aufhöbe", so blieb des Einsiedlerthum bald nur die Ausnahme. Das Cönobitenleben, in welchem alle genannten Tugenden in der steten Uebung des Gehorsams um so sicherer erworben werden können, gewann immer mehr Ausbreitung, besonders seit es durch feste Regeln geordnet war, wozu eben auch die Regel unseres heil. Vaters durch ihre Vortrefflichkeit das meiste beitrug.

„Eine dritte aber sehr böse Gattung
„ist die der Sarabaiten, die bekannt-

„lich unter keiner Regel und durch
„keine belehrende Erfahrung wie das
„Gold im Glühofen bewährt, son-
„dern weich wie Blei, in den Werken
„immer der Welt ergeben sind und
„Gott mit der Tonsur belügen.“

Der heilige Benedikt malt diese böse Art von Mönchen, die er aus Erfahrung kannte, mit abschreckenden Farben in wenigen, aber kenntlichen Zügen. Sarabaita ist nach dem Zeugnisse damaliger Kirchenschriftsteller ein ägyptisches Wort, mit welchem Solche benannt wurden, die sich aus Selbstsucht von der Gemeinschaft der Brüder absonderten; Solche, die, um ihren selbstsüchtigen Eingebungen und Launen folgen zu können, nicht unter Leitung eines Obern stehen wollten, und aus demselben Grunde auch die Lehren und Beispiele der Altväter gering schätzten. Auch Solche, die wohl unter einer Regel und einem Obern stehen, aber weder der Regel noch den Oberen gehorchen, sind solche selbstsüchtige Sarabaiten, die Gott und Menschen belügen; wohl ist ihr Stand heilig, sagt der heilige Hieronymus, aber ihr Leben ist unheilig. [1]) Auch der heilige

[1]) Artem sanctam, non vitam.

Odo, Abt von Clüny, gebraucht dies Wort, indem er von dem ungeregelten Leben vieler Mönche seiner Zeit spricht. „Wir Unseligen", so ruft er aus, „nicht Mönche sind wir, sondern Sarabaiten, oder Renuiten, weil wir widerspänstig uns weigern das Joch der Regel zu tragen."

„Die vierte Gattung Mönche ist die „der sogenannten Herumschweifer (Gy„rovagen), welche ihr ganzes Le„ben hindurch im Lande umher in „die verschiedenen Klöster, je drei oder „vier Tage zu Gaste gehen, immer „unstät, nie beharrlich, den eigenen „Gelüsten und dem Gaumen fröhnen „und in allen Stücken noch schlimmer „sind als die Sarabaiten. Von der elen„den Lebensweise aller dieser aber ist es „besser zu schweigen als zu reden."

Wir finden das Wort Gyrovagen, dessen sich der heilige Vater hier bedient, und das sich nach Sinn und Buchstaben am besten mit Herumschweifer übersetzen läßt [1]), sonst bei den heiligen Vätern

---

[1]) Es sind bereits eilfhundert Jahre, daß das Wort Gyrovagus mit Herumschweifer über-

und Kirchenschriftstellern nicht. Dafür wird das Wort Circumcellionen gebraucht, eben weil diese Herumschweifer von Zelle zu Zelle, von Kloster zu Kloster umherziehen. Dem heiligen Augustin und Isidor von Pelusium zufolge gab es besonders in Afrika eine große Anzahl solcher unstäter, regelloser Mönche, die den Gläubigen vielfach zum Aergernisse wurden. Bei einem solchen beständigen Wechsel ist es nicht möglich, zur Einkehr in sich selbst zu kommen. Der heilige Bernhard sagt, wer seinem Unbestande durch ein solches Wechseln zu entfliehen gedenkt, ist gleich Einem, der seinem Schatten entfliehen will. Bei diesem Wechseln wird er nicht besser, sondern schlimmer, und die stete Aufregung verdoppelt das Uebel anstatt es zu heben. Diese vagabundirenden Mönche blieben nicht länger als drei oder vier Tage an einem Orte, indem sie in einem Kloster nur so lange als Gäste behandelt wurden. Diejenigen nämlich, welche sich länger aufhalten wollten, mußten an allen gemeinschaftlichen Uebungen und Arbeiten Theil nehmen, was eben die Herumschwei-

---

setzt worden ist; nämlich in der deutschen Übersetzung der heiligen Regel von Kero von St. Gallen, gegen das Jahr 760 geschrieben; das älteste größer Denkmal der deutschen Sprache.

fer nicht wollten. Sie sind in allen Stücken noch schlimmer als die Sarabaiten; diese blieben wenigstens in ihren selbstgebauten Zellen, statt daß die Gyrovagen von Land zu Land, von Haus zu Haus sich herumtrieben; wenn Jene in eigensinniger und eigensüchtiger Weise für sich lebten und arbeiteten, so waren sie dabei wenigstens Niemand zur Last; statt daß diese nichts thaten und auf Unkosten Anderer lebten; Jene gaben wenigstens Anderen kein Aergerniß, statt daß diese überall zum Aegerniß wurden.

„Wir lassen sie und gehen daran, mit
„Gottes Hülfe dem starken Geschlechte
„der Cönobiten eine feste Ordnung
„zu geben."

Nachdem nun die verschiedenen Arten von Mönchen bezeichnet sind, wendet sich der heilige Vater ausschließlich den Cönobiten zu, die ihm als die Ausgezeichnetsten gelten. Er kannte das Eremitenleben, sowie das Leben in klösterlicher Gemeinschaft aus eigener Erfahrung, als er die Regel für die Klosterbewohner schrieb; denn er war viele Jahre in der Einöde von Subiaco ein heiliger Anachoret gewesen, ehe er die ersten Genossen um sich

versammelte. Augenscheinlich sind es die starken und herrlichen Waffen des Gehorsams, Waffen zu Schutz und Trutz im geistlichen Leben, durch welche insbesondere der Stand der Klosterleute demjenigen der Einsiedler vorzuziehen ist, und weßhalb der heilige Vater sie als die stärksten bezeichnet. Neben diesem hohen Gute des Gehorsams ist es dann das Beispiel der Brüder, der Rath und die Ermunterung der Oberen, es sind alle Vortheile des gemeinschaftlichen Lebens, die sie vor den Eremiten voraus haben; obwohl sie mit diesen dann doch wieder die Einsamkeit, das Stillschweigen, die Abgeschiedenheit von der Welt, und die übrige Strenge des Bußlebens theilen. Für dies schöne gemeinschaftliche Leben im Kloster, will nun der heilige Vater in den folgenden Kapiteln feste Vorschriften geben.

Zweites Kapitel.

Von den Eigenschaften des Abtes.

Nachdem die verschiedenen Arten der Mönche bezeichnet sind und gesagt worden ist, für welche von allen die Regel geschrieben werden solle, nämlich für die

in Gemeinschaft Lebenden, so eröffnet sich nun die Reihe der Vorschriften für diese Lebensweise mit den Vorschriften für den Abt, der das Haupt der Gemeinschaft ist. Auf ihm großentheils beruht das Wohl des ganzen Körpers, und deshalb ist es auch von höchster Wichtigkeit, daß derselbe die zu seinem Amte erforderlichen Eigenschaften habe. Der heilige Vater schildert diese Eigenschaften anschaulich und in klaren Worten. Im Wesentlichen wird die ganze Vollkommenheit des Oberen auf zwei Hauptpunkte zurückgeführt: daß er selbst die Regel genau beobachte, und daß er sorge, daß alle seine Untergebenen sie genau befolgen.

Im Abte ist die doppelte Persönlichkeit des Privatmanns und des Vorstehers zu unterscheiden. Als Privatmann dient derselbe Gott durch seinen Lebenswandel und wirkt, mittelst der gemeinschaftlichen Werkzeuge der guten Werke, sein eigenes Heil; als Vorsteher dient er Gott, indem er bemühet ist zu sorgen, daß alle Untergebenen Gott dienen und vor Ihm wandeln, die beschworne Regel befolgen und so ihr Heil wirken. Und darin besteht überhaupt die ganze Aufgabe des Regierens. Diese Verpflichtungen des Oberen sind an sich verschieden, aber doch wieder

so unter sich verbunden, daß der Abt den Einen nicht ohne die Anderen genügen kann; und nur dann wird er beiden vollkommen genügen, wenn er treu die beiden Gebote der Liebe hält, der Liebe nämlich gegen Gott und gegen den Nächsten, „denn an diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz." Das ist der summarische Inhalt dieses Kapitels, in welchem der heilige Benedikt den Abt als Stellvertreter Christi im Kloster bezeichnet, und auf diese Eigenschaft alle Vorschriften zurück bezieht, die er in Ansehung seiner ertheilt.

Demnach muß der Abt sein und handeln, wie Christus, sein hehres Vorbild auf Erden, war und that. Christus ist uns aber als Person gewordene höchste Autorität, Wahrheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe erschienen; so muß denn nun auch der Abt, sein Stellvertreter und Nachbild im Kloster, Allen, die ihm anvertraut sind, Vater, Lehrer, Meister, Arzt und Hirte sein; und gleichwie er in Lehre und Leben Allen vorleuchtet, so muß er Alle, ohne Ansehen der Person, mit gleicher Liebe leiten und führen, innerhalb der Vorschriften des göttlichen Gesetzes und der Regel.

Seine Sorgfalt muß sich auch auf das zeitliche Wohl, noch viel mehr aber auf

die geistige Förderung seines gesammten Klosters richten. Antrieb zu treuer Erfüllung aller dieser so verschiedenartigen und wichtigen Verpflichtungen soll ihm der stete Gedanke an die Rechenschaft sein, die er dereinst ablegen muß; denn zwischen dem Oberen und den Untergebenen ist der Unterschied, daß diese Letzteren nur von ihrer eigenen Seele Rechenschaft zu geben haben, wogegen der Obere von den Seelen aller seiner Untergebenen Gott, dessen Stellvertreter er ist, Rechenschaft geben muß.

„Ein Abt, der würdig ist einem Klo-
„ster vorzustehen, soll immer bedenken
„was er heißt, und den Namen eines
„Oberen durch die That bewähren."

Der Name Abba oder Abt ist hebräischen Ursprungs und gilt im ganzen Morgenlande als ein ausgezeichneter Ehrenname, in dessen verschiedenartiger Anwendung das väterlich Liebende, das ehrwürdig Gebietende vorherrschend ist. Der Abt wird also immer bedenken, was er heißt. Es liegt überhaupt in den Namen der kirchlichen Würdeträger, zumal in den Namen der Klosteroberen, immer schon eine klare und schöne Hinweisung auf die Pflichten des Amtes, das sie zu versehen

haben; und mit der Bedeutung ihres Namens erfassen sie zugleich das Verständniß ihrer Aufgabe in der Stelle, zu der sie erhöhet worden. Das bündigste und bezeichnendste Lob, das man einem in seinem Amte hervorragenden Manne spenden kann, war die in früherer Zeit gebräuchliche Ausdrucksweise, ihn als Einen, der seines Namens würdig ist, virum Nominis sui, zu bezeichnen, denn er hatte alsdann in der That alles Große und Bedeutsame vollbracht, was in seinem Namen liegt. Aus diesem Grunde ist es so wichtig, daß der Abt eingedenk sei, erwäge, sich erinnere, gedenke was er heißt; und nicht umsonst erschöpft sich der heilige Vater in allen diesen Wendungen, um den Abt durch seinen Namen auf seine Verpflichtungen hinzuweisen.

„Im Kloster nämlich wird er als Christi „Stellvertreter angesehen, indem man „ihn nach dem Ausspruche des Apostels: „Ihr habt den Geist der Kindschaft „empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater, mit diesem Ehrennamen nennt."

Kraft des Geistes der Kindschaft, den wir durch die heilige Taufe empfangen,

nennen wir Gott unsern Abt, unsern Vater; und in ähnlicher Weise empfangen wir bei der Gelübdeablegung den religiösen Geist, der gleichfalls ein Geist der Kindschaft ist und kraft dessen wir den Obern unsern Abt, unsern Vater nennen. So ist Christus, dessen Stellvertreter der Obere ist, wirklich und im Urbilde unser Abt und Vater, der Ordensobere ist es im Abbilde. In seiner Barmherzigkeit und herablassenden Huld und Gnade gestattet uns Gott Ihn mit dem Vaternamen zu nennen. [1]) Und Er, der den Menschen Alles mittheilt, was sie von Natur und Gnade Gutes an sich haben, will auch sogar diesen Vaternamen mit Denjenigen theilen, denen Er geistige Gewalt und Autorität über Andere gegeben hat. Diesen hohen Vorzug, Gottes Abbild und Stellvertreter zu sein, soll der Abt an sich ehren und sich bemühen ihn durch hervorleuchtende Tugenden auch äußerlich zu zeigen; denn wo Gott ein solches Licht anzündet, da will Er auch, daß es leuchte; und es darf nicht unter dem Scheffel verborgen sein, da es Gottes Ehre ist, die der Abt durch sein Wirken zu verbreiten hat. Die Untergebenen mögen ihre guten Werke ver-

[1]) Pater dici maluit quam Dominus.

bergen; diejenigen der Oberen sollen leuchten wie jene Stadt auf dem Berge, damit Christus, ihr heiligstes Urbild, dadurch um so mehr geehrt werde; und zugleich sollen des Abtes Werke allen Untergebenen zurufen, was der Apostel von sich sagte: „Seid meine Nachfolger, wie auch ich Christi Nachfolger bin.“ [1])

„Ferne sei es daher, daß der Abt
„etwas lehre, anordne oder befehle,
„das dem Gesetze des Herrn nicht
„gemäß wäre; sondern vielmehr durch-
„dringe sein Befehl und seine Lehre
„wie ein Sauerteig göttlicher Gerech-
„tigkeit die Gemüther der Jünger.“

Dies ist nur eine natürliche Folge der Stellung des Abtes; denn wenn derselbe ein Stellvertreter Jesu Christi ist, wenn er Christi Autorität als Vater, Lehrer u. s. w. ausübt, so darf er dieselbe auch nur im Geiste Christi, nach seiner Lehre, in seiner Liebe, in seiner Gerechtigkeit ausüben. Der heilige Basilius sagt: „Da der Abt Christi Stellvertreter, der Ausspender seiner heiligen Geheimnisse ist, so hüte er sich wohl irgend etwas anzubefehlen, das gegen den

[1]) I. Cor. XI, 1.

Willen Gottes ist; er rede nichts, er verordne nichts als was er im göttlichen Gesetzbuche erlernt hat, damit man ihm nicht vorwerfen müsse, er sei ein falscher Zeuge Christi, ein Schänder des Heiligthums, der eine Christo entgegengesetzte Lehre einführen will; auch verschweige und verhehle er nichts von dem, was er nach Gottes Willen lehren soll." [1])

„Immerfort gedenke der Abt, daß er „über Beides, über seine Lehre sowohl „als über den Gehorsam seiner Jün„ger, dereinst im furchtbaren Gerichte „Gottes die Untersuchung zu bestehen „haben wird."

Gott richtet den Abt über seine Lehren und Verordnungen, und die Untergebenen über ihren Gehorsam und ihre Willigkeit in der Befolgung der Vorschriften. Er erinnert jedoch nur den Abt daran, damit dieser stets auf sich selbst, auf seine Lehren und Anordnungen ein wachsames Auge habe, und zugleich auch die Untergebenen über ihre Pflichten und ihre Verantwortlichkeit belehre. Der Abt wird aber nicht nur wegen seiner eigenen Lehren und Hand-

---

1) S. Bas. Reg. cap. XV.

lungen gerichtet, sondern wird auch verantwortlich gemacht für die Handlungen und Vergehen der Untergebenen, wenn seine Lebensweise, seine Lehrart, oder die Art wie er seine Verordnungen macht, die Untergebenen abstößt, sie betrübt, ihnen Anlaß zur Unzufriedenheit giebt oder sie verstockt und verhärtet; und wenn dies durch seine Schuld der Fall ist, dann ladet er ein doppeltes Gericht auf sich. Er muß also Alles, was er zu thun hat, in der Weise thun, daß er alle Fehler dabei vermeide und den Brüdern in Allem nützlich werde. Auch der Ungehorsam der Brüder soll ihm zur Last gelegt werden, wenn er nämlich dieselben, anstatt sie zu ermuthigen, vielmehr entmuthigt, statt sie zu genauer Beobachtung der Regel anzuhalten, ihre Uebertretungen nicht rügt; wenn er, statt sie den engen Weg des Berufes zu führen, sie auf der breiten Straße des Mißbrauches gehen läßt.

„Er soll auch wissen, daß die Schuld „auf den Hirten fällt, wenn der „Hausvater an seinen Schafen weni„ger Nutzen findet. Nur in dem Falle „wird er frei ausgehen, wenn der „Hirte mit allem Eifer über einer un-

„ruhigen und widerspänstigen Heerde
„gewacht hat, und mit aller Sorg-
„falt auf die Heilung ihrer sittlichen
„Gebrechen bedacht gewesen ist. Mit
„dem Propheten kann sodann der vor
„dem Richterstuhle Gottes freigespro-
„chene Hirte zum Herrn sagen: Ich
„habe ihnen deine Gerechtigkeit
„nicht verhehlt in meinem Her-
„zen; deine Treue und das Heil
„bei Dir habe ich ihnen verkün-
„det, aber höhnend haben sie
„mich verachtet.[1] Und am Ende
„dann wird der Tod diejenigen zur
„Strafe überwältigen, die sich seiner
„Pflege ungehorsam entzogen."

Der heilige Vater tröstet und beruhigt die Oberen wieder, nachdem er sie zuvor durch die Vorstellung der Größe und Schwere ihrer Verantwortlichkeit heilsam erschüttert hat. Wenn sie das Ihrige gethan haben, sind sie ohne Schuld an der Verdammniß der Widerspänstigen. Was den Hirten in Bezug auf seine Person

[1] Psalm XXXIX, 11.

beruhigt, fällt alsdann mit der ganzen furchtbaren Schwere der strafenden Gerechtigkeit auf die widerspänstige Heerde allein zurück. Und die Untergebenen sind um so strafbarer und werden auch um so härter gestraft, als der Abt ihnen in Liebe und Ernst durch Lehre und Leben vorgeleuchtet, sie aber ihm nicht folgen gewollt. Er kann alsdann mit dem Apostel Paulus sagen: „Ich bin rein vom Blute Aller: Mundus sum a sanguine omnium." [1]) Ein guter Hirt muß seine Schafe kennen, sie lieben und für sie sorgen, und hat der Abt dies erfüllt wie er soll, so ist er unschuldig an ihrem Verderben.

„Wer daher die Würde eines Abtes
„übernimmt, muß seinen Jüngern mit
„einer zweifachen Belehrung voran-
„leuchten; das heißt, er muß ihnen,
„was gut und heilig ist, mehr durch
„das Beispiel als durch Worte zei-
„gen, so daß er die einsichtsvolleren
„Jünger mittelst der Worte über die
„Gebote des Herrn belehre, den hart-
„näckigen und beschränkteren aber das

[1]) Apostelgeschichte X.

„göttliche Gesetz durch sein Beispiel „deutlich mache."

Grund dieser Vorschrift ist das Beispiel Christi selbst, welcher nie durch Worte allein, sondern immer auch durch seine Werke gelehrt hat. Er pflegte sogar mit den Werken zu beginnen, und fügte dann erst die Autorität des Wortes hinzu. Das gute Beispiel ist noch wichtiger als die Belehrung durch Worte, denn es überzeugt öfter auch ohne weitere Belehrung, statt daß Worte, die nicht vom Beispiele unterstützt sind, gewöhnlich unfruchtbar bleiben. „Das ist die schönste und heilsamste Ordnung", sagt der heilige Bernhard, „daß du die Last, welche du Anderen auferlegst, zuerst selbst auf dich nimmst: denn das in Werken sich darstellende Beispiel ist ein lebendiger und wirksamer Unterricht, welcher das, was man sagt, auch als rathsam erweist, weil das Angerathene zugleich als möglich gezeigt wird."[1]) Und vom heiligen Vater selbst schreibt ja der heilige Gregor der Große die bekannten Worte: „Wer seinen Charakter und sein Leben genauer kennen lernen will, kann in der Einrichtung der Regel alle Thatsachen seiner Lehr- und Lebensweisheit finden, weil

[1]) Ep. 201.

der Heilige durchaus nicht anders lehren konnte, als wie er lebte."

„Alles dasjenige also, was er sei-
„nen Jüngern als heilswidrig be-
„zeichnet, soll er auch durch seine
„Handlungen als unstatthaft erklären,
„damit er nicht, indem er Anderen
„predigt, selbst als ein Verworfener
„erfunden werde, und Gott zu ihm,
„als dem Sündigen, nicht dereinst
„spreche: Wie unterstehst du dich
„meine Gebote Anderen zu ver-
„künden und mein Gesetz im
„Munde zu führen? Du selbst
„hassest ja die Zucht und wirfst
„meine Worte hinter dich. Und
„ferner: Den Splitter nimmst du
„wahr im Auge deines Bruders,
„den Balken in deinem eigenen
„Auge aber siehst du nicht."

Wenn der heilige Vater einem ungetreuen Abte mit den Worten des heiligen Geistes vorwirft, daß er die Zucht hasse und Gottes Wort hinter sich werfe, so erklärt er zugleich, daß die äbtliche Würde

ihn nicht der Verpflichtung enthebe, die Regel zu befolgen: „In Allem sollen Alle der Regel als Meisterin folgen, und Niemand soll vermessentlich davon abweichen“, und grade am wenigsten der Abt; denn wie von seinem musterhaften Leben gewöhnlich auch die musterhafte Ordnung des Klosters abhängt, so werden durch sein böses Beispiel viele Andere verleitet und seine Werke werden hier gleichfalls beredte Prediger sein zur Verkehrung der Schwachen. Deuteronomium warnt deshalb den Gebietenden „nicht abzuweichen, weder zur Rechten noch zur Linken vom Gesetze des Herrn“ [1]), und der Psalmist ruft Allen zu, die über Andere gesetzt sind: „Dienet dem Herrn in Furcht und frohlocket Ihm mit Zittern; ergreifet die Zucht, daß nicht etwa zürne der Herr, und ihr nicht vom rechten Wege ab in's Verderben gehet.“ [2]) Darum soll der Abt wie ein guter Hirt mit seinem Beispiele vorangehen, damit die Untergebenen ihm gerne folgen.

Ist der Abt, sind die Oberen ihren Untergebenen das gute Beispiel in Allem schuldig, wie werden sie es denselben denn aber in den religiösen Fundamentaltugenden, im Gehorsam, in der Demuth geben können, sie, die allen Anderen befehlen,

[1]) Deuteronom. XVII, 20. [2]) Ps. II, 12.

sie, die durch ihre Stellung über alle Anderen hervorragen? Der Geist Gottes, der die Oberen zu seinen sichtbaren Stellvertretern beruft, schärft ihnen zugleich auch ein: das Gesetz aufzuschreiben, es bei sich zu haben, und darin zu lesen alle Tage ihres Lebens, damit er (der Vorgesetzte) fürchten lerne den Herrn seinen Gott, und seine Worte und Vorschriften halten, die im Gesetze geboten sind, auf daß sein Herz nicht hoffärtig sich erhebe über seine Brüder.[1]) In der Aufgabe des Abtes ist Herrschen und Dienen innig verschmolzen; wenn der Untergebene nur seinem Obern gehorcht, so muß dieser dagegen jeden Augenblick auf Alle zugleich sehen, da nicht das Vorstehen, sondern das Fürsorgen seine Hauptaufgabe ist; und unter den Namen Abt, Vater, Oberer, geistlicher Führer ist der wahre Abt wahrhaft ein Diener Aller, servus servorum Dei, und wie der heilige Paulus von sich sagt: „Ich bin Aller Diener geworden, omnium me servum feci", so ist es mit jedem wahrhaft geistlichen Oberen auch immer der Fall: er kann nie nach seiner Neigung handeln, sondern ist dabei immer durch Rücksicht auf alle seine Untergebenen gebunden. Ein

---

[1]) Deuterenom. XVII, 18.

solches Handeln mit steter Rücksicht auf Alle ist zwar der Form nach kein Gehorsam, wohl aber dem Wesen nach: er gehorcht Gott und dient den Brüdern.

Höher Gestellte haben freilich größere Hindernisse zu überwinden, um die Demuth zu bewahren, deshalb sagt der heilige Bernhard: „Auf der Höhe zu stehen und nicht Geschmack daran zu finden, ist schwer und ungewöhnlich, ... aber darum auch mit desto mehr Sorgfalt anzustreben." Die Oberen befolgen darum den Rath der Weisheit, welche schreibt: „Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in Allem, so wirst du bei Gott Gnade finden; und Gottes Macht ist allein groß und sie wird verherrlicht." [1])

„Er mache im Kloster keinen Unter-
„schied der Person: den Einen liebe
„er nicht mehr als den Anderen; es
„sei denn, daß Einer in Tugend und
„Gehorsam besser befunden werde.
„Den Freigebornen soll er demjeni-
„gen nicht vorziehen, der aus unfreiem
„Stande in's Kloster tritt, falls nicht
„etwa ein anderer vernünftiger Grund

---

[1]) Ekkles. III, 20.

„dazu vorhanden ist. Wenn dies dem „Abte billigerweise so scheint, so mag „er die Rangordnung eines Jeden „bestimmen, sonst aber bleiben Alle „an ihren Plätzen; denn, sei Einer „ein Knecht oder ein Freier, in „Christo sind wir Alle Eins, tra„gen alle unter Einem Herrn die „Abzeichen der nämlichen Strei„terschaft und vor Gott gilt kein „Ansehen der Person. Nur in „Einem Stücke werden wir vor Ihm „unterschieden: ob wir nämlich an gu„ten Werken und an Demuth besser „als Andere erfunden werden."

Diese Ermahnung an den Abt, durchaus ohne Ansehen der Person gegen seine Untergebenen zu handeln, ist von großer Wichtigkeit für Erhaltung des Friedens und der Eintracht im Kloster Die religiösen Genossenschaften werden durch Einheit der Gesinnung gebildet, und durch Gleichheit, gleiche Haltung Aller, forterhalten. Der Abt wird deshalb immer große Sorgfalt auf diese Gleichhaltung richten: wie es übrigens auch schon die

Gerechtigkeit fordert, indem er Allen die gleiche Liebe schuldig ist. Einer, der ihm verwandt ist, soll also z. B. einem Andern nicht vorgezogen werden; ebenso ein Adeliger nicht wegen seiner adeligen Geburt. Der Abt ist der gleichmäßige Vater Aller, wie Gott der Vater aller Menschen ist; er ist der Stellvertreter, das Organ der Liebe Christi in Bezug auf seine Untergebenen: Vicarius amoris Christi, wie der heilige Ambrosius sagt; und Christus ist für alle Menschen in die Welt gekommen, hat Alle mit der gleichen Liebe umfaßt, ist für Alle in den Tod gegangen; das Herz des Obern soll sich also so erweitern, daß er alle seine Untergebenen mit gleicher Liebe in dasselbe aufnimmt, und mit der gleichen Sorgfalt für die zeitlichen und ewigen Bedürfnisse Aller sorgt.

Aber eben wegen der Gerechtigkeit, die er Allen schuldig ist, muß er bei dieser Liebe und diesem Wohlwollen gegen Alle, doch auch auf wirkliches Verdienst sehen; und es wäre weder natürlich noch gerecht, wenn er Gehorsamere, Tugendhaftere, die auch Gott selbst durch ein höheres Maaß von Gnaden auszeichnet, nicht gleichfalls in seiner Liebe höher stellen würde, als minder Gehorsame und Nachlässige in Benutzung der Gnaden ihres heiligen Stan-

des. Auch die Liebe hat ihre Regeln, ihre Stufen und verschiedene Arten sich zu äußern. Die Liebe des Obern giebt sich gegen Gleichgültige, Träge, Widerspänstige durch Ermahnung, Tadel, Strafe kund; gegen die Besseren und Vortrefflichen äußert sie sich durch belohnende Güte und durch höheres Vertrauen. Auch Christus selbst trug gewiß gegen alle seine Jünger die innigste Liebe im Herzen, und doch sind wir überzeugt, daß Petrus und Johannes seinem göttlichen Herzen näher standen, als die übrigen Apostel. Bei der Wahl derjenigen, denen ein Oberer, eine Oberin besonderes Vertrauen schenkt, soll keineswegs natürliche Neigung, gefälligeres Aeußere, die Gabe anziehender Unterhaltung u. s. w. bestimmenden Einfluß ausüben, sondern einzig und allein die Rücksicht auf Einsicht und Tugend. Der heilige Cäsarius von Arles belehrt hierüber eine Oberin mit folgenden Worten: „Hüte dich, einer Schwester den Vorzug zu geben wegen ihrer schöneren Gestalt, oder wegen liebenswürdigem Betragen, oder wegen besonderer Aufmerksamkeit, die sie dir geschenkt, oder wegen ihres einschmeichelnden Wesens, sondern ziehe diejenige vor, die du wegen ihrer höheren Liebe zu Christo und wegen vollkomm-

nerem klösterlichen Leben, als die Vollkommenste erkennst." [1])

Für die Zeit, in welcher der heilige Vater seine Regel schrieb, wo die Ungleichheit der Menschen und der Stände noch so groß war, konnte nur ein so ganz vom Geiste des Evangeliums durchdrungener Geist wie der seinige den Ausspruch thun, einen Adeligen nicht deswegen höher zu stellen als einen aus unfreiem Stande; und die Geschichte muß zum hohen Ruhme des heiligen Vaters laut verkünden, daß er durch dies Wort, das von da an in Leben und Blut seiner Jünger überging, mehr beigetragen hat zur Aufhebung der damals noch so allgemein bestehenden Sklaverei, als irgend eine andere historische Persönlichkeit in der Weltgeschichte. Die Lehre Christi von der Gleichheit aller Menschen, der Ausspruch des großen Völkerapostels: „sei einer ein Knecht oder ein Freier, in Christo sind wir Alle gleich und tragen Alle unter Einem Herrn die Abzeichen der nämlichen Streiterschaft", hatte sich nun in der Regel der heilige Benedikt in einem Institute verkörpert, das die europäische Welt auch nach dieser Richtung umzugestalten berufen war.

---

[1]) Cæsar. ad orat. cap. 7. Reg. Sanct.

„Er erweise deshalb Allen die gleiche
„Liebe und halte, je nach Verdienst,
„für Alle die gleiche Zucht."

Es liegt durchaus kein Widerspruch in der Vorschrift bei einer gleichen Liebe für Alle, die gleiche Zucht, je nach Verdienst, für Alle zu halten. Weil für das Heil aller seiner Untergebenen so unendlich viel von seiner Leitung abhängt und er auch wirklich an seinem Theile dafür verantwortlich gemacht wird, so soll er auch mit der gleichen Hirtensorgfalt und Liebe das Heil Aller zu bewirken bestrebt sein; weil aber auch die Neigungen, die Gemüthszustände, die Empfänglichkeit, die Fähigkeiten seiner Untergebenen so unendlich verschieden sind, daß unter einer großen Zahl kaum zwei angetroffen werden dürften, die hierin gleich wären, so ist es grade der gleichen Haltung wegen nothwendig, eine Verschiedenheit des Verfahrens einzuhalten. Ein geistlos buchstäblich genommenes gleiches Verfahren würde eben die größte Ungleichheit in Bezug auf die Untergebenen selbst sein, die ja an sich so überaus ungleich, deren Verdienst, Neigung, Stimmung, Empfänglichkeit, Gemüthszustand, Lenksamkeit, so grundverschieden sind. Der Beweggrund zum

Handeln ist: für Alle die gleiche Liebe. Der Unterschied dabei liegt in der Verschiedenheit der Untergebenen; und es mag wohl für den Obern der höchste Ruhm, aber auch die schwierigste Aufgabe sein, hier immer mit weiser Unterscheidung das rechte Maaß einzuhalten und das Rechte zu treffen.

„In seinen Belehrungen soll dann „der Abt stets jene Weise einhalten, „welche der Apostel vorschreibt, in„dem er sagt: Weise zurecht, bitte, „strafe [1]); das heißt, je nach Zeit „und Umständen zeige er bald Strenge, „bald Milde, bald den Ernst des „Meisters, bald die Liebe des Vaters. „So soll er die Zuchtlosen und Un„ruhigen mit Strenge zurechtweisen, „die Verträglichen und Opferwilligen „hingegen zu noch besserem Fortschrei„ten ermuntern, die Nachlässigen aber „und die Verächter der Zucht ermah„nen wir ihn zu züchtigen und zu „strafen."

[1]) 1. Timoth. IV, 2.

Der heilige Vater kömmt dem Abt zu Hülfe, indem er ihn näher belehrt, wie sich seine Liebe und Sorgfalt bei der Verschiedenheit des Verdienstes seiner Untergebenen zu äußern habe; und giebt ihm im Besonderen die Ermahnungen des Apostels Paulus zu beherzigen. Mit Milde soll er zurechtweisen und ermahnen diejenigen, welche ohne Wissen oder aus Unachtsamkeit oder Schwachheit sich verfehlen, mit liebevollen Vorstellungen, mit freundlichem Bitten die Willigen zu immer besserem Fortschreiten ermuntern, mit Ernst und Strenge dagegen die böswillig und mit Hartnäckigkeit sich Verfehlenden bestrafen. Und eine solche Verschiedenheit in der Behandlung kann, je nach Umständen, auch bei dem gleichen Individuum erforderlich werden. Im Allgemeinen soll zu Mitteln der Strenge erst dann gegriffen werden, wenn die Weckungs- und Heilmittel der Milde und Güte erschöpft sind; aber immer, auch im Ernste und in der Strenge muß sich die Liebe zeigen. Der heilige Gregor der Große sagt hierüber: „Der Obere muß Strenge mit Milde paaren, so daß aus Beiden eine gediegene, rechte und heilsame Mischung hervorgehe. Seine Untergebenen dürfen nicht durch zu große Strenge verletzt, und nicht durch zu

große Gelindigkeit und Nachsicht verwöhnt werden. Und wir sehen diese glückliche Mischung von Milde und Ernst im Inhalte der Bundeslade ausgedrückt, die den Stab Moses, das Manna und die Gesetzestafeln enthielt, um uns zu zeigen, daß die Wissenschaft der heiligen Schriften im Geist und Herzen eines vollkommenen Obern sich zusammenfinden müsse mit dem Stabe der Unterscheidung und dem Manna der Milde." [1])

„Zu den Uebertretungen der Schuldi-
„gen soll er nicht schweigen; gleich
„im Entstehen, wo er es noch ver-
„mag, schneide er dieselben mit der
„Wurzel aus, eingedenk des Schicksals
„Heli's, des Priesters von Silo. [2])

Die Nachsicht des Obern kann den Untergebenen nachtheilig sein; der heilige Vater macht denselben darauf aufmerksam; milde sein soll er, und sogar mag im Widerstreit von Strenge und Milde die Milde vorherrschen; aber er will nicht, daß mit dieser Nachsicht die Fehler bemäntelt werden. Ein Oberer soll gegen seine Untergebenen gütig sein, und sie trösten mit Hinweisung auf die Forderungen

---

[1]) Moral. cap. III. [2]) 1. Kön. XI.

der Gerechtigkeit, und ebenso soll er gegen dieselben strenge sein und sie bessern mit Liebe. Die Fehler, welche in den Klöstern begangen werden, sind wie eine Saat von Unkraut, die leicht Wurzel schlägt und emporwächst, und wenn der Obere sie nicht gleich anfangs vernichtet, so wuchert sie fort, und das Unkraut erstarckt und trägt seine bittere Frucht. Wenn Verirrungen im Beginne unbeachtet bleiben, so kann es leicht ausgelegt werden, als seien sie gutgeheißen, und sobald die Untergebenen inne werden, daß man ihre Verirrungen nicht rügen und bestrafen will, so sehen sie dieselben gar bald als erlaubte Handlungen an. So werden alsdann die leichteren Fehler nach und nach zu gröberen Vergehungen, die am Ende auch der beste Obere nicht wieder auszurotten vermag. Der Obere ist es deshalb der ganzen Ordensgemeinde schuldig, die Fehler der Einzelnen gleich im Entstehen zu rügen und zu bestrafen; er ist es aber auch dem Fehlenden selbst schuldig, denn dieser kann, wenn man ihn gleich anfangs zurechtweist, noch leicht gebessert werden; läßt man ihn aber gehen bis seine Fehler zu Vergehungen und schweren Uebertretungen werden, so bildet sich unterdeß eine böse Gewohnheit bei ihm aus, und

lers ist wie nicht vorhanden, wird wenigstens nicht eher begreiflich, als bis er mit Hülfe äußerer Werkzeuge und materieller Stoffe in die Wirklichkeit übertragen wird; und so muß sich denn auch, mit Hülfe jener Werkzeuge, unser inneres geistiges Leben zu einer solchen äußerlich erscheinenden Form gestalten, in welcher der Zweck unseres Lebens, eine innigere Vereinigung mit Gott auch im Aeußern ausgedrückt ist durch eine innigere Vereinigung unter einander.

Diese Werkzeuge, die wir von Gott durch die Hand unseres heiligen Gesetzgebers empfangen haben, sollen wir am Tage des Gerichts in die Hände des Herrn selbst zurückstellen, wir sollen Rechenschaft ablegen von ihrer Anwendung zur Besserung unseres Lebens.

„Die Werkstätte aber, in welcher wir
„dies Alles mit Emsigkeit vollbringen
„sollen, sind die abgeschlossenen Räume
„des Klosters und die Beständigkeit
„in der Genossenschaft.“

Zum Schlusse fordert uns der heilige Vater zur Bewahrung der klösterlichen Abgeschiedenheit auf, unter deren Schutze allein wir das begonnene Werk mit Hoff-

nung auf glücklichen Erfolg weiter führen können, und zur Beständigkeit in der Genossenschaft; denn weil wir Cönobiten sind, so sollen wir nicht durch Absonderung und durch Herumschweifen Jenen ähnlich sein, die früher als Sarabaiten und Herumschweifer geschildert worden sind.

Fünftes Kapitel.

Vom Gehorsam der Jünger.

Der natürliche Mensch in uns, der sich in allen seinen Neigungen und Trieben dem Irdischen zuwendet, muß in der Werkstätte des Klosters zu einem neuen, zu einem höheren und himmlischen Menschen umgeformt werden, der in sittlicher Schönheit, im Frieden eines Gemüthes, das wie ein wolkenlos heiterer Himmel vom Sonnenscheine der Tugenden umstrahlt wird; mitten in den irdisch-geselligen Verhältnissen des Klosterlebens, muß er das Auge seines Geistes stets dem himmlischen Ziele zugewendet halten. Wie wird es aber dem Künstler möglich sein, selbst mit den vorgenannten Werkzeugen der heiligen Kunst, aus dem rohen Granit unserer irdischen

Natur ein solches Lichtbild verklärten Daseins zu schaffen? Dies wird freilich nur in so weit und dadurch möglich, daß wir das himmlische Modell, das Ideal der verklärten Menschheit, Jesus Christus, den Urgrund unserer himmlischen Wiedergeburt, stets vor Augen haben, der ja, wie die Präfation der heiligen Weihnacht so schön sagt, eben deshalb unseren Augen sichtbar gestaltet erschienen ist, damit wir, nach seinem Bilde uns umgestaltend, durch Ihn zur Liebe des Unsichtbaren freudig begeistert emporgehoben werden. [1])

Was uns nun aber in der ganzen Erscheinung unsers göttlichen Urbildes am vorherrschendsten entgegen leuchtet; was mit seinem ganzen verklärten, reinen Menschenwesen so durchgängig Eins ist, ist sein Gehorsam und seine Demuth: Er nahm Knechtsgestalt an und entäußerte sich selbst; Er ward gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze. Beide Tugenden, wie sie Einer Wurzel entstammen, sind auch von einander nicht zu trennen; wir müssen also

---

1) *Præf.* Quia per incarnati Verbi mysterium, nova mentis nostrae oculis lux tuae claritatis infulsit; ut dum visibiliter Deum cognovimus, per hunc in invisibilium amorem rapiamur.

als ächte Jünger Christi, als treue Kinder des heiligen Benedikt beide Tugenden mit einander pflegen, und nur dadurch erst gehen wir wahrhaft ein in unseren Stand und Beruf.

Zunächst ist es der Gehorsam, über den uns der heil. Vater belehrt. Im Anbeginn hat der Mensch, vom Satan verführt, das Gift des Ungehorsams in sich aufgenommen, und diese Sünde hat ihn von Gott entfernt, hat ihm den Tod gebracht und überall in Gottes reine und heilige Schöpfung sittliche Widersprüche und Unordnung gesetzt. Soll nun unser rechtes Verhältniß zu Gott wieder eingeleitet, an die Stelle des Todes das Leben wieder gesetzt und die Wohlordnung in alle Verhältnisse des Lebens wieder eingeführt werden, so ist hiezu von unserer Seite der Gehorsam das allererste und nothwendigste Erforderniß; er ist der Anfang und die Mitte und das Ende alles religiösen Lebens. Nicht nur in diesem besondern Kapitel, wie auch schon im Vorworte, sondern in der ganzen Regel, von Anfang bis an's Ende, kommt darum der heilige Vater beständig auf diesen Lebensnerv unseres Standes zurück. Als Mitglieder des heiligen Ordens sind wir Dienst- und Milizpflichtige des Gehorsams geworden;

wir müssen deshalb alle Uebungen unseres Dienstes muthig und entschlossen auf uns nehmen, dafür ist dann der Gehorsam zunächst der sicherste Weg der eigenen Heiligung. Der klösterliche Gehorsam erfüllt aber zugleich noch einen anderen Zweck. Wie abgeschieden von der Welt, wie verborgen auch unser Leben sein möge, immer sind und bleiben wir durch unseren Beruf und Stand der Welt gegenüber als ein Schauspiel hingestellt: spectaculum facti sumus mundo. In diesem Umstande liegt zugleich an sich schon eine erbauende Wirkung für einen Beruf, dessen Lebensgrund der Gehorsam ist. Angesichts des Geistes der Unabhängigkeit, der Ungebundenheit, der Zügellosigkeit, der Mißachtung, der Empörung und des Hasses gegen alle Autorität, welche Ausgeburten des Hochmuthes sind, und die in der Welt und in den Seelen so arge Verwüstungen anrichten, angesichts dieses Geistes der Hoffart, der vom Bösen ist, sollen wir den Geist des willigen, freudigen, entschlossenen Gehorsams, der eine Frucht der Demuth ist, in der Welt darstellen und erhalten, und für den Gehorsam und seine heiligende und heilbringende Kraft durch unser Leben Zeugniß ablegen. Kraft unsers Standes sind wir unserer aufgelösten Zeit auch die

höchsten Beispiele des Gehorsams schuldig. Und da wir wissen, wie hehr und heilig die Autorität ist, so sollten wir auch etwaige Fehlgriffe derselben in Geduld zu ertragen wissen, um nur ja die Autorität nicht noch mehr zu schwächen. Wenn der Muth des Gehorsams, der seltenste und wohl auch der schwierigste Muth, unter uns geschwächt erschiene und sich verlöre, wo in der Welt sollte er alsdann noch zu finden sein?

Wir fassen nunmehr alle Haupteigenschaften, die der rechte Gehorsam haben muß, aus den verschiedenen Kapiteln der heiligen Regel zusammen. Der Gehorsam läßt sich betrachten hinsichtlich des Befehlenden und des Befohlenen, oder hinsichtlich des Gehorchenden, und der Art zu gehorchen.

Der Befehlende, dem wir Gehorsam gelobt haben, ist der Abt; ihm muß zunächst und vor Allem gehorcht werden. Im Abte ist es Gott selbst, dem wir gehorchen. Gott allein ist der Quell aller Autorität; Er allein hat das ureigene Recht des Befehlens, kraft seiner Wesenheit; Er ist unser Vater und unser höchster Herr. Er hat aber für die Leitung der Menschen auf Erden seine Stellvertreter verordnet, denen er seine Autorität und sein

Recht des Befehlens mittheilt. Für uns ist der Abt sein Stellvertreter, der mit seiner Autorität bekleidet ist; und aus diesem Grunde muß ihm zunächst und vor Allem gehorcht werden. Darum lautet das sechzigste Werkzeug der guten Werke: Den Vorschriften des Abtes in Allem gehorchen; und an einer anderen Stelle sagt uns der heilige Gesetzgeber, daß wir aus Liebe zu Gott dem Obern in unbedingtem Gehorsam uns unterwerfen müssen [1]; und Keines andern Befehl soll dem Befehle des Abtes vorgezogen werden, denn derselbe hat für uns die Fülle der Autorität. Jedoch wenn auch der Abt durch Klugheit, durch Vollkommenheit und jede andere göttliche Gabe noch so ausgezeichnet sein mag, sollen wir ihm doch nicht darum gehorchen, sondern allein deswegen, weil er an Gottes Stelle und in der Autorität Dessen gebietet, der gesagt hat: „Wer euch hört, der hört Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich"; und der daher aus dem Seinigen ergänzt, was seinem Diener und Stellvertreter an Erfordernissen seines Amtes mangelt.

Die zweite Eigenschaft des wahren Gehorsams ist die, daß derselbe sich nicht

[1]) Kap. VII.

begnügt nur seinen Oberen zu gehorchen; er dehnt die Pflicht des Gehorchens auch auf seine Brüder aus, die er demuthsvoll für besser und höher hält als sich selbst, und Gott in ihnen sieht. Unser heilige Vater will, daß sich unser Gehorsam bis dahin erstrecke; es soll unter uns gleichsam ein heiliger Wettstreit stattfinden, wer am entschlossensten und besten gehorche: Keiner unter den Brüdern soll befehlen, alle sollen gehorchen wollen. Dieser Sinn liegt in den Worten: Obedientiam sibi certatim impendant.[1]) Dieser Gehorsam, den wir uns gegenseitig Einer dem Andern erweisen, hat das besonders Verdienstliche, daß bei der größeren Freiheit, die dabei herrscht, beim Mangel der Autorität in demjenigen, dem wir gehorchen, eine größere Demuth und Liebe zu Tage tritt, und daß keinerlei Menschenfurcht daran Theil haben kann; und die Freiheit, die uns Gott verliehen, geben wir ihm damit frei in seinen Dienern, unseren Brüdern, zurück. Im Uebrigen thun wir hier nicht mehr, als was der Apostel von allen Gläubigen verlangt, indem er sagt, sie sollen gehorchen aller Kreatur, omni creaturæ.

Die dritte Eigenschaft des Gehorsams

---

[1]) Reg. cap. LXXII.

Anschaulichkeit geben. So sagt der heilige Bernhard: „Diejenigen, welche von den Seelen Anderer Rechenschaft geben müssen, schweben in viel größerer Gefahr. Was soll ich Armseliger thun, wohin mich wenden, wenn es sich findet, daß ich einen so kostbaren, meiner Sorge anvertrauten Schatz vernachlässigt habe, etwas so Erhabenes, daß Christus selbst es für noch kostbarer als sein eigenes Blut erachtet? Wenn ich von diesem kostbaren Blute, als es vom Kreuze herabrann, etwas aufgefangen hätte und es in einem gläsernen Gefäße aufbewahrte und öfter genöthigt wäre es mit mir herumzutragen, wie würde mir da ob der Gefahr es zu verschütten nicht bangen? Nun aber ist es mir auferlegt ein Gut zu hüten, für welches Gott selbst sein Blut vergossen hat; ich trage diesen Schatz in einem irdenen Gefäße, das viel gebrechlicher, viel gefährdeter ist als ein Glas. Was aber meine Sorge und die Größe meiner Furcht auf's Aeußerste treibt, ist dies, daß ich mein eigenes Gewissen sowie das meiner Religiosen zu bewahren und davon Rechenschaft zu geben habe, und doch weder das Eine noch das Andere genugsam kenne: das Eine wie das Andere ist für mich ein Abgrund; das Eine wie das Andere dun-

kel wie die Nacht. Und nichtsdestoweniger soll ich dieselben hüten, von denselben Rechenschaft geben! Jeden Augenblick höre ich die Frage: „Hüter, was geht vor während der Nacht"? Ich kann nicht, wie Kain, antworten: „Bin ich der Hirte, daß ich hüte meinen Bruder?" Doch mit dem Propheten muß ich in demüthigem Bekenntnisse ausrufen: „Wenn nicht Gott die Stadt behütet, so wachen ihre Wächter vergebens." Doch, scheint mir, würde ich zu entschuldigen sein, wenn ich alle meine Sorgfalt und alle meine Kräfte auf die Leitung meiner Heerde und die Obhut über dieselbe verwendete."

Drittes Kapitel.

Von den Brüdern, welche bei Berathungen beizuziehen sind.

Ein Kloster ist eine Körperschaft; der Obere ist das Haupt derselben und die Untergebenen sind die Glieder. So betrachtet der heilige Vater dies Verhältniß, und deshalb hat er im ganzen vorhergehenden Kapitel vom Abte, als dem Haupte der klösterlichen Körperschaft gehandelt, und widmet nun das hier folgende Ka-

pitel der gesammten Gliederung dieses Körpers; denn obwohl ausdrücklich nur davon die Rede ist, wie die Religiosen zu Rathe versammelt werden sollen, so wird doch dabei Rücksicht genommen auf den ganzen friedlichen Bestand der Ordensgemeinde, die nur in gegenseitiger Verbindung und Abhängigkeit aller Glieder von einander, und in der billigen Unterordnung der Glieder unter das Haupt bestehen kann.

Ein Jeder, er mag noch so groß, noch so kenntnißreich, noch so weise, noch so einsichtig sein, muß fühlen, daß er in einzelnen Dingen seinem Urtheile nicht ausschließlich vertrauen dürfe. So will nun auch der heilige Benedikt nicht, daß der Abt in der Leitung seines Klosters auf seine eigene Einsicht allein vertraue, und giebt ihm deshalb die Regel als seine allgemeine Richtschnur; dazu aber weist er ihn an den Rath der Brüder, die er je nach Umständen entweder alle berufen, oder nur einige derselben befragen soll. Ein Dreifaches wird in diesem Kapitel vorgeschrieben; das erste bezieht sich auf den Abt, die beiden anderen Punkte betreffen die Ordensbrüder. Dem Abte wird befohlen sich in allen seinen Handlungen mit dem nöthigen Rathe zu umgeben; dabei genügt es nicht, daß er nur die Einzelnen einzeln

um ihre Meinung frage, sondern je nach Umständen soll er Alle, oder bei Sachen minder wichtigen Belanges, diejenigen, die er dazu für die Tauglichsten hält, zu wirklicher Berathung versammeln. Daß der Abt für tausend kleine Vorkommnisse des alltäglichen Lebens sich keines solchen Rathes zu erholen. brauche, versteht sich von selbst; ebenso bei Sachen, die an sich so klar sind, daß dabei keine Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen obwalten kann.

Der zweite Punkt geht die Religiosen an: der heilige Vater macht es ihnen ausdrücklich zur Pflicht, ihre Ansicht nur bescheiden und mit Demuth zu sagen. Nie sollen sie dabei die Ehrfurcht vor dem Obern hintansetzen, und leidenschaftlich oder eigensinnig mit ihm rechten wollen. Solche, die dies thun, machen sich ganz gewiß einer Sünde schuldig, die sich je nach Umständen und Gegenstand mehr oder minder erschweren kann. Damit ist aber nicht gesagt, daß Einer, weil er nicht der Ansicht des Obern ist, deshalb zu tadeln wäre, wenn er seine entgegenstehende Ansicht äußert. Ein Jeder soll im Gegentheil bei den Berathungen, zu denen er zugezogen wird, seine Ansicht und seine Meinung vortragen; nur soll

er dieselbe, sei es, daß sie mit derjenigen des Abts übereinstimme oder derselben entgegen sei, mit Bescheidenheit vortragen. Es ist auch kein ungebührliches Streiten mit demselben, wenn er seine Ansicht wiederholt mit triftigen Gründen zu unterstützen sucht, nur soll es mit religiöser Bescheidenheit und ohne aufbrausendes Wesen geschehen. — Der dritte Punkt in diesem Kapitel geht wieder den Abt und die Brüder zugleich an; er verlangt nämlich eine allseitige Unterwerfung unter die Regel: „In Allem sollen Alle der Regel als Meisterin folgen" u. s. w.

„So oft im Kloster etwas vorzüglich „Wichtiges vorzunehmen ist, versamm„le der Abt die ganze Genossenschaft, „eröffne ihr, um was es sich han„delt; er überlege darauf, nachdem er „den Rath der Brüder gehört, das „Ganze nochmals, und thue dann, „was er für das nützlichste hält. „Daß aber Alle zur Berathung ge„rufen werden sollen, verordnen wir „deshalb, weil der Herr oftmals einem „der Jüngeren eingiebt, was das „Beste ist."

Kaum wird vom heiligen Geiste in den Büchern der Weisheit etwas so oft und so eindringlich eingeschärft, als die Nothwendigkeit Alles mit reiflicher Ueberlegung und mit Rath zu thun. Durch Berathen mit Anderen ergänzen wir, was der eigenen Klugheit und Einsicht mangelt; und diese Nothwendigkeit, daß wir auf Andere angewiesen sind, ist durchaus in der göttlichen Ordnung für die Menschen begründet. Alles wahre Licht, jede rechte Einsicht und Erkenntniß stammt von Gott, der sie mittheilt wie Er will und wem Er will, dem Einen mehr, dem Anderen weniger, aber Niemanden alles Licht und alle Einsicht zumal, damit wir so in gegenseitiger Abhängigkeit von einander bleiben und in der Demuth erhalten werden. Der heilige Basilius sagt, es ist das deutlichste Zeichen eines ungemessenen Hochmuthes, wenn sich Einer einbildet er brauche Niemandes Rath, er sei erleuchteter als alle Uebrigen. Und der heilige Augustin sagt: „Moses, der in vertrautem Umgange mit Gott lebte, nahm dennoch weise und demüthig den Rath Jethro's an, obwohl dieser ein Fremdling war und nicht vom Volke Gottes, und derselbe kam ihm sehr zu statten bei der Regierung eines ganzen Volkes. Aber dieser große Mann

wußte, daß jeder wahre und einsichtige Rath, welche Seele ihn uns auch ertheile, nicht von ihr komme, sondern von Gott, der ewigen Quelle alles Lichtes und aller Wahrheit." [1])

Die einzelnen Fälle, in denen die ganze Genossenschaft versammelt werden soll, sind in den besonderen Congregations- oder Haussatzungen vorgesehen und bestimmt. Die Gründe, warum Alle versammelt werden sollen, sind, weil Gott hauptsächlich den in seinem Namen Versammelten den Beistand seines heiligen Geistes verheißt; weil er oftmals einem der Unscheinbarsten des Klosters den weisesten Rath eingiebt; weil der liebevolle Austausch der Gedanken über wichtigere gemeinsame Angelegenheiten die gegenseitige Liebe erhöhet; weil in der Regel Viele mehr sehen als Einer; weil, was Alle angeht, nach dem alten Rechtsgrundsatze auch von Allen gemeinsam berathen werden soll. [2]) Der Obere soll selbst den Gegenstand, um den es sich handelt, vortragen, und alle verschiedenen Seiten desselben darlegen, ohne etwas davon zu verhüllen, und ohne seine eigene Ansicht,

---

[1]) De Doctr. christ. in Præf. [2]) Quod omnes tangit, debet ab omnibus approbari.

wenn er sich bereits eine solche gebildet hat, durchblicken zu lassen, damit er Niemand einschüchtere, die seinige, wenn sie abweichender Art ist, vorzutragen. Der Entschluß soll nach weiser Berücksichtigung aller Umstände vom Abte gefaßt werden, und es muß dabei immer wohl erwogen werden, was dem Rechte nach erlaubt ist, was Billigkeit und religiöser Anstand fordern, und was ersprießlich und wahrhaft von Nutzen ist. Der heilige Vater läßt dem Abte die Entscheidung, weil durch die Klugheit, Liebe und Wachsamkeit eines Einzigen, der sich aber mit dem Rathe Aller umgeben hat, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten in der Regel besser gewahrt sind, als in den Händen Aller; besonders aber, weil so ungestörtere Ruhe und Eintracht glücklicher erhalten bleiben.

„Die Brüder aber sollen ihre Mei-
„nung mit demüthiger Unterwerfung
„vorbringen, und keiner sich unter-
„stehen, die seinige mit Hartnäckig-
„keit zu vertheidigen, sondern die Ent-
„scheidung bleibe dem Abte überlas-
„sen, so daß sich Alle dem, was er
„für das Heilsamere erachtet, gehor-

„sam unterwerfen. Gleichwie es aber
„den Jüngern ziemt ihrem Meister
„zu gehorchen, so ist es nicht minder
„geziemend, daß dieser Alles recht und
„mit Umsicht anordne.“

Nachdem der heilige Vater den Abt darüber belehrt hat, wie er es bei vorkommenden Geschäften von Belang halten solle, geht er zu den Religiosen über, um diese über ihr Verhalten dabei zu unterrichten. Die Regel, welche den Mönchen das Recht giebt vorkommenden Falls ihre Stimme im Rathe abzugeben, gleichwie die freie Berufung seitens des Abtes zu Berathungen in kleineren Kreisen erfordert auch, daß ein Jeder dabei stets die Gegenwart Gottes und die Ehrfurcht vor dem Abte, der Gottes Stelle vertritt, vor Augen habe. Zum Reden aufgefordert, muß Jeder seine Ansicht mit Demuth, mit Unterwürfigkeit, mit Freimüthigkeit, in bescheidenem Tone vortragen; nicht mit lärmender Stimme, sondern ruhig, klar und deutlich, und so viel als möglich in bündiger Kürze, und ohne durch Ausdrücke, Ton oder Miene zu zeigen, daß er seine Ansicht mit Gewalt aufdringen und durchsetzen wolle. Dem, was als recht und

zweckmäßig beschlossen wird, muß er sich, auch wenn es nicht in seinem Sinne und nach seiner Meinung wäre, nachdem er die Gründe für seine Auffassung der Sache vorgebracht hat, willig unterwerfen. Diese Unterwerfung ziemt ihm, wogegen der Obere nicht minder sorgen wird, daß alle gefaßten Beschlüsse klug, weise und gerecht seien.

„In Allem sollen also Alle der Regel
„als Meisterin folgen, und Niemand
„soll vermessentlich davon abweichen.“

Die Regel, welche ihrem Lehrinhalte nach ein Ausfluß der göttlichen Weisheit ist, und deren Einrichtungen eine so tiefe Kenntniß des Menschen an den Tag legen, auf die sich zudem Alle gleichmäßig verpflichtet haben, ist auch von Allen ohne Ausnahme zu beobachten; vom Abte sowohl, der ihr Hüter, Beschützer und Erklärer ist, als von allen Genossen der Ordensgemeinde, die in ihr die Richtschnur ihres ganzen Lebens zu verehren haben. Der Abt kann jedoch in Fällen der Nothwendigkeit Einzelne, in einzelnen Punkten, für eine zeitlang, von deren Beobachtung entheben, je nachdem Klugheit oder Liebe

es erfordern, und indem er dies thut, befolgt er auch wiederum nur die Regel selbst, welche ihm unter Umständen diese Nachsicht und diese Berücksichtigung der Schwachheiten seiner Brüder zur Pflicht macht. Nur soll dabei keine Willkür walten; es soll Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Enthebung vorhanden sein, und dieselbe soll, wo die Nothwendigkeit vorhanden ist, ohne Ansehen der Person geschehen. Was für die Untergebenen gilt, muß auch für ihn Geltung haben in Sachen, die seine Person betreffen, vielleicht nur mit dem Unterschiede, daß eher Strenge vorwalte, wo es sich um eigene Dispens, Milde dagegen, wo es sich um diejenige der Untergebenen handelt. So folgen Alle in Allem der Regel.

„Keiner im Kloster folge dem Willen „des eigenen Herzens; keiner unterstehe „sich, weder innerhalb noch außerhalb „des Klosters mit dem Abte frech zu „streiten. Sollte dies Jemand wagen, „so verfällt er der ordnungsgemäßen „Strafe. Der Abt selbst aber thue „Alles in der Furcht Gottes und mit „Beobachtung der Regel; er sei ver-

„sichert, daß er sich unzweifelhaft vor
„Gott, dem allgerechten Richter, wird
„verantworten müssen.“

Streit und Zank muß zu allen Zeiten, an allen Orten und von Jedermann vermieden werden; um so mehr muß dies seitens derjenigen der Fall sein, die sich einem gänzlich gottgeweihten Leben im Kloster widmen; und noch mehr gegenüber demjenigen, den wir als den Stellvertreter Gottes betrachten. Es ist deshalb nicht mehr als billig, daß diejenigen, welche diese Vorschrift übertreten, dafür gestraft werden. Diese ordnungsgemäße Strafe war, in der Regel, eine körperliche Züchtigung, etwa im Sinne wie bei den Alten die Disciplina militaris vorkömmt.

Die Regel selbst überläßt dem Urtheile des Abtes eine Menge von Dingen, die er aus sich anordnen muß; zudem erfordern Zeit, Oertlichkeit, Personen, Umstände oftmals auch Abänderungen von bestimmten Vorschriften der Regel, wo ihn also die persönliche Verantwortung um so schwerer trifft; handelt er aber überall in der Furcht Gottes, grade und recht, mit Klugheit und Einsicht in dasjenige, was die Umstände wirklich erfordern, so handelt er auch im Sinne der Regel, selbst da,

wo er sich von ihrem Wortlaute entfernen muß. Alsdann wird er auch den Tag nicht zu fürchten haben, an dem er sich vor dem allgerechten Richter über die Verwaltung seines Amtes wird verantworten müssen.

„Wenn es sich aber um minderwich-
„tige Angelegenheiten des Klosters
„handelt, ziehe er nur die Aeltesten
„zu Rathe, wie geschrieben steht:
„Thue Alles mit Rath, so hast
„du nichts zu bereuen nach der
„That."

Der heilige Gesetzgeber hat nicht näher bezeichnet, welches die Angelegenheiten sind, die als „wichtig" oder „minderwichtig" betrachtet werden und vor die ganze Versammlung oder nur vor Einzelne gebracht werden sollen. Spätere kirchliche Satzungen und Verordnungen haben darüber Vorsorge getroffen, und jede Oertlichkeit hat gewöhnlich hierin ihre eigenen für Alle maßgebenden Uebungen. Das Wort „Aelteste" hat an dieser Stelle nicht die buchstäbliche Bedeutung, sondern es sind darunter überhaupt Solche verstanden, die durch Reife der Einsicht und die erforderlichen Kenntnisse, besonders durch

die Gabe des Urtheils, geeignet sind Rath ertheilen zu können: Solche, denen der Obere sonst mit Sicherheit etwas anvertrauen darf, und die ohne Heimlichthuerei verschwiegen sind. Der Abt braucht also seinen Rath nicht aus den wirklich Aeltesten seines Klosters zusammenzusetzen, im Fall diese nicht zugleich auch wirklich Männer des Rathes sind, was ja manchmal, bei sonst ganz vortrefflichen Eigenschaften, nicht immer der Fall ist. Wo es aber thunlich ist, wird der Abt vorzugsweise die Bejahrteren zu Rathgebern wählen, damit er in ihnen auch das Alter ehre, und hiedurch die Ordensgemeinde auferbaue. Durchaus aber hüten wird er sich, bei der Wahl seiner „Aeltesten" die persönliche Neigung maßgebend sein zu lassen; durch eine derartige Wahl würde er gegründete Ursache zu Eifersucht im Kloster geben, und dadurch leicht die Liebe und das Vertrauen der Brüder einbüßen. Auch die in allen Dingen ihm Willfährigsten, oder die immer nach seinem Sinne reden, wird er nicht wählen, wenn er rein nur Gott vor Augen hat und nichts Anderes als das geistige und zeitliche Wohl des Klosters bezweckt.

Zeit und Art dieser Berathungen im engeren Kreise richten sich nach Herkom-

men und Ortsgewohnheiten. In der Regel des heiligen Fruktuosus findet sich hierüber ein Kapitel, welches in die Haussatzungen aller bestehenden Klöster aufgenommen zu werden verdiente. Der heilige Fruktuosus verordnet nämlich, daß die Oberen eines jeden Klosters ihren Rath der Aeltesten regelmäßig einmal in jedem Monat versammeln sollen, um nicht nur über Geschäfte von eines Jeden Kompetenz, sondern auch über den Geist und die Ordenszucht im Kloster sich zu besprechen, und ebenso sollen nach der gleichen Regel, alle benachbarten Oberen des gleichen Instituts sich zu demselben Zwecke monatlich einmal versammeln. [1]) Aehnliches ist auch in den Statuten der helvetischen Kongregation, und in mehreren anderen Kongregations- oder Klostersatzungen verordnet, und dürfte, wo es außer Uebung gekommen ist, wieder belebt werden; es würde sicherlich an seinem Theile beitragen neues Leben anzufachen.

---

[1]) S. Fruct. Reg. X.

Viertes Kapitel.

Von den Werkzeugen der guten Werke.

Die Gegenstände, welche unser heilige Gesetzgeber nach einander behandelt, stehen in einer sehr zweckmäßigen Aufeinanderfolge. Im Vorworte hat er Geist und Willen seiner Jünger für das Verständniß, die Aufnahme und Befolgung dessen bereitet, was er im weiteren Verlaufe lehren und vorschreiben wird. Das erste Kapitel scheidet dann unter den verschiedenen Arten von Mönchen diejenige aus, für welche er seine Regel schreiben will, damit diejenigen, welche dieselbe annehmen und befolgen, in ihrem Stande vollkommener werden. Alsdann wendet er sich zu dem Haupte der Genossenschaft, zum Abte, zeigt, welche Eigenschaften derselbe haben müsse, welche Pflichten ihm obliegen, und von welchem Pflichtgefühl er durchdrungen sein solle. Darauf ordnet er die Körperschaft selbst und ihr Verhältniß zum Haupte, das sich in seinen äußeren Zügen in den gemeinschaftlichen Berathungen über die gemeinschaftlichen Angelegenheiten darstellt; und nun folgen im vierten Kapitel die gemeinschaftlichen, allgemeinen Lebensmaximen und Grundsätze einer heiligen,

vollendeten Sittlichkeit, die er im Verlaufe der ganzen Regel im Einzelnen deutlicher machen und einschärfen, und allen Zuständen und Verhältnissen unseres Lebens als leitende Grundsätze voranstellen will. Diese leitenden Grundlehren sind zusammengefaßt unter der Benennung der „Werkzeuge der guten Werke."

Dieser Titel hat auf den ersten Anblick etwas Befremdendes, und man könnte meinen, „von den guten Werken" würde eine passendere Ueberschrift für dies Kapitel gewesen sein. Aber man dringt mit einer solchen, nur die Oberfläche berührenden Auffassung, nicht ein in den tiefen Sinn der Bezeichnung, die der heilige Vater hier gewählt hat. Das ganze schwere Werk unserer Heiligung, die Gesammtheit aller unserer Bestrebungen, um zur sittlichen Vollkommenheit zu gelangen, faßt der heilige Gesetzgeber als eine heilige Kunst auf. Diese Kunst nun, die in der Künstlerwerkstätte des Klosters geübt wird, erfordert eine Verschiedenheit von geistigen Werkzeugen; und diese eben sollen uns in diesem Kapitel an die Hand gegeben werden. Jede Kunst ist ein Können und erfordert Werkzeuge, mit denen das Kunstgebilde gewirkt wird. So auch die geistliche Kunst, die ihr Gebilde, die

vollendete Sittlichkeit, die Heiligung des Menschen, mit geistigen Werkzeugen wirken muß.

Die gesammte klösterliche Lebens- und Sittenlehre, so wie dieselbe in den einzelnen Sätzen dieses Kapitels enthalten ist, ist genau genommen doch wieder nur die allgemeine christliche Lebens- und Sittenlehre, es sind nur die Vorschriften der göttlichen Offenbarung Alten und Neuen Bundes, die jeden Christen in seinem besonderen Stande gleichfalls verpflichten, und die unser heilige Gesetzgeber hier auf die Ordensleute besonders anwendet, für welche sie allerdings, kraft ihrer heiligen Gelübde, in noch höherem Grade verbindlich sind. Und so theilen sich denn diese Werkzeuge in drei Hauptabschnitte nach dem dreifachen Gebote der Liebe, das zwar ursprünglich schon in jedes Menschenherz niedergelegt, dann aber durch das Wort und Beispiel Christi erst recht anschaulich und für dessen Nachfolger verbindlich geworden ist.

„Das erste Werkzeug ist, vor Allem
„Gott, den Herrn, lieben, aus gan-
„zem Herzen, aus ganzer Seele und
„aus allen Kräften.“

Dies ist das Erste und Höchste und zugleich der Zweck aller übrigen Bestrebungen; und enthält und umfaßt Alles. Deshalb bildet es allein den ersten Hauptabschnitt in der ganzen Reihe, und trägt seine Begründung und Entwicklung schon in sich selbst. Wir lieben Gott von ganzem Herzen, wenn wir alle Kräfte unseres Geistes anstrengen, um Ihn immer besser zu erkennen; wir lieben Ihn aus ganzer Seele, wenn wir alle unsere Willenskraft gebrauchen, um Ihn zu lieben; wir lieben Ihn aus allen Kräften, wenn wir alle uns verliehenen Gaben des Geistes, der Seele, des Körpers zu seinem Dienste gebrauchen. Seinem Dienste ganz geweihet sind wir: so lieben wir Ihn denn mit Wärme, um Ihn von ganzem Herzen zu lieben; lieben wir Ihn mit Weisheit, um Ihn von ganzer Seele zu lieben; lieben wir Ihn mit Beständigkeit, um so unseren Beruf, Ihn aus allen Kräften zu lieben, auch mit allen unseren Kräften beharrlich zu erfüllen. Das wahre Ordensleben ist eine Uebung in der Vollkommenheit der Liebe, und diese ist zugleich sein Ziel und Endzweck. Um also den Zweck unseres Lebens zu erreichen, müssen wir alle Wünsche unseres Herzens auf Gott und seine Verherrlichung richten,

und dieser Stimmung muß unser Wandel entsprechen. Mit dem königlichen Sänger müssen wir ausrufen dürfen: „Was hab' ich denn im Himmel, und was verlange ich auf Erden, als nur Dich, o Herr!" [1]) So muß Gott Grund, Antrieb und Endziel von Allem für uns sein. Alles, was wir thun, unser Beten, unser Arbeiten, unser Singen, unser Lesen, unser Ruhen u. s. w. in Allem muß Gott verherrlicht werden: U. i. o. g. D., ut in omnibus glorificetur Deus [2]), ist darum immer und überall unser Wahlspruch.

„Hernach den Nächsten lieben, wie „sich selbst."

Das zweite Gebot der Liebe war, in der Zeit vor Christus, mehr nach seiner verbietenden als gebietenden Seite aufgefaßt worden. Und wirklich muß auch vermöge des Gebotes der Nächstenliebe, vorerst Alles dasjenige unterlassen werden, was die Liebe des Geschöpfes zu seinem Mitgeschöpfe, des Knechtes zu seinem Mitknechte verletzen könnte. Dieses war der Inhalt der Gebote, welche dem Volke Gottes auf Sinai und später durch die Propheten gegeben wurden. Wie der

---

1) Psalm LXXII, 25. 2) Reg. cap. LVII.

gesammte alte Bund, so waren auch sie nur eine Vorbereitung auf das Höhere, dem sie den Weg bahnen sollten. Darum wird von dem Christen zu allererst gefordert, daß er diese Gebote halte, nicht tödte, nicht ehebreche, nicht stehle, keine bösen Begierden hege, kein falsches Zeugniß gebe, alle Menschen ehre und dasjenige, was er nicht will, das ihm gegeschehe, auch keinem Andern thue.

Allein das Gesetz der Nächstenliebe ward durch Christus in solchem Maaße erweitert und ausgebildet, daß Er zu seinen Jüngern ausdrücklich sagen konnte: „Das ist mein Gesetz, daß ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe." Er selbst war also von nun an das Muster der Nächstenliebe. Wie Er selbst sich ganz für das Menschengeschlecht hingegeben und aufgeopfert hatte, so konnte und mußte Er nun von Allen, die Ihm nachfolgen wollten, fordern, daß auch sie sich selbst verleugnen uud sich ganz dem Dienste ihrer Mitmenschen widmen sollten. Darum heißt denn das zehnte der guten Werke, das die nun folgenden einführt und begründet: Sich selbst verleugnen, um Christo nachzufolgen. Christus aber hatte gesprochen: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander

liebet.“ Die erste Bedingung dieser Nachfolge, ohne welche zwar wohl eine natürliche, nie aber eine übernatürliche Liebe möglich sein wird, ist die Selbstverleugnung. Der genußsüchtige, seinen Sinnenlüsten fröhnende Mensch hat kein Gefühl für die Noth seines Nächsten, und zudem wird es ihm bald an Mitteln, dieselbe zu lindern, gebrechen müssen. Deshalb sind den Werken der Nächstenliebe drei Punkte vorangestellt, welche dem oberflächlichen Blicke ganz unpassend erscheinen möchten. Nur derjenige, welcher seinen Leib in Zucht hält, sich den Wollüsten nicht ergiebt und das Fasten liebt, wird mit heiliger Freude und Bereitwilligkeit die Armen erquicken, den Nackten bekleiden, den Kranken besuchen, überhaupt den Werken leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit obliegen.

Die Geschichte unseres Ordens liefert die herrlichsten Beispiele zur Bestätigung dieser Wahrheit, aber zugleich auch Belege genug für die Kehrseite derselben; welcher der heilige Vater vorzubeugen sucht, indem er diejenigen, welche sich dem Dienste des Nächsten gewidmet haben, warnt, vom Treiben der Welt sich ferne zu halten und der Liebe Christi Nichts vorzuziehen. Denn es liegt dabei vor Allem die Gefahr nahe, daß der wahre Geist

sich allmählig verflüchtigt, daß die höheren Beweggründe nach und nach durch niedrigere verdrängt werden, und daß die vielerlei Arbeiten und Beschäftigungen, das Herz endlich so sehr in das Treiben der Welt verwickeln und verstricken, daß die Liebe zum Herrn durch dasselbe erstickt wird.

Ebenso nahe liegt hier eine zweite Gefahr, welche der wahren Liebe nicht minder Verderben droht. Es ist nämlich nicht denkbar, daß demjenigen, der am Heile seiner Brüder arbeitet, keine Hindernisse begegnen, die seinen Eifer lähmen, sein Herz verbittern und erkälten können. Solche Hindernisse sind von mancherlei Art, und rühren nicht selten grade von denjenigen her, welche unsere Wohlthaten empfangen; und es ist somit höchst nöthig, daß derjenige, der sich am Wohle des Nächsten bethätigt, sich nicht von Gefühlen des Zornes und der Rache einnehmen lasse, sondern mit aller Sanftmuth, Aufrichtigkeit und Geduld sein Werk vollbringe. Diese Geduld aber wird sich besonders dann bewähren müssen, wenn der Ausspruch des Apostels in Erfüllung geht: „Alle, die in Jesu Christo fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden." Und hierin liegt das Schwerste bei der Ausübung des Gebotes der Nächstenliebe, aber

liebet.“ Die erste Bedingung dieser Nachfolge, ohne welche zwar wohl eine natürliche, nie aber eine übernatürliche Liebe möglich sein wird, ist die Selbstverleugnung. Der genußsüchtige, seinen Sinnenlüsten fröhnende Mensch hat kein Gefühl für die Noth seines Nächsten, und zudem wird es ihm bald an Mitteln, dieselbe zu lindern, gebrechen müssen. Deshalb sind den Werken der Nächstenliebe drei Punkte vorangestellt, welche dem oberflächlichen Blicke ganz unpassend erscheinen möchten. Nur derjenige, welcher seinen Leib in Zucht hält, sich den Wollüsten nicht ergiebt und das Fasten liebt, wird mit heiliger Freude und Bereitwilligkeit die Armen erquicken, den Nackten bekleiden, den Kranken besuchen, überhaupt den Werken leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit obliegen.

Die Geschichte unseres Ordens liefert die herrlichsten Beispiele zur Bestätigung dieser Wahrheit, aber zugleich auch Belege genug für die Kehrseite derselben; welcher der heilige Vater vorzubeugen sucht, indem er diejenigen, welche sich dem Dienste des Nächsten gewidmet haben, warnt, vom Treiben der Welt sich ferne zu halten und der Liebe Christi Nichts vorzuziehen. Denn es liegt dabei vor Allem die Gefahr nahe, daß der wahre Geist

sich allmählig verflüchtigt, daß die höheren Beweggründe nach und nach durch niedrigere verdrängt werden, und daß die vielerlei Arbeiten und Beschäftigungen, das Herz endlich so sehr in das Treiben der Welt verwickeln und verstricken, daß die Liebe zum Herrn durch dasselbe erstickt wird.

Ebenso nahe liegt hier eine zweite Gefahr, welche der wahren Liebe nicht minder Verderben droht. Es ist nämlich nicht denkbar, daß demjenigen, der am Heile seiner Brüder arbeitet, keine Hindernisse begegnen, die seinen Eifer lähmen, sein Herz verbittern und erkälten können. Solche Hindernisse sind von mancherlei Art, und rühren nicht selten grade von denjenigen her, welche unsere Wohlthaten empfangen; und es ist somit höchst nöthig, daß derjenige, der sich am Wohle des Nächsten bethätigt, sich nicht von Gefühlen des Zornes und der Rache einnehmen lasse, sondern mit aller Sanftmuth, Aufrichtigkeit und Geduld sein Werk vollbringe. Diese Geduld aber wird sich besonders dann bewähren müssen, wenn der Ausspruch des Apostels in Erfüllung geht: „Alle, die in Jesu Christo fromm leben wollen, werden Verfolgung leiden." Und hierin liegt das Schwerste bei der Ausübung des Gebotes der Nächstenliebe, aber

auch das Höchste und Lohnendste, das den getreuen Jünger seinem göttlichen Meister vollkommener ähnlich macht.

„Nicht hoffärtig sein.“

Mit dieser Ermahnung beginnt die dritte Reihenfolge von „Werkzeugen.“ Je mehr wir nämlich am Heile des Nächsten arbeiten, um so weniger dürfen wir des eigenen vergessen. Der innere geistige Fortschritt ist das Ziel, welches die wahre von Christus gebotene Selbstliebe unablässig anstreben soll. Unter den Mitteln, welche der heilige Vater seinen Jüngern hiefür anweist, steht oben an die heilige Demuth. Sie ist das Fundament des gesammten Tugendgebäudes; erst durch sie werden die andern Tugenden möglich. So vor Allem die Abtödtung in Speise und Trank und anderen sinnlichen Bedürfnissen, welche von Gott dazu geordnet sind, den Stolz des Menschen niederzuhalten, weil wir dieselben mit den geringsten Geschöpfen Gottes gemein haben. Der wahrhaft Demüthige und fest Erprobte bedarf dieser Hinweisung nicht mehr; er lebt gewissermaßen ganz ohne Zwang und Mühe in jeder Art von Enthaltsamkeit.

In den folgenden Werkzeugen erkennen wir nun leicht alle die Tugendmittel, welche

sowohl durch die heiligen Schriften als durch die bewährtesten Geisteslehrer anempfohlen sind. Es sind vor Allem: das Vertrauen auf Gott: 41; das Mißtrauen auf sich selbst: 42 und 43; die Betrachtung der vier letzten Dinge: 44—47; das stete Wandeln in Gottes Gegenwart: 48—50; die Aufrichtigkeit gegen den geistlichen Führer: 51; die Bewahrung des Stillschweigens und der inneren Sammlung: 52—55; fromme Lesung, häufiges Gebet und sorgsame Gewissenserforschung: 56—58; und endlich vor Allem der Gehorsam.

„Den Vorschriften des Abtes in Allem „gehorchen."

„Hiemit kömmt nun der heilige Vater wieder auf den eigentlichen Gegenstand seiner Regel zu sprechen, nämlich auf das Leben in klösterlicher Gemeinschaft. Neben den hohen Vortheilen, welche es bietet, hat dieses Leben auch wieder seine Gefahren. Das Streben nach Ehre kann die guten Werke des Cönobiten leicht vergiften, daher die Vorschrift: Nicht heilig genannt werden wollen, bevor man es ist; sondern es vorerst sein, um dann in Wahrheit so zu heißen. Ferner kann das

Zusammenleben so verschiedener, nach Charakter, Temperament, Alter und Bildungsstufe weit auseinandergehender Menschen, entweder zu sinnlicher Zuneigung Anlaß geben, welcher der heilige Vater mit 63 wehren will; oder dann zu Abneigung, Neid und Eifersucht führen, welche den Frieden stören und die Liebe vernichten. Daher die weisen Regeln 64—72, die so geeignet sind, nicht nur jede Gefahr zu verhüten, sondern auch die herzlichste, gottgefälligste und segensvollste Eintracht zu erhalten und zu fördern. Es ist wahrhaft bewundernswerth, wie da eines der schwierigsten Probleme, an denen menschliche Gesellschaften aller Art immer und immer wieder gescheitert sind, mit den einfachen zwei Worten gelöst ist: Die Aelteren ehren, die Jüngeren lieben. Weil es denn aber unter Menschen doch immer wieder Schwächen giebt, die zur Zwietracht führen, wie im dreizehnten Kapitel abermals ausdrücklich von solchen leicht entstehenden Dornen des Aergernisses und deren Ausrottung gesprochen wird, so mahnt der heilige Vater seine Jünger hier besonders an das Wort des göttlichen Heilandes, welcher befiehlt, für die Feinde zu beten und mit Zwieträchtigen vor Sonnenuntergang Friede zu machen.

Und wenn dann der eifrige Ordensmann dieses Verzeichniß der „Werkzeuge der guten Werke" durchgeht, sich selbst damit vergleicht und findet, wie er in so manchen Stücken zurückgeblieben ist und es schmerzlich fühlt, wie er seines Standes und Namens, als Nachfolger des Herrn, so unwürdig sei; wenn er sich ängstigt bei dem Gedanken an die dereinstige Verantwortung vor Demjenigen, der dieses Gesetz durch Wort und Beispiel gelehrt hat, dann hat der heil. Vater noch ganz zuletzt ein mildes, liebendes Trostwort für ihn bereit, und bezeichnet es als die Krone aller guten Werke: daß der demüthige Jünger an Gottes Barmherzigkeit niemals verzweifle.

„Sehet da die Werkzeuge der geistli-
„chen Kunst; wenn wir sie Tag und
„Nacht ohne Unterlaß gebrauchen,
„und am Tage des Gerichts vorwei-
„sen werden, so wird uns vom Herrn
„jener Lohn zu Theil, den Er selbst
„uns verheißen: Was kein Auge
„gesehen, kein Ohr gehört und
„in keines Menschen Herz gekom-
„men ist, hat Gott denen berei-
„tet, die Ihn lieben."

Unter Hinweisung auf den ewigen Lohn, schärft uns der heilige Vater nochmals dringend die Beobachtung dieser heiligen Lebensmaximen, den Gebrauch dieser „Werkzeuge der guten Werke" ein, die, wie gesagt, die ganze christliche Sittenlehre umfassen. Alle diese Gebote und Vorschriften verpflichten uns, weil Gott selbst sie ganz allgemeingültig allen Menschen giebt, und wir müßten sie in jedem Stande beobachten; um so mehr also jetzt, da wir uns auch zur Beobachtung der evangelischen Räthe verpflichtet haben. Tag und Nacht und ohne Unterlaß sollen wir also diese Werkzeuge gebrauchen, damit wir in ihrem Gebrauche Fertigkeit erlangen, und ein Jeder das Kunstwerk, einen heiligen Menschen aus sich zu bilden, mit Hülfe Gottes vollenden könne. Dies Kunstwerk aber kann erst dann aus uns hervorgehen, wenn die innere Gesinnung und die äußere Handlung in unserem Leben einander vollkommen entsprechend sind. Was an sich rein geistig zu sein scheint, das innere Leben des Menschen, die Seele, muß sich in den Handlungen, in den verschiedenen Lebensverhältnissen aussprechen; denn diese sind es ja, welche kundgeben, wie das Innere beschaffen sei. Der schönste und tiefgreifendste Gedanke eines Künst-

auch die schwersten Strafen werden ihn nur mit Mühe zu heilen im Stande sein. Eine solche Nachlässigkeit seitens der Oberen, würde zugleich ein Mangel an Liebe sein; denn ein liebender Vater straft sein Kind mit der Ruthe, damit es nicht dereinst mit dem Schwerte der Gerechtigkeit gestraft werden müsse. Wie er strafen soll, sagt der heilige Vater in den folgenden Worten:

„Bessere und lenksamere Gemüther „weise er ein und das andere Mal „mit ermahnenden Worten zurecht, „bösartige und hartnäckige, stolze und „widerspänstige dagegen bestrafe er „gleich im Augenblicke des Vergehens „mit körperlicher Züchtigung, des „Schriftwortes eingedenk: der Thörichte wird mit Worten nicht gebessert; und wiederum: Züchtige „deinen Sohn mit der Ruthe, „und du wirst seine Seele vor dem „Tode bewahren."

Edlere und bessere Gemüther fehlen in der Regel nie aus Bosheit, sondern, wo es vorkömmt, gewöhnlich aus Mangel an

Wissen und Erkennen, oder aus Schwäche und Gebrechlichkeit; es wird also in der Regel genügen, sie auf ihren Fehler aufmerksam zu machen. Wo aber bei diesen oder bei böser Gearteten die Ermahnungen nichts fruchten, da müssen ernstere Verweise und Strafen angewendet werden; die stärksten aber erst, nachdem alle milderen erschöpft sind.

„Beständig soll sich der Abt seines
„Amtes und seines Namens erinnern,
„und wissen, daß von demjenigen,
„welchem mehr anvertraut wird, auch
„mehr gefordert werde. Er wisse,
„welch eine schwere und mühevolle
„Sache er über sich genommen: die
„Seelen zu leiten und sich zu richten
„nach vielerlei Sinnesart.

Der heilige Vater faßt nochmals Alles zusammen, was den Abt zur Treue gegen seine Pflicht zu bewegen geeignet ist: Er soll sich seines Amtes und seines Namens erinnern. Sein Name sagt ihm, daß er ein Vater ist und seine Untergebenen seine Kinder; und aus diesem Verhältnisse fließen für ihn alle seine hohen und heiligen Ver-

pflichtungen. Sein Amt bezeichnet ihn als den Obern, der durch Lehre und Beispiel allen Anderen vorleuchten, und als den Hirten, der durch Güte, immer rege Sorgfalt und Wissenschaft seine Heerde auf den grünen Auen des Lebens weiden soll. In diesen Eigenschaften zusammengenommen soll er die Seinigen, die Christo, dessen Stellvertreter er ist, besonders geweihet sind, durch Güte an sich ziehen, mit Sorgfalt leiten und mit Weisheit speisen. Die Seelen zu leiten, ist eine schwere Aufgabe; auch die Staaten zu regieren ist schwer, aber die Leitung der Seelen ist um so viel höher, als die Seele höher ist als der Leib.

„So muß er dem Einen durch freund-
„liches Zureden, dem Andern durch
„ernstliche Ermahnungen, wieder An-
„deren durch überzeugende Gründe,
„und Allen nach eines Jeden Be-
„schaffenheit und Fassungskraft beizu-
„kommen und sich anzupassen suchen,
„damit er an seiner ihm anvertrauten
„Heerde nicht nur keinen Schaden leide,
„sondern sich vielmehr an deren Wachs-
„thum im Guten erfreuen könne."

Die jedesmalige Angemessenheit des Verhaltens des Obern je nach der Verschiedenheit des Charakters der Untergebenen wird nochmals vom heiligen Vater nachdrücklich eingeschärft, und nach dieser ganzen Verschiedenheit der Charaktere soll der Obere sich richten, nicht aber verlangen, daß sich die Untergebenen nach seiner Stimmung, oder nach seiner Neigung richten sollen; er soll auch von den Schwachen nicht verlangen, was er von den Fortgeschritteneren fordern kann, und Jedem mit Weisheit und Unterscheidung die Bürde zumessen, die er ihm zu tragen giebt; nur so wird er ein wahrer Hirte der Heerde sein können. Immer aber muß er wohl bedenken, daß er nicht der Herr der Heerde ist, also auch nie nach Willkür damit verfahren darf; sie ist ein ihm anvertrautes Pfand, das er dem Herrn mit Zinsen zurückerstatten muß, und wobei er nicht blos von der Zahl der ihm Anvertrauten, sondern auch von ihren Fortschritten oder Rückschritten in der Tugend, und zwar auf die Gefahr der eigenen Seele, Rechenschaft geben muß.

„Vor Allem sei er nicht nachlässig
„oder geringschätzig in Bezug auf das
„Heil der ihm anvertrauten Seelen,

„und verwende nicht größere Sorg-
„falt auf vergängliche, irdische und
„hinfällige Dinge; sondern erwäge
„stets, daß er die Leitung von See-
„len übernommen hat und von den-
„selben Rechenschaft ablegen muß."

Die Fesseln, in welche die Menschen so oft durch den irdischen Besitz geschlagen werden, waren dem heiligen Vater sehr wohl bekannt. Der Abt, der Alles, auch die irdischen Besitzthümer des Klosters zu leiten und zu verwalten hat, kann in Gefahr gerathen, durch einen gewissen Zauber, eine geheime Gewalt, die am Gelde und an jedem irdischen Besitzthum haftet, unter die Herrschaft dieses Besitzes zu gerathen, und über der Beschäftigung damit die höchsten Güter des Klosters, die Seelen seiner Angehörigen zu vernachlässigen; in seinen Geschäftsbüchern wohl zu Hause, aber in den Büchern der heiligen Schrift und der Väter, und in der Kenntniß vom religiösen Zustande seines eigenen Klosters wie ein Fremdling zu sein. Der Abt muß allerdings wie ein guter Hausvater auch für das Zeitliche sorgen, so jedoch, daß er darüber nie die Sorge für das Höhere und Ewige hintansetzt. Der hei-

lige Gregor tadelt den Obern scharf, der mit Hintansetzung seiner Hauptpflicht sich ganz und gar und ausschließlich mit weltlichen Geschäften beladet.

„Und damit ihm hierin nicht etwa
„das geringe Vermögen zum Vor-
„wande werde, sei er des Schriftwor-
„tes eingedenk: Suchet vor Allem
„das Reich Gottes und seine Ge-
„rechtigkeit, und das Uebrige
„Alles wird euch hinzugegeben
„werden; und wiederum: Nichts
„mangelt denen, die den Herrn
„fürchten."

Die Sorge für das Zeitliche hat allerdings an ihrem Platze ihre volle Berechtigung, aber auch nur da; und die persönliche Kenntnißnahme vom Stande der Güter, die der heilige Vater als vergänglich, irdisch und hinfällig bezeichnet, darf die persönliche Kenntnißnahme vom Stande der unvergänglichen, himmlischen und dauernden Güter und seine Sorge für deren Erhöhung nicht zurückdrängen.

„Er bedenke es wohl, daß, wer See-
„len zu leiten auf sich genommen hat,

„sich zur Rechenschaft darüber bereit
„halten müsse; und sei sicher und
„gewiß, daß, wie groß auch die Zahl
„der Brüder sein möge, die unter
„seiner Leitung stehen, er nicht nur
„von allen diesen Seelen am Tage
„des Gerichts wird Rechenschaft ab-
„legen müssen, sondern überdies ganz
„unzweifelhaft auch von seiner eige-
„nen Seele.“

Aus der Gewißheit gerechter Vergeltung geht für die Oberen die Erkenntniß hervor, wie nothwendig ihnen eine tiefere Weisheit und Einsicht sei. Wer größere Macht besitzt, um Gutes zu thun und Böses zu verhindern, wird auch einer strengeren Strafe unterworfen, wenn er seine Gewalt nicht pflichtmäßig anwendet, oder gar sie zum Bösen mißbraucht. Das Buch der Weisheit sagt: „Neiget euer Ohr, ihr, die ihr mit Gewalt bekleidet seid..... der Allerhöchste nimmt in's Verhör eure Werke, und wird durchforschen eure Rathschläge.... schauerlich und schnell wird Er vor euch stehen, weil das furchtbarste Gericht diejenigen, welche Vorgesetzte gewesen sind, treffen wird. Denn

der Geringe erlangt Barmherzigkeit, die Mächtigen aber werden mächtige Strafe erleiden. Denn Gott hat Niemands Persönlichkeit zu berücksichtigen, noch scheuet Er sich vor irgend einer Größe, weil Er die Kleinen und die Großen selbst geschaffen hat und gleicherweise Obsorge trägt für Alle. Den Stärkeren jedoch steht eine stärkere Strafe bevor." [1])

„So wird ihn denn die beständige „Furcht vor der künftigen Untersu„chung des Hirten über die anver„trauten Schafe, indem er für fremde „Rechenschaft Sorge trägt, auch für „die eigene besorgt machen; und er „selbst wird, indem er Andere durch „seine Ermahnungen zur Besserung „führt, von Fehlern gebessert werden."

Diese furchtbare Schwere der Verantwortlichkeit läßt sich mit Worten nicht stärker ausdrücken, als der heilige Vater es gethan hat. Höchstens können die Beispiele großer und heiliger Aebte, der Ernst, mit dem sie ihre Würde betrachtet haben, jenen erschütternden Worten noch höhere

[1]) Weisheit VI.

bezieht sich auf das Befohlene und unser Verhalten dabei: die Untergebenen müssen in Allem gehorchen, aber die Oberen dürfen nicht Alles befehlen. Der heilige Gesetzgeber, welcher der Autorität des Abtes Schranken setzt, indem er will, daß seine Befehle und Anordnungen von Regel, Vernunft, Gerechtigkeit, Billigkeit und weiser Unterscheidung geregelt sein sollen, setzt dem Gehorsam der Jünger keine Grenze. Der Abt kann und darf nicht Alles und nicht überall und immer befehlen, aber wir sollen in Allem und überall und immer gehorchen, und zwar mit der gleichen Pünktlichkeit im Geringen wie im Großen, im Leichten wie im Schweren, in demüthigenden Dingen wie in dem, was für uns ehrenvoll ist; und dies soll so weit gehen, daß wir im Gehorchen uns durch den Glauben ermuthigend — sogar auch in Unmöglichem gehorchen müssen. Und wie dem mündlichen Befehle, so müssen wir auch den Winken des Obern gehorchen, und nicht minder der Regel, den Statuten, dem Ceremonial u. s. w.

Die vierte Eigenschaft des wahren Gehorsams ist die, daß der Untergebene nichts thue, als was vom Obern befohlen oder gestattet ist; damit wir stets und in allen unseren Handlungen das Verdienst des

Gehorsams haben. Wenn wir in sonst gleichgültigen oder guten Dingen unseren eigenen Eingebungen, Neigungen oder unserm Eigenwillen folgen, so haben wir beständig dabei zu fürchten, daß Eigenliebe, Verblendung, Sinnlichkeit, Eitelkeit, unser Werk verderbe. Und um dies zu verhüten und uns den Frieden der Seele zu bewahren, will der heilige Benedikt, daß wir Nichts ohne die Zustimmung des Abtes unternehmen. Nicht einmal ein Werk der Strenge gegen uns selbst, außer dem, was von der Regel vorgeschrieben ist, sollen wir üben, ohne die Erlaubniß und den Segen des Abtes.

Die fünfte Eigenschaft des Gehorsams besteht in einer vollkommenen Selbstentäußerung alles Eigenwillens. Wir sollen unsern eigenen Willen nicht lieben, wir sollen ihn nicht thun, wir sollen ihn hassen, wird uns wiederholt vom heiligen Vater eingeschärft. Und der Grund davon ist der, daß Niemand zweien Herren zugleich dienen kann: es genügt an Einem, sagt Christus unser Herr; und unser Eigenwille und der heilige Wille Gottes gehen in entgegengesetzter Richtung aus einander. Wer also Gott gehorchen will, muß dem eigenen Willen entsagen; zugleich auch ist unser Heil am übelsten berathen, wenn unser

Eigenwille uns leitet; am sichersten dagegen geborgen ist es, wenn wir unsere Führung gänzlich Gott anheim stellen, indem wir sie seinem Stellvertreter, unserem Obern überlassen.

Die sechste Eigenschaft des Gehorsams ist ein Aufgeben des eigenen Urtheils. Dies ist eine nothwendige Folge des Vorigen, denn das Urtheil übt auf den Willen einen bewegenden und bestimmenden Einfluß. Der heilige Vater, der die Wichtigkeit dieser Eigenschaft wohl erkannte, anempfiehlt uns dies Aufgeben des eigenen Urtheils an verschiedenen Stellen; unter Anderm, da wo er sagt, daß diejenigen, welche vollkommenen Gehorsam üben, nicht nach eigener Willkür, sondern nach dem Urtheile des Abtes leben.

Die siebente Eigenschaft des Gehorsams ist die Demuth. Die Demuth ist der Probierstein des Gehorsams, wie der Gehorsam der Probierstein der Demuth ist: der Demüthigste ist auch der Gehorsamste, weil gehorchen sich unterwerfen, sich unterwerfen aber sich demüthigen heißt. Wir müssen also in Demuth gehorchen; nie etwas, das uns befohlen wird, als zu geringe, zu niedrig, zu demüthigend für uns erachten; denn wer dies thut und in seinem Herzen sich hochmüthig über das Be-

fohlene erhebt, verdirbt, obwohl er äußerlich die gebotene Handlung vollzieht, dennoch das eigentliche Wesen des Gehorsams. Der eigenste Charakter des Gehorsams ist die Demuth.

Die achte Eigenschaft fügt der Demuth noch die Geduld im Gehorchen hinzu; denn es genügt nicht, nur demüthig zu gehorchen, es muß ausdauernde Geduld hinzukommen, nach dem Worte des heiligen Vaters: Si in ipsa obedientia duris et contrariis rebus tacita conscientia patientiam amplectatur. Dies muß geschehen ohne zu ermüden, so oft und so lange uns etwas befohlen wird; und wenn uns nichts befohlen wird, müssen wir uns in der Gemüthsstimmung erhalten, jeden Befehl, sobald er uns zugeht, sogleich zu vollziehen; mit dem Propheten müssen wir sprechen können: „Mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit, um deinen anbetungswürdigen Willen zu thun."

Die neunte Eigenschaft ist ein pünktlicher, rascher, unvorzüglicher Gehorsam. Diese Eigenschaft ist vom heiligen Vater in einer Weise beschrieben, daß eine getreue Uebersetzung seiner Worte in unsere Sprache fast eine Unmöglichkeit ist. Weiter unten in diesem Kapitel ist der lateinische Text dieser Worte und die deutsche Ueber-

setzung angeführt. Diese Eigenschaft hat ihren Grund darin, daß, wer recht gehorcht, auch mit Liebe gehorcht, die Liebe aber rasch und ohne Zögern thut, was sie zu thun hat.

Die zehnte Eigenschaft wird vom heiligen Benedikt mit dem Worte, non trepide, nicht ängstlich, zitternd, zaghaft bezeichnet. Man soll sich nicht ängstlich fragen: Darf ich? oder kann ich? sondern frischweg das Gebotene thun; denn ein solcher Zweifel steht uns, dem Befehlenden gegenüber, übel an, zeugt von eigenem Urtheil in der Sache und von einem noch nicht beseitigten Eigenwillen. Wir müssen also entschlossen, mit Festigkeit und ohne Wanken wie ohne Mißtrauen gehorchen. Zu fürchten haben wir nur dann, wenn wir nach eigenem Willen und eigenem Geiste etwas thun. Wo aber Gott durch unsern rechtmäßigen Obern befiehlt, da ist kein Anlaß zu Befürchtungen und Zweifeln vorhanden.

Nicht lau sein im Gehorchen, mit Eifer gehorchen, ist die eilfte Eigenschaft des rechten Gehorsams. Der rechte Eifer ist vorhanden, wenn die rechte Liebe da ist; die Liebe muß aber vorhanden sein, denn sie giebt ja überhaupt erst jeder moralischen Handlung den rechten Gehalt und die

eigentliche Weihe, wie der Apostel Paulus dies so unübertrefflich schön geschildert hat.

Die zwölfte Eigenschaft endlich, die der Gehorsam haben muß, ist die Freudigkeit. Dies ist die herrlichste von allen, denn sie verbreitet gewissermaßen als Freude des Geistes und Freude des Herzens, Licht und Wärme über alle anderen. Diese Freudigkeit ist die Krone, die Gott dem Sieger über die Mühen und Beschwerden des Gehorsams verleiht, der süße Lohn, der nur dem Sieger ertheilt wird, wie der Geist zu den Gemeinden spricht: Vincenti dabo manna absconditum. [1]) Der heilige Benedikt dringt vorzüglich auf diese Freudigkeit im Gehorsam: „Mit heiterem Sinne soll der Jünger gehorchen, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Und diese freudige Heiterkeit im Gehorchen darf nicht nur innerlich vorhanden sein und bleiben, sie muß auch äußerlich erscheinen, aus dem Herzen muß sie in Auge und Angesicht und in die ganze Haltung übergehen. Ein solcher in Gott gefestigter, freudiger Gehorsam, mit dem Bewußtsein immer und in Allem Gottes Willen zu thun, muß wohl die Wonne der Engel, die Seligkeit der verklärten Heiligen im Himmel bilden, wie er auf Erden das Glück aller wahren

[1]) Apoc. II, 17.

Gotteskinder, und in unseren Klöstern der Gipfel der Vollkommenheit aller wahrhaften Kinder des heiligen Benedikt ist.

„Die erste Stufe der Demuth ist Ge-
„horsam ohne Zögern."

Das Kapitel ist: Vom Gehorsam der Brüder überschrieben, und nun eröffnet es der heilige Vater mit den Worten: „Die erste Stufe der Demuth ist Gehorsam ohne Zögern." Alle Tugenden stehen in engster Verbindung unter einander, weil alle aus der Einen Quelle, aus dem Einen Borne der göttlichen Gnade kommen, und also auch keine einzeln und für sich allein stehen und erklärt werden kann. Das hauptsächlichste Kennzeichen wahrer Demuth nun ist der Gehorsam ohne Zögern, weil der eigentlichste Charakter des Hochmuthes darin besteht, daß der Hochmüthige immer rasch zufahrend, nur seinen eigenen Willen thun will. In ganz ähnlicher Weise wie hier der heilige Benedikt, verfährt auch der heilige Paulus, wenn er die Demuth Christi dadurch beweist, daß Christus gehorsam gewesen, gehorsam bis zum Tode. Auch weiterhin, im siebenten Kapitel, macht der heilige Vater wieder ebenso die Demuth am Ge-

horsam anschaulich. Ein solcher wahrhafter Gehorsam, wie der Heilige ihn in diesem ganzen fünften Kapitel kennzeichnet, ist die erste Stufe oder der erste und hauptsächlichste Beweis der Demuth. Dieser Gehorsam nun ist die Grundtugend alles Klosterlebens; denn wie der heilige Gregor sagt: „Er verbindet alle Tugenden unter einander, und befestigt und bewahrt sie in der Seele.“ [1])

„Derselbe ist Sache derjenigen, welche
„Christum über Alles lieben, und die
„deshalb, wegen des heiligen Dien-
„stes, dem sie sich geweihet, oder aus
„Furcht vor der Hölle, oder wegen
„der Herrlichkeit des ewigen Lebens,
„sobald der Obere etwas befiehlt, es
„so unverweilt vollziehen als käme
„der Befehl unmittelbar von Gott.
„Von ihm spricht der Herr: Er ge-
„horchte Mir, sobald sein Ohr
„meine Stimme hörte, und, zu
„den Lehrern sagt Er: Wer euch
„hört, der hört Mich.“

---

[1]) *S. Gregor. Moral.* I. 2. Virtutes menti inserit, insertasque custodit.

Es giebt eine Menge von Beweggründen, auch ungerechte und böse, aus denen man gehorchen kann, aber es giebt nur drei legitime, die jedoch unter einander sehr verschieden an Reinheit und Güte sind. Der erste ist die Furcht vor der Strafe, der sich Jemand aussetzt, der in einen Dienst und Beruf eingetreten ist und nun die Pflichten dieses Dienstes nicht erfüllen würde. Dieser Gehorsam ist allerdings unvollkommen, es ist ein knechtischer und kein kindlicher Gehorsam, aber er ist dennoch gut, weil er das Herz heilsam erschüttern und zur Liebe führen kann. Der zweite ist die Hoffnung auf Belohnung. Er ist schon weniger unvollkommen, als der erste, denn er steht der Liebe schon näher als die bloße Furcht vor Strafe. Der vollkommen gute Beweggrund, derjenige, der zuletzt einzig und wahrhaft unsern Gehorsam bestimmen muß, ist aber die Liebe Gottes, der Gedanke an seine Verherrlichung und das Glück der Herrlichkeit des ewigen Lebens. Durch diese drei mächtigen Beweggründe ist jene große Zahl von Heiligen, die unsern Orden und die gesammte Kirche verherrlicht haben, stufenweise zur Vollkommenheit des Gehorsams und damit zur vollkommenen Heiligung hingeführt worden.

„Solche verlassen daher augenblick-„lich alles Ihrige, verleugnen den „eigenen Willen, legen alsogleich ihre „Arbeit unvollendet aus der beschäf-„tigten Hand, und folgen, schnellen „Fußes gehorsam, dem Befehle mit „der That; so daß bei ihnen, indem „sie der Liebe zum Fortschritt nach „dem ewigen Leben sich befleißen, wie „in einem Augenblicke Beides, so-„wohl der erwähnte Befehl des Mei-„sters als das vollbrachte Werk des „Jüngers rasch mit einander in der „Schnelligkeit der Furcht Gottes er-„folgen.“ [1])

Wie rasch und pünktlich und wie willig gehorcht werden müsse, kann nicht mit dringenderen und drängenderen Worten

[1]) Ergo hi tales, relinquentes statim quæ sua sunt, et voluntatem propriam deserentes, mox ex occupatis manibus et quod agebant imperfectum relinquentes, vicino obedientiæ pede, jubentis vocem factis sequuntur, et veluti uno momento prædicta magistri jussio, et perfecta discipuli opera, in velocitate timoris Dei ambæ res communiter citius explicantur, quibus ad vitam æternam gradiendi amor incumbit.

gesagt werden, als es hier vom heiligen Benedikt geschieht. Uebrigens hat sich der heilige Basilius, und ebenso Cassian, in ganz ähnlicher Weise darüber geäußert. Cassian berichtet bei diesem Anlasse von dem großen Kloster in der Thebais, in welchem fünftausend Mönche unter der Leitung eines Abtes standen, und sagt: „Ihr Gehorsam war so augenblicklich, daß alle diese Mönche, die in ihren Zellen lasen, beteten, arbeiteten, auf das erste Zeichen zum Gottesdienst oder zur gemeinschaftlichen Arbeit plötzlich aus ihren Zellen heraustraten, und zwar mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß derjenige, welcher etwa am Schreiben war, sogar den angefangenen Buchstaben unvollendet ließ, wenn er das Zeichen hörte; weil ihnen Nichts über den pünktlichen Gehorsam gieng, den sie nicht nur ihren Arbeiten oder ihrer Lesung oder der Ruhe und dem Schweigen ihrer Zelle, sondern auch allen anderen Tugenden vorzogen. [1]) Dies augenblickliche Gehorchen beruhet auf der Betrachtungsweise, daß der Gehorchende unterscheidet zwischen eigener Sache und Gottes Sache, die eigene sogleich aufgiebt und für nichts mehr hält, sobald es sich handelt Gottes Sache zu thun.

[1]) Cass. Institut. IV, 12.

„Diese also betreten den engen Weg,
„von welchem der Herr sagt: Schmal
„ist der Pfad, der zum Leben
„führt; denn sie wollen nicht nach
„eigener Willkür leben, oder ihren
„Begierden oder Gelüsten fröhnen,
„sondern eines Andern Urtheil und
„Befehle nachkommen, und im Klo-
„ster unter der Leitung eines Abtes
„stehen. Ganz gewiß befolgen Solche
„hiemit den Ausspruch des Herrn,
„da Er sagt: Ich bin nicht gekom-
„men, um meinen Willen zu thun,
„sondern den Willen Dessen, der
„Mich gesandt hat."

Ein alter Einsiedler sagte: „den engen Weg gehen" heiße seinen Gedanken Gewalt anthun, und seinem Eigenwillen aus Liebe zu Gott entsagen. Ganz gewiß ist es im Hinblick auf unser ewiges Heil etwas sehr Vortheilhaftes für uns, unter dem Befehle eines Obern zu stehen; die Kraft des Gebietenden wird auf uns übergeleitet, wodurch die unsere um eben so viel verstärkt wird, wenn wirklich unser Wille und unsere Urtheilskraft mit dem

Willen und dem Urtheil des Abtes übereinstimmen. Schon in menschlichen Dingen, die uns nahe berühren, ist fremdes Urtheil, auch dasjenige eines Nichtvorgesetzten, vielfach dem eigenen vorzuziehen; um wie viel mehr also in göttlichen Dingen das Urtheil desjenigen, dem wir, als dem Ausleger des göttlichen Willens, unsere Leitung in den Gefahren des irdischen Daseins übergeben haben? Darum ermahnt auch der Apostel, daß Alle in Uebereinstimmung des Urtheils und des Willens sich gegenseitig fördern und erhalten. [1])

„Doch wird dieser Gehorsam erst „dann Gott wohlgefällig und den „Menschen angenehm sein, wenn das „Befohlene nicht ängstlich, nicht träge, „nicht lau oder mit Murren, oder „widerwillig mit Gegenrede gethan „wird, weil der Gehorsam, der den „Oberen geleistet wird, Gott erwie„sen wird. Sagt Er ja selbst: Wer „euch hört, der hört Mich. Auch

---

[1]) Rom. XV, 5.

„mit heiterem Sinne soll der Jün-
„ger gehorchen, denn einen fröhli-
„chen Geber hat Gott lieb.“

Mit großer Sorgfalt sucht der heilige Vater alle Mängel zu entfernen, die dem Gehorsam sein Verdienst ganz oder theilweise rauben würden. Solche Mängel sind Muthlosigkeit, Zögern, sittliche Schwäche, Murren, Weigerung und Widerspruch. Ein Gehorchen, das auch nur Einen dieser Fehler hat, ist im Grunde schon kein Gehorsam mehr, oder doch ein sehr geschwächter und äußerst unvollkommener; er kann Gott nicht angenehm sein und verdient eher Strafe als Lohn; aller Eifer und Muth gehen dabei verloren, alle Kraft und Würde des Gehorsams verlieren sich, und an ihre Stelle treten Verdruß, Unlust, Lässigkeit, Ausflüchte u. s. w.

„Würde somit Jemand nur mißmu-
„thig und murrend, sei es mit Wor-
„ten oder auch nur innerlich in Ge-
„danken, den Befehl vollziehen, so
„wäre ein solches Vollbringen vor
„Gott, der das Herz des Murrenden
„ansieht, nicht mehr wohlgefällig.
„Und so erhält er für eine solche

„Handlung nicht nur keine Beloh-
„nung, sondern er verfällt vielmehr
„deshalb in die Strafe der Murren-
„den, wenn er nicht dafür Genug-
„thuung leistet und sich bessert.“

Wenn der heilige Benedikt so eifrig bemüht ist von den Kindern, die unter seiner väterlichen Sorgfalt, unter seinem Gesetze in seinen Klöstern leben, alles Sündliche, alle Fehler, Mängel und Unvollkommenheiten ferne zu halten, so wacht er jedoch mit dem größten Eifer darüber, daß das Murren in den Klöstern nicht um sich greife und sogleich bei den ersten Anzeichen wieder unterdrückt werde. Die Väter des klösterlichen Lebens zeigen alle die gleiche Strenge gegen dies allerbösartigste Laster: so der heilige Basilius, der heilige Chrysostomus, der heilige Kolumban, der heilige Bernhard u. a. m. Der heil. Basilius wirft die Frage auf: „Wenn ein Mönch, dem etwas befohlen worden, es nur mit Murren thut, wie ist mit ihm zu verfahren? Man entferne ihn seines Murrens wegen aus der Gemeinschaft, denn wenn er murret, so kann man auch seinen Gehorsam nicht brauchen.“ Der heilige Chrysostomus sagt: „Besser ist,

Einer thue gar nichts, als er thue es mit Murren.... Das Murren ist ein großes Uebel, und nähert sich der Gotteslästerung." [1]) Der heilige Bernhard vergleicht den Gehorsam, den wir Gott in der Person unseres Abtes schuldig sind, mit einer Münze, die wir für unsern Stand Gott zu geben haben, und sagt alsdann: „Gott, dessen Schuldner wir geworden sind, sieht sehr scharf, und erkennt leicht, ob die Münze, die wir darbringen, gut und vollwichtig sei. Und wenn wir das Befohlene vorher untersuchen, wenn wir wohl im Einzelnen aber nicht in Allem gehorchen, so ist die Münze nicht gut und vollwichtig, Christus nimmt sie nicht an, weil wir die volle Summe schuldig sind, weil wir Ihm bei der Gelübdeablegung vollen und ganzen Gehorsam gelobt haben; wenn aber Einer nur ganz äußerlich und aus Menschenfurcht gehorcht, wenn er heimlich dabei murret, so ist sein Geld eine falsche Münze, ist Blei anstatt Gold."

Das Murren, sei es innerlich oder äußerlich, bestehe es in Worten, Mienen oder Geberden, ist in der That eine Pest, die im Kloster verheerende Wirkungen haben kann, und jedenfalls an sich sündhaft;

---

[1]) Hom. III. in Ep. ad Philipp.

denn es ist wohl zu beachten, daß Alles, was der heilige Benedikt in Bezug auf den Gehorsam und gegen das Murren sagt, auf ganz bestimmten Aussprüchen der heiligen Schrift beruht; und daß es also im Grunde das göttliche Gesetz selbst ist, welches die Untergebenen verpflichtet, den Oberen zu gehorchen, die an Gottes statt über sie gesetzt sind, und die berechtigt sind in seinem Namen zu befehlen. Und diese Verpflichtung wird noch dadurch erhöhet, daß sie als Benediktiner das besondere Gelübde des Gehorsams abgelegt haben, wodurch natürlich auch die Sünde erschwert wird, wenn Einer mit Murren sich zu gehorchen weigert. Zudem versprechen wir Gehorsam nach der Regel: die heilige Regel verlangt aber nicht nur, daß irgendwie gehorcht werde, sondern sie will einen rechten und vollkommenen Gehorsam; die Schwere der Versündigung richtet sich also genau nach der Mangelhaftigkeit des Gehorchens.

Das Recht zu befehlen und die Pflicht zu gehorchen, sind natürlich nur da unbegränzt und absolut, wo Gott selbst unmittelbar befiehlt. In allen anderen Verhältnissen sind nach beiden Seiten Schranken gesetzt, die nicht überschritten werden dürfen. Der Gehorsam der Untergebenen erstreckt sich

auf Alles, was der Obere befehlen darf. Dieser darf aber nicht Alles befehlen, wie schon weiter oben gesagt worden. Was unsere Verpflichtung zum Gehorsam betrifft, so ist zu bemerken, daß alle Gebote und bestimmten Vorschriften, die in der Regel enthalten sind, uns bei geringerer und schwererer Sünde, je nach Umständen, verpflichten. In erster Reihe verpflichten uns die in der Regel enthaltenen göttlichen Gebote unter schwerer Sünde, nicht weil sie in der Regel enthalten, sondern weil sie göttliches Gesetz sind; das gleiche muß von den in der Regel enthaltenen Geboten der Kirche gesagt werden; in dritter Linie stehen die drei Gelübde, zu denen wir uns feierlich verpflichtet, und es ist ebenfalls unbezweifelt, daß ihre Uebertretung eine schwere Sünde ist, falls nicht der Grad der Uebertretung die Schwere vermindert; in vierter Reihe stehen die Vorschriften, welche die Regel den Geboten Gottes, der heiligen Kirche und den drei Gelübden hinzufügt, als da sind: die Statutengemäßen Fasten, das Wachen, die Kleidung und alle anderen Formen des regulären Lebens, mit denen unser heilige Gesetzgeber jene Hauptverpflichtungen umgeben hat, damit wir dieselben leichter und sicherer erfüllen können; und noch end-

lich fünftens die unmittelbaren Befehle der Oberen, die sie uns in Bezug auf die Ordnung unseres persönlichen Verhaltens innerhalb des Umfanges der Regel, und bezüglich der angemessenen Verwaltung der uns übertragenen Aemter zu geben für nothwendig erachten. In alle Diesem sind wir strenge zum Gehorsam verpflichtet; und unsere pünktliche Unterwerfung hierin giebt uns eben die feste Zuversicht, die heitere Ruhe und den stillen Frieden, die den besondern Theil und das Glück Derer bilden, die als Untergebene im Kloster leben.

Anders wird es sich mit der Stellung der Oberen verhalten, welche unendlich schwieriger ist; in eben dem Grade schwieriger, als es leichter ist, gut zu gehorchen, als gut zu befehlen. Hauptsächlich die Gefahr, nicht das Rechte zu befehlen oder es nicht recht zu befehlen, wird seitens der Oberen jene glückliche Ruhe, jene ungetrübte Sicherheit des Lebens, deren sich die Untergebenen erfreuen, nur seltener gestatten können; daher kommt denn auch bei allen durch tiefere Einsicht in ihre Pflichten und durch wahrhaft frommen Wandel ausgezeichneten Ordensleuten ein gewisses Grauen vor dem Amte eines Obern, und ein aufrichtiges Bestreben dasselbe von sich ferne zu halten.

Sechstes Kapitel.

Vom Stillschweigen.

Dies Kapitel enthält eine höchst wichtige Lehre nicht nur für das besondere klösterliche Leben, sondern auch für jedes geordnete christliche und bürgerliche Leben überhaupt. Viele weise Männer des heidnischen Alterthums haben die Wichtigkeit des Stillschweigens für jede ernstere, tiefere Lebensrichtung vielfach gelehrt und durch die That bekräftigt. So sollten die Schüler des griechischen Weisen Pythagoras, um zu seinen Lehrvorträgen zugelassen zu werden, sich zu einem fünfjährigen strengen Schweigen verpflichten; und der römische Philosoph Seneca sagt: „Derjenige, welcher zu schweigen weiß, ist klug, der Kluge ist mäßig, der Mäßige ist beständig, der Beständige ist ruhig, der Ruhige ist zufrieden, der Zufriedene ist glücklich, der Glückliche vollkommen, und so ist durch diese Aufeinanderfolge derjenige, der zu schweigen versteht, auf dem Wege zum Glücke und zur Vollkommenheit.“ [1]) Aber schon lange zuvor hatte die göttliche Weisheit die Menschen dar-

---

[1]) Ep. ad Lucill.

über belehrt, und wenn in den Büchern der Weisheit der Spruch: „Wer seine Lippen zügelt, der ist weise“, in dieser und ähnlicher Fassung so oft wiederholt wird, so beweist dies eben die hohe Bedeutung, die dem Stillschweigen von jeher beigelegt wurde.

Das Schweigen ist der Schmuck der Gerechtigkeit, sagt der Prophet Isaias: et cultus justitiae silentium [1]), und weist damit schon bestimmt auf den Grund der tieferen Bedeutung hin, die nach ihm von einer ganzen Reihe heiliger Kirchenlehrer in schönster Weise nachgewiesen wird. Derjenige, welcher viel redet, denkt nicht viel und fühlt nicht tief; dies ist die allgemeine Meinung; die Tugend aber, die ein Erzeugniß von Beiden sein muß, erfordert das Eine wie das Andere in hohem Grade. Die Tugend ist die vollkommene Ordnung des Lebens; sie besteht in der kräftigen Lenkung aller Neigungen auf das Eine höchste Ziel, in einem ruhigen, richtigen Handeln in allen Dingen, und es gehört allerdings viel Sammlung dazu, um alle unsere Handlungen auf das rechte Maaß zurückzuführen; und nur im Stillschweigen findet die Seele dies rechte Maaß, und sie

---

[1]) Isaias XXXII, 17.

erfüllt sich, wo Andere durch vieles Reden und Geschwätz verwirrt und leer werden. Das Geräusch des Redens verhindert uns aber hauptsächlich, die zarte, leise Ansprache Gottes in unserm Herzen zu vernehmen, denn unsere geistige Kraft ist viel zu beschränkt, um im Lärm des Redens noch etwas Anderes zu hören; deshalb führt Gott die Seele, zu der Er reden will, in die Einsamkeit.

Unser heilige Gesetzgeber redet darüber in verschiedenen Kapiteln; im gegenwärtigen läßt er uns im Allgemeinen die Wichtigkeit und die Vortheile des Schweigens, und die Gefahren des zu vielen Redens betrachten. Aber das Schweigen, das er von uns fordert, ist kein dumpfes Hinbrüten, auch kein abgezogenes Versenken in wissenschaftliche Probleme; es ist ein heiliges Schweigen, in welchem wir aufmerksam auf Gottes Stimme hören sollen; es schließt unsern Mund gegenüber den Geschöpfen, um unser Ohr für das Reden des Schöpfers empfänglich zu machen. Nur dies ist es zunächst, was der heilige Benedikt in diesem Kapitel bezweckt; die besonderen Verordnungen über Zeit und Ort, wo wir uns vorzüglich des Stillschweigens befleißen müssen, werden in den Kapiteln 38, 42, 48 und 52 gegeben.

„Thun wir, was der Prophet von „sich sagt: Wahren will ich meine „Wege, daß ich mit meiner Zunge „nicht sündige; ich bewachte mei- „nen Mund, ich verstummte und „demüthigte mich, und schwieg „sogar vom Guten. Hiemit zeigt „der Prophet, daß, wenn man sich „aus Achtung vor dem Stillschwei- „gen manchmal sogar auch guter Ge- „spräche enthalten soll, man um so „mehr wegen der Strafe der Sünde „die bösen Reden unterlassen müsse."

Der Geschichtschreiber Sokrates und eben so Cassiodor erzählen vom berühmten Abt Pambo folgenden Zug aus seinem Leben. Er ging einst, da er des Lesens nicht kundig war, zu einem Mönch in der Nähe und bat denselben, ihn einen Psalm zu lehren. Dieser begann seinen Unterricht mit dem ersten Verse des 38sten Psalmes: Wahren will ich meine Wege, daß ich nicht sündige mit meiner Zunge. Dem frommen Abte erschloß sich plötzlich der tiefe Sinn dieser Worte, so daß er ohne das Folgende nur anzuhören, hinging, um den erlernten Vers

erst zu üben, indem er zu sich sprach: „Habe ich dieses Eine nur recht gelernt, so habe ich genug und bedarf nichts Anderes.“ Als er nach längerer Zeit einmal von Jemand gefragt ward, warum er nicht wieder zu seinem Lehrer gegangen sei, antwortete er, er habe dessen erste Lektion bisher noch nicht gut genug durchgeübt. Und die große Frömmigkeit und Heiligkeit seines Lebens ward später hauptsächlich dieser heiligen Uebung zugeschrieben.

Beachten wir es wohl, der heilige Benedikt sagt hier nicht: Hören oder lernen wir, was der Prophet sagt; er sagt: „Thun wir, was der Prophet sagt.“ Der Prophet hat sorgfältig Acht auf sich gehabt, und alle seine Schritte und Handlungen wohl überwacht; er hat seine Zunge behütet, damit er nichts Unbedachtes rede; er hat geschwiegen und sich gedemüthigt und lieber gar nicht reden, als unbedacht reden gewollt, denn seine Selbsterkenntniß macht ihn demüthig; er hat aus Vorsicht nicht einmal zu guten Reden den Mund öffnen wollen, um ja nichts Böses, Eitles oder Unnützes zu sagen. Es ist im Wesentlichen ein und derselbe Grund, der den heiligen Benedikt zur Einführung der strengen Klausur und Ortsbeständigkeit, und zur Vorschrift des Still-

schweigens bewogen hat: er will damit das Eindringen des Weltsinnes von den Seinen ferne halten. Dürften sie reden, wann und wo sie wollten, so würden sich ganz sicher bald die weltlichen Gespräche in ihre Unterredungen einmischen; Zerstreuungen aller Art, innere Leerheit und alle üblen Folgen davon: Klagen, unreife oder lieblose Urtheile über Zustände und Personen in oder außer dem Kloster, Unzufriedenheit und Murren würden überhand nehmen, und den eigenen Seelenfrieden und den Frieden im Kloster vernichten; und die Welt würde da herrschend werden, wo sie mit ihren Maximen gänzlich ausgeschlossen sein sollte. Die göttliche Weisheit sagt in den Sprüchen Salomo's: „Der Mann, der nicht im Reden sich zu mäßigen weiß, ist wie eine nach allen Seiten offene Stadt ohne Ringmauern" [1]; und so ist auch in den Ringmauern des klösterlichen Standes eine Ordensperson, die nicht schweigen kann, wie Einer, der sich wohl mit einer guten Mauer gegen die Feinde umgiebt, dabei aber zugleich den Feinden die Thür offen läßt. Soll die Klausur etwas nützen, so müssen wir auch die Thür unsers Mundes schließen, sonst hat die

---

[1]) Sprüchwörter XXV, 28.

Zunge bald die ganze Mauer untergraben und umgestürzt, und die Feinde werden Herz und Seele verwüsten; so sind Leben und Tod in der Gewalt der Zunge!

„Deshalb soll, wegen der Wichtig-
„keit des Stillschweigens, auch den
„vollkommeneren Jüngern nur selten
„Erlaubniß selbst zu guten, heiligen
„und erbaulichen Gesprächen gege-
„ben werden, weil geschrieben steht:
„Bei vielem Reden geht es ohne
„Sünde nicht ab; und anderwärts:
„Tod und Leben sind in der Ge-
„walt der Zunge. Reden und Leh-
„ren ziemt ja dem Meister, Schweigen
„und Hören dagegen dem Jünger.“

Die Schweigsamkeit ist natürlicherweise mit Würde umkleidet, und die Geschwätzigkeit steht ihr als deren gerades Gegentheil würdelos gegenüber. Ueber die Würde des Stillschweigens schreibt der heilige Petrus Damianus an die Kaiserin Agnes: „Wenn der Lärm der weltlichen Gespräche nicht mehr dein Ohr umrauscht, so erbaut das Stillschweigen in deinem Herzen den Tempel des heiligen Geistes. Aus diesem

Grunde sagt die heilige Geschichte, wo sie vom Tempelbaue Salomo's spricht, daß man beim Baue des Hauses Gottes nicht einmal das Geräusch eines Hammerschlags hörte. Im Schweigen erhebt sich Gottes Tempel; denn weil sich alsdann die Seele nicht durch Gespräche nach Außen hin ausleert, so kann das geistige Gebäude emporwachsen, und dasselbe wird um so mehr zur Höhe streben, als die Seele sich gesammelter hält, denn das Schweigen ist der treueste Hüter der Gerechtigkeit. Darum sagt auch der Prophet Jeremias: „Gut ist's zu warten im Schweigen auf das Heil von Gott, und gut, das Joch zu tragen von seiner Jugend an, und daß er einsam sitze und schweige." [1]) Denn der Mönch erhebt sich über sich selbst, wenn er schweigt, weil alsdann die vom Stillschweigen umgebene Seele sich höher zum Himmel und in heiligem, glühendem Eifer bis zu Gott erhebt. Sorge also, daß sich der Tempel deines Herzens im Stillschweigen erheben könne."

Wirklich ist das Stillschweigen auch zu allen Zeiten und aller Orten als einer der Angelpunkte des klösterlichen Lebens betrachtet worden, und es ist begreiflich, daß der heilige Vater anordnet, die Er-

[1]) Klagel. III.

laubniß zum Reden, auch den Vorgeschrittenern, nur selten zu ertheilen. Verletzung des Stillschweigens, wo dieselbe öfter vorkömmt, ist ein Zeichen von ungeordnetem Sinne und von innerer Armuth der Seele; denn ein von Gott und dem Bewußtsein seiner Pflicht erfülltes Herz bleibt ruhig und in sich gesammelt, und sucht seinen Trost und seine Befriedigung nicht zur Zeit und Unzeit im Geschwätze. Hauptsächlich diese innerliche Leerheit und Dürftigkeit ist es, welche die Seele verleitet von ihrer stillen Sammlung abzulassen und außer sich nach Befriedigung, nach Geräusch zu suchen, um so das Elend des Innern zu vergessen und den mahnenden Ruf des Gewissens zu übertäuben. Dabei weicht dann natürlich der religiöse Geist noch vollends aus einer solchen Seele, und sie bringt ihr eigenes Heil und das Heil Anderer in Gefahr.

„Hat demnach Jemand seinen Obern „um etwas zu bitten, so thue er es in „aller Demuth und mit ehrerbietiger „Unterwürfigkeit, damit es nicht aus„sehe, als wolle er mehr reden als nö„thig ist. Leichtfertigkeiten aber, sowie „müssiges und Lachen erregendes Ge„schwätz verdammen und verbannen

„wir alle Zeit und überall[1]), und gestat„ten nicht, daß ein Jünger zu solcherlei „Gespräch jemals den Mund öffne.“

Die nothwendigen Gespräche eines Mönches beziehen sich auf die Bedürfnisse seiner Seele oder auf dasjenige, was er in leiblicher Hinsicht nöthig hat, oder auf das, was seine Amtsverrichtungen erfordern.

Siebentes Kapitel.

Von der Demuth.

Der heilige Benedikt betrachtet die Demuth als die lebendige Wurzel aller Tugenden; und es giebt in der That gar keine wahre Tugend ohne Demuth: alle müssen aus ihr hervorgehen wie der Bach aus seiner Quelle, oder wie der Baum aus seiner Wurzel; keine gilt wahrhaft mehr etwas, und keine hat Bestand, wenn sie getrennt wird von diesem ihrem Ursprung, und wenn sie nicht fortwährend ihre Nahrung aus dieser Quelle zieht. Hat nun aber die Demuth im schönen Kranze der Tugenden die wichtigste Stelle, so

---

1) æterna clausura in omnibus locis damnamus.

wird es auch eines hohen, es wird des höchsten Lehrers bedürfen, um uns ihr Wesen in Lehre und Beispiel zu zeigen. In anderen Tugenden konnten uns andere Menschen, die Gott uns zu Vorbildern aufgestellt, das hehre Beispiel durch ihr Leben geben; aber die Demuth, für welche das ganze Alterthum im Wortschatze seiner Sprachen nicht einmal eine Benennung hatte, — diese unserm Wesen und Zustande nothwendigste Tugend, wollte Gott selbst uns lehren. Kein anderer Meister hätte uns auch ihr Wesen hinlänglich erschließen, hätte uns in der Ausübung eindringlich genug zeigen können, was Demuth ist; denn es gehört ursprüngliche Größe dazu, um sich klein machen zu können, es gehört Erhabenheit dazu, um sich zu erniedrigen. „O mein Gott", ruft deshalb der heilige Augustin aus, „ist das Kleinsein denn etwas so Großes, daß die wesenhafte Größe selbst klein werden, sich erniedrigen mußte, um es uns zu lehren!"

Wegen dieser Wichtigkeit der Demuth hat denn nun auch der heilige Benedikt, dieser vortreffliche Lehrer des vollkommenen Lebens, dieser weise Jünger der ewigen Weisheit, wie der heilige Gregor der Große ihn nennt, von dieser Tugend mit einer Ausführlichkeit

gehandelt, wie von nichts Anderem sonst: mit heiliger Freude, fast ohne Maaß schöpft er aus den unversiegbaren Quellen des Erlösers, de fontibus Salvatoris; und was er in diesem Kapitel mittheilt, ist nur Weisheit aus Gott; unser heilige Gesetzgeber ist in diesen Belehrungen über die Demuth nur Dolmetscher und Ausleger der göttlichen Lehrweisheit, wie er in seinem heiligen Leben, das er ganz nach Christus gebildet hat, nur ein Widerschein und Abglanz des allerheiligsten Lebens Jesu ist.

Bereits bei Aufzählung der Werkzeuge der guten Werke hatte der heilige Vater die Tugend der Demuth kurz und bündig dem Wesen nach beschrieben, indem er einem Jeden von uns sagt: „Man solle, was man Gutes an sich bemerkt, nicht sich, sondern Gott zuschreiben, das Böse hingegen stets als eigenes Werk ansehen und sich selbst beimessen." Diese Gesinnung, und diese Ueberzeugung müssen wir nicht nur hegen, sondern sie auch in der rechten Weise kund geben. Ein wahrer Schüler Christi und unsers heiligen Vaters Benedikt wird dies thun, indem er sich in Allem Gott und den Oberen schlicht und einfach, äußerlich und innerlich unterordnet, und sich nie für besser hält als Andere

seines Gleichen. Dies ist im Allgemeinen ein genügender Grad von Demuth; verdienstlicher aber ist es, wenn er sich auch demjenigen unterwirft, der seines Gleichen ist; stellt er sich aber selbst unter Solche, die ihm untergeordnet sind und schätzt er sich aufrichtig geringer als sie, so hat er alsdann in diesem Punkte alle Gerechtigkeit erfüllt; er ist vollkommen demüthig. Um uns nun auf diesem Wege zu führen, einem Jeden seine Stellung gegen Gott, gegen die Oberen, gegen den Nächsten und gegen die Untergebenen anzuweisen, zeichnet uns der heilige Vater in zwölf Stufen oder Graden der Demuth die ganze Stufenleiter unserer Pflichten. Durch die beiden ersten Stufen, die Furcht Gottes, das Fundament aller Weisheit, aller wahren Frömmigkeit, und durch den Eifer immer Gottes heiligen Willen und nie den eigenen Willen zu thun, wird der Kreis unserer Pflichten gegen Gott erfüllt; die vier folgenden Stufen lehren uns unser Verhalten gegen die Oberen; die sechs anderen beziehen sich auf die Gemeinschaft unserer Mitbrüder und die persönliche äußere Haltung. Wem es besser gefällt sich die Erklärung dieser Reihenfolge systemartig in anderer Weise deutlich zu machen, der thue wie es ihm besser einleuchtet und

wie es ihn mehr erbaut; die Hauptsache, wie der heilige Bernhard sagt, ist nicht, daß wir die Stufen zählen, sondern daß wir sie hinansteigen. [1])

„Brüder, die heilige Schrift ruft uns „zu und sagt: Ein Jeder, der sich „selbst erhöhet, wird erniedrigt „werden, und wer sich selbst er„niedrigt, wird erhöhet werden. „Mit diesen Worten belehrt sie uns, „daß jede Selbsterhöhung eine Art „des Hochmuthes sei, vor welcher der „Prophet, wie er andeutet, sich hütet, „indem er spricht: Mein Herz, o „Herr, hat sich nicht erhöhet und „meine Augen sich nicht stolz er„hoben; mein Wandel war nicht „in großen und außerordentli„chen Dingen, die mir zu hoch. „Was aber dann, wenn ich nicht „demüthig dachte, sondern hoch„fahrend mich innerlich erhob? „Dann vergiltst Du meiner See-

[1]) *S. Bern.* De grad. humil.

„le, und ich bin gleich Einem,
„dem die Milch seiner Mutter
„entzogen wird.“

Der heilige Benedikt beginnt seine Belehrungen über die Demuth mit dem wundersamen, der Welt so befremdlichen Ausspruche Christi, daß die Selbsterhebung zur Erniedrigung, die Verdemüthigung dagegen zur Erhöhung führe. Dies wissen und erkennen viele tausend wahre Nachfolger Christi, auch solche, die in der Welt ihre Heiligung und Erhöhung gefunden haben: so viele Angesehene, Reiche, Edle verlassen ihren Reichthum, ihren Adel, ihre Würden, sie steigen von ihrer natürlichen Höhe herab, sie suchen Schmach für Ehre, oder leben dürftig und arm an den Quellen des Ueberflusses und des Reichthums. Die Welt hat uns zu allen Zeiten solche Beispiele gegeben, und giebt sie uns auch noch in der Gegenwart. Um wie viel mehr ziemt es also uns, die wir durch unsern Stand recht eigentlich zur Demuth verpflichtet sind, die wahre Demuth und nicht nur deren äußere Form uns anzueignen. Das Aeußere haben wir gethan, ein demüthiges Kleid haben wir angezogen, aber damit nicht immer auch schon ein demüthiges Herz, was oftmals erst

der Lohn einer langen und angestrengten Arbeit von unserer Seite ist; wir sind eben zu dieser Anstrengung in die Schule der Uebung, und in die Kämpferreihen eingetreten; Panzer und Waffen zu Schutz und Trutz haben wir; es wird nur darauf ankommen, daß wir sie recht gebrauchen; besonders, daß wir wachen, und nie müde werden im Kampfe gegen den Hochmuth, der mit allen seinen Arten und Abarten gegen uns zu Felde zieht. Dabei dürfen wir uns nicht entmuthigen lassen, wenn wir die Mühsale und den Kampf auch noch so oft von Neuem beginnen müssen; grade in dieser Art von Kampf sind die Demüthigungen uns nicht zu sparen, und grade dann am wenigsten, wenn wir meinen, daß wir bereits die besten Erfolge errungen hätten, denn grade dann sind wir am meisten in Gefahr. Wo uns also die Demüthigungen wirklich nicht gespart werden, da rufen wir mit dem königlichen Sänger aus: „Es ist mir gut, o Herr, daß Du mich gedemüthigt hast!“ Durch unsere Demuth wird Gott zur Milde gegen uns geneigt; und ihren Lohn können die Demüthigen an der Strafe ermessen, mit welcher Gott die Hoffärtigen bedroht. Gott entfernt sie von seinem Angesichte, Er beraubt sie der höheren Gnadenhülfe, ohne

welche alles wahre Leben aufhören, die Seele verschmachten muß, wie ein Kind verschmachtet, das von der Mutterbrust weggerissen, sich selbst überlassen bleibt. So widersteht Gott den Hoffärtigen, die sich selbst etwas dünken, aber den Demüthigen giebt Er Gnade.

„Wenn wir daher, Brüder, den Gipfel der vollkommenen Demuth erreichen und recht bald auf jene himmlische Höhe gelangen wollen, zu welcher man nur durch ein demüthiges Leben in dieser Welt emporsteigt, so müssen wir zum Fortschreiten in unseren Werken jene Leiter aufrichten, die Jakob im Traumgesichte sah, und an welcher ihm die Engel, die an ihr auf- und niederstiegen, gezeigt wurden. Wir haben unter diesem Auf- und Niedersteigen sicherlich nichts Anderes zu verstehen, als das Herabsteigen durch Hochmuth und das Aufsteigen durch Demuth. Die aufgerichtete Leiter selbst aber ist unser Leben auf Erden, dem der Herr, wenn

„wir demüthigen Herzens sind, die
„Richtung zum Himmel verleiht; die
„beiden Seiten dieser Leiter sind unser
„Leib und unsere Seele; und in die-
„selben hat die göttliche Berufung
„verschiedene Stufen der Demuth und
„Zucht eingefügt, die wir hinanzu-
„steigen haben.“

Die Demuth ist der einzige Weg zur wahren Erhöhung; es giebt für uns keinen andern; gehen wir ihn darum mit Entschlossenheit, und wegen so vieler versäumter Gelegenheiten, die unser heiliger Stand zu rascherem Fortschritte in der Tugend uns darbietet, wenden wir uns reuevoll mit wahrem, lebendigem Eifer zu Gott, mit dem verlornen Sohne sprechend: „Vater, ich bin nicht werth dein Sohn zu heißen.“ Wenn unsere demüthige Rückkehr aufrichtig ist, so wird Er uns als seine Kinder wieder annehmen. Der Gipfel der vollkommenen Demuth ist die Krone der Ehren, die Gott Denen vorbehalten hat, die hienieden Christo am treuesten in seiner Erniedrigung nachgefolgt sind, und in tiefer Erkenntniß ihrer vielen Mängel, ungeachtet der unendlich vielen Gnaden, die Gott ihnen verliehen

hät, sich als die Geringsten in seinem Hause erkannt und geachtet haben. Um den Stufengang richtiger zu würdigen, der uns unter der Anleitung unsers heiligen Vaters zur Vollendung führen soll, müssen wir zuvor auch seinen Gegensatz in der Stufenfolge betrachten, durch welche der Mensch in die Entfernung von Gott und in das Elend des Hochmuthes gelangt ist. Die erste Stufe des Abweges wird durch eine gewisse Neugier kenntlich, Alles sehen und hören zu wollen; dieselbe ist der Ausgangspunkt für verschiedene andere Stufenleitern der Sünde und des Bösen. In der Richtung des Hochmuthes folgt dann auf zweiter Stufe ein leichtfertiges Urtheilen. Die Zuversicht, mit der man über Dinge, die man kaum wissen und kennen kann, spricht, weist schon deutlicher darauf hin, daß dieser Weg zum Hochmuth führt, diese Zuversicht hat ihren Grund in Selbstüberschätzung. Die dritte Stufe ist eine eitle, unbegründete geheime Selbstzufriedenheit, verbunden mit Mißachtung des Nebenmenschen. Die vierte Stufe ist Eitelkeit im Reden: der Eitle spricht möglichst viel von sich und seinen eigenen Vorzügen und Verdiensten, von denen er selbst den Kopf voll hat. Die fünfte Stufe des Hochmuthes ist die Anmaßung, indem man

sich zuschreibt, was man nicht hat, und das Lob, wie etwas das ihm ohne Ungerechtigkeit nicht versagen könne, in Anspruch nimmt. Die sechste Stufe ist die Vermessenheit, indem man aus Selbstüberschätzung sich zu Allem berufen wähnt und unternimmt, was man nicht auszuführen im Stande ist. Die siebente Stufe ist die Vorliebe zu Besonderheiten; um sich auszuzeichnen will man immer nur Alles anders als Andere machen und haben. Die achte Stufe ist das Ableugnen und das Vertheidigen seiner Vergehungen; oder man sucht auch dieselben in gute und löbliche Handlungen umzudeuten, um nur nicht eingestehen zu müssen, daß man gefehlt hat. Die neunte Stufe ist die heuchlerische Demuth, mit der man was sich nicht umdeuten oder wegreden läßt, mit Hochmuth im Herzen, aber mit dem äußeren Anscheine von Demuth bekennt. Die zehnte Stufe des Hochmuths ist der förmliche Widerspruch und Ungehorsam, indem man die Befehle der Oberen verachtet und die Mißbilligung derselben mit Worten oder Zeichen kund giebt. Die eilfte Stufe ist eine schamlose Frechheit, von seinem Vergehen öffentlich, wie von einer vollbrachten Heldenthat zu reden, indem man sich über Tadel und Strafe

der Menschen und über das Gericht Gottes hinweggesetzt. Die zwölfte Stufe ist die böswillige Verhärtung in diesem Zustande, und dies ist der Gipfel vollendeten Hochmuths, den die heiligen Schriften als das furchtbarste Unglück bezeichnen, und dem nur die Hölle, als der einzige Ausgangspunkt dieses Weges, in Aussicht steht.

Das ist die unselige Stufenleiter des Hochmuths, mittelst deren man sich erniedrigt, indem man sich selbst erhebt, und sich selbst um sein bestes, ewiges Theil elendiglich betrügt. Betrachten wir diese Stufenfolge des Hochmuthes näher, so finden wir darin Geringachtung des Nächsten, Mißachtung der Oberen und Verachtung Gottes und seines heiligen Willens; und hieran tritt, wie an einem sittlichen Höhenmesser, der innere Keim des Hochmuths zu Tage, und entwickelt sich stufenweise, bis der Hochmüthige am Ende zu dem grauenhaften Höhepunkte gelangt, wo er frevelhaft Gott verachtet: Cum in profundum malorum venerit, contemnit.

Diesem Abgrunde gegenüber, in welchen der Hochmuth führt, steht die reine, lichte Höhe der Verklärung, zu der man auf der Stufenleiter der Demuth gelangt. Der heilige Vater zeigt uns, wie wir diesen Weg betreten und sichern Fußes auf

demselben fortwandeln können, und macht uns dies an dem Bilde anschaulich, das er von der Jakobsleiter hernimmt, an welcher die Engel auf- und niederstiegen. Unser Leben mit seinem Wechsel und Wandel stellt sich an diesem Bilde dar, und zwar mit allen seinen geistigen und leiblichen Kräften und Vermögen; und gleichwie unsere Lebensaufgabe im Kloster die sein soll, daß wir „Herz und Leib bereiten", so erscheinen in dieser bildlichen Vorstellung Seele und Leib als die beiden Seiten der Leiter, in welche die Sprossen der Demuth eingefügt sind; denn die Demuth muß gleicherweise unsere geistigen Vermögen, die Regungen unseres Herzens, unsere Sinne, unsere Glieder und alle Bewegungen unserer äußerlichen Erscheinung regeln, wenn sie eine vollkommene sein soll. Dieser Sprossen oder Stufen sind zwölf, die wir nun der Reihe nach zu erklären versuchen.

„Die erste Stufe der Demuth ist es,
„wenn man, die Furcht Gottes stets
„vor Augen haltend, Ihn nie vergißt, und alles dessen, was Gott
„geboten hat, immer eingedenk ist;
„und wenn man dabei im Geiste stets

„erwägt, wie diejenigen, welche Gott
„verachten, wegen ihrer Sünden in
„die Hölle stürzen, denjenigen aber,
„die Ihn fürchten, das ewige Leben
„bereitet ist; und sich also jederzeit
„hütet vor Sünden und Fehlern der
„Gedanken, der Zunge, der Augen,
„der Hände, der Füße und des eigenen
„Willens, und sich eifrig bestrebt, die
„Begierden des Fleisches in sich gänz-
„lich zu ertödten.

Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit, und unser heilige Gesetzgeber bezeichnet dieselbe zugleich als Beginn, als ersten Grad der Demuth. Weil wir Sünder sind, uns als Sünder erkennen müssen, soll die Buße der erste Schritt auf dem Wege der Besserung sein. Ohne Furcht aber giebt es keine Buße, sagt der heilige Augustin. [1]) Durch die Furcht wirken wir Buße, und geben Gott die Ehre zurück, die Ihm durch die Sünde entzogen worden. So gereicht es denn zur Ehre Gottes, daß wir unter seine

---

[1]) *Aug. De serm. Dom. in monte.* 2. Qui non timuit, pœnitentiam non implevit, quia instrumento pœnitentiæ, id est, metu caruit.

Majestät und Macht uns demüthigen: Timor hominis Dei honor est; und somit ist also diese Furcht der erste Grad der Demuth.

Diese Furcht soll aber keine vereinzelte Regung unsers Herzens, sondern ein dauernder Zustand sein; stets sollen wir vor Augen haben, was Gott uns geboten hat. Als Beweggrund zu dieser gerechten Furcht nennt der heilige Vater zuerst den Gedanken an das strenge Gericht Gottes, und die Strafe, die er denen bereitet, die seine Güte mißbrauchen und sich weigern nach seinem Gesetze zu leben; wie auch Christus selbst uns diese heilsame Furcht einflößen will, wenn Er sagt: „Fürchtet Den, der Leib und Seele zur Hölle verdammen kann.“ [1]) Ein weiterer Beweggrund ist dann der Gedanke an das ewige Leben und seine Seligkeit. Die Liebe zum Leben in der Seligkeit, die Furcht, desselben verlustig zu werden, ist immer ein sehr lebendiger Antrieb, um uns demüthig zu erhalten. Diese Furcht und diese Hoffnung werden alsdann bewirken, daß wir unsere Gedanken und unsere Sinne hüten vor der Sünde, und im Besondern wachsam sind, damit nichts in uns die heilige

---

[1], Matth. X.

Tugend der Reinigkeit verletze. Jederzeit sollen wir diese Wachsamkeit bewahren; dieselbe ist jedoch am Beginne unsers klösterlichen Lebens ganz besonders nothwendig, weil da gewöhnlich die Erinnerung an die eben verlassene Welt und ihren Geist noch lebendiger ist. Die äußerliche Abtödtung ist die Bewahrerin der inneren Reinheit, und giebt auch zugleich Zeugniß von der inneren Tugend und Gottesfurcht.

„Der Mensch erwäge wohl, daß Gott „allezeit vom Himmel auf ihn her„abblickt, daß seine Handlungen über„all von Gottes Auge gesehen, und „jeden Augenblick von den Engeln „vor Ihn gebracht werden. Hierüber „belehrt uns der Prophet, indem er „uns Gott in unserm Innern stets „gegenwärtig zeigt, und sagt: „Gott „erforscht Herzen und Nieren;“ „und ferner: der Herr kennt die „Gedanken der Menschen, daß sie „eitel sind. Und an einer andern „Stelle: Von ferne weißt Du meine „Gedanken, und: des Menschen

„Sinn ist Dir offenbar. Um daher
„über seine bösen Gedanken wachsam
„zu sein, spreche der demüthige Bru-
„der stets in seinem Herzen: Dann
„werde ich rein sein vor Ihm,
„wenn ich mich vor meiner Bos-
„heit hüte.“

Das beständige Leben in der heiligen Gegenwart Gottes, diese für unsern Fortschritt im religiösen Leben so heilsame Uebung, wird uns hier vom heiligen Benedikt, gestützt auf so viele klare und eindringliche Schriftstellen, so ausdrücklich zur Pflicht gemacht, daß es eben so unmöglich als unnöthig wäre, deutlichere Erklärungen darüber geben zu wollen. Gott ist allwissend, Er sieht Alles, und selbst die Finsterniß ist vor Ihm wie heller Tag. Alles, was Ihm unmittelbar dient, wird im Bilde der Cherubim dargestellt als über und über, um und um voller Augen; und da wir Ihm in besonderer Weise verpflichtet sind, so müssen unsere Augen stets auf Ihn gerichtet sein, und mit dem königlichen Sänger müssen wir ausrufen können: „Zu Dir erheb' ich meine Augen, der Du wohnest in den Himmeln. Siehe, wie der Knechte Augen auf ihrer Gebieter Hände,

wie die Augen einer Magd auf die Hände ihrer Herrin, so richten sich unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott." [1]) Dieser Gedanke, daß wir stets und überall von Gott gesehen werden, muß uns in tiefer Demuth und Treue bewahren, sowie in steter Aufmerksamkeit auf uns selbst, um alle unsere Handlungen dem göttlichen Willen gemäß einzurichten. Wenn der Prophet die Verblendung der Sünder beklagt, so schreibt er ihr sittliches Elend hauptsächlich der Hintansetzung dieser Pflicht zu: „Ihre Wege sind beflecket immerdar, weil fern von ihrem Angesichte deine Strafgerichte sind." [2]) Wenn wir einen körperlich Blinden so tief bedauern, daß er des Augenlichtes beraubt ist, um wie viel mehr müssen wir dann nicht jene Ordensleute beklagen, deren geistiges Auge so krank ist, daß sie nicht stets Gott vor Augen und im Herzen haben können oder wollen!

„Den eigenen Willen aber zu thun „ist uns verboten, da die Schrift uns „sagt: „Von deinem Eigenwillen „wende dich ab; und wiederum: „wir bitten Gott im Gebete, daß „sein Wille in uns geschehe. Sol-

[1]) Psalm CXXII, 1. [2]) Psalm IX, 5.

„cherweise werden wir mit Recht be-
„lehrt unsern Eigenwillen nicht zu
„thun; indem wir uns dann vor dem
„hüten, was die Schrift sagt: Es
„giebt Wege, die den Menschen
„grade scheinen, deren Ausgang
„aber dennoch in die Tiefen der
„Hölle führt; und uns zugleich vor
„dem in Acht nehmen, was von den
„Nachlässigen geschrieben steht: Ver-
„derbt sind sie, und zum Abscheu
„geworden in ihren Gelüsten.
„Was aber die Begierden des Flei-
„sches betrifft, so sollen wir glauben,
„daß sie Gott bekannt sind, indem
„ja der Prophet zum Herrn spricht:
„Vor Dir ist jede meiner Begier-
„den. Vor den bösen Begierden muß
„man also auf der Hut sein, denn
„vor der Pforte der Lust lauert der
„Tod. Die Schrift gebietet daher
„und spricht: Deinen Lüsten sollst
„du nicht nachgehen.

Da ein schlechter Baum nicht gute
Früchte bringen kann, sollen wir auch

von unserm Eigenwillen nichts Gutes erwarten. Unser Wille ist durch die Sünde verderbt worden, und in Widerspruch gesetzt zu dem heiligen Willen Gottes; so kann derselbe denn auch aus sich nicht nur nichts Gutes hervorbringen, sondern er verdirbt auch noch das sonst Rechte und Gute, wenn er sein Gift demselben nahe bringt. In diesem Sinne spricht Gott beim Propheten Isaias: „Mich suchen sie wohl Tag um Tag, und verlangen zu wissen meine Wege, wie ein Volk, welches Gerechtigkeit geübt und seines Gottes Recht nicht verlassen hätte; sie fordern von Mir gerechte Gerichte und Gott zu nahen verlangen sie." Sie rufen: „Warum fasten wir und Du siehest nicht darauf? Warum demüthigen wir unsere Seelen und Du bemerkst es nicht? — Siehe, am Tage eures Fastens entdeckt sich euer Wille." [1]) Der Israeliten Fasten und Demüthigung war Gott nicht angenehm, weil sie es eigenwillig thaten. Ein alter Weiser, Plato, aus dessen Schriften man Aussprüche zusammenstellen könnte, die wie eine Einleitung in das Evangelium lauten würden, sagt irgendwo, daß er es

---

[1]) Isai. LVIII, 2. ff.

nicht leiden könne, wenn sich Freunde unter einander mit dem Wunsche begrüßen: Die Gottheit gebe dir nach deinem Willen. Viel lieber saget, setzt er hinzu: „Nie möge sie dir geben, was du willst, sondern möge statt dessen geben, daß du wollest, was sie will.“ Der heilige Bernhard, der die betrübenden Wirkungen des Eigenwillens so oft in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt hatte, sagt von demselben: „Der Eigenwille widersteht Gott und streitet wider Ihn; er beraubt das Paradies und bereichert die Hölle, er macht so viel an ihm ist, daß Christi Blut vergebens geflossen, und bringt die Welt unter die Herrschaft des Satans.“ [1])

Was aber die Begierden des Fleisches betrifft, so meint der heil. Vater, es könne nichts Wirksameres geben, um den Menschen von dieser Art von Sünden abzuschrecken, als ihm immer und immer wieder zu sagen: Gott, dein Richter, sieht es; Er wird dich strafen und dein Gelüsten wird deinen Untergang nach sich ziehen. Dies geschieht auch allen Denen, die ihrer Begierlichkeit folgen; sie jagen Genüssen nach, die ihre Bitterkeit in schwerer Weise fühlbar machen werden; und wenn dieselbe

---

[1]) *S. Bern.* Serm. de verb. Sap.

nicht immer sogleich gefühlt wird, so kommt dies von der Verstockung des Herzens und der Blindheit des Geistes, die sich stets in Begleitung der Sünde zeigen. Wir sollen also der Begierlichkeit Widerstand leisten und den Lüsten nicht nachgehen, denn an den Pforten der Lust lauert der Tod.

„Wenn sonach die Augen des Herrn „Gute und Böse beobachten, und der „Herr immerdar auf die Menschen„kinder herabblickt, um zu sehen, ob „da sei ein Verständiger und Einer, „der Gott sucht; und wenn unsere „Schutzengel Tag und Nacht unsere „Werke vor den Herrn, unsern Schö„pfer bringen, so hüten wir uns also „allezeit, Brüder, daß Gott, wie der „Prophet im Psalme sagt, uns irgend „je auf Seite der Bösen und Unnü„tzen erblicke und, indem Er uns jetzt „noch verschont, weil Er milde ist „und Besserung von uns erwartet, „Er dereinst zu uns sprechen müsse: „Das thatest du, und Ich habe „geschwiegen."

Nochmals wiederholt der heilige Benedikt die Gründe, die uns bestimmen müssen in Gottes Gegenwart und in seiner Liebe zu leben, und zeigt uns die Güte und Langmuth Gottes, die wir aber nie mißbrauchen dürfen. Wie oft und wie lange Gott zu unseren Uebertretungen geschwiegen hat, wird Er uns am Tage des Gerichtes vorhalten. Möge an demselben nicht von uns gelten, was der Apostel an die Römer schreibt: „Nach der Härte und Unbußfertigkeit deines Herzens häufst du über dich den Zorn für den Tag des Zornes und der Kundwerdung des gerechten Gerichtes Gottes.“ [1]) Mögen uns dagegen auf dieser ersten Stufe der Demuth die Früchte zu Gute kommen, die der Prophet Isaias der Furcht Gottes zuschreibt, wenn er sagt: „Reichthümer des Heils, Weisheit und Wissenschaft sind der Schatz der Furcht des Herrn.“

Dieser ersten Stufe der Demuth steht die zwölfte Stufe des Hochmuthes entgegen, indem der Furcht Gottes Nichts so sehr widerstrebt, Nichts so weit davon entfernt ist, als die böse Gewohnheit und Verhärtung in der Sünde und Beleidigung Gottes, die den Sünder zum Hasse

[1]) Röm. II, 5.

und zur Gottesverachtung führt. Ueber diese furchtbare Gewohnheit der Sünde sagt der heilige Bernhard: „Nachdem durch ein gerechtes aber furchtbares Gericht Gottes eine Reihe von Versündigungen ungestraft geblieben ist, reißen die verstärkten Lockungen auf's Neue zu der Sünde hin, die Begierlichkeit gewinnt nun völlig die Oberhand, die Vernunft wird übertäubt, die böse Gewohnheit hat sich befestigt. Jetzt ist der elende Sünder in den Abgrund des Lasters fortgerissen, wo die fleischlichen Begierden und die hochmüthigen Gedanken sich seiner ganz und gar bemächtigt haben, so daß er nunmehr gänzlich verblendet, im Uebermaaße seines Hochmuthes spricht: Es ist kein Gott; und nun ohne Gesetz denkt und spricht und handelt. So hebt die erste Stufe der Demuth die Seele empor zu Gott, die letzte Stufe des Hochmuthes aber stürzt den Menschen in den Abgrund der Hölle.

„Die zweite Stufe der Demuth ist,
„wenn Jemand seinen eigenen Willen
„nicht liebt, und sich nicht erfreut an
„der Befriedigung seiner Wünsche, son-
„dern in der That jener Stimme des
„Herrn nachlebt, wo Er sagt: Ich

„bin nicht gekommen meinen
„Willen zu thun, sondern den
„Willen Dessen, der Mich ge-
„sandt hat; wie anderswo geschrie-
„ben steht: Der Eigenwille leidet
„Pein, der Gehorsam erwirbt
„die Krone."

Aus Gottesfurcht unsern Willen nicht thun, ist die erste Stufe der Demuth; unsern Willen nicht lieben, und nicht wünschen, daß er geschehe, ist die Wirkung der zweiten Stufe; denn derselbe ist nur gut, wenn er dem göttlichen Willen unterworfen ist. Der heilige Basilius behauptet, daß es das schwerste und auch im religiösen Leben eine Seltenheit sei, gar keine Anhänglichkeit an den eigenen Willen, das heißt, an uns selbst, mehr zu empfinden; und doch gehört dies zur klösterlichen Vollkommenheit, nach welcher wir streben müssen. Wir verstehen nämlich unter Eigenwillen unsern Willen, so fern er nicht übereinstimmt mit dem heiligen Willen Gottes, sich nicht auf die Ehre und die Verherrlichung Gottes bezieht, sondern selbstsüchtig auf uns selbst gerichtet ist. Christus selbst will ja nicht seinen menschlichen Willen thun, son-

dern rein nur den göttlichen Willen. Wir bringen allerdings beim Eintritte in's Kloster unsern Willen mit, aber nicht, um ihn noch ferner zu thun, sondern um ihn in der Person des Abtes dem göttlichen Willen zu unterwerfen, und rein nur diesen zu thun. Sofern also unser Eigenwille uns zu irgend etwas reizen und verlocken will, sollen wir fest und entschieden in unserm Innern sprechen: Ich bin nicht in's Kloster gekommen, um meinen Willen zu thun, sondern den Willen Gottes, der mich berufen, mich gesandt, mich aufgenommen hat in den klösterlichen Stand.

Der heilige Benedikt führt als Schriftworte den Ausspruch an: „Der Eigenwille leidet Pein, der Gehorsam erwirbt die Krone." Dem Wortlaute nach ist dieser Ausspruch zwar in der heiligen Schrift nicht enthalten, wohl aber vielfach dem Sinne nach. So z. B. geben die Worte Christi: „Der Weg, der zur Hölle führt, ist breit, der Weg, der zum Leben führt, ist schmal", einen ähnlichen Sinn in anderen Worten. Die meisten Ausgaben des lateinischen Textes, so auch die unsere haben anstatt: der Gehorsam erwirbt die Krone, die Nöthigung, necessitas, erwirbt die Krone. Der Sinn ist aber

auch hier ganz derselbe, wie wir ihn durch unsere Uebersetzung „Gehorsam" gleich bestimmt hervorgehoben haben. Es ist wohl klar, daß an und für sich, wo eigentliche Nöthigung vorhanden ist, von keinem Verdienste die Rede sein könne, und daß ebenso auch die Strafe da ausgeschlossen ist, wo die Nothwendigkeit waltet; denn um Lohn oder Strafe zu verdienen, wird zu allererst die Freiheit vorausgesetzt. Der heilige Benedikt redet hier nicht von einer solchen Nöthigung, von einem solchen Zwange, der das Verdienst aufhebt, sondern von der beseligenden Pflicht, die uns kraft unserer Gelübde zum Streben nach Vollkommenheit nöthigt [1]; er meint die Verpflichtung, das Böse zu meiden und das Gute zu thun; dem eigenen Willen zu entsagen, um den Willen Gottes zu erfüllen.

Dieser zweiten Stufe der Demuth gegenüber steht die eilfte Stufe des Hochmuths. Jene schamlose Frechheit im Sündigen ist der steten Verleugnung des eigenen Willens am meisten zuwider. Das Gegentheilige in diesen beiderlei Zuständen ergiebt sich bei näherer Betrachtung so leicht, daß es unnöthig scheint diese

---

[1]) **Felix necessitas, quæ ad meliora compellit.**

Unterschiede hier noch besonders hervorzuheben.

„Die dritte Stufe der Demuth ist
„es, wenn man sich aus Liebe zu
„Gott seinem Obern in unbedingtem
„Gehorsam unterwirft, und dadurch
„den Herrn nachahmt, von welchem
„der Prophet sagt: Er war gehor-
„sam bis zum Tode."

Mit dieser Stufe gehen wir allerdings in der Vollkommenheit einen Schritt weiter. Die Furcht vor den gerechten Gerichten Gottes kann mit einer gewissen, wenn auch nicht gerade strafbaren Eigenliebe, gar wohl bestehen; ebenso das Entsagen und die Anhänglichkeit an unsern Eigenwillen; denn vom Augenblicke an, wo wir erkannt haben, daß der Eigenwille blind ist, können wir es auch nicht mehr als einen Vortheil ansehen, von demselben geleitet zu werden, da er uns ja nur in's Verderben führen kann. Aber um sich aus Liebe zu Gott einem Obern völlig zu unterwerfen, dazu gehört gewiß ein höherer Grad einer reineren Gottesliebe. Der heilige Benedikt stellt uns auch hier wieder das Beispiel Christi vor Augen, der

so aus reiner Liebe gehorsam gewesen. Die Werke des Gehorsams müssen wirklich, um Werke aus Gott zu sein, aus Liebe hervorgehen: „Nur wer Gott liebt“, sagt der heilige Johannes, „ist aus Gott geboren.“ [1]) „Wenn man“, sagt der heilige Augustin, „das Gebot aus Furcht vor Strafe, und nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit erfüllt, so erfüllt man es nach Sklavenart und nicht nach Art eines Freien. Man erfüllt es also eigentlich nicht, denn das ist keine gute Frucht, die nicht aus der Wurzel der Liebe hervorwächst. [2]) Mit Liebe und mit christlicher Herzenseinfalt müssen wir gehorchen, nicht nur ohne Widerspruch und Mißstimmung, sondern auch mit Freuden. Es genügt keineswegs, dem Obern nur nicht zu widersprechen, nicht offen oder innerlich wider seine Anordnungen zu murren; es giebt auch noch andere Mängel, die den Gehorsam unvollkommen machen oder gar ihn gänzlich aufheben können. Wenn z. B. Einer, dem etwas Unwillkommenes aufgetragen wird, den Obern durch Scheingründe bewegt, den Auftrag in einen andern willkommenern umzuändern, so ist ein Solcher gewiß nicht gehorsam zu nennen. Ein Anderer

---

[1]) Joh. IV. 7. [2]) De spirit. et litter. cap. 14.

bringt es etwa durch geschickt gewendete Reden dahin, daß ihm der Obere zuvorkommend anträgt, was seinen Wünschen entspricht: auch ein Solcher betrügt sich mit seinem vermeintlichen Gehorsam, „denn", sagt der heilige Bernhard, „wer offen oder verdeckt dahin wirkt, daß ihm sein geistlicher Oberer den Gegenstand seines Wunsches aufträgt, der täuscht sich selbst." [1]) Ebenso ist ein Mönch in den Fesseln der Selbstliebe, des Eigenwillens und des Ungehorsams befangen, wenn er etwas thut, was ihm zwar nicht für diesen Fall ausdrücklich verboten war, wovon er aber weiß, daß es gegen die Absicht und den Willen des Obern sei. Um den Segen, der dem wahren Gehorsam verheißen ist, zu verdienen, muß vor Allem das Herz gehorchen, denn sonst findet das Wort jenes Propheten auf Solche seine Anwendung: „Verderbt sind sie und abscheulich geworden in ihrem Streben; Keiner ist, der Gutes thut, kein Einziger." [1]) Gerne und freudig müssen wir also auf uns nehmen, was der Gehorsam uns auferlegt. Nachdem unser heiligstes göttliches Vorbild gehorsam war bis zum Tode, was sollte uns da noch allzuschwer an-

---

[1]) De trib. Ordin. Eccles. [2]) Psalm XIII, 2.

kommen! Wir müssen ja gerne bereit sein für den heiligen Gehorsam auch unser Leben hinzugeben, wenigstens unsere Kräfte niemals zu schonen, wo der Gehorsam uns ruft.

Der förmliche Ungehorsam und Widerspruch gegen die Befehle des Obern ist jene Stufe des Hochmuthes, die dieser dritten Stufe der Demuth entgegensteht.

„Die vierte Stufe der Demuth ist es, „wenn man im Gehorchen auch das „Harte und Widerwärtige, ja selbst „zugefügte Unbilden jeder Art mit „stillem Bewußtsein und Geduld innig „umfaßt, im Dulden nicht ermüdet „oder nachläßt, sondern aushält nach „den Worten der Schrift: Wer aus„harret bis an's Ende, der wird „selig werden; und wiederum: „Dein Herz fasse Muth und harre „des Herrn. Und um zu zeigen, „wie der getreue Diener dem Herrn „zu Liebe jegliche Widerwärtigkeit „ertragen müsse, sagt sie ferner durch „den Mund frommer Dulder: Um „Deinetwillen werden wir dem

„Tode hingegeben den ganzen
„Tag, und gleich geachtet den
„Schafen, die man schlachtet.
„Aber in zuversichtlicher Hoffnung
„auf die göttliche Belohnung fügen
„sie freudig hinzu: Wir überwin-
„den in alle Diesem um Desje-
„nigen willen, der uns geliebt
„hat. Und abermals an einer an-
„dern Stelle sagt die Schrift: Du
„hast uns geprüft, o Gott! im
„Feuer uns geläutert, wie man
„läutert das Silber; Du hast
„uns in's Netz fallen lassen, hast
„Drangsale auf unsern Rücken
„gelegt. Und um uns zu zeigen,
„daß wir unter einem Obern stehen
„sollen, fügt sie bei und sagt: Du
„hast Menschen gesetzt über un-
„sere Häupter."

Auch harte Behandlung sollen wir mit Geduld ertragen. Das einfache Gehorchen in den Verhältnissen, wie das gemeinschaftliche Leben unter einem Obern es mit sich bringt, vollendet die Schule

unserer Vervollkommnung nicht; es müssen auch außerordentliche Prüfungen der Demuth zeigen, ob unsere Tugend auch für alle Fälle probehaltig sei. Auf dieser Stufe der Demuth verlangt der heilige Benedikt erstens, daß wir auch in harten und schwierigen Dingen, die uns befohlen werden, gehorchen; zweitens in solchen, die unseren Neigungen am meisten widerstreben; drittens, daß wir auch dann gehorchen, wenn der Befehl, auch ohne die gewohnten Formen herkömmlichen Anstandes, mit Härte gegeben wird; viertens, daß wir demüthig und mit Geduld auch Diejenigen ertragen sollen, deren Eigenheiten und Unvollkommenheiten uns unbequem sind. Sonach ist diese Stufe, welche Alles enthält was die drei vorhergehenden verlangen, und die noch dazu an unsere natürlichen Neigungen beim geselligen Verkehr so harte Anforderungen macht, um ein Bedeutendes höher als die vorigen. Die Geduld bei jeder Art von Behandlung ist wohl der kürzeste und sicherste Weg zur Vollkommenheit in unserm Stande.

Wir finden auch in der Geschichte unsers Ordens tausende von heroischen Beispielen von Demuth und geduldiger Hinnahme harter und beschämender Behand-

lung. So litt König Karlmann, während er auf Monte Cassino als Laienbruder lebte, mit der ungetrübtesten Ruhe und Geduld die härteste Behandlung. Herzog Wilhelm von Aquitanien nahm im Kloster, das er selbst gestiftet hatte, harte Worte, Unbilden und sogar Schläge geduldig hin, und fühlte unter diesen Mißhandlungen eine so stille Freude, wie er sie in der Welt, in der Hoheit alles fürstlichen Glanzes nie gekostet hatte. Die größten und heiligsten Aebte machen es sich öfter zur schweren Pflicht, die besten und heiligsten ihrer Untergebenen durch ähnliche Behandlung in der Demuth zu üben und zu erhalten. Der Raum gestattet es nicht die Beispiele aus der Geschichte selbst hier öfter reden zu lassen; Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art möge jedoch hier eine Stelle finden. Gregor, Bischof von Tours, der erste fränkische Geschichtschreiber, erzählt die Thatsache im ersten Bande seiner „fränkischen Geschichte" wie folgt:

„Ich will auch erzählen, was sich damals (in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts) in einem Kloster [1]) zutrug,

[1]) Das Kloster war zu Bordeaux, der betreffende Mönch scheint ein Verwandter Gregors gewesen zu sein.

ohne jedoch dabei den Namen des Mönchs zu nennen, auf daß er nicht, wenn diese Schrift ihm etwa zu Gesicht kommen sollte — denn er ist noch am Leben — in eitlem Stolze sich aufblähe, und dadurch an wahrem Ruhme verliere.

„Ein Jüngling kam zu jenem Kloster und stellte sich dem Abte vor, um sich daselbst dem Dienste Gottes zu weihen. Dieser machte ihm viele Schwierigkeiten; sagte, der Dienst sei an diesem Orte sehr hart, und er werde nicht Alles erfüllen können, was ihm auferlegt werde; nahm ihn aber endlich auf, da er versprach, er wolle unter Anrufung des göttlichen Namens Alles vollbringen. Nach wenigen Tagen aber, in denen er sich demüthig und untadelhaft in allen Stücken zeigte, traf es sich, daß die Mönche eines Tages an sechsunddreißig Scheffel Getreide aus der Scheune nahmen und zum Trocknen an die Sonne legten, und sie befahlen ihm es zu bewachen. Als sie nun fortgiengen, blieb er beim Getreide zurück. Da bedeckte sich plötzlich der Himmel mit Wolken, und ein starker Regen zog rasch unter Windesbrausen auf die Stätte heran, wo das Getreide lag. Da der Mönch dies sah, wußte er nicht, was machen, was er beginnen solle; denn er bedachte,

daß wenn er auch die Anderen riefe, sie doch wegen der Menge des Getreides es nicht vor dem Regen in die Scheune bringen könnten. Daher ließ er alles Andere bei Seite, wandte sich zum Gebet und flehte Gott an, Er möchte doch das Getreide nicht naß werden lassen. Da er auf die Erde hingesunken, also betete, theilte sich die Wolke und um das Getreide herum ergoß sich der Regen in Strömen, aber derselbe benetzte, so zu sagen, kein Körnlein des Getreides. Der Abt und die übrigen Mönche sahen aber das Unwetter und kamen eilends herbei, um das Getreide fortzuschaffen und wurden nun Zeugen des Wunders, und als sie den Wächter suchten, fanden sie ihn nicht weit davon auf der Erde im Gebet hingestreckt. Sogleich warf sich der Abt, der dies sah, hinter ihm zur Erde nieder. Als aber der Regen vorüber war, und er sein Gebet vollendet hatte, rief er Jenem zu, er solle sich erheben. Dann ließ er ihn ergreifen und geißeln, indem er zu ihm sprach: „Du mußt, mein Sohn, in der Furcht Gottes und im göttlichen Dienste demüthig wachsen, nicht aber mit Zeichen und Wunderthaten dich rühmen." Dann ließ er ihn sieben Tage lang in eine Zelle einschließen, und wie einen Verbrecher

hungern, damit er alle eitle Ruhmsucht von ihm ferne halte, und diese seiner Seele nicht schade. Jetzt lebt derselbe Mönch, wie wir von zuverlässigen Männern wissen, so fromm und abgetödtet, daß er in der Zeit der vierzigtägigen Fasten nicht einmal Brod ißt, sondern nur, je am dritten Tage, einen Becher voll Gerstenbrühe genießt. Möge Gott, wenn es Ihm gefällt, diesen Mann bis an sein Lebensende so bewahren; darum bitten wir Ihn." [1]

Der hl. Benedikt will, daß wir in schwierigen und demüthigenden Dingen nicht nur uns geduldig zeigen, und auch äußerlich dabei nicht die mindeste Bewegung von Unmuth an den Tag legen sollen, sondern daß wir unter solchen Umständen die Geduld als etwas Liebes und Theures fest an unser Herz schließen: patientiam amplectatur. Das ist die Gemüthsverfassung, in welcher eine wahrhaft demüthige Seele in solchen schweren Augenblicken sein muß: immer gleichmüthig, immer ruhig und sanft, ohne Widerspruch im Geiste oder mit Worten, ohne Aufregung im Herzen. Und dieser tiefe Frieden der Seele muß sich im Aeuße-

---

[1]) *Gregor. Turon.* **Hist. Francor. Tom. I. lib. IV, cap. 34.**

ren, auf dem Angesichte und in der ganzen Haltung abspiegeln. Dies ist das Schwierige und Harte, das zum Prüfstein der Demuth und des Gehorsams dient; aber es gereicht uns auch zu großem Troste, und mit dem Psalmisten kann ein solcher, aus harter Demuthsprobe hervorgegangener Jünger freudig ausrufen: „Um der Worte deines Mundes willen habe ich harte Wege eingehalten: Propter verba labiorum tuorum ego custodivi vias duras." [1]) Aber ich habe in der Folge empfunden, daß diese Wege, die im Anfange so enge und so hart schienen, sich bald erweitert haben und sanfter geworden sind, und daß aus jedem Dorne dieser dornenvollen Pfade, nun duftende Rosen hervorbrechen und im Blüthenschmucke prangen; und nun sind es deine schönen Wege und deine Friedenspfade geworden: viæ ejus viæ pulchræ et semitæ illius pacificæ. Diejenigen, welche vom Weltsinne erfüllt sind, können dies freilich nicht fassen; ihnen ruft der heilige Bernhard zu: „Ihr sehet unser Kreuz, aber unsere Tröstungen sehet ihr nicht: Videtis cruces, non videtis unctiones."

---

[1]) Psalm XVI, 4.

„Darum reichen Diejenigen, welche
„unter Schmach und Mühsal das Ge-
„bot des Herrn in Geduld erfüllen
„wollen, auch die andere Wange
„demjenigen dar, der sie auf die eine
„schlägt, lassen dem, der ihnen den
„Rock nimmt, auch den Mantel, und
„wo sie Jemand zu Einer Meile We-
„ges nöthigt, gehen sie zwei; mit
„Paulus, dem Apostel, ertragen sie
„die falschen Brüder, dulden die Ver-
„folgung und segnen diejenigen, welche
„ihnen fluchen."

Unter den Engeln sind Falsche gewesen; ein Judas war unter den Aposteln, und so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn sich auch im Kloster zuweilen falsche Brüder finden. Und weil nun Alles den Auserwählten Gottes zum Heile gereichen muß, so auch die falschen Brüder: sie dienen den aufrichtig nach Vollkommenheit Strebenden zur heilsamen Prüfung, und zum Anlasse verdienstlicher leben zu können. Wo Heilige erblühen sollen, dürfen Prüfungen aller Art nicht fehlen. Der heilige Benedikt sagt uns deshalb auch im zweiundsiebenzigsten Kapitel, daß

wir die Schwächen der Mitbrüder, sowohl ihre körperlichen als ihre sittlichen Gebrechen, auf's Geduldigste ertragen sollen. Bei Anlaß, daß ein Mönch aus seinem Kloster ausgetreten war, weil er die Mängel und Unvollkommenheiten der Mitbrüder nicht ertragen wollte, sagt der heilige Augustin: „Er kömmt in's Kloster in Erwartung völliger Ruhe, als ob er daselbst keinen Menschen zu ertragen habe; hier findet er aber falsche Brüder, die er wegen ihrer Besserung ertragen muß, denn man kann sich vernünftiger Weise nicht einfallen lassen, solches gänzlich verhindern zu wollen. Dieser Mönch nun, der darauf nicht gefaßt war, sagt bei sich selbst: Zu was bin ich denn gekommen? Ich dachte, daß nur Bruderliebe in diesem Hause wohne. — Und so verläßt er, wegen der Bosheit einiger Weniger beleidigt, was er selbst gelobt hatte, wird seinem heiligen Stande untreu, und trägt nun die Last seiner gebrochenen Gelübde. Und nach seinem Austritte schmähet er den Stand, den er verlassen, und sucht ihn zu verunehren: von allem Guten, was er in demselben gesehen hat, schweigt er, und spricht nur von den Fehlern, die er nicht hat ertragen wollen.“ [1])

[1]) *S. August.* in Psalm. 99.

Dieser Stufe der Demuth gegenüber steht die neunte Stufe des Hochmuths. Es ist die Ungeduld, Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, oder gar Weigerung, in hart scheinenden, demüthigenden Dingen zu gehorchen; oder dann eine falsche Demuth. Wenn sich solche Hochmüthige zu Fehlern hinreißen lassen, die sie zu verbergen nicht hoffen können, so kommen sie selbst mit Heuchlermiene, sagt der heilige Bernhard, aber ihr Inneres ist voller Trug. Mit niedergeschlagenen Augen klagen sie sich noch viel schwerer an, werfen sich zu Boden, thun als weinten sie, schluchzen mit der Stimme und wehklagen; sie vergrößern dabei ihren Fehler dergestalt, daß er dem Obern unglaublich vorkommen muß: und so suchen sie, indem sie sich über Dinge anklagen, die man nicht glauben kann, den nicht zu entschuldigenden Fehler doch noch mit Schlauheit zu entschuldigen. Um sie zu prüfen, muß der Obere alsdann das Böse zu glauben scheinen, was sie von sich selbst sagen, und ihnen im Allgemeinen heilsame Lehren geben, sie aber nur wegen des wirklich Begangenen strafen. Zweifelt man, ob ihre Anklage aufrichtig sei, so kann man sie durch harte Vorwürfe und Strafen prüfen; ertragen sie Alles demüthig

und in Geduld, so ist ihre Anklage wahr und aufrichtig; werden sie dagegen betrübt oder heftig, so ist ihre Selbstanklage falsch und der Hochmuth augenscheinlich.

„Die fünfte Stufe der Demuth ist „es, wenn man alle bösen Gedan„ken, die im Herzen aufsteigen, und „das heimlich begangene Böse sei„nem Abte durch demüthiges Be„kenntniß offenbart, wozu die Schrift „uns ermahnt mit den Worten: Thue „kund dem Herrn deinen Weg, „und vertraue auf Ihn; und an„derswo: Bekennet dem Herrn, „weil Er gütig ist, weil ewig „währet seine Barmherzigkeit. „Gleicherweise spricht auch der Pro„phet: Meine Sünde habe ich Dir „kund gethan, und nicht verhehlt „mein Unrecht; ich sprach: Wi„der mich selbst will ich dem „Herrn bekennen meine Unge„rechtigkeiten; da hast Du verzie„hen die Bosheit meines Her„zens.“

Dem Abte sollen wir in Demuth unser ganzes Innere offen darlegen, und nichts von unseren Mängeln, Fehlern oder verkehrten Neigungen verschweigen, was gewiß einen hohen Grad von Demuth voraussetzt. Dieser Akt der Demuth soll eben der Eigenliebe den letzten Todesstoß versetzen. Die Meinungen der Erklärer sind getheilt, ob hiemit die sakramentalische Beichte, die dem Priester abgelegt wird, oder eine Eröffnung unseres Seelenzustandes gemeint sei, die wir unserm Obern als unserm Führer in allen Stücken machen; der weitaus größere Theil der Ausleger entscheidet sich für dies Letztere, denn der heilige Vater schreibt diese Eröffnung des ganzen Seelenzustandes, die wir dem Abte machen sollen, ganz allgemein vor, da doch die Aebte damals nicht immer Priester waren. Der Vortheil, den uns eine solche Gewissenseröffnung bringt, ist groß und vielfach; denn dieselbe entwaffnet den Versucher, bewahrt vor Täuschung und verschafft uns die Hülfe und den Rath dessen, der für uns der Stellvertreter Gottes ist. Die alten Mönche haben diese freiwillige Offenbarung der geheimsten Gedanken und Regungen stets für so nothwendig gehalten, daß sie meinten man könne ohne dieselbe gar nicht

Mönch sein. Ein Mönch eines ägyptischen Klosters erzählte dem heiligen Johannes Climacus: „Als ich noch ein Jüngling war, ereignete sich eines Tages ein Fall, der meine Seele beinahe in das größte Verderben gestürzt hätte. Da ich aber gewohnt bin eine Schlange nie im Busen zu bergen, ergriff ich diese beim Schweife und zeigte sie dem Arzte der Seele, nämlich dem Abte. Ich nenne den Schweif das Ende einer Sache: ich gestand das Geschehene. Der Abt lächelte, und mit heiterem Antlitze meine Wange berührend sagte er zu mir: „Gehe hin, mein Sohn, an dein Geschäft, wie du zu thun pflegst und sei ganz ohne Furcht." Von dem Augenblicke an stählte fester Glaube meine Brust; in wenigen Tagen hatte ich die völlige Gesundheit meiner Seele wieder erlangt, und ich ging meinen Weg voll freudigen Zitterns." [1]) Der böse Feind sucht, um diese Eröffnungen zu verhindern, allerhand Vorwände. So erzählt der heilige Dorotheus: „Ich pflegte dem Abt Johannes alles zu eröffnen, was in meiner Seele vorging; manchmal kam mir der Gedanke: Wozu doch dies? der liebe Greis sagt dir ja doch nur, was du auch

---

[1]) Joh. Clim. Grad.

wohl selbst weißt; warum soll ich also ihn stören und mich selbst quälen? Dann aber erzürnte ich mich gegen diesen bösen Gedonken und sprach: Fluch über dich, Fluch über dein Urtheil, Fluch über deine Klugheit, Fluch über dein Wissen und über deine Gedanken, weil vom Teufel ist, was du Derartiges hast, und dieser ist es, der es dich gelehrt hat. Auf der Stelle ging ich alsdann zu meinem Obern und eröffnete mich ihm und fragte ihn um Rath. Und wenn es nun geschah, daß der Greis mir wirklich sagte, was ich zuvor gedacht daß er sagen würde, so begannen die hoffärtigen Schmähungen in meinem Geiste von Neuem: Da siehst du's ja, hieß es, hatte ich es nicht gedacht? Ist es nun nicht ganz unnöthig gewesen, daß du deinen Obern gestört und belästigt hast? Alsdann antwortete ich mir selbst: Was du nun weißt, ist gut und kömmt von Gott. Und wenn es auch äußerlich eben so lautet wie das vom Teufel eingegebene, so hat es doch eine ganz andere Wirkung, es beruhigt und tröstet, wo jenes Unruhe, Verwirrung und Trostlosigkeit hervorruft."

Diese Stufe der Demuth, auf der man seine Fehler und Schwächen und seine verborgensten Gedanken offen bekennt, hat sein Gegentheil an der achten Stufe des

Hochmuthes, der so lange als möglich das begangene Böse abzuleugnen versucht, und wenn er es nicht wegzuleugnen vermag, so sucht er es zu verkleinern: es sei so groß nicht, oder es sei nicht so böse gemeint, oder das Temperament ist Schuld daran, oder was sonst für Ausreden des Hochmuthes ad excusandas excusationes in peccatis.

„Die sechste Stufe der Demuth ist
„die, daß der Mönch mit dem Aller-
„geringsten und Nothdürftigsten zu-
„frieden ist, sich selbst bei Allem, was
„ihm aufgetragen wird, als einen
„unnützen, unwürdigen Knecht be-
„trachtet, und mit dem Propheten
„sagt: Ich ward tief gedemüthigt
„und erkannte es nicht; einem
„Lastthiere gleich ward ich vor
„Dir, doch war ich immerdar in
„deiner Hand.“

Auf dieser Stufe werden der Eigenliebe freilich wohl starke Zumuthungen gemacht; erstens soll der Mönch mit den geringsten und verächtlichsten Gegenständen zu seinem Gebrauche zufrieden sein, und wo er die

Wahl hat, soll er das Geringe für sich nehmen und das Bessere Andern überlassen; er muß zweitens nach den niedrigsten Stellen und Verrichtungen trachten, um sich auch so an seinen Platz, unter allen Uebrigen, zu stellen; und endlich drittens Alles, was ihm aufgetragen wird, so gut und vollkommen als möglich verrichten, ohne sich dabei anders zu schätzen als einen unnützen Knecht.

Ein Kloster, in welchem Alle auf dieser Stufe der Demuth stünden, wo ein Jeder, weil er wirklich vom Gefühle seines Unwerthes vor Gott durchdrungen ist, deshalb auch gerne mit dem letzten Platze in seinem Hause, mit der geringsten Zelle, dem ärmlichsten Geräthe, dem gröbsten Kleide, den unschmackhaftesten Speisen, dem gemeinsten Getränk zufrieden wäre, würde schon darum alle äußerlichen Kennzeichen der Vollkommenheit an sich haben. Dagegen darf es aber leider auch als eine Thatsache gelten, daß die meisten Klagen, die meisten Zerwürfnisse, das meiste Murren, das den Frieden in einem Kloster stört, daraus entstehen, daß man anstatt nach dem Letzten und Geringsten in allen Dingen, vielmehr nach dem Ersten und Besten verlangt und darnach lüstern ist. Es genügt hierin aber durchaus nicht,

etwa nur in einem oder dem andern Punkte mit dem Geringsten zufrieden zu sein, um den Anforderungen zu entsprechen die der heilige Vater auf dieser Stufe der Demuth macht. Die natürlichen Neigungen und Bedürfnisse sind so verschiedenartig, wie der Geschmack der Einzelnen. Die Einen sind zufrieden mit den geringsten Speisen, sind aber weit entfernt sich mit den gröbsten und geringsten Kleidungsstücken begnügen zu wollen; Andere nehmen mit den schlechtesten Kleidern vorlieb, aber mit den Speisen nicht so; wieder Andere sind mit allem Geringsten zufrieden, nur nicht mit dem geringsten Platze. Alles dies erfüllt also nicht, was auf dieser Stufe der Demuth verlangt wird: der heilige Vater sagt, wir sollen zufrieden sein und sogar wünschen in Allem das Geringste und Letzte zu haben: omni vilitate et extremitate. Die Freudigkeit hierüber muß wahrhaft bei der demüthigen Erkenntniß, daß wir nichts Besseres verdienen, in unserm Herzen vorhanden sein, bevor die Demuth sich äußerlich kund giebt. Auch der Hochmuth kann darauf ausgehen, die gröbsten Kleider, die schlechtesten Speisen, die letzten Plätze zu suchen; aber nur die Demuth wird darüber auch mit innerer Freudigkeit erfüllt.

Der heilige Augustin sagt hierüber: „Die Eitelkeit findet sich nicht nur unter den nettesten und kostbarsten Kleidern: sie ist auch unter den gröbsten und vernachläs-sigten zu Hause, und da ist sie noch viel mehr zu fürchten, denn hier betrügt sie unter dem Scheine der Demuth."

Diese Stufe der Demuth soll jedoch Niemand veranlassen schmutzig und unordentlich in Kleidung, Zelle u. s. w. zu sein; es giebt Solche, die in ihrer ganzen Erscheinung reinlich sind, ohne die geringste Spur von Eitelkeit; wie es andererseits Solche giebt, die unter Schmutz und Lumpen keine Spur von Demuth haben. Reinlichkeit gehört wohl auch mit zu dem sittlichen Anstande, den der heilige Vater von uns fordert. In unserer Kleidung fordert er das Einfache, das am wenigsten Werthvolle, das Unscheinbare, aber keineswegs das Unreinliche und Unsaubere. Einem Anachoreten, der mit Niemand in Berührung kömmt, mag es allenfalls hingehen, wenn er sein Aeußeres im Schmutze läßt; aber für das gemeinschaftliche Leben im Kloster gelten andere Regeln; und es ist nicht anständig, non decet, daß Jemand seinem Nächsten durch Schmutz und Unordnung lästig wird. Der heilige Bernhard z. B. stand wohl auf dieser wie auf

allen anderen Stufen der Demuth, er war sehr vollkommen; aber gleichwie er selbst von seinen Zeitgenossen immer in grober und einfacher aber immer sauberer Kleidung beschrieben wird, so galt es auch bei ihm als ein Grundsatz, daß eine vernachlässigte, schmutzige Kleidung entweder ein Zeichen von Trägheit oder von Roheit, oder auch von Heuchelei sei, welche in dieser anscheinenden Verachtung der Eitelkeit Nahrung suche.

Der entgegenstehenden Stufe des Hochmuths ist nichts gut genug, keine Zelle, kein Geräth, kein Stoff zu Kleidungsstücken, kein Platz; und nichts ist gut genug gemacht oder gekocht oder angeordnet u. s. w.

„Die siebente Stufe der Demuth ist „die, wenn man sich als den Geringsten und Niedrigsten von Allen nicht „blos mit dem Munde bekennt, sondern auch sich als solchen aus innerstem Herzensgrunde anerkennt, „sich demüthigt und mit dem Propheten sagt: Ein Wurm bin ich „und nicht ein Mensch; der Leute „Spott und die Verachtung der

„Welt. Erhob ich mich aber den-
„noch, so ward ich gedemüthigt
„und beschämt. Und wiederum:
„Es ist mir gut, daß Du mich
„gedemüthigt hast, damit ich
„lerne deine Gebote.“

Was auf der vorigen Stufe hauptsächlich von den Gegenständen gesagt war, die zu unserm Gebrauche dienen, findet auf dieser mehr in Bezug auf die Würdigung unserer Person seine Anwendung. Was immer wir auch in unserer äußern Haltung für Formen der Demuth haben mögen, es wird nur geringen oder keinen Werth haben, wenn die äußere Handlung nicht aus dem innersten Herzen, aus der Gesinnung hervorgegangen ist, wenn nicht im Hinblicke auf Alles, was Gott für uns gethan hat, im Innern selbst eine tiefe Ueberzeugung von unserer Unwürdigkeit herrscht. Im Herzen entsteht die wahre Demuth, hier wächst und wohnt sie, von hier aus beherrscht sie alle Verhältnisse unsers Lebens. Ist sie wirklich im Herzen, so wird sie auch überall sichtbar sein; ist sie aber nicht im Herzen, so ist sie auch nirgends, und alles Andere ist nur Schein; und für einen jeden solchen

Fall gilt das Schriftwort: „Mancher demüthigt sich arglistig und sein Inneres ist voll Trug." [1])

Unser göttliches Vorbild ist demüthig von Herzen, humilis corde, und so sollen auch wir sein. Der heilige Hieronymus sagt: „Uebet nicht jene äußerliche Parade-demuth, sondern die, welche aus reinem und demüthigem Herzen kömmt, und aus reiner Liebe zur Demuth hervorgeht. Mancher hat den Anschein von Demuth, die Tugend der Demuth aber hat er nicht." [2]) Die Demuth, welche aus der Gerechtigkeit hervorgeht, macht, daß wir uns auch nach Gerechtigkeit würdigen; dies werden wir thun, wenn wir, was in uns und von uns ist, unterscheiden von dem, was in uns und von Gott ist. Die Demuth giebt Jedem das Seine: Gott was Gottes ist, und dem Menschen was ihm gebührt; und da alle wahrhaft Demüthigen auch von der richtigen Erkenntniß geleitet sind, so schreiben sie das Gute, das sie allerdings in sich nicht verkennen können, nicht sich, sondern Gott zu. Ist nun also der göttliche Antheil rein aus-

---

[1]) *Eccles.* XIX, 23. Est qui nequiter humiliat se, et interiora ejus plena sunt dolo. [2]) Hieron. Ep. XIV.

geschieden, so bleibt für unsern Theil nichts mehr übrig, worauf wir stolz sein könnten. Darum konnten auch die unbefleckt empfangene allerseligste Jungfrau, der im Mutterleibe geheiligte Johannes der Täufer, die eifrigsten und heiligsten Apostel, Martyrer, Bekenner und Jungfrauen und alle Heiligen in allem Tugendglanze, in dem ihr irdisches Leben geschmückt erscheint, doch von der tiefsten Demuth erfüllt sein; und ohne im Geringsten der lautersten Wahrhaftigkeit Eintrag zu thun, konnten sie sich als die letzten und geringsten aller Menschenkinder betrachten. Diese Demuth hat zwei wohl zu unterscheidende Seiten, welche man Demuth der Erkenntniß und Demuth der Liebe nennen kann. Kraft der ersteren erkennen, wissen und glauben wir, daß wir geringe, klein, die Letzten und Armseligsten sind; die Demuth ist in unserm Geiste und Bewußtsein; wir erkennen und bekennen auch, daß wir Nichts sind, aber weiter geht es nicht, es ist keine Demuth der Liebe, das heißt, wir lieben diese Erniedrigung nicht, sie ist keine Herzensangelegenheit für uns, was sie doch sein und werden muß, wenn wir dem entsprechen wollen, was der heilige Vater auf dieser Stufe der Demuth von uns verlangt.

Vermessenheit und Anmaßung stehen dieser Stufe der Demuth gegenüber. Auf der Stufe der Anmaßung betrachtet der Hochmüthige nur sich, seine eingebildeten Vorzüge, und hat kein Auge für seine Fehler; er lügt sich Vorzüge an, bildet sich Tugenden ein, die er nicht hat, er denkt und glaubt, er habe, was er besitzt, von seinem Talente von seinem eigensten Wesen; und wo er nicht verkennen kann, daß Gottes Barmherzigkeit ihn mit diesen Gütern begnadet hat, da meint er, dies sei eben wegen seiner Verdienste geschehen; er rühmt überall, wo er kann, seine Vorzüge, verdeckt seine Fehler, verachtet alle Anderen und setzt sich selbst hoch über Alle.

„Die achte Stufe der Demuth ist, „wenn der Mönch nichts Anderes „thut als dasjenige, wozu ihn die „gemeinsame Klosterregel und die Bei„spiele der Väter ermahnen."

Die Absicht des heiligen Benedikt ist, durch diese Vorschrift den Geist der Besonderheit und Absonderlichkeit, der selten ohne eine bösartige Beimischung ist, aus unseren Klöstern gänzlich zu verbannen. Die heilige Regel enthält alles Erforderliche und kann uns zum Heile und zur

höchsten Heiligung führen; darum kann, was Einer vom Seinen noch besonders hinzuthut, das schöne Ebenmaß derselben nur stören und verderben. Wir erfüllen also das ganze Gesetz, wenn wir Alles thun, was die Regel verlangt, und nichts als was die Regel verlangt und was der Obere gestattet; alles Uebrige ist vom Uebel.

Diese Stufe ist nicht nur sehr wichtig, sondern auch wirklich erhaben; es zeugt in der That von tiefer Demuth, wenn man sich bei allem Streben nach Vollkommenheit auch nicht durch auffallende gute Werke hervorthun und seine eigenen Wege gehen will, sondern demüthig, still und bescheiden bei der gewöhnlichen Haus- und Lebensordnung des Klosters bleibt, und die durch die Vorschriften und Beispiele unserer Väter gebahnte Straße in aller Einfalt wandelt: das heißt demüthig, das heißt sicher gehen, und diese Vorschrift des heiligen Vaters ist nicht weniger wichtig für die gemeinschaftliche Ordnung, das Wohl und den Frieden des Klosters, als auch für die Vervollkommnung der Einzelnen. Dies ist hierüber die gesunde Lehre der besten Väter und Lehrer des klösterlichen Lebens. Rufinus erzählt vom Abt Theodor in dieser Hinsicht ein kurzes, lehrreiches Beispiel;

„Rufinus war eines Tages gegenwärtig am gemeinschaftlichen Tische jenes ägyptischen Klosters. Während dem Essen rief Einer den Aufwärter und sagte zu ihm: „Ich esse nichts Gekochtes, bringe mir nur ein wenig Salz." Da sprach der selige Theodor, der dies gehört hatte, zu ihm: „Mein Bruder, du hättest besser gethan in deiner Zelle Fleisch zu essen, als hier bei Salz und Brod vor den Brüdern zu sagen, was du gesagt hast." [1]) Wenn uns also Gott in unsern heiligen Stand und in unser Kloster berufen hat, sollen wir uns ja nie in den Kopf setzen, uns hervorthun, uns vor Anderen bemerklich machen, uns über sie erheben zu wollen.

Unter den „Beispielen der Väter", auf welche der heilige Benedikt verweist, sind hier nicht die Altväter der Wüste zu verstehen, welche ja bekanntlich in ihren Einöden eine Lebensweise führten, wie sie unter Klosterbewohnern, denen der heilige Vater hier neue Lebensvorschriften giebt, nicht vorkommen kann; und die bewährtesten Ausleger sind deshalb der Meinung, der heilige Benedikt verstehe hier unter den „Vätern", deren Beispiele unser Vorbild sein sollen, die Aeltesten und Voll-

---

[1]) Ruf. Vit. Patr.

kommensten des klösterlichen Vereins, welchem wir eben durch unser Gelübde angehören. Wir sollen in den Beispielen der älteren und vollkommeneren Mitbrüder, unserer Väter im Klosterleben, den Antrieb zu einer immer vollkommenern Erfüllung der Regel finden, ihr Leben soll uns den Buchstaben der Regel deutlicher machen. Dies ist die Absicht unseres heiligen Gesetzgebers, der wohl wußte, daß die Belehrung durch Beispiele viel wirksamer und viel einfacher ist, als jede mündliche oder schriftliche Belehrung. Wenn aber so die Aelteren für ihre jüngeren Mitbrüder ein Spiegel sein sollen, in welchem diese das Bild schauen können, dem sie selbst sich nachzubilden haben, so ruhet deshalb auch eine schwere Verantwortlichkeit auf ihnen, wenn sie nicht wahrhaft für die Jüngeren Vorbilder sind.

Der Cardinal Turrecremata, einer der vielen gelehrten und gründlichen Ausleger der heiligen Regel, wirft hiebei die Frage auf: wie hat sich denn ein wahrer Benediktiner, der in Demuth nichts Außerordentliches thun soll, und der vom heiligen Vater selbst auf das „Beispiel der Väter“ angewiesen ist, in dem Falle in seinem Kloster zu benehmen, wenn in demselben der Geist des heiligen Benedikt und

die Beobachtung seiner heiligen Regel nicht mehr, oder doch nur in sehr schwachen Ueberresten, lebendig ist; wenn auch die Aelteren im Kloster so wenig als die Anderen musterhaft sind? Soll er, ungeachtet daß Gott ihm die Gnade verliehen hat den Ernst seines Berufes im Geiste des heiligen Benedikt zu erfassen, dem allgemeinen Beispiele, und namentlich dem dieser Aeltesten folgen und mit dem Strome schwimmen? — Das wäre in diesem Falle der Meinung des heiligen Vaters wohl schnurstracks zuwider. Er redet hier überhaupt nur in der Voraussetzung, daß die Regel in dem Kloster wirklich beobachtet werde, und daß die Aelteren wirklich heilige, väterliche Beispiele geben, wirklich die Vollkommneren im Sinn und Geist der Regel sind. Wo sie dies nicht wären, da müßte sich der ernster gesinnte Religiose neben der Regel an das Beispiel derer halten, die am ernstlichsten nach Vollkommenheit des klösterlichen Lebens streben. Wenn irgendwo ein genaueres Anschließen an die heilige Regel etwas Außerordentliches wäre, wie dies wirklich im Unglücke der Zeiten bei den schweren Schicksalen, die über so viele unserer Klöster ergangen sind, allerdings vorkommen kann, so müßte ein Solcher, der vom Geiste des heiligen

Benedikt sich kräftiger ergriffen fühlt, mit demüthiger Erkenntniß seiner Schwäche, indem sein Beispiel bisher so wenig zur Besserung vermocht hat, und mit Liebe und Bescheidenheit auch das Ungewöhnliche thun: er müßte entweder allein oder vereint mit den Wenigen, welche wie er eine größere Annäherung der gemeinsamen Lebensweise an die Vorschriften der heiligen Regel wünschen, diese Vorschriften in ihren wesentlichen Punkten nach Möglichkeit beobachten. Der bescheidene Sinn, der zarte religiöse Takt, den ein tieferes Eindringen in den Geist des heiligen Benedikt immer ausbildet, wird ihn auch unterscheiden lehren, was er unter den gegebenen Verhältnissen nothwendig beobachten muß, und worin er, als in unwesentlichen Dingen, den Umständen Rechnung tragend, der herkömmlichen Uebung sich anschließen könne. Der Geist des heiligen Vaters wird mit ihm sein, und ihn zu geduldigem Ausharren stärken; denn daß sich solche Zustände, die manchmal durch jahrhundertlange Verschuldung so geworden sind, nicht in wenigen Tagen und wenigen Jahren wieder verbessern lassen, wird seiner Einsicht nicht verborgen bleiben. Der letzte unter den großen ascetischen Schriftstellern unsers Ordens, der

gottselige Ludwig Blosius, der im Orden in einer von der Weltluft schon tief durchkälteten Zeit mit seinem milden Lichte geleuchtet hat, ist zugleich in seinem Leben ein denkwürdiges Muster für einen jeden unserer Mitbrüder, der unter eben berührten Verhältnissen, als ein Mann heiliger Wünsche, vir desideriorum, zu leben hat. Die goldene Mitte, die er bei der geistigen Erneuerung seines Klosters einhielt, und wie er bei aller Fülle des Geistes der heiligen Regel, dennoch auch der Schwachheit seiner Ordensbrüder liebevoll Rechnung zu tragen wußte, machen sein Leben für uns in Bezug auf die hier berührte Frage nicht minder lehrreich als seine Schriften es sind.

In einem wohlgeordneten Kloster soll, wie der heilige Benedikt sagt, Niemand durch Besonderheiten über das Gemeinschaftliche hinausgehen. Petrus von Blois setzt den Geist der Gemeinschaftlichkeit, der dem Leben im gesellig klösterlichen Verbande erst den vollen Werth giebt, in drei Dinge, die eben unser gesammtes Leben umfassen: die gemeinsame brüderliche Liebe, das gemeinsame Leben und der gemeinsame Gehorsam.[1] Wer wahrhaft demüthig

[1] *Petr. Blesens. Serm.* 50. In communi dilectione fraterna, in communi substantia, in communi obedientia.

ist, liebt mit gleicher Liebe alle seine Brüder und meidet alle Sonderfreundschaften; er ist zufrieden mit der gemeinschaftlichen Lebensweise, mit den Gegenständen, Sachen, Geräthschaften u. s. w., die Allen aus den gemeinsamen Vorräthen gegeben werden; und er thut nichts anderes, als was alle Anderen thun, sondert sich von keiner gemeinschaftlichen Uebung ab, will nichts Besonderes; in Allem will er, was Alle thun, und will, um sich nichts Ungewöhnliches zu erlauben, auch Nichts darüber thun.

Dieser Stufe der Demuth gegenüber steht der hochmüthige Sondergeist, der sich mit Nichts begnügt, mit Nichts zufrieden ist, weder mit Personen, noch Zuständen, noch Beschäftigungen, Arbeiten, Erholungen, Kleidern, Speisen u. s. w., sondern in Allem sich auszeichnen, und auch ausgezeichnet werden möchte.

„Die neunte Stufe der Demuth ist „es, wenn der Mönch seine Zunge „bezähmt, und ohne zu reden das „Stillschweigen hält bis er gefragt „wird; da die Schrift ihn belehrt: „Bei vielem Reden entgeht man „der Sünde nicht." Und: Der

„geschwätzige Mann hat keinen
„Bestand auf Erden.“

Wahre Demuth hält uns vom Reden zurück, wenn wir nicht gefragt werden; und wenn wir reden müssen, so wird sich in der Weise, wie wir es thun, am besten kund geben, ob wir wahrhaft demüthig sind, oder ob unsere Demuth nur Schein und der Hochmuth Herr im Hause ist: „Rede, so weiß ich, wer du bist“, loquere et cognoscam te, sagten schon die Alten.

Ein bescheidenes Schweigen ist von der Demuth ganz unzertrennlich, und mit Recht ist es als eine Stufe derselben bezeichnet. Wenn Jemand wahrhaft demüthig ist, so wird ihm das Schweigen nicht schwer; und so lange die vom heiligen Vater hier anempfohlene Zurückhaltung im Reden in einem Kloster allgemein beobachtet wird, werden Gottesfurcht, Andacht, Liebe unter den Brüdern und bescheidener Sinn in demselben erhalten bleiben. Diese Regel des Schweigens soll aber Niemand hindern sich an den Obern zu wenden und ihm wie einem Vater seine Anliegen kindlich zu eröffnen, um Belehrung, Trost und Hülfe bei ihm zu suchen; sonst aber soll Niemand leicht den Mund zum Reden öffnen, eingedenk der Worte des Apostels

Jakobus: „Wenn Jemand meint er sei fromm, und doch seine Zunge nicht im Zaume hält, dessen Tugend ist eitel.“ [1])

Bei unseren Vätern im Orden, sowie in allen Ordensregeln war es von jeher löbliche Sitte, bescheiden zu schweigen bis man gefragt wurde, und auch dann im Antworten sich auf das Nöthige zu beschränken und nicht viel Worte zu machen. Der heilige Bernhard vergleicht einen Vielschwätzer mit jenem jungen Gefährten Jobs, dem Eliu, welcher sagt: „Voll bin ich von Worten, es drängt der Geist in meinem Innern mich, mein Innres ist wie engverschlossener Wein, wie neue Schläuche, welche bersten wollen. Jetzt will ich reden, daß mir's leichter werde.“ [2])

Eine solche Geschwätzigkeit steht der neunten Stufe der Demuth als die vierte Stufe des Hochmuths gegenüber. Der Eitle und Hochmüthige sucht immer Gelegenheit zum Reden; wird sie ihm nicht dargeboten, so weiß er sie vom Zaune zu brechen und zur Zeit und Unzeit von allem Möglichen zu reden. Wie der Rauch die Bienen belästigt, so stört eine geschwätzige Zunge die thätige Stille eines geordneten Klosters. Wenn das klösterliche Schweigen

---

[1]) Jakob I, 16. [2]) Job XXXII, 18–20.

den Geist in der Sammlung bewahrt, die Liebe Gottes im Herzen erhält, den Buß- und Gebetsgeist wach erhält, die Wissenschaft vermehrt und den Frieden bewahrt, so verwandelt die Geschwätzigkeit den heiligen Eifer in Frost und Kälte, verbannt jeden ernsten inhaltvollen Gedanken, verleitet zu Thorheiten, ruft die Trägheit hervor und zerstört Liebe und Frieden. „Wer darum die Ruhe der Einsamkeit liebt", sagt der heilige Johannes Climacus, „der schließt seinen Mund"; und weiterhin: „Wenn du, mein Bruder, deine Zunge bewahrst, wird dir Gott Gnade geben, nämlich die Zerknirschung des Herzens, und in dieser wirst du in die Freude deines Geistes eingehen. Wenn aber die Zunge dich regiert und besiegt, so wirst du, glaube mir, der Finsterniß des Geistes nicht entrinnen." [1])

„Die zehnte Stufe der Demuth ist, „wenn man nicht leichtfertig und schnell „bereit zum Lachen ist, weil geschrieben steht: Der Thor erhebt im „Lachen seine Stimme."

Die wahrhaft Demüthigen sind in allen ihren Aeußerungen sittsam und bescheiden;

---

[1]) Joh. Climac. XI. Anmerkung 3.

nie leichtfertig und unbedacht; deshalb setzt der heilige Vater diese schöne Mäßigung auch in geringfügigen Dingen, unter die Grade der Demuth. Das Lachen ist an sich nichts Böses, und eine anständige Heiterkeit zu seiner Zeit und an seinem Orte, gehört auch mit zum klösterlich geselligen Leben. Einer, dessen Gesicht sich nie erheitert, ist in unseren Klöstern ebenso tadelnswerth als Einer, der zu viel lacht. Viele große und heilige Geisteslehrer sprechen sich allerdings strenger über das Lachen aus, aber im Geist und Sinne des heiligen Benedikt liegt diese Strenge wohl nicht. Der heilige Basilius, den unser heilige Vater selbst so gerne als sein eigenes Vorbild anführt, sagt in dieser Beziehung: „Ein anständiges Lächeln, eine derartige Aeußerung der innern, geistigen Heiterkeit und Freudigkeit, ist nichts Ungebührliches, wenn es nichts Anderes sagt, als: ein heiteres Herz verbreitet die Heiterkeit über das Angesicht.“ [1]) Und ganz in diesem Sinne sagt auch der heilige Bernhard vom heiligen Malachias: „Sein Lächeln war der Ausdruck seiner Liebe, und zog die Liebe Anderer zu ihm hin; doch lachte er selten, und niemals hörte

---

[1]) Reg. Inst. Disp. XVII.

man ihn laut auflachen. Sein Lächeln gab wohl seine innere Herzensfreudigkeit kund, doch entstellte dasselbe nie die Sittsamkeit und die Lieblichkeit seines Angesichts, vielmehr erhöhete es dieselbe noch mehr. Er war so bescheiden, daß ihn nie ein leisester Vorwurf von Leichtfertigkeit treffen konnte, und heiter genug, um auf seinem Gesichte lesen zu lassen, daß sein Herz von keiner Traurigkeit umwölkt sei." [1]) Lautes Lachen aber und Gelächter verdammen alle Lehrer des vollkommenen Lebens, gleichwie unser heilige Vater es thut.

„Die eilfte Stufe der Demuth ist,
„wenn der Mönch im Reden sanft,
„ohne Lachen, bescheiden und ernst nur
„wenige aber wohlüberlegte Worte
„spricht, und nicht lärmt mit seiner
„Stimme, wie geschrieben steht: An
„gedrängter Rede erkennt man
„den Weisen."

Damit der Prophet vor Gott angenehm bleibe, bittet er Ihn, daß Er seinen Mund

---

[1]) *In vit. S. Malach.* — Die Regel des heiligen Ferreol sagt, Kap. 24.: Conveniens etiam hoc credo monachis, ut risu, etsi non assidue, frequenter tamen abstineant.

bewachen, seine Lippen mit einer Schutzwehr umgeben möge. Unser heilige Vater umgiebt auch uns mit einer solchen Schutzwehr durch diese eilfte Stufe der Demuth: er bezeichnet genau, was ein demüthiger Jünger beim Reden zu beobachten habe. Zu solchem demüthigen Reden gehören verschiedene Bedingungen: es muß bescheiden, ernst, demüthig, würdevoll, kurz, vernünftig und leise geschehen.

Die Bescheidenheit, die wir beim Reden zeigen müssen, soll nicht nur in der anspruchslosen Ruhe dabei an den Tag gelegt werden, sondern auch im Inhalte und in den Worten, deren wir uns bedienen. Die Ausdrucksweise einer demüthigen Seele und der Ton ihrer Stimme sind immer hochachtungsvoll und manierlich; von einem solchen Reden sagt der Weise: „Ein bescheidenes Wort vermehrt die Freude und sänftigt die Gegner."

Wir sollen mit Ernst reden. Das spaßhafte Benehmen wäre zugleich unanständig und würde von wenig Achtung für denjenigen zeugen, zu dem man redet; zugleich auch von Anmaßung und Erhebung über den, zu dem man so redet.

Wir sollen demüthig reden; nichts sagen, was auf Eitelkeit oder Hochmuth hinausläuft; und nicht nur nichts Vortheilhaftes

für uns sollen wir ohne Noth sagen, sondern auch nicht allzuoft etwas Nachtheiliges über uns, unter Vorwand uns demüthigen zu wollen; denn solche Reden, wie demüthigend sie klingen mögen, bekommen leicht einen Beigeschmack von Eitelkeit und Hochmuth.

Mit Würde und nach reiflicher Ueberlegung sollen wir reden; denn das Gegentheil davon zeugt von Leichtsinn und Mangel an religiöser Tiefe.

Was wir zu sagen haben, sollen wir kurz sagen. Wer recht demüthig ist, denkt viel und redet wenig. Die geringe Meinung, die er von sich selbst hat, hindert ihn, sich durch lange Reden zum Meister und Lehrer Anderer aufwerfen zu wollen.

Was wir sagen, soll vernünftig sein, dem Gegenstande angemessen, von dem man redet, und insbesondere bedächtig, so daß man vorher wohl überdacht hat, was man sagt.

Wir sollen leise, mit sanfter Stimme reden; wir reden, um gehört und verstanden zu werden, nicht aber um Anderen die Ohren voll zu schreien. Der heilige Basilius sagt hierüber: „Das Bedürfniß derer, die uns hören sollen, muß des Näheren bestimmen, wie leise oder wie laut wir zu reden haben; ein zu leises

Reden ist ein Hermurmeln, ein zu lautes ein Schreien." [1])

Daß der Hochmuth in Wort, Ton, Haltung und Geberden beim Sprechen das Entgegengesetzte von allem hier Erwähnten thut, oder der böse Herzensgrund sich im hochmüthigen Schweigen kenntlich zu machen pflegt, bedarf keiner weitern Erinnerung.

„Die zwölfte Stufe der Demuth ist „es, wenn der Mönch die Demuth „nicht blos im Herzen hat, sondern „dieselbe auch in der äußern Haltung „des Körpers allen denjenigen kund „giebt, die ihn sehen, indem er bei „der Arbeit, im Chor, im Kloster, „im Garten, unterwegs, auf dem „Felde, oder wo immer er sitze, gehe „oder stehe, das Haupt geneigt, den „Blick zur Erde gesenkt hält; sich stets „seiner Sünden wegen, als einen „Schuldbeladenen betrachtet, und im „Geiste schon sich vor dem furchtbaren Richterstuhle Gottes sieht; im „Herzen beständig jene Worte wie-

---

1) *S. Bas.* In Reg. brev. 150.

„derholend, welche jener Zöllner im
„Evangelium mit zur Erde gesenktem
„Haupte sprach: „O Herr, ich Sün-
„der bin nicht werth meine Augen
„zum Himmel zu erheben."

Wenn man alle anderen Stufen der Demuth erstiegen hat und endlich mit der göttlichen Gnade auf diese zwölfte gelangt ist, und nun Geist, Seele, Herz, Gesinnung wahrhaft in uns demüthig geworden sind, so muß auch der Leib seinen Antheil daran haben, und wie wir im Innern den neuen Menschen angezogen, so muß es nun auch in allen äußeren Bewegungen in der ganzen Haltung des Körpers der Fall sein. Unser Inneres sieht nur Gott und unser Seelenführer. Die erworbene Demuth soll aber nicht blos uns selbst, sondern auch Andern nützen, sie soll dem Nächsten dienen und ihn erbauen, was nur geschehen kann, wenn unsere innere Gesinnung auch äußerlich in unserer Haltung zu Tage tritt: das Licht, wo es vorhanden ist, soll leuchten, damit in Allem Gott verherrlicht werde. Der wirklich im Herzen und von Herzen Demüthige wird es also auch in allen seinen Handlungen, Worten, Bewegun-

gen sein, und so wird das Aeußere dem Innern entsprechen. Er demüthigt sich also vor Aller Augen und überall, wobei er von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß er sich nie genug demüthigen und erniedrigen kann. Der heilige Bernhard sagt in dieser Beziehung sehr schön: „Demüthigen kannst du dich ohne alle Furcht und Gefahr, dagegen hast du bei der Erhebung Alles zu fürchten. Wenn Einer durch eine niedrige Thür gehen muß, kann er sich ohne Schaden bücken so tief er will, aber du würdest übel mit dem Kopfe anrennen, wolltest du dich auch nur einen Zoll höher als die Thür ist, erheben. So ist es auch im Geistigen; die tiefste Demuth kann nie schaden, aber der geringste Hochmuth kann uns Verderben bringen." [1])

In diesem Sinne sollen wir uns auf dieser Stufe der Demuth in Allem, überall und immer demüthigen; und es ist gar nicht möglich, daß eine solche vollendete Demuth nicht auch nach Außen erscheine und sich über unsere ganze Persönlichkeit verbreite. Der heilige Vater will dies, und befiehlt es auf dieser letzten und höchsten Stufe um so unbedenklicher, da das

---

[1]) *S. Bern.* Serm. XXXVII. in Cant.

Gift der Eitelkeit eine so vollständig gewappnete Tugend jetzt auch weniger angreifen kann.

Der Hochmuth kennzeichnet sich von selbst genugsam in der äußern Haltung, ohne daß es nöthig wäre die Kennzeichen im Einzelnen weiter anzuführen. Das Vergessen seiner Sünden und des beleidigten Richters und seines furchtbaren Gerichtes; der Trotz, mit dem er sich gegen Gott und seine Oberen benimmt, sein hochmüthiges Reden, sein hochmüthiges Schweigen, kurz Alles macht ihn leicht einem Jeden als den kenntlich, der er wirklich ist.

Das nun Folgende ist ein Nachwort zu diesem herrlichen Kapitel, in welchem der heilige Vater seiner Lehre von der Demuth gewissermaßen die Krone aufsetzt: er zeigt in demselben, daß man vom höchsten und letzten Grade der Demuth unmittelbar zur vollkommenen Liebe gelangt, welche zugleich eine Wirkung und der hohe Lohn der Demuth ist.

„Wenn also der Mönch alle diese „Stufen der Demuth erstiegen hat, „so wird er bald zu jener Liebe Got„tes gelangen, die, wenn sie vollkom„men geworden, alle Furcht aus=

„schließt; durch die er alles dasjenige, „was er früher nicht ohne Bangigkeit gethan hat, nunmehr ohne Mühe „als etwas Natürliches und Gewohntes zu thun beginnt; nicht mehr aus „Furcht vor der Hölle, sondern aus „Liebe zu Christus, und aus eigener „guter Gewohnheit und Wohlgefallen an der Tugend: was Alles der „Herr in seiner Erbarmung an seinem von Sünden und Fehlern gereinigten Knechte, durch den heiligen „Geist wird offenbar werden lassen."

Die Leiter steht auf der Erde, sie kann nicht tiefer stehen; ihre Spitze reicht an den Himmel, sie kann nicht höher reichen. Ebenso gründet sich die wahre Demuth des Herzens auf das Tiefste und Niedrigste, nämlich den Menschen selbst, die Demuthsleiter aber reicht bis hinauf zu Gott: Gott und das eigene Nichts, das sind die beiden äußersten Endpunkte des Weges, der Ausgang und das Endziel. Die Demuth erniedrigt uns aber nur so tief, um uns bis zu Gott zu erheben; und die gleichen Stufen, auf denen wir in der beschriebenen Weise nach und nach alles

Eitle, alle Selbstsucht, alles Selbstische ablegen, erhöhen uns in eben diesem Verhältnisse; denn alsdann hat sich die Selbstsucht vor der Gnade gänzlich zurückgezogen, und diese kann nun dem in Selbstentäußerung geläuterten Gebilde aus Staub, auf's Neue den göttlichen Odem einhauchen, der den Sohn des Staubes von Tugend zu Tugend, von Licht zu Licht, von Liebe zu Liebe führt.

Achtes bis zwanzigstes Kapitel.

Vom Gottesdienste.

Die nächstfolgenden Kapitel vom achten bis zum zwanzigsten handeln von der Feier des heiligen Dienstes. Wir fassen diese Kapitel in Bezug auf das allen Gemeinsame hier am Anfange zusammen, und heben dann aus den einzelnen Kapiteln der Reihe nach nur diejenigen Stellen hervor, deren Erklärung dem Einen oder Andern einige Schwierigkeit bieten könnte.

Der heilige Benedikt war vom Geiste aller Gerechten, der ja vorzugsweise ein Geist des Gebets ist, ganz erfüllt; daher wußte er wohl, daß das Lob- und Dank-

opfer unsers Mundes, das wir Gott darzubringen verpflichtet sind, nur dann Gott wahrhaft angenehm und wohlgefällig sein kann, wenn wir es aus reinem Herzen, mit reinen Lippen darbringen; er will deshalb in den vorangehenden Kapiteln unsern Geist und unser Herz zuerst durch Gehorsam und Demuth läutern, unsere Lippen durch heiliges Schweigen reinigen, und uns durch das Bad der Thränen, der Buße und des inneren Gebets zur reinen Liebe führen, ehe er von der Feier des öffentlichen und gemeinschaftlichen göttlichen Dienstes, dem Hauptwerke unserer heiligen Dienstpflicht, dem opus Dei redet, welches die tägliche und stets die wichtigste aller unserer Beschäftigungen sein und bleiben soll.

Da nun der heilige Dienst uns hauptsächlich beschäftigen muß, so giebt uns unser heilige Vater hierüber auch die genauesten und ausführlichsten Vorschriften; er setzt die ganze Ordnung desselben fest, bestimmt die Stunden des Dienstes bei Tag und bei Nacht, im Sommer und im Winter, je nach der Verschiedenheit der Tages- und Jahreszeiten, und regelt die Art und Weise diesen heiligen Gebetsdienst würdig, und jedesmal der Festlichkeit angemessen, zu feiern. Der dadurch entstehende Festka-

lender regelt, vielmehr als die bürgerliche Jahreseintheilung, unser klösterliches Leben. Das ganze kirchliche Jahr tritt mit allen Mysterien der Erlösung, mit seinen Festen und heiligen Zeiten in den Kreis unserer Betrachtung. Wir werden dabei täglich durch angemessene heilsame Vorschriften ermahnt und durch göttliche Anweisung belehrt, Gott mit immer klarerem Bewußtsein für seine Erbarmungen Lob und Ehre, Ruhm und Preis und Dank darzubringen. So wird denn das „Opfer unserer Lippen", wie der heilige Paulus den christlichen Gebetsdienst nennt, ein von Einsicht geleitetes Lob- und Bitt- und Dankopfer, rationabile obsequium.

Das ist der wesentlichste Theil unsers Berufes; dazu hauptsächlich sind wir da; dadurch und nur dadurch sind wir, was wir sein sollen: Kinder des heiligen Benedikt, Benediktiner. Lehren, predigen, seelsorgliche Pflichten, äußerliche Liebeswerke erfüllen, die Wissenschaft in allen ihren Verzweigungen, die Kunst in allen ihren Formen pflegen, der Erziehung und dem Unterrichte auf allen Stufen sich widmen, das Alles thun auch andere religiöse Orden, von deren Gründern kein so unbedingtes Gewicht auf den öffentlichen liturgischen Dienst gelegt wor-

den ist. Aber neben alle Diesem und vor Allem den heiligen Dienst zu verrichten, das gottesdienstliche Leben zu pflegen, auszubilden und immer reicher und würdiger zu entfalten, das ist eine Eigenthümlichkeit unsers Ordens und Standes, auf welche wir nie verzichten können: unser ganzes Dasein hängt damit zusammen; der heilige Dienst, das opus Dei, macht uns zu dem, was wir sind, und erhält in uns den Geist, der uns ursprünglich vom heiligen Benedikt als unser besonderes Erbtheil hinterlassen ist. Dieser Sinn für den öffentlichen feierlichen Gottesdienst, der unsere Tagesordnung so heilsam unterbricht, der unserm ganzen Dasein eine so eigenthümliche heilige Weihe giebt, ist freilich im Unglück der Zeiten vielfach erloschen; aber er wird sich wieder beleben müssen, wenn wir selbst leben und bestehen wollen. Fratres, obsecro vos per misericordiam Dei: nolite conformari huic sæculo, sed reformamini in novitate sensus vestri, ut probetis quæ sit voluntas Dei bona et beneplacens et perfecta.

Ein materielles Zeitalter hat freilich keinen Sinn für einen solchen Beruf, es hat keine Ahnung für den Segen, den diese höchste Thätigkeit des menschlichen Geistes auf das Gesammtleben verbreitet, und

hält demnach ein dem Gebete gewidmetes Dasein, und die dem Gebete gewidmete Zeit für verloren; daher der in solchen im Irdischen aufgehenden Zeitrichtungen so oft wiederkehrende Ruf: „Wir wollen aufhören machen alle Festtage Gottes im Lande"[1]; aber zugleich auch der die Wolken durchdringende Nothschrei aller Seelen, welche fühlen, was der Welt wahrhaft Noth thut: „Herr, schließe nicht den Mund derer, die Dir lobsingen."[2] Ein betender Stand, wie grade unser Beruf es ist, ward immer von den Besseren einer jeden Zeit und von der heiligen Kirche selbst als ein Bedürfniß angesehen, ganz besonders seitdem die Christen nicht mehr alle täglich und einmüthig im Gebete verharren; seit statt des Gottesdienstes der Weltdienst und der Selbstdienst so sehr vorherrschend geworden sind; seit durch die vermehrten Bedürfnisse des Lebens die große Mehrzahl der Menschen strenger an die Erdscholle, an die Arbeit des Tages gefesselt wird. Ein ausgezeichneter Theologe der neueren Zeit, Möhler, sagt in dieser Beziehung: „Je inniger die Gemeinschaft eines Gläubigen mit Christus ist, desto reichlicher ergießen sich auch seine

---

1) Psalm LXXIII, 8. 2) Esth. XIII, 17.

Segnungen auf ihn herab; und vermöge des geheimnißvollen Lebenszusammenhanges aller lebendig Gläubigen strömt das von solchen mächtig befruchteten Gliedern Empfangene, wieder aus auf den ganzen Körper. Man dachte sich die wahren Mönche gleichsam als Sammelpunkte göttlicher Kräfte, als eine vielvermögende, Gottes Gnade durch ihr Gebet herabziehende Macht, deren unsichtbarem, auf Alle sich erstreckenden, erhaltenden, schützenden, fördernden Einflusse Alle zu Dank verpflichtet sind." [1])

Durch Gottes Barmherzigkeit sind wir nicht ganz vernichtet [2]), noch einen Rest aus uns hat der Herr übrig gelassen [3]); erfüllen wir deshalb mit Treue, was Gottes Langmuth uns noch möglich macht, was der heilige Benedikt von uns als unser Haupttagewerk verlangt, und was uns zudem durch die Stiftung unserer Klöster zur besondern Pflicht gemacht wird. Den heiligen Dienst, das opus Dei, täglich und öffentlich zu verrichten, sind wir durch doppelte und dreifache heilige Verpflichtung gehalten; propter Chorum fundati sumus. Ein frommer und gelehrter

---

[1]) Gesammelte Schriften II, 208. [2]) Klagel. III, 22. [3]) Isaias I, 9.

Mitbruder [1]), vir desideriorum, ein Mann voll heiliger Wünsche für Besserung der vielen und tiefen Schäden, die das Unglück der Zeiten und eigene Verschuldung uns geschlagen haben, sagt hierüber unter andern: „Die heilige Psalmodie gehörte als integrirender Theil mit zur Missionsthätigkeit unserer Vorfahren; sie half mit das Volk gewinnen, das, wie bezaubert, den feierlichen Gesängen lauschte. Aber auch die Pflicht, im Namen der Kirche für das gläubige Volk zu beten, ruhte von jeher auf den Klöstern und wird ihnen obliegen fort und fort. Die Kirche hat sich ja eben die Klöster gegründet als Stätten des Gebetes wo, während sie streitet, der Segen des Himmels erflehet und auf die gesammte Christenheit herabgezogen werden soll; sie sollen die Flammenheerde der Frömmigkeit sein, vertheilt auf alle Punkte der Erde wie die Wachtfeuer großer Heerlager. Eben im Bewußtsein dieser hohen Würde der Psalmodie und mit ihrer erhabenen Bestimmung wohl bekannt, haben sich in entschwundener, glaubensfreudiger Zeit selbst Kaiser, Kö-

---

[1]) Der Verfasser des Schriftchens: „Ein Versuch zu Considerationen bei Gelegenheit geistlicher Uebungen für Ordensleute."

nige und mächtige Fürsten in ihren Gebeten gerne mit den Chören der Mönche vereint. So saß der gewaltige Herrscher, Karl der Große, oft im Chore der Priester zu Aachen, um mit ihnen zu psalliren und die heiligen Lesungen anzuhören [1]);

---

1) Die Geschichtschreiber jener Zeit reden alle von der großen Sorgfalt, mit welcher der große Kaiser den heiligen Chordienst in seiner Schloßkapelle persönlich überwachte. „Niemand sagte in der Kirche des hochgelehrten Karl zu irgend Einem, was er zu lesen habe, Niemand bezeichnete den Schluß mit Wachs oder drückte auch nur mit dem Nagel ein kleines Zeichen ein, sondern Alle trugen Sorge, sich mit dem, was zu lesen war, so bekannt zu machen, daß auch, wenn sie unvermuthet aufgefordert wurden zu lesen, alle untadelhaft erfunden wurden. Mit dem Finger oder mit seinem Stabe, oder auch durch Einen, den er von seiner Seite an die zunächst Sitzenden absandte, bezeichnete der König den, welcher lesen sollte, das Ende aber gab er mit eigener Stimme an. Alle achteten so aufmerksam auf ihn, daß Niemand, wenn er sein Zeichen gab, mochte es nun am Ende des Satzes oder mitten darin sein, weiter oben oder unten anzufangen wagte, so unpassend ihm auch Anfang oder Ende erscheinen mochte. Und so kam es, daß in seiner Pfalzkapelle Alle vortrefflich zu lesen wußten. **Monach. St. Gall. VII.** — Stellen, wie: „Als die Mette beendigt war, und der König in seine Pfalz und seine Schlafkammer gieng, um sich zu wärmen und dem hohen Feste zu Ehren sich zu schmücken", und andere ähnliche sind charakteristisch zum Beweise, daß das gottesdienstliche

der mächtige Kaiser Otto der Große wohnte täglich dem göttlichen Offizium bei; König Alfred der Große trug das Brevier fortwährend mit sich, und der große christliche Held, Gottfried von Bouillon, führte auf seinem Zuge nach dem gelobten Lande aus wohldisziplinirten Klöstern eine ganze Schaar von Religiosen mit sich, welche auch auf der Heerfahrt, die heiligen Tag- und Nachtzeiten der kanonischen Stunden vor ihm verrichten mußten. Und auch das Volk schloß sich oft und gerne dem erhabenen Chorgesange an, selbst zu nächtlicher Weile, daher die noch zur Stunde gültigen Ablässe für alle die, welche an gewissen hohen Festtagen, wie Weihnachten, Frohnleichnam und deren Oktaven, einer oder mehrerer Tagzeiten beiwohnen würden."

Karl der Große insbesondere führt in seinen amtlichen Aktenstücken eine Sprache, aus welcher genugsam hervorgeht, welch großen persönlichen Werth er auf dies Gebet in den Klöstern legte. „Alles, was wir für diese hochverehrten Oerter um Christi willen

---

Leben immer einen wichtigen Theil der Tagesordnung des großen Herrschers ausmachte, welchem während seiner glänzenden Regierungszeit keine Art von Größe gefehlt hat.

und zum Besten der Diener Gottes thun, wird uns durch ihr Gebet in einem größeren Maaße der göttlichen Barmherzigkeit gegen uns, sicher und gewiß zu gute kommen, oder es wird uns zur Befestigung unserer Herrschaft angerechnet werden."

Die strenge Verpflichtung den heiligen Dienst gewissenhaft und sorgfältig öffentlich zu feiern, geht aus allen Stiftungsurkunden der Klöster hervor. Aus vielen Tausenden hier nur Eine. Der karolingische Reichsgraf Gerhard von Roussillon stiftete die berühmte Doppelabtei Vezelay, und sagt in der Urkunde darüber: „Ich Gerhard.... und Bertha, meine geliebte Gemahlin, haben uns im gleichen Wunsche vereint entschlossen, unsere Güter und Besitzungen zu einem dauerhaften Denkmale des Herrn, unsers Gottes, zu verwenden: zum Bau eines Klosters, in welchem sein Lob ununterbrochen gefeiert werde; und weil durch die große Freigebigkeit, des Kaisers, der Kaiserin und ihres Sohnes Karl sich unsere Güter sehr vermehrt haben, so hat es uns recht und billig geschienen, aus Liebe und Erkenntlichkeit für unsere kaiserlichen Wohlthäter eine Stätte zu errichten, an der ununterbrochen für ihr Seelenheil feierliche Gebete verrichtet werden. Wir haben ferner beabsichtigt, daß für unsere Väter,

Mütter und Verwandte am Orte, den wir mit Christi Beistand gründen wollen, unabläßige Fürbitte zu Gott sich erhebe, und daß beständige Sühne für die Sünden, die sie in ihrem Leben begangen, geschehe. Endlich wollen wir in Betreff aller unserer Angehörigen, von denen wir geerbt haben, und aller unserer Freunde und Getreuen, daß ihr Andenken an diesem Orte für ewige Zeiten durch ein gemeinschaftliches Gebet gesichert bleibe.... Wir bringen Gott aus Herzensgrunde eben die Güter dar, die wir aus seiner Hand empfangen haben. Wir wollen, daß das Haus des Gebets für die Wünsche und Gebete der Gläubigen eine offene Freistätte bilde, und daß man daselbst die himmlische Unterhaltung Derer suchen und finden möge, die unter der Regel des heiligen Benedikt dienen." [1])

Aehnliche Verpflichtungen hat jedes Kloster gegen seine Gründer, und ohne schwere Sünde und Ungerechtigkeit können und dürfen wir uns dieser Pflicht des öffentlichen Chordienstes nicht entheben. Wenn es richtig ist, daß derjenige, der am Al-

---

[1]) Hist. Vezel. d'Achery, Spicil. II, 498. Gerhard von Roussillon ist einer der ausgezeichnetsten Kriegshauptleute des neunten Jahrhunderts, und einer der gefeiertsten Helden der ältesten Sagenpoesie des Mittelalters.

tare dient, auch vom Altare leben darf, so ist es nicht minder wahr, daß wer vom Altare lebt, auch am Altare dienen muß. Diesen Gottesdienst nun, der für uns selbst so wichtig und für die ganze europäische Gesellschaft thatsächlich so bedeutsam geworden ist, ordnet der heilige Vater mit einer so großen Genauigkeit, daß fast der fünfte Theil der heiligen Regel einzig diesem Gegenstande gewidmet ist. Er beginnt mit dem Kapitel:

Vom nächtlichen Gottesdienste.

„Zur Winterszeit, das heißt vom Anfange Novembers bis Ostern, soll in Berücksichtigung der längeren Nächte um die achte Stunde der Nacht aufgestanden werden, so daß die Schlafenszeit bis etwas über Mitternacht dauert, und die Brüder alsdann, wohl erquickt, aufstehen mögen."

Die Eintheilung des Tages kann eine verschiedene sein. Der natürliche Tag hat 24 Stunden, eine jede zu 60 Minuten. Dagegen richtet sich eine andere Eintheilung nach dem Auf- und Untergange der Sonne, und zählt 12 Tages- und 12 Nacht-

stunden. Da nun aber die Länge der Tage und der Nächte sehr ungleich ist, so müssen natürlicherweise auch diese Stunden von ungleicher Länge sein, so daß, wenn im hohen Sommer der Tag bis zu 15 Stunden lang ist, diese aber nur als 12 Stunden zählen, eine jede dieser Stunden also 75 statt 60 Minuten hat; die 9 Nachtstunden werden alsdann zu 12 Stunden berechnet, auf deren jede für diesen Fall nur 45 Minuten kommen. Die erste Nachtstunde um 6 Uhr Abends gerechnet, so wäre alsdann die achte Stunde, welche vom heiligen Benedikt zum Aufstehen festgesetzt ist, nach unserer Rechnung etwa 2 Uhr nach Mitternacht. In mittleren Gegenden, und auch in Süditalien herrscht zudem eine größere Gleichmäßigkeit in der Länge von Tagen und Nächten, so daß wir durchschnittlich wohl 6 Uhr Abends als den Anfang der Nacht, und 6 Uhr Morgens als den Anfang des Tages annehmen dürfen. Bei den mangelhafteren Uhren und Zeitmessern jener Zeit war es aber schwieriger als jetzt, immer genau die Stunde zu wissen. [1])

[1]) Das genauere Verhältniß der längeren und kürzeren Stunden ist anschaulich auf der Stundentafel der Benediktiner, Horologium monasticum, bei Van Haeften angegeben.

Nach einer ähnlichen Berechnungsweise bestand bei den Alten die Nacht aus zwölf Stunden und war in vier Nachtwachen eingetheilt, eine jede zu drei Stunden; ebenso ward der Tag zu vier solcher dreistündigen Theile gerechnet. Nehmen wir nun den Anfang des Tages um 6 Uhr Morgens, so war um 9 Uhr die dritte Stunde oder die Terz, um 12 Uhr die sechste Stunde oder die Sext, um 3 Uhr Nachmittags die neunte Stunde oder die Non, wovon denn auch unsere entsprechenden Gebetszeiten benannt sind.

„Die nach dem Nachtgottesdienste „übrig bleibende Zeit sollen die Brü„der je nach Bedarf zum Auswen„diglernen der Psalmen, zur Ein„übung der Lesestücke, oder zur Be„trachtung verwenden. Von Ostern „aber bis zu genanntem Anfang No„vembers, soll die Zeit des Nacht„gottesdienstes so geregelt werden, „daß den Brüdern nur eine ganz kurze „Zwischenzeit, ihrer Bedürfnisse we„gen, übrig bleibe, worauf dann so„gleich der Frühgottesdienst, der mit

„Tagesanbruch zu beginnen hat, fol-
„gen soll."

Die Psalmen sind die Blüthe der heiligen Poesie für alle Zeiten, wie denn der Psalter überhaupt in wesenhafter innersten Beziehung zum Gottesdienste der heiligen Kirche steht, und bis an's Ende bleiben wird: bis unsere Loblieder auf Erden sich umwandeln in den himmlischen Allelujagesang in der Verklärung. So hat denn auch der heilige Benedikt nach unveränderlichem kirchlichen Brauch diese herrlichen Lieder vollständig in die Ordnung des heiligen Dienstes, wie er dieselbe festsetzt, aufgenommen. Damit aber dieselben für unser geistiges Leben wahrhaft fruchtbar werden können, müssen wir durch immer erneuetes Studium und Lesen, in ihr tieferes Verständniß einzudringen suchen; dann werden wir den reichen Schatz von Erbauung und Tröstung, sowohl für die einzelne Seele als zum Zwecke des gemeinschaftlichen Chorgebets erkennen; wir werden finden, daß es keine Gemüthsstimmung, keine Erfahrung des innern oder äußern Lebens giebt, welche in ihrer Richtung auf Gott und das Ewige nicht in den Psalmen das entsprechende, heiligende, erfreuende, tröstende, belehrende

Wort fände. Aus diesem Grunde legt denn auch unser heilige Vater ein so großes Gewicht auf das tägliche und immer wiederholte Lesen und Beten dieser heiligen Lieder.

Die Zeit, welche wir insbesondere der Betrachtung widmen sollen, ist besonders die Morgenfrühe, gleich nach der Mette; diese Zeit ist in der That auch die geeignetste für diesen wichtigen Theil unsers Tagewerkes. „Die himmlische Weisheit läßt sich am liebsten von denen finden, die sie frühe suchen.[1]) Des Psalmisten Seele dürstet nach Gott: er gedenket Sein auf seinem Lager und in der Morgenfrühe ist sein Sinnen bei Ihm.[2]) Die geistige Speise unsers höheren Lebens soll in der Frühe gesammelt werden, denn an den Strahlen der Tagessonne zerschmilzt das himmlische Manna, „damit kund würde Allen, man müsse der Sonne zuvorkommen, um Dir Dank zu sagen, und bei Aufgang des Lichtes Dich anzubeten.“[3]) In diesen frühen Stunden, die wir der Betrachtung widmen, lernen wir am besten den vertrauten Umgang mit Gott, und

---

[1]) Sprüchwörter VIII, 17. [2]) Psalm LXII, 7.
[3]) Weish. XVI, 27—28. Ut notum omnibus esset, quoniam oportet prævenire solem ad benedictionem tuam, et ad ortum lucis te adorare.

deshalb gehört die Betrachtung zu den wesentlichsten Obliegenheiten unseres Standes, denn in vertrautem Umgange mit Gott sollen wir ja leben. Nur in diesem erkennen wir, nach Maßgabe unserer Kräfte, die unendlichen Vollkommenheiten Gottes und die erkannte Wahrheit wird durch dieselbe in uns zur tiefen, lebendigen, unerschütterlichen Ueberzeugung. Nun erst kann das Herz sich ihr ganz hingeben, sich durchdringen, durchleuchten, durchglühen lassen von dem allerheiligsten Gegenstande unserer Betrachtung; wir wollen nunmehr auch das Erkannte, und werden so erst in den Stand gesetzt, es mit Gottes Hülfe auch zu vollbringen. In Bezug auf die Gemeinschaftlichkeit dieser Betrachtung sagt der oben angeführte Verfasser des Versuches zu Considerationen u. s. w., daß das Gemeinschaftliche sich auf alle unsere Verrichtungen, auf alle Fasern am Körper unseres Ordens erstrecken müsse: „Wie jedem Einzelnen für seinen Leib die gleiche Speise gereicht wird, so sollen sie auch Alle an jedem Morgen dasselbe geistige Stücklein Brod für die Seele in gemeinschaftlicher Betrachtung erhalten." [1])

[1]) A. a. O. S. 35. Der Verfasser führt alsdann folgende schöne Bemerkung hinzu: „Es darf

Wir dürfen annehmen, daß die Zeit, die der heilige Vater dem Schlafe einräumt, zwischen sechs und sieben Stunden betrage, wenn wir zu den Nachtstunden noch die Mittagsruhe hinzurechnen, wie dieselbe in den Ländern des Südens gebräuchlich ist, und von welcher der heilige Vater im 48sten Kapitel redet.

Vom Nachtgottesdienste an den Sonntagen.

„Am Sonntag wird zum Nachtgottesdienste frühe aufgestanden."

Die vorhergehenden Kapitel regeln die Ferial-Mette an den Wochentagen, und

---

Niemand Wunder nehmen, daß in jenen Klöstern, in welchen man in den jüngsten Jahren angefangen hat zur verlassenen Bahn der Ordenstraditionen zurückzukehren, kaum eine andere Uebung so bald und so allgemein lieb gewonnen wurde, als grade diese gemeinsame Meditation, in der, unter den gehörigen Pausen, von einem der Oberen selbst, als dem Hausvater, das himmlische Manna vorgelegt wird.... Was könnte auch wohl sicherer und nachhaltiger eine Gleichförmigkeit der Anschauungen, das größte Glück für eine Klostergemeinde, herbeiführen, als grade diese Uebung? Sie schlingt ein unsichtbares Band um alle, auch die verschiedenartigsten Charaktere, und verschmilzt sie zur geistigen Einheit."

bei der geringeren Anzahl von Festen war dies Offizium das gewöhnliche. An Sonntagen dagegen ist die Mette feierlicher und viel länger, indem noch eine Nokturn hinzukömmt, die Lesestücke bis auf zwölf vermehrt sind und das „Herr Gott, Dich loben wir", das Evangelium u. a. m. hinzugenommen wird; daraus erklärt sich dann die Nothwendigkeit früher anfangen zu müssen, da ja zudem auch die Psalmen gesungen werden sollen.

„Diese Ordnung des Nachtgottesdien„stes an den Sonntagen soll beständig „eingehalten werden, falls nicht etwa „die Brüder, was Gott verhüte, zu „spät aufstünden, und deshalb von „den Lesestücken oder Responsorien „einiges abgekürzt werden müßte."

In den frühesten Zeiten des Ordens waren die Lesestücke nicht in Brevieren, wie wir sie jetzt haben, enthalten und genau abgetheilt, sondern die heil. Schrift selbst und dann die Auslegungen derselben durch die namhaftesten Kirchenväter waren ganz in einem großen Chorbuche enthalten, aus welchem vorgelesen wurde so viel der Obere jedesmal lesen lassen

wollte. So konnte demnach derselbe unter Umständen diese Lesungen abkürzen. Diese Lesestücke sind aber seitdem von der heiligen Kirche selbst festgesetzt worden und dürfen nicht mehr abgekürzt werden: in der Befugniß des Obern ist jetzt nur, daß er vorkommenden Falles dasjenige, was in der Regel gesungen wird, einfach lesen lassen kann.

Von dem feierlichen Frühgottesdienste.

Der Frühgottesdienst, den wir gewöhnlich mit „Laudes" benennen, heißt beim heiligen Vater die Matutin: der Gottesdienst am frühen Morgen; was wir jetzt unter Matutin verstehen, bezeichnet er viel richtiger mit „Nachtgebet", Nocturn, oder mit Nachtwachen, Vigilien. Der Name Laudes, „Lobpreisungen", gilt für diese Gebetszeit hauptsächlich wegen der vorherrschenden Bestimmung derselben, Gott zu loben und zu preisen bei Anbruch des neuen Tages, den er uns schenkt; worauf auch die Lobpsalmen, die Lobgesänge und Hymnen hinweisen, die den größeren Theil dieses „Lobopfers" ausmachen. So jubelt der Hymnus auf zu Gott mit den Worten:

Seht, wie erbleicht die nächt'gen Schatten sinken,
Der Morgenröthe Rosengluthen blinken:
Laßt unser Flehn empor zum Herrn sich schwingen,
Uns Ihm lobsingen. [1])

In den drei Lobpsalmen werden alle Geschöpfe des Himmels und der Erde, Alles, was Odem hat auf Erden, aufgefordert mit uns den Herrn zu loben; in einem ewig neuen Liede Ihm zu lobsingen, für die immer neuen Beweise seiner Barmherzigkeit. Weil wir allein uns zu schwach fühlen Gott nach Gebühr zu loben und zu preisen, so fordern wir alle Kreaturen, sowohl die himmlischen Geister und die Heiligen Gottes als auch alle Menschen und die ganze irdische Natur auf, in unser Lob mit einzustimmen, was besonders im Lobliede: „Preiset, alle Werke des Herrn, den Herrn", ausgedrückt wird. [2])

---

[1]) Ecce jam noctis tenuatur umbra etc. Hymn. ad Laud. [2]) Benedicite omnia opera Domini Domino etc. — Dieser Zug, die ganze „der Erlösung harrende Natur" mit am Lobe Gottes Theil nehmen zu lassen, findet sich von des königlichen Sängers Zeiten an bei allen reicher begabten, durch Heiligkeit ausgezeichneten Persönlichkeiten wieder. Aus den neueren Zeiten erinnere ich hier nur an die Nachtigall, welcher die heilige Rosa von Lima zum Wettgesange mit ihr in folgenden Worten das Zeichen zu geben pflegte:

„Beim Frühgottesdienste am Sonn-
„tage wird zuerst der sechsundsechzigste
„Psalm einfach und ohne Antiphon
„gebetet.“

Das Wort: dicatur indirectum, das hier mit „einfach gebetet“, gegenüber den anderen nach Gesangnoten psallirten, gesungenen Psalmen wieder gegeben ist, hat den Erklärern viele Schwierigkeiten bereitet; doch wäre es wohl ein unfruchtbares Unternehmen, hier davon weiter reden zu

---

Laxa fibras Philomela,
Dulce prome canticum;
Pangat hymnum vox anhela,
Collaudamus Dominum.
Tuum lauda Creatorem,
Meum ego Salvatorem,
Deum utriusque nostrum
Collaudabo. Pande rostrum,
Pande guttur cantillando,
Alternantes concrepando
Melos demus vocibus.

Zu deutsch etwa:

Sing', o liebe Nachtigall,
Singe süße Liedesweise,
Weihe deiner Lieder Schall
Unserm Herrn zu hohem Preise.
Preisest deinen Schöpfer du,
Sing' ich meinem Heiland zu;
Unser Beider Gott ist Er u. s. w.

wollen; die gewählte Uebersetzung scheint durch Sinn und Zusammenhang völlig gerechtfertigt.

„Nach diesem der fünfzigste mit dem „Alleluja.“

Es könnte auffallend scheinen, warum dieser Buß- und Thränenpsalm von dem Freudenrufe „Alleluja“ begleitet sein solle; so wie, daß dieser Bußpsalm überhaupt für diese Gebetszeit des Lobes und Preises des Höchsten gewählt worden sei. Der heilige Vater scheint uns damit sagen zu wollen, daß wir, so lange wir auf Erden leben und in diesem Leibe wallen, nie vergessen dürfen für unsere Sünden Buße zu thun; daß aber die heilsame Trauer und der Bußgeist von innerer Freudigkeit begleitet sein solle, denn die wahre Buße heilt das zerknirschte und wundgeschlagene Herz, und auch bei dem königlichen Sänger dieses Psalmes selbst tritt Freude und Aufrichtung ein aus dem tiefen Kummer und Schmerz, der ihn erschüttert hatte, und vertrauend ruft er: „daß jubeln werden die niedergeschlagenen Gebeine.“

„Die Litanei, womit geschlossen wird.“

Unter „Litanei“ verstehen wir hier das: „Herr, erbarme Dich unser! Christus, er-

barme Dich unser! Herr, erbarme Dich unser", das „Vater unser" und das unmittelbar darauf folgende Gebet. Der Papst Gelasius hatte eben zur Zeit des heiligen Benedikt die Gebete, die wir Kollekten nennen, gesammelt, und gegen das Jahr 494 dem Offizium eingeordnet.

Vom Frühgottesdienste an gewöhnlichen Tagen.

„.... Nie aber sollen Frühgottes„dienst und Vesper gehalten werden, „ohne daß, wegen etwa im Kloster „leicht entstehender Dornen des Aer„gernisses, vom Obern zuletzt noch „das Gebet des Herrn laut gespro„chen werde, so daß Alle es hören „und sich durch das gemeinsame Ver„sprechen dieses Gebets: Vergib uns „unsere Schulden, wie auch wir „vergeben unsern Schuldigern", „von dieser Art Fehlern reinigen „mögen."

Das „Vater unser" ist unserm himmlischen Vater das angenehmste Gebet, denn Er erkennt in demselben die Worte seines

Sohnes, wie der heilige Cyprian sagt; und deshalb ist es uns auch in jeder einzelnen heiligen Gebetszeit vorgeschrieben. Ein fernerer Grund dieser Vorschrift liegt auch noch darin, daß wir bei den kleinen Mißhelligkeiten, wie sich dieselben bei dem engen Zusammenleben vieler Personen verschiedenartigen Charakters leicht ergeben, auch das Heilmittel dagegen gleich zur Hand hätten, indem uns dies Gebet aus den triftigsten Gründen zum Verzeihen auffordert. Es ist eine Schlinge des Satans, wenn uns derselbe durch übergroße Empfindlichkeit zu Mißstimmungen und in Folge davon zu Feindschaften zu verleiten sucht. Der heilige Vater hat dies vorgesehen und will deshalb, daß das Gebet des Herrn wenigstens am frühen Morgen und in der Vesper des Abends, laut gebetet werde, damit wir einander verzeihen und die Sonne nie auf- oder untergehe über einer Feindschaft unter uns. Wir sollen aber um so mehr dem Worte Christi und der Ermahnung des heiligen Vaters gehorchen, da es schon im Buche Sirach heißt: „Wer Rache nehmen will, wird vom Herrn Rache fühlen, und dieser wird die Sünden desselben sicher aufbehalten. Vergieb deinem Nächsten, der dir Unrecht gethan, dann werden auch dir, wenn du bittest,

die Sünden gelöset werden. Wie kann ein Mensch, der gegen den andern im Zorne beharret, von Gott Nachlaß erwarten? Er hat gegen einen Menschen, der seines gleichen ist, kein Erbarmen, wie kann er da um Vergebung bitten für seine Sünden?“ [1]) Von Gott verlangt der Mensch Nachsicht der größten Schuld, wie will er da einem Mitmenschen das geringste Vergehen nicht verzeihen?

Von der Zahl der Psalmen bei den genannten Tagzeiten.

„.... In größeren Klostergemeinden „werden die Psalmen mit Antipho„nen gesungen, in kleineren dagegen „einfach gebetet.“

Ein großes Kloster, im Sinne des heiligen Benedikt, ist ein solches, in welchem die Anzahl der Mönche es nöthig macht, diese zu Zehn und Zehn unter besondere Aufseher oder Dekane zu stellen, oder auch wo sie zu Zehn oder Zwanzigen in besondere Schlafgemächer vertheilt werden müssen. Daß die Klöster unseres Ordens gleich anfangs sehr zahlreich be-

---

1) Ekkles. XXVIII, 1—5.

setzt waren, geht daraus hervor, daß der heilige Benedikt den heiligen Plazidus mit mehreren Gefährten von Monte Cassino nach Sizilien entsenden konnte, wo Plazidus bald darauf mit mehr als dreißig Mönchen den Martyrtod fand; daß ferner der heilige Maurus, nach dem Zeugnisse seines Geschichtschreibers Florus, mit dem Beirathe der Aeltesten seines Klosters Glanfeuil in Gallien, verordnete, die Zahl der Mönche im Kloster solle nicht hundertundvierzig überschreiten. Beweise dafür, daß Monte Cassino selbst gleich anfangs viele Mönche zählte, werden im ersten Bändchen in der „Lebensgeschichte" des heiligen Benedikt angeführt. Wo nur zwölf Mönche unter einem Abte vorkommen, da scheint dies als die geringste Zahl angenommen werden zu müssen; ein solches Kloster gilt als ein kleines und wird auch häufig „kleines Klösterlein", cœnobiolum, genannt.

Wir sehen auch in dieser Anordnung die große Milde und die allgerühmte weise Unterscheidung des heiligen Benedikt zu Tage treten. Seine Kinder sollen beschäftigt, aber nicht über ihre Kräfte angestrengt werden, und sogar ihr wichtigstes Tagewerk, der heilige Dienst, das opus Dei, soll mit minderer Feierlichkeit gehalten werden, um ja die zu große Anstrengung zu

verhüten, damit Niemand zu Klagen und Beschwerden Anlaß habe, und Alle das Geforderte um so besser und freudiger erfüllen.

„Und damit Schluß: et Missæ fiant.“

Der einfachste Sinn des vieldeutigen Wortes Missa, dem unser deutsches „Messe“ nachgebildet worden, ist „Entlassung“ am Schlusse einer feierlichen Handlung. Zur Zeit des heiligen Benedikt ward das Wort zur Bezeichnung der heiligen Handlung selbst gebraucht, deren Abschluß es eigentlich bezeichnet; und Missa war der Inbegriff der Gebete, Gesänge, Lesestücke u. s. w. bis zur „Entlassung“. Der heilige Cäsarius von Arles benennt in seiner „Klosterregel“ die Lesestücke der Mette mit dem Namen Missæ, indem er sagt: „An den Wochentagen sollen beim Nachtgottesdienste drei, an den Sonntagen dagegen sechs Messen gelesen werden: Sex Missas facite; die gleiche Benennung findet sich in der Regel des heiligen Aurelian. [1]) Bei Cassian heißt jedes einzelne Offizium „Messe“;

---

[1]) *Cæsar. Arelat. in reg. mon.* cap. 20, 21. Der heilige Aurelian von Arles ordnet an, daß bei der ersten Nokturn sechs Messen aus dem Propheten Isaias, bei der zweiten sechs andere aus dem Evangelium genommen werden sollen.

so z. B. sagt er: „Wir beeilen uns mit dem Offizium fertig zu werden“: ad celeritatem Missæ properantes.[1]) Missa bezeichnet beim heiligen Vater einfach das Ende einer jeden der einzelnen Tagzeiten des Offiziums.

Von der Reihenfolge der Psalmen.

Dies Kapitel enthält nichts, was hier einer Erklärung zu bedürfen scheint. Die einzige Stelle, daß, „wenn dem Einen oder Andern die Eintheilung der Psalmen nicht gefallen sollte, er dieselben so ordnen möge, wie er es für besser erachtet“, zeugt von der

---

[1]) Nec dum finito Psalmo in orationem procumbere festinamus, *ad celeritatem Missæ* quantotius properantes. Instit. VII. An anderen Stellen heißt es: Post Missam nocturnam; II, 7, post orationum Missam; cap. 14, post vigiliarum Missam. Erst später gilt dann Missa ausschließlich als Bezeichnung der hauptsächlichsten gottesdienstlichen Handlung, der heiligen Messe. Im Mittelalter kommt das Wort in der Bedeutung von Festlichkeit vor, besonders in den Kapitularien der fränkischen Könige; die festlichen Tage wurden damit nach dem Hauptbestandtheile der Feier genannt. Von den „Festen“ gieng dann der Name „Messe“ in Deutschland auf die Jahrmärkte über, welche durch das Zusammenströmen großer Volksmassen bei den kirchlichen Festlichkeiten veranlaßt worden sind.

Demuth, mit welcher der heilige Vater diese seine Anordnungen betrachtet. In derselben hat sich aber im Verlaufe der Jahrhunderte durchaus nichts Unzweckmäßiges gezeigt, und sie hat sich ganz von selbst dergestalt festgesetzt, daß sogar der heilige Stuhl selbst dieselbe bei den mehrfachen allgemeinen liturgischen Reformen unberührt gelassen, und nunmehr dahin festgestellt hat, daß es den Ordensoberen nicht mehr zusteht, hierin eine Aenderung zu treffen.

Von der Haltung beim Psalmengebete.

Dies ganze Kapitel ermahnt uns, den heiligen Dienst in einer rechten geistigen Verfassung und mit einer ehrfurchtsvollen äußern Haltung zu verrichten, weil wir uns dabei in der besondern Gegenwart Gottes befinden, zu Ihm reden und seiner Ansprache gewärtig sein müssen. Eine stete Aufmerksamkeit ist hiebei unsere natürliche Pflicht; denn wir können nicht sagen: „Wahrhaft ist der Herr an diesem Orte zugegen und ich wußte es nicht.“ Gott ruft uns Alle zur Vereinigung mit Ihm an heiliger Stätte, und Er giebt seine Gnade Allen, die von Herzen seinem Rufe folgen.

„Wir glauben an die göttliche All-
„gegenwart, und daß die Augen des
„Herrn überall auf die Guten und
„Bösen schauen. Besonders lebendig
„aber, und über jeden Zweifel erha-
„ben sollen wir uns dieses Glaubens
„dann bewußt werden, wenn wir beim
„Gottesdienste anwesend sind.“

Wir haben hier nicht nur die Gegenwart Gottes in unserer Mitte zu betrachten, sondern auch zu erwägen, daß die göttliche Gegenwart von einem thätigen Einwirken begleitet ist überall da, wo wir uns mit der rechten Gesinnung in die rechte Stimmung versetzt haben. Wir müssen deshalb alle Nachlässigkeiten vermeiden und in ruhiger Sammlung und Andacht den heiligen Dienst verrichten. In dieser Andacht enthüllen sich uns die höheren Geheimnisse besser als durch alle Forschung; denn Gott, dessen Wesen Licht ist, macht, daß alsdann auch wir licht werden. So werden wir bei dieser Sammlung und Andacht in der Gegenwart Gottes, in der Einheit mit Ihm gefestigt, wir erkennen die göttlichen Eigenschaften und die daraus für uns hervorgehenden Thätigkeiten, und werden im Innern mit Licht und Wärme, mit Er-

kenntniß und Liebe erfüllt. Weil aber diese Sammlung und Andacht, wie der heilige Dienst sie nothwendig macht, sich nicht immer so plötzlich und im Augenblicke gebieten läßt, und wir ohne die gehörige Vorbereitung zum Gebete nicht immer gehörig gestimmt sind, so müssen wir auch darum in der Gewohnheit größerer Sammlung zu leben trachten, und beten, daß wir zur Zeit des heiligen Dienstes auch den rechten Gebetsgeist erlangen.

„Immerdar also seien wir eingedenk „der Worte des Propheten: Dienet „dem Herrn in Furcht, und ferner: Lobsinget mit innigem Verständniß; und: Vor der Engel „Angesicht will ich Dir Loblieder singen."

Daß, wo Gott unter uns gegenwärtig ist in den gottesdienstlichen Versammlungen, auch Engel mit Ihm gegenwärtig seien, ist durchweg der Glaube des ganzen kirchlichen Alterthums. Derselbe findet sich schon in den apostolischen Zeiten, besonders beim heiligen Paulus [1]), und bedarf keiner weiteren Erklärung.

---

[1]) 1. Kor. XI, 10.

„Erwägen wir darum wohl, wie wir
„uns vor dem Angesichte Gottes und
„seiner Engel zu verhalten haben,
„und stehen wir so beim Psalmen-
„beten, daß unser Geist im Einklange
„sei mit unserer Stimme.“

Es sind heilige Gedanken, die unseren Geist beim Chorgebete bewegen sollen; und mit den heiligen Worten, die wir aussprechen, darf unsere äußere, körperliche Haltung nicht im Widerspruche sein. Das göttliche Lob muß mit genauer Beobachtung alles Vorgeschriebenen, der rechten Stellung, des rechten Tones, der rechten Art und Weise gesungen oder gebetet werden, und auch dadurch müssen wir zeigen, daß Mund und Herz mit einander übereinstimmen.[1] Diese religiöse äußere Haltung im Chore ist ein guter Prüfstein des Geistes und der guten Klosterzucht überhaupt, und ward auch von jeher so angesehen. Es kommt in früheren Zeiten öfter vor, daß angesehene Männer, die selbst in

[1] Der heil. Johannes Climakus tadelt und bezeichnet sogar als „dämonische Eingebung“, die Unsitte bei Einigen, sich beim Psalmengesange gleichsam als entkräftet oder erschöpft an die Wand zu lehnen. „Die Leiter zum Paradies.“ 19te Stufe, Seite 340.

den Klosterstand einzutreten gedachten, den Geist verschiedener Klöster an diesem Kennzeichen erst prüften, um sich alsdann dasjenige auszuwählen, wo sie die Mönche in der Haltung im Chore am untadelhaftesten gefunden hatten. So Otger der Däne, einer der berühmtesten Feldherren Karls des Großen, der später in's Kloster trat. Er war während des Gottesdienstes in verschiedene Klosterkirchen mit Geräusch eingetreten, wobei er mit seinem schweren, eisenbeschlagenen Stocke heftig auf das Steinpflaster der Kirche stieß, und dann Acht gab, ob sich die Mönche im Chore dadurch in ihren heiligen Verrichtungen zerstreuen und aus der Sammlung bringen ließen. Im Jahre 972 kam Kaiser Otto der Große von seinem Römerzuge über die Alpen nach St. Gallen; auch er wollte den Geist und die Zucht im Kloster auf die Probe stellen. Ganz unverhofft kam er mit seinem Gefolge am Vorabend von Maria Himmelfahrt in die Kirche, als die Brüder eben im Chore waren; und er sah mit Freuden, daß kein Einziger weder wegen seiner Gegenwart noch auch wegen des ungewohnten Geräusches, das sein Gefolge verursachte, auch nur ein Auge bewegt hätte. Und eben so wie die Mönche selbst, wurden

auch die Zöglinge des Klosters auf diese Weise geprüft, wobei es sich dann öfter fand, daß sie nicht weniger ernst als ihre Lehrer, das ernste Werk des heiligen Dienstes verrichteten. [1])

Wir stehen beim Psalmen- und Chorgebet vor dem Herrn; dies Bewußtsein muß uns einestheils mit Gefühlen tiefster Ehrfurcht durchdringen, anderntheils aber auch ein unendliches Vertrauen einflößen. Wir stehen vor Gott, das ist unsere geistliche Richtung und Stellung, der Charakter unseres ganzen Daseins und Lebens. Vor Ihm stehen die tausendmal Tausende, vor Ihm die Engel, die Er zu seinen Boten, die Diener, die Er zu Feuerflammen macht, um seine Gebote zu vollstrecken: vor Ihm stehen wir. Er ist uns gegenwärtig und wir stehen vor Ihm.

---

[1]) König Konrad I. besuchte im Jahre 912 das Stift St. Gallen. Er hatte die Knaben der Schule schon über das Stillschweigen geprüft, und sie unerschütterlich fest gefunden. Nun ließ er, während der Prozession, vor den Chorknaben Apfel auf die Erde werfen und den Knaben Goldstücke in den Mund stecken, was sie eben so wenig rührte. Einer spie das Goldstück aus, worauf der König sagte: „Der wird einmal ein rechter Mönch werden.“ Um ihre gute Haltung zu belohnen, gab er ihnen dann ad ludendum drei Vakanztage, et tunc quidem et in posterum. *Ek. in Casib. S. Gall.*

Es liegt hierin etwas Erhabenes, etwas das selbst in Gedanken nicht leicht erschöpft werden kann: das ganze nach Außen hin für die Ehre Gottes wirksame thätige Leben in unserm „Stehen" vor Gott, und die ganze Tiefe der Beschaulichkeit in seiner heiligen Gegenwart unter uns. Der Ausdruck: „Vor Gott stehen", kommt sonst nur beim Propheten Elias vor. Der Herr ist uns gegenwärtig, Er steht vor uns, wenn wir sein göttliches Wesen, wenn wir Christi heiliges Leben, Leiden und Sterben betrachten, uns durch die Beschauung selig in seine Liebe und Gnade versenken, wenn wir betrachtende, beschauliche, wahrhaft innerliche Menschen sind. Wir stehen dagegen vor Ihm, wenn wir vor Allem wünschen und wollen, daß wir seinen heiligen Willen recht erkennen, um ihn von dem Augenblicke an zu thun, und nichts Anderes zu thun, als diesen heiligen Willen; wenn wir uns fest, wenn wir unsere Augen wacker und wachsam halten, und gleichsam auf die Warte stellen, um die Befehle unsers Herrn und Königs zu erkunden; wenn uns verlangt nach seinem Winken, um sogleich den Weg seiner Gebote zu laufen. Beides muß von uns gelten, wie es vom Propheten Elias galt: Werkzeuge des göttlichen Willens

zur Heiligung und Verherrlichung seines Namens müssen wir sein, und die Wunder des göttlichen Wesens, seine Allmacht, seine Gnade und Liebe müssen wir unausgesetzt betrachten, und wo dies der Fall ist, da wird alsdann auch unser Geist im Einklange sein mit unserer Stimme.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Ehrfurcht beim Gebete.

Vom öffentlichen Gottesdienste, von der Gebetsordnung für den gemeinschaftlichen Chordienst ist im vorhergehenden einläßlich gehandelt worden, und so kommt der heilige Vater nun in diesem Kapitel auf das innerliche, das stille Gebet, das einen so wichtigen, vielleicht den wichtigsten Theil unsers Berufes ausmachen muß; denn wie der heilige Vater selbst sich ungeachtet aller äußern Thätigkeit dennoch vorzugsweise dem beschaulichen Leben mit Vorliebe zugewendet hat, und in demselben auf die höchste Stufe des Anschauens, des Erkennens, des Durchdringens aller Dinge gelangt, und in den Abgrund des göttlichen Lichtes entzückt worden ist, so sollen auch wir das betrachtende Gebet fortwährend

üben; unsere Sehnsucht nach Gott soll von der Betrachtung zur Beschauung, vom mühevollen Streben, nach ruhiger Anschauung Gottes in der Klarheit sich empor zu schwingen versuchen, ob vielleicht die göttliche Gnade uns dieses höheren, vertrautern Umganges würdigen wolle. Dies hohe Gut ist freilich ein freies Geschenk der Gnade Gottes, dessen Gewährung Er sich selbst vorbehalten hat; aber mit sehnsüchtigem Verlangen darnach sollen wir Alle erfüllt sein, und durch innere Reinigung uns zur Erleuchtung und Einigung bereiten; die ausgezeichnetsten, die äußerlich tüchtigsten und thätigsten Männer unsers Ordens waren sehr oft auch zugleich die Kontemplativsten, und schöpften ihre ganz erstaunliche, wunderbare Kraft eben in diesem höheren Gebetsleben.

„Wenn wir irdischen Machthabern „etwas vorbringen wollen, so wagen „wir dies nur mit Demuth und Ehrerbietigkeit; um wie viel mehr also „sollen wir in tiefster Demuth und „reinster Hingebung dem Herrn und „Gott alle unsere Bitten vortragen; „und dabei wissen, daß wir nicht durch „Vielreden, sondern nur durch Rein-

„heit des Herzens und Thränen der Zer-
„knirschung Erhörung finden werden.“

Ehrfurcht, Demuth und Hingebung sind die unumgänglich nöthigen Erfordernisse zu einem erfolgreichen Gebete; zunächst eine ehrerbietige Furcht Gottes in seiner heiligen Gegenwart. Und dies Gefühl, das unser Inneres bewegt, muß sich auch in unserer äußeren Haltung zeigen. Schon durch dies tiefe Gefühl einer ehrerbietigen Furcht erlangen die Gebete der Heiligen eine große, außerordentliche Kraft.[1]) Die Demuth muß gleichfalls allen unseren Gebeten zum Grunde liegen: bei der Ehrfurcht richten wir den Blick auf Gott, bei der Demuth dagegen auf uns selbst. Der Weise sagt: „Das Gebet des Demüthigen dringt durch die Wolken.“[2]) Die Hingebung, ohne welche unser Gebet nicht Gott wohlgefällig sein kann, ist ein reines und gänzliches Aufgeben unsers Willen an den heiligen Willen Gottes, das Gefaßtsein Alles zu thun und Alles zu leiden in seinem Dienste und zu seiner Ehre; auch diese Bedingung fordert der Prophet, wenn er sagt: „Unterwirf dich

[1]) Timor hominis Dei honor est. [2]) Ekkli. XXXV, 21.

dem Herrn und bete zu Ihm." [1]) Wir haben auch hierin das Vorbild unsers göttlichen Meisters, der noch im Tode zu Gott betend sich Ihm unterwarf.

Das Vielreden oder viele Worte machen beim Gebete, was der heilige Vater uns hier verbietet, muß nicht mit viel Beten verwechselt werden. Auch beim Beten kann man mit vielen Worten nichts sagen und mit wenig Worten viel; wir können lange Zeit im Gebete verharren, ohne viel Worte zu machen: eine lange Rede und ein lange anhaltender Akt ehrfurchtsvoller Liebe sind zwei sehr verschiedene Dinge. Der heilige Vater selbst brachte ganze Nächte im Gebete zu; so soll denn nun unser Gebet wenig Worte aber viel Geist haben. Der göttliche Geist selbst lehrt uns wie wir beten sollen; er durchdringt unsern Geist durch den Glauben, unsern Willen durch die Liebe, und bittet in uns mit unaussprechlichen Seufzern: gemitibus inenarrabibus. Er trieb jenen Publikan innerlich an, mit wenigen Worten zu seufzen: „Herr, sei mir Sünder gnädig!" So sollen wir denn mit reinem Herzen, unter Thränen der Zerknirschung beten, denn „ein zer-

---

[1]) **Subditus esto Domino et ora eum.** Psalm **XXXVI, 7.**

knirschtes und gedemüthigtes Herz, o Gott! verschmähst Du nicht." [1])

„Darum soll unser Gebet kurz und „lauter sein, und werde nur verlängert unter unmittelbarer Anregung „der göttlichen Gnade. Das gemeinschaftliche Gebet aber soll immer „kurz sein, und auf das vom Obern „gegebene Zeichen sollen Alle zugleich „sich erheben."

In den Klöstern Aegyptens und des Morgenlandes war es ein feststehender Brauch nach dem Chorgebete eine Betrachtung zu halten; da dies ganz allgemein und selbstverständlich galt, so scheint der heilige Benedikt, da er für dies betrachtende Gebet keine andere Zeit in der Tagesordnung bestimmt hat, als selbstverständlich anzunehmen, daß es jedesmal nach vollendetem Chorgebete gehalten werde. Sonst war es Jedem freigestellt zum Gebet einzeln in die Kirche zu gehen; und dies Gebet soll kurz und lauter sein, und soll nur, wie der heilige Vater sagt, unter unmittelbarer Anregung der göttlichen Gnade

---

[1]) Psalm L, 19.

verlängert werden. Diese gemeinschaftliche Betrachtung also soll immer kurz sein. Der Gebetsgeist, der Geist der Betrachtung und Beschaulichkeit ist eine außerordentliche Gnadengabe, und läßt sich nicht immer, auch durch das treueste Bemühen nicht, von dem Einzelnen erringen; es kann sehr fortgeschrittene, sehr tugendhafte Seelen geben, die diese Gabe nicht erlangen; es ist der Geist, von dem es heißt: „er wehet, wo er will", spiritus ubi vult spirat. Deshalb berücksichtigt der heilige Benedikt mit dieser Anordnung, daß das Gebet in Gemeinschaft immer kurz sein solle, nicht die wenigen reicher Ausgestatteten, sondern die vielen weniger Begabten; Jene können, je nach dem Zuge des Geistes, sich längerem innern Gebete hingeben. Alle aber sollen wenigstens den Wunsch, immer beten zu können, zu ihrem Gebete machen. Der heil. Augustin sagt: „Wir liegen nicht immer auf den Knieen, wir haben nicht immer die Hände zum Himmel erhoben, wir können nicht immer auf diese Weise beten. Doch giebt es eine andere Art innerlichen beständigen Gebetes, nämlich die Sehnsucht darnach: „Willst du ohne Unterlaß beten, so sehne dich darnach ohne Unterlaß." [1])

[1]) *S. August.* Ep. 121 ad Prob. cap. 9.

Dies Gebet sehnsüchtiger Liebe und des Verlangens nach inniger Vereinigung mit Gott soll nie unterbrochen werden; es ist dasjenige, was der Prophet mit den Worten ausspricht: „Vor Dir ist all mein Verlangen."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von den Dekanen des Klosters.

Nachdem nun bisher Alles, was sich auf das gottesdienstliche Leben bezieht, geregelt ist, beginnt der heilige Benedikt mit diesem Kapitel auch die äußere Ordnung und Verwaltung des Klosters festzustellen, und unterläßt dabei Nichts, was zur Vervollkommnung dienlich sein kann. Alle die verschiedenen, hiebei nöthigen Verordnungen, Gesetze, Vorschriften und Satzungen u. s. w., müssen aber mit großer Sorgfalt überwacht werden, wenn sie wirklich in's Leben treten und nützlich werden sollen. Dies vermag jedoch der Abt, in Genossenschaften die etwas zahlreicher sind, unmöglich Alles in eigener Person und ganz allein zu beaufsichtigen; und so sollen ihm denn bei dieser Beaufsichtigung Vorsteher

über je zehn Brüder, das heißt Dekane, an die Hand gehen, und ihm in der Aufrechthaltung einer guten Zucht und Ordnung treulich zur Seite stehen.

Das Wort Dekan ist von den römischen Militäreinrichtungen hergenommen. Je zehn Mann hießen eine Dekade und der Beamte, der über sie gesetzt war, hieß Dekurio oder Dekan, das heißt, Hauptmann über Zehn. [1]) Der geistliche Waffendienst, dem wir uns widmen, verlangt für die äußeren Einrichtungen des Lebens ähnliche Anordnungen wie der weltliche in seinem Bereiche. Läßt sich nun im weltlichen Heerwesen keine strenge Ordnung und Mannszucht halten, ohne eine solche nähere Beaufsichtigung, so ist es auch im geistlichen durchaus angemessen, dem manchmal schwachen guten Willen der Einzelnen durch eine solche beständige Beaufsichtigung zu Hülfe zu kommen; und in besonders größeren Klöstern wird sich die Vernachlässigung dieser weisen Einrichtung

---

[1]) Vielleicht ist die politische Bedeutung des Wortes noch älter. Dionysius von Halikarnaß sagt: „Romulus habe die Curien in Dekaden eingetheilt", deren Vorsteher dann natürlich Dekane waren. In den Munizipalstädten war jeder Senator Decurio, aus dem Grunde, weil bei Anlegung neuer Kolonien je der zehnte Mann Senator wurde.

immer sehr fühlbar machen. Die Aufgabe der Dekane in den ägyptischen Klöstern bestand nach Cassian und dem heiligen Hieronymus darin, über je ihre zehn Untergebenen zu wachen, sie zu belehren und zu trösten, sie bei Tische, wo alle zu Zehn und Zehn saßen, zu beaufsichtigen, nach Tische mit ihnen geistliche Gespräche zu halten, und endlich ihnen die Handarbeiten und andere Beschäftigungen anzuweisen.

„Wenn die Klostergemeinde größer ist, „werden aus der Zahl der Brüder „einige von gutem Ruf und frommem „Wandel erwählt und zu Dekanen „bestellt. Diese führen je über ihre „Zehn die Aufsicht und nehmen in „Allem die Gebote Gottes und die „Vorschriften des Abtes zur Richt„schnur."

Im zweiten Buch Mosis spricht Jethro zu dem großen Führer des israelitischen Volkes, der allein die Last der ganzen Regierung trug und sich deshalb den geplagtesten aller Menschen nannte: „Nicht gut ist, was du da thust; die übermäßige Anstrengung verzehrt dich und ermüdet das Volk, das bei dir ist; das kannst du

hinfort nicht mehr allein aushalten. Aber höre auf meine Worte und Gott wird mit dir sein. Sei du dem Volke zu Dienst in Sachen, die Gott betreffen, indem du verkündigst, was für Aussprüche an dasselbe ergehen.... Aber im ganzen Volke sieh dich um nach tüchtigen Männern, die Gott fürchten, wahrhaftig sind und die Habsucht hassen, und aus diesen bestelle Vorsteher über tausend, über hundert, über fünfzig und über zehn, welche richten im Volke. Wichtigere Sachen jedoch sollen sie an dich bringen und nur in geringeren Dingen sollen sie selbst entscheiden; so wird es dir leichter und die Last ist auf Mehrere vertheilt. Wenn du dies thust, wirst du die Befehle Gottes erfüllen und seine Gebote aufrecht erhalten können." [1]) Auch der heilige Benedikt befolgt selbst diesen weisen Rath, und will, daß der Abt ihn immer befolgen solle, indem er an Brüder von gutem Ruf und frommem Lebenswandel einen Theil seiner Amtspflichten überträgt. Nicht nur auf Frömmigkeit, sondern auch auf guten Ruf soll er dabei sehen. Beim Einzelnen genügt der fromme Wandel, dabei kann er alle seine Obliegenheiten ganz vollkommen erfül-

---

[1]) Exod. XVIII, 17–23.

len; aber bei den Höhergestellten, die das Recht und die Pflicht haben Andere zu belehren und zu ermahnen, genügt es nicht für sich selbst gut zu sein, sie müssen es anerkanntermaßen sein, und ihr Ruf über jede üble Nachrede erhaben. So verfahren auch die Apostel bei der Wahl der Diakone, wenn sie sprechen: „Brüder, sehet euch um nach sieben Männern unter euch, die guten Rufes und voll heiligen Geistes und voll Weisheit sind“ u. s. w. [1]) Der gleiche Geist, der die Apostel beseelte, erfüllte auch den heiligen Benedikt, und deshalb verlangt er auch hier von den Höhergestellten neben den anderen Eigenschaften einen guten Ruf.

„Zu Dekanen sollen aber nur Solche „gewählt werden, denen der Abt mit „Zuversicht einen Theil seiner Bürde „übertragen kann; deshalb sollen sie „nicht nach der Reihenfolge, sondern „nach Verdienst und Wandel, nach Ein„sicht und Fähigkeit gewählt werden.“

Die Dekane sollen zuverlässige Männer sein, die vom Abte mit Umsicht und Weis-

[1]) Apostelgeschichte VI, 3.

heit ausgewählt werden müssen, wie denn überhaupt ein sehr wichtiger Theil der Regierungskunst und Weisheit darin besteht, für die verschiedenen Beamtungen die rechten Männer zu finden. Im vierten Buch Mosis, im Buche Numeri spricht der Herr zu Moses: „Wähle dir aus den Aeltesten von Israel zu Vorstehern Solche, die du kennst.“ [1]) Um das Verdienst und die Befähigung eines jeden Einzelnen im Kloster zu kennen, wird nothwendig ein näherer Umgang, eine persönliche Beobachtung Aller erfordert, denn ohne diese ist es nicht möglich zu wissen, wozu Einer taugt oder nicht taugt. Sich in einer so wichtigen Sache auf Hörensagen, auf Berichte Anderer, auch wenn es die bestgemeinten und treuesten sind, verlassen wollen, ist immer ein trauriger und auch ein gefährlicher Nothbehelf, und für die Mißgriffe hiebei bleibt der Abt immer persönlich verantwortlich. Obwohl die Dekane als „Aelteste“ über ihre Brüder gesetzt werden, so soll bei ihrer Wahl doch nicht das Alter maßgebend sein; sondern es soll nach den Worten im Buche der Weisheit verfahren werden: „Ein verehrungswürdiges Alter ist nicht das lange nach

---

[1]) Numeri XI, 16.

der Zahl der Jahre berechnete Leben; sondern die Einsicht giebt dem Menschen die Würde des Greisenhaares, und ein fleckenloses Leben ist Vollreife des Alters." [1])

„Wenn aber etwa Einer von ihnen
„von Hochmuth aufgeblasen, und
„tadelnswerth erfunden würde, und
„sich nach ein=, zwei= und dreima=
„liger Zurechtweisung nicht besserte,
„so soll er abgesetzt und ein Anderer,
„der dessen würdig ist, an seine Stelle
„erhoben werden. Das Gleiche ver=
„ordnen wir hinsichtlich des Priors."

Wenn die Untergebenen ihren Dekanen gehorchen müssen, so sollen diese dagegen in Allem dem Abte gehorsam sein, und nichts thun, was nicht seinen Anordnungen gemäß, und genau im Sinne derselben wäre. Demuth und tadelloses Leben erscheinen aber dem heiligen Vater als ein ganz unerläßliches Erforderniß des Dekans. Die Dekane sollen nicht lebenslänglich eingesetzt werden, sondern, wie alle anderen vom Abte gesetzten Oberen und Beamten des Klosters, nur nach Ermessen

---

[1]) Weisheit IV, 8—9.

des Abtes, damit dieser sie von ihren Posten entfernen könne, wenn sie sich in demselben, nach mehrmaliger Ermahnung, nicht nach den Vorschriften der heiligen Regel verhalten. Der Kardinal Turrecremata macht hiebei in seinem Kommentar die Bemerkung, daß in solchen Fällen zwischen dem Prior und dem Dekan der Unterschied besteht, daß der Prior erst nach viermaliger Verwarnung und Ermahnung von seinem Posten entfernt werden solle, die Dekane dagegen, nachdem sie dreimal ermahnt und verwarnt worden sind.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Vom Schlafen der Mönche.

Bei der Regelung einer Lebensweise, in welcher das Leben des Geistes über das Leibliche vorherrschen soll, kann der Gesetzgeber auch Schlaf und Wachen nicht außer Acht lassen. Aus dem Geiste sind wir durch den Ungehorsam in's Leibliche gefallen, dies hat sich immer mehr vergröbert, ist träge und schwerfällig geworden, und dies niederdrückende Verhältniß greift aus dem Grunde immer weiter um

sich, weil es durch steten Zufluß aus der materiellen Natur in Speise und Trank, und durch das Bedürfniß des Schlafes, der uns vollends gänzlich in Schwere und Trägheit begräbt, immer erneuert und befestigt wird. Zudem raubt uns der Schlaf einen sehr bedeutenden Theil unsers Lebens. Diese periodische Wiederkehr eines Zustandes, in welchem der Geist durch den Leib gebunden und gefesselt erscheint, in welchem die Betäubung alle edleren Kräfte des Menschen umfängt und ihn willenlos, bewußtlos und ohne Bewegung, ein Bild des Todes dahinstreckt, darf nicht ohne Beaufsichtigung sich selbst überlassen bleiben, weil die ihrer Neigung überlassene Natur immer mehr fordern würde und immer mehr fordert. Jenem Locken, das wie der Zug der Schwerkraft das wache Leben in den Schlaf niederzieht, muß sich die geistliche Zucht mit aller Macht widersetzen, denn ihr ganzes Streben geht ja auf Befreiung, Erhebung und Vergeistigung des Menschen in allen Gebieten seines Daseins. So muß denn nun auch der sparsame Schlaf, auf hartem Lager, und nur soviel als die äußerste Nothdurft es erfordert, ein Gegenstand unserer Aufmerksamkeit werden. Die Thätigkeiten unserer geistigen Lebenskräfte, nur

seltener in ihrer Spannung unterbrochen und in die körperliche Masse zurückgezogen, müssen sich an das Bestreben gewöhnen, sich nach Möglichkeit von dieser Masse immer mehr abzulösen, und das Bedürfniß von Schlaf zu vermindern. Wo dieser Punkt einmal recht mit Willenskraft angegriffen wird, da ist der anfängliche Kampf mit Gotteshülfe bald ausgestritten, und die Gegenwirkung der leiblichen Natur leicht überwunden; der Geist wird siegreich, bildet sich immer zarter, lebendiger und beweglicher aus, und das Schläfrige, das uns fesselt und wie gebunden und gefangen hält, verliert sich nach und nach: wir können alsdann, wie der heilige Benedikt selbst es that, je nachdem wir von Gott die Gabe erlangt haben, noch immer einige Nachtstunden besonders für das stille, innerliche Gebet gewinnen.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Verordnungen beziehen sich hauptsächlich auf Art der Lagerstätten und Vorsorge für Anstand und Schicklichkeit. Zuerst wird vorgeschrieben, daß ein Jeder sein besonderes, von jeder Verweichlichung ferne haltendes Bett haben solle; zweitens sollen Alle so weit als es möglich zu machen ist, in Einem Schlafgemache schlafen; drittens sollen die Dekane und Aeltesten dar-

über wachen, daß Nichts vorkomme, was den Anstand verletzen könnte; viertens ist vorgeschrieben, daß im Schlafgemache beständig ein Licht brennen solle; fünftens sollen Alle angekleidet schlafen; sechstens sollen die Jüngeren immer ältere Brüder zur Beaufsichtigung neben sich haben; und endlich siebentes sollen sich Alle beim Aufstehen Einer den Andern ermuntern, damit sie gehörig geweckt werden.

„Ein Jeder soll in einem besondern
„Bette schlafen, und das dem Stande
„angemessene Bettgeräth nach Anord-
„nung des Abtes erhalten."

Das Bett, so wie es dem Berufe gemäß ist, ist hart und nur mit den allernöthigsten Bettstücken versehen, so daß nicht nur aller Luxus, sondern auch alles Weichliche und Unnöthige ausgeschlossen ist: die wenigen Gegenstände, aus denen es besteht, sind im fünfundfünfzigsten Kapitel aufgezählt. Das harte Lager ist nicht nur zur Abtödtung der Sinnlichkeit geeignet, sondern macht auch empfänglicher, um die höhere Ansprache besser zu vernehmen: der Patriarch Jakob schlief auf harter Erde, mit einem Steine als Kopfkissen, als er des himmlischen Gesichtes

gewürdigt ward, in welchem er jene Leiter erblickte, an welcher die Engel auf- und niederstiegen.

„Wenn es geschehen kann, sollen Alle „im nämlichen Gemache schlafen; läßt „dies aber die größere Anzahl nicht „zu, so schlafen je zehn oder zwan„zig unter Aufsicht ihrer Aeltesten in „Einem Gemache, in welchem bis „Tagesanbruch beständig ein Licht „brennen soll."

Die gemeinschaftlichen Schlafgemächer haben sich mehrere Jahrhunderte lang im Orden erhalten; später jedoch hat es den Ordensvorstehern angemessener geschienen, statt dieser gemeinschaftlichen Gemächer, einzelne Schlafzellen in einem gemeinschaftlichen Dormitorium einzuführen, was von kirchlicher Autorität gutgeheißen wurde. Papst Benedikt XII., der dem Cisterzienserorden angehörte, hatte im Jahre 1334 versucht, die ursprüngliche Einrichtung in dieser Beziehung wieder herzustellen; seine Verordnung darüber ist jedoch nie eigentlich in's Leben getreten, und ward später von Eugen IV. wieder zurückgenommen. Wir finden übrigens auch bei den Mön-

chen des Orients, daß sie, wie Cassian, der heil. Basilius, Chrysostomus, Ephrem, Augustinus und Andere bezeugen, gesonderte Schlafzellen hatten. Zur Zeit des heiligen Petrus von Cluny und des heiligen Bernhard waren die Schlafzellen bereits allgemeiner im Brauch.

Mit größter Sorgfalt ward beständig darüber gewacht, daß im Dormitorium bis Tagesanbruch ein Licht brennend erhalten bleibe. Der heilige Petrus von Cluny sagt hierüber im 49 Statut seiner Haussatzungen: „Sollte die Armuth eines Klosters so groß sein, daß es nicht vermöchte eine eigene Lampe im Schlafgange zu unterhalten, so mag die Kirchenlampe zu diesem Zwecke heraufgenommen werden.

„Angekleidet und umgürtet sollen sie „schlafen, jedoch nicht mit ihren Messern an der Seite, damit sie sich im „Schlafe nicht etwa verwunden. So „sollen die Mönche stets bereit sein „auf das gegebene Zeichen ohne Zögern aufzustehen, und sich einander „zuvorzukommen im Dienste Gottes, „jedoch mit aller Würde und Anstand."

Das Schlafen in den Kleidern und mit dem Gürtel umgürtet, der immer als ein wesentlicher Theil unserer Kleidung betrachtet ward, deutet auf unsere Eigenschaft als Krieger des geistlichen Kampfes, welche jederzeit bereit sein müssen in's Feld zu rücken, wie die weltlichen Krieger, die in der Nähe des Feindes schlafen. Die Abtödtung der Sinnlichkeit ist ein fernerer Grund, warum der heilige Benedikt verordnet, daß wir in den Kleidern schlafen sollen. Die heilige Hildegardis sagt in ihrer Auslegung der heiligen Regel über diesen Punkt: „Die Brüder sollen bekleidet schlafen, nämlich mit einem einzigen und einfachen Kleide, das unmittelbar am Leibe getragen wird, dasselbe muß von Wolle sein. Doppelte Kleider sollen sie dabei nicht anhaben, denn sie könnten dies nicht aushalten. Sie sollen mit Gürteln oder Stricken umgürtet sein, damit das Kleid, in dem sie schlafen, sich nicht verschiebe, und sie nicht unbedeckt daliegen." Vom Gürtel soll nur das Messer weggenommen werden, das Alle unter Tags als ein Arbeitswerkzeug und sonst nöthiges Geräth am Gürtel trugen.

Dreiundzwanzigstes bis dreißigstes Kapitel.

Von den Strafgesetzen.

Der heilige Benedikt wußte wohl, daß auch bei dem besten Geiste, der im Allgemeinen in seinen Klöstern herrschen kann, es doch im Einzelnen nicht an vielfachen Vergehen fehlen werde; mit dem Apostel Jakobus wußte er, daß auch die Besten sich noch oft versündigen: in multis offendimus omnes; er kannte den Ausspruch bei Job:

„Ist denn ein Mensch vor Gott gerecht?
Vor seinem Schöpfer rein ein Mann?
Sieh, seine Boten sind nicht fest vor Ihm,
An seinen Engeln trifft Er Mängel an:

geschweige denn an Solchen, die in Leibern von Lehm leben, die auf Staub gegründet sind, und wie von Motten zerfressen werden!“ [1]) Das wußte er; er wußte aber auch, daß Menschen, die gefehlt haben, ihren Fehler durch Bekenntniß, Reue, Buße und Besserung wieder gut machen können, und wieder gereinigt werden von ihrer Verschuldung. Deshalb giebt er den Seinigen jetzt die Mittel an

---

[1]) Job IV, 17—19.

die Hand, sich wieder aufzurichten, die durch die menschliche Schwachheit und die teuflische Bosheit des Verführers geschlagenen Wunden zu heilen, um vom Falle sich wieder zu erheben. Die folgenden acht Kapitel haben die Bestrafung der Vergehungen und Fehler gegen die Klosterordnung und Zucht, so wie die Besserung zum Gegenstande. Diese wird bewirkt durch Ermahnen, Drohen und Strafen. Die Strafgewalt gehört wesentlich zu den Befugnissen und Pflichten der Ordensoberen. Alle Ordnung im Kloster beruht auf der Befolgung der Regel und der besonderen Vorschriften und Satzungen; da diese nun aber auch übertreten werden können, da es überhaupt für die große Mehrzahl sehr schwierig ist, sich stets und gänzlich auf der reinen, idealen Höhe des Berufes zu halten, so muß das Recht und die Pflicht vorhanden sein, die Uebertreter zu ermahnen, zu strafen und am Ende auszuschließen von der klösterlichen Gemeinschaft.

Wie der Gehorsam die Grundlage alles klösterlichen Lebens ist, so bestimmt der heilige Vater auch die Strafen hauptsächlich gegen solche Vergehungen, welche der Tugend des Gehorsams zuwider sind. Diese Fehler sind aber in Art und Grad der

Verschuldung verschieden. Die einen werden mehr aus Vergeßlichkeit begangen, die anderen schon mehr aus Nachlässigkeit und mit dem Bewußtsein der Ordnungswidrigkeit; noch andere endlich sind schwere Verschuldungen, weil sie aus Verachtung der heiligen Regel und der Befehle der Oberen, aus Widersetzlichkeit und hartnäckigem Ungehorsam hervorgehen.

Der Grundgedanke, die hauptsächlichste Forderung unsers Berufes ist die, daß wir unsern Geist stets und mit aller Willigkeit auf die Heiligkeit Gottes, auf seinen heiligen Willen gerichtet halten. Hierin liegt für unsern Willen und für unser tägliches und stündliches Handeln eine allerdings schwere, aber auch verdienstliche Aufgabe für den Einzelnen, und wo sich eine ganze Gesellschaft von Personen diese Aufgabe stellt, sich diese Pflicht auferlegt, da erhält dieselbe als solche eine Würde und Weihe, eine Heiligkeit, die keine Verletzung durch Uebertretung der Anforderungen, welche die heilige Regel an alle ihre Mitglieder macht und machen muß, dulden darf. Und da durchaus alle Einrichtungen unsers Lebens uns auf das Streben nach Vollkommenheit hinweisen, und Alles in demselben, auch dasjenige, was in anderen Verhältnissen gleichgültig

wäre, einen religiösen Charakter annimmt, so unterliegen Abirrungen von der Regel, auch wo sie nur gering und unbedeutend scheinen könnten, dennoch der Zurechtweisung und Bestrafung, und erheischen eine Sühne, eben wegen der Heiligkeit unsers Berufes. [1])

Die Strafe, welche die heilige Regel gegen derartige Vergehen am häufigsten verhängt, ist die „Ausschließung". Dieselbe richtet sich mit Rücksicht auf Schwere und Art, nach der Schwere und Art des Vergehens. Diese Ausschließung oder dieser Bann ist nicht die kirchliche Exkommunikation, das heißt, die Ausschließung aus der Gemeinschaft der heiligen Kirche, sondern bezieht sich rein auf das Verhältniß des Einzelnen zu dem besondern klösterlichen Gemeinwesen, dem er angehört: nur die besonderen Gnaden der Gemeinschaft werden dem „Ausgeschlossenen" durch diese Strafe auf eine Zeit lang entzogen. Daß das Wort nur diesen Sinn hat, geht zur Genüge aus der heiligen Regel selbst hervor, indem es stellenweise ganz unmöglich ist, dabei an die kirchliche Exkom-

---

[1]) Siehe das „Bild eines wahren Klosters", im ersten Bändchen: Leben des heiligen Benedikt u. s. w.

munikation zu denken, wie etwa Kapitel LXX, wo der heilige Benedikt verordnet, daß sich Niemand herausnehmen solle seinen Mitbruder von der Gemeinschaft auszuschließen. Die heilige Hildegardis sagt bei der Erklärung dieses Wortes: es sei nur die „Ausschließung gemeint, durch welche Einer von der Gemeinschaft mit den Brüdern entweder vom Refektorium oder vom Gottesdienste im Chor u. s. w. gesondert wird, weil diese Strafe für die Einsichtigen beschämender ist als eine körperliche Strafe.“ [1]) Das Recht den eigentlichen Kirchenbann zu verhängen, haben die Oberen allerdings, aber die seltenen Fälle, in denen es dazu kommen kann dies Recht in Anwendung zu bringen, sind sehr verschieden von dem Sinne, in welchem das Wort „Ausschließung“ vom heiligen Benedikt gebraucht wird.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen heben wir nun wieder in den folgenden Kapiteln nur das hervor, was eine Erklärung zu bedürfen scheint.

---

[1]) Hildegardis Auslegung der Regel des heiligen Benedikt.

Von der Ausschließung bei Verschuldungen.

„Wenn irgend ein Bruder halsstarrig, „oder ungehorsam, oder hochmüthig, „oder mürrisch oder in irgend einem „Stücke widerspänstig gegen die hei„lige Regel oder als ein Verächter „der Befehle seiner Vorgesetzten er„funden würde, so soll er, der Vor„schrift unsers Herrn gemäß, ein- und „noch einmal im Stillen von seinen „Oberen ermahnt werden; bessert er „sich nicht, so soll er öffentlich, in „Gegenwart Aller zurechtgewiesen, „und wenn er sich auch dann nicht „bessert, soll der Bann über ihn ver„hängt werden, sofern er fähig ist die „Schwere dieser Strafe zu fühlen."

Der heilige Benedikt verordnet, daß man gegen die fehlenden Brüder verfahre wie Christus will, daß gegen den Nächsten die brüderliche Zurechtweisung geübt werde: sie sollen insgeheim, ein- oder zweimal ermahnt werden. Und damit es nicht scheine als wolle er blos den Rath

geben die Fehlenden insgeheim zu ermahnen, setzt er hinzu: „gemäß der Vorschrift unsers Herrn.“ Verschiedene Synoden, die sich mit der Ordnung der klösterlichen Verhältnisse beschäftigt haben, namentlich diejenige von Aachen 817, schärfen das gleiche Verfahren nachdrücklichst ein.[1]) Und dies Gebot hat ebensowohl für die Brüder unter sich als für die Oberen verpflichtende Kraft. „Hat sich dein Bruder irgendwie verfehlt“, das ist der Sinn der Worte Christi[2]), „so überzeuge ihn davon sanftmüthig und mit Gelindigkeit unter vier Augen; erkennt er alsdann seine Schuld und bessert sich, so hast du deinen Bruder gerettet; giebt er dir aber kein Gehör, dann nimm noch Einen oder Zwei zu dir, auf daß die Sache gehörig bezeugt werde; hört er auch diese nicht, so sag' es den Oberen, denen die Strafgewalt anvertraut ist.“ Es ist ganz gewiß gegen den Geist des Evangeliums und darum auch gegen den Geist des heiligen Benedikt, wenn Einer, sobald er Jemand fehlen sieht, zum Obern geht und den Fehlenden verzeigt; dies ist ein ebenso unzeitiger als unbescheidener Eifer, wodurch ein Gebot Gottes übertreten und die Liebe

---

[1]) Can 134. [2]) Matth. XVIII, 15—17.

verletzt wird; dieser Fehler ist sehr oft größer als der Fehltritt, den man durch das vorschnelle Anzeigen zu verbessern meinte: man schlägt damit sich selbst eine tiefe Wunde und heilt den Bruder nicht. Nur die Liebe, der innige Wunsch uns einander gegenseitig zur Vervollkommnung behülflich zu sein, die Fehlenden zu bessern und die Anderen vor Ansteckung zu bewahren, kann uns das Recht geben uns um das Thun oder Lassen Anderer zu kümmern, und diese Liebe schreibt uns vor, den Fehlenden erst unter vier Augen zu ermahnen. Und dies Verfahren ist darum auch an sich schon geeignet die göttliche Gnade herabzuziehen: es gewinnt in der Regel am leichtesten, und bildet zu gleicher Zeit das Verdienst dessen, der den Andern ermahnt, sowie desjenigen, der ermahnt wird. Dagegen pflegt das umgekehrte Verfahren selten aus lauterer Liebe hervorzugehen. Viel häufiger geschieht es aus Nebenabsichten, aus unklugem Eifer, aus eitler Gefallsucht, oder geht wohl aus noch trüberer Quelle hervor. Und wenn die Oberen in Fällen, wo die evangelische Vorschrift erfüllt werden konnte und nicht erfüllt ist, von der gemachten Anzeige keine Notiz nehmen, so handeln sie darin nur weise, in christlicher Liebe, im Geiste

des Evangeliums und unsers heiligen Vaters Benedikt. Freilich kann es auch Umstände geben, in denen es weder klug noch rathsam sein würde, dem Gebote der Ermahnung unter vier Augen nachzukommen; dies werden aber jedenfalls nur Ausnahmen sein, und die Vorschrift Christi und unsers heiligen Vaters bleibt für uns die Regel.

Von der Sorgfalt des Abtes für die Ausgeschlossenen.

Dies ganze Kapitel ist eine eindringliche Ermahnung, daß sich die Oberen vorzugsweise der Schwachen, die der Hülfe und Sorgfalt am meisten bedürftig sind, auch mit der größten Liebe und Sorgfalt annehmen sollen. Der heilige Vater erinnert sie an Christus selbst, dessen Stellvertreter sie sind, der von sich sagte, daß Er der Kranken wegen gekommen sei. Sie sind Christi Statthalter, seine Stellvertreter, hauptsächlich die Stellvertreter seiner Liebe, Vicarii amoris Christi, wie der heilige Ambrosius sagt. Christus als guter Hirte, der liebevoll dem verirrten Schafe nachgeht, und Christus als Seelenarzt, dies muß ihr Vorbild sein. Als Christus seinen höchsten irdischen Stellvertreter ein-

setzt, geschieht dies erst, nachdem dieser ein dreimaliges Zeugniß seiner Liebe abgelegt hat; erst dann erhält er die Vollmacht: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." 1) Vom gleichen Geiste geleitet hat das Kirchenrecht unter die Weihehindernisse als Grund der Ausschließung von den heiligen Weihen, den Mangel der Herzensmilde, defectus perfectæ lenitatis, aufgenommen. Die Sorgfalt des Arztes und die liebevolle Wachsamkeit des Hirten stärkt die Untergebenen und befestigt sie gegen die Angriffe des bösen Feindes: eine viel hundertjährige Erfahrung hat gelehrt, daß der Versucher hauptsächlich diejenigen Ordensleute angreift, die von den Oberen nicht genau überwacht sind.

„Mit aller möglichen Sorgfalt nehme „sich der Abt der fehlenden Brüder „an, denn nicht die Gesunden, sondern die Kranken bedürfen des Arztes. Daher muß er sich ganz wie ein „verständiger Arzt benehmen: ihnen, „gleichsam unvermerkt, ältere erfahrne „Brüder schicken, die sie trösten; solche, „die mit Weisheit im Stillen den

1) Joh. XXI, 15.

„wankenden Bruder ermuntern, ihn
„zu demüthiger Genugthuung stim-
„men und durch ihre Tröstung ihn
„aufrichten, damit er nicht in über-
„mäßige Traurigkeit verfalle. Viel-
„mehr soll, wie der Apostel sagt:
„Die Liebe in ihm befestigt[1]), und
„von Allen für ihn gebetet werden.“

Der Abt ist für seine Untergebenen nächst Gott, der ein Gott alles Trostes ist, Deus totius consolationis, die Quelle der Tröstung; und obwohl die Traurigkeit desjenigen, der mit Ausschließung bestraft werden mußte, eine Folge der gerechten Strafe für sein Vergehen ist, so soll es sich doch der Abt als eine heilige Pflicht angelegen sein lassen ihn in seiner Betrübniß zu trösten. Nicht nur die scharfen Mittel, sondern auch das lindernde Oel soll er anzuwenden verstehen. Es gehört ein großes Zartgefühl dazu, um in rechter Weise trösten zu können. Gerade aus dieser Rücksicht schreibt der heilige Vater vor, daß nicht der Abt, der die Strafe verhängen mußte, und auch Keiner in seinem Namen dies Werk der brüderlichen

---

[1]) 2. Kor. II, 8.

Liebe verrichten solle, indem der Zweck dadurch in solchen Augenblicken vielleicht weniger glücklich erreicht wird. Dagegen soll der Abt aus der Zahl der älteren, durch Weisheit und besondere Begabung hiezu ausgezeichneten Brüder, Einen zu dem Straffälligen gehen lassen. Dieser geht in Wirklichkeit im Auftrage des Abtes, aber er soll nicht im Namen des Abtes und als sende ihn dieser, zu dem Bruder reden. Es gehört viel Liebe, große Klugheit und Geschick zu einem solchen Amte, und leicht wird durch zwar gutgemeinten aber übel angebrachten Trost nur Erbitterung hervorgerufen. Wir müssen also, wenn wir Jemand zu trösten haben, wohl überlegen, was wir ihm sagen. Auch unsere stumme Gegenwart, unser Schweigen kann ein beredter Ausdruck unserer Theilnahme sein; es ist sogar oft angemessener den in Betrübniß Versunkenen zuerst reden zu lassen. So verharrten die Freunde Jobs in langem, aber ausdrucksvollem Schweigen, und warteten bis der Schwergeprüfte zuerst den Mund zum Reden öffnete.

Immer muß aber Heilung, wie der Zweck der Strafe so auch der Tröstung sein. Wer straft, um zu strafen, betrübt, um zu betrüben, der ist kein Vater, kein Arzt, kein guter Hirte. Aber auch, wer nur

um zu beschwichtigen tröstet, nur weichlich lindert, um zu lindern und nicht um zu heilen, der verdeckt oder vergiftet vielmehr die Wunde, anstatt sie zu heilen. Derjenige, welcher straft, muß dabei die Absicht haben den Schuldigen zu einer heilsamen Trauer der Zerknirschung zu bringen; und wer tröstet, muß den Trauernden und Betrübten zugleich zur Erkenntniß seines Zustandes und zu einer demüthigen Genugthuung für den begangenen Fehler zu führen suchen. Der heilige Paulus sagt zu den Korinthern: „Tröstet den Betrübten, damit ihr in ihm die Liebe befestiget.“ [1]) Dies wird geschehen, wenn wir zeigen, daß wir ihn lieben, auch ungeachtet seines Vergehens; ihm dann aber Haß gegen die Sünde, und Liebe für die Gerechtigkeit einzuflößen suchen.

Durch dies Strafverfahren soll die Liebe nicht ertödtet, sondern neubelebt, gestärkt und erweitert werden. Wir nehmen Antheil an Allem, was einem Mitbruder Freudiges wie Schmerzliches widerfährt, besonders an seiner Betrübniß: „Ist Jemand krank, so bin ich es mit ihm“, sagt der Apostel. Diese theilnehmende Liebe soll sich hauptsächlich darin zeigen, daß

[1]) 2. Kor. II.

für den seelenkranken Bruder von Allen gebetet werde.

Es ist bemerkenswerth, daß der heilige Benedikt verlangt, der Abt solle größere Sorgfalt für die Fehlenden als für die Uebrigen haben, und auch dieser Zug beweist wie tief er den Sinn des Evangeliums erfaßt hatte.

Von denen, die sich nach öfterer Zurechtweisung nicht bessern.

„.... Wird derselbe aber auch so nicht „geheilt, so gebrauche der Abt zuletzt „das schneidende Messer, gemäß dem „Worte des Apostels: Schaffet das „Böse weg aus eurer Mitte [1]); „und an einer andern Stelle: Will „der Ungläubige gehen, so gehe „er, damit nicht Ein räudiges „Schaf die ganze Heerde anstecke." [2])

Bis hieher war der heilige Benedikt nur auf Heilung und Besserung dessen bedacht, der sich schwerer Vergehen schuldig gemacht hat. Aber wenn es sich zeigt, daß

[1]) 1. Kor. V, 13. [2]) 1. Kor. VII, 15.

sich derselbe durchaus nicht bessern will und seine Verhärtung im Bösen keine Hoffnung mehr übrig läßt, so wendet sich nun seine Sorge wieder der übrigen Genossenschaft zu, die er nicht der Gefahr ausgesetzt wissen will, durch einen Unverbesserlichen in ihrer Mitte, am Ende in Folge von Ansteckung Schaden zu leiden; er gebietet die Ausstoßung des unverbesserlichen Gliedes.

Dies äußerste Mittel der Ausstoßung ist ein natürliches und unveräußerliches Recht einer jeden Körperschaft, sie möge einen Namen haben wie sie wolle: Kirche, Kongregation, Kloster, Staat, Monarchie, Republik, Verein u. s. w.; und ganz insbesondere können kirchliche Institute, die zu größerer Reinheit ihres ganzen Daseins berufen sind, eines solchen äußersten Strafmittels nicht entbehren. Man handelte mehrere Jahrhunderte lang nach dieser Vorschrift; seitdem aber die europäische Völkergesellschaft überall christlich geworden war, fand man, daß solche aus den Klöstern ausgestoßene Individuen auch in der Welt sehr schädlich seien und vielfach Aergerniß gaben, weshalb die Einsperrung derselben im Kloster von der Kirche verordnet, und das Ausstoßen mehr erschwert wurde. Papst Urban VIII. ver=

ordnet durch eine Bulle vom Jahre 1624, daß keiner ausgestoßen werde, er sei denn gänzlich unverbesserlich, und nachdem man ihn vorher ein Jahr lang im Kloster unter Fasten und Bußwerken im Kerker gehalten und keine Besserung an ihm verspürt hat.[1]) Einzelne spätere Bestimmungen, namentlich durch Innozenz XII., haben auch hieran wieder einige Aenderungen getroffen.[2]) Dieser für gute Zucht so wichtige Punkt bedarf jedenfalls in unseren so sehr veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen einer kirchlichen Regelung; denn die Einsperrung im Kloster hätte jetzt für die Klöster viel größere Nachtheile, als das Ausstoßen für die Welt haben kann, die solche Individuen wieder aufnehmen muß.

Von der Wiederaufnahme ausgetretener Brüder.

„Ein Bruder, der aus eigener Schuld „das Kloster verläßt, oder aus demselben ausgestoßen wird, muß, wenn „er wieder aufgenommen werden will, „zunächst gänzliche Besserung in dem

---

[1]) *Tamburini*, de jure Abbat. III, Disput. VIII, Quest. IX. [2]) *Ferraris*, Art. Ejectio.

„Punkte geloben, welcher Ursache sei-
„nes Austrittes gewesen ist; darauf
„möge er wieder aufgenommen wer-
„den, aber an den letzten Platz, damit
„dadurch seine Demuth geprüft werde.
„Tritt er nochmals aus, so mag man
„ihn wieder und so zum dritten Male
„annehmen, dann aber soll er wissen,
„daß ihm fortan jede Aussicht auf
„Wiederaufnahme benommen ist."

Der heilige Vater will einschärfen, daß man, wie sehr sich auch Einzelne verirren können, doch an Niemandes Heil verzweifeln dürfe. Auch die Strafe der Ausschließung wird in der Hoffnung verhängt, daß der Schuldige wenigstens dadurch zur Erkenntniß komme. Das gleiche gilt von den eigenwillig Ausgetretenen. Kommen sie zur Einsicht über ihren voreiligen Schritt und bereuen sie, was sie gethan, und klopfen wiederum an mit der dringenden Bitte um Wiederaufnahme, so soll ihnen die Thüre zur Rückkehr nicht durchaus verschlossen sein. Nicht Haß oder Härte und Strenge des Abtes und Abneigung der Genossenschaft gegen sie, sondern ihre eigene Abtrünnigkeit oder unverbesserliche

Zuchtlosigkeit war die Ursache, daß sie der Mitgliedschaft der klösterlichen Gemeinde beraubt worden. Gehen sie aber in sich wie der verlorne Sohn, kehren sie reuig in das Vaterhaus zurück, so wird auch hier Freude sein über ihre Aenderung und Bekehrung, und unter Bedingungen, an denen die Aufrichtigkeit der Bekehrung sich kund geben kann, mögen sie wieder aufgenommen werden. Ohne wahre Zeichen der Bußfertigkeit darf aber die Wiederaufnahme nicht statt finden. Die göttliche Gerechtigkeit, welche nur die Unbußfertigkeit straft, und seine Barmherzigkeit, welche nur denen verzeiht, die aufrichtig ihre Sünden bereuen und Demuth gelernt haben, sollen auch für uns das Vorbild sein. Der heilige Bernhard schreibt hierüber an Abt Suger von St. Denys: „Es ist seit der Gründung des Ordens unerhört, daß Einer von denen, die ausgetreten sind, ohne Genugthuung wieder aufgenommen worden wäre." [1]) Gleichwie es nun in der Regel der Hochmuth ist, welcher aus dem Kloster treibt, so soll nun auch die Demuth von der Aufrichtigkeit der Bekehrung Zeugniß geben; und wie Einer, der in der weltlichen Miliz

---

[1]) *S. Bern.* Ep. CCLXX.

fahnenflüchtig geworden ist, degradirt wird, so soll auch im Kloster ein Solcher an den letzten Platz gesetzt werden.

Und weil in der Religion immer die Liebe vorwalten soll, so kann eine solche Wiederaufnahme bis zu dreimalen stattfinden, denn die Schwäche und Unbeständigkeit des menschlichen Herzens sind groß. Aber dies Verzeihen hat seine Grenzen, weil sonst die Gewißheit der Verzeihung eben dem Leichtsinne und der Unbeständigkeit Vorschub leisten würde.

Von der Bestrafung jüngerer Knaben.

Dies Kapitel, so wie ähnliche Stellen in den Kapiteln 59, 63 und 70 findet keine Anwendung mehr, indem den Vorschriften der Kirche gemäß längst schon keine Kinder mehr in den Klöstern zur Gelübdeablegung zugelassen werden. Frühere Zeiten waren dagegen von der alten Rechtspraxis, daß der Vater den Beruf seiner Söhne bestimme, so wie von der Thatsache ausgegangen, daß Geschmack und Neigung für den spätern Lebensberuf schon in den Knabenjahren durch die Erziehung eingepflanzt werden müßten. Diese nach unseren heutigen Begriffen zu ungebühr-

lich weit ausgedehnte väterliche Gewalt, hat, bei manchen Fehlgriffen, allen Berufsarten ohne Ausnahme die besten und ausgezeichnetsten Männer gegeben, und so auch unserm Lebensberufe. Die heiligen Maurus und Plazidus waren in unserm Orden die ersten in der langen Reihe derjenigen, welche von ihren Eltern schon als Kinder Gott geweihet wurden, deren Erziehung also ganz und gar auf ihren Beruf hingerichtet werden konnte, und die also schon von frühe an auf den Wegen der Vollkommenheit geleitet wurden. So hatte z. B. das Kloster St. Gallen im neunten und zehnten Jahrhundert eine ganze Reihe ausgezeichneter Aebte und Mönche, die, den Rittergeschlechtern der Umgegend angehörig, schon als Knaben in's Kloster aufgenommen worden waren.

Wo es seit dem Konzilium von Trient, das sich lange und gründlich mit der Frage des Alters, welches zum Eintritte in's Kloster erfordert wird, beschäftigt hat, vorkömmt, daß sich Kinder in einem Kloster befinden, da ist dies lediglich der Erziehung wegen, und ihre Behandlung hat sich alsdann nach den Grundsätzen einer gesunden Erziehungslehre zu richten.

Aus unserm kurzen Kapitel geht die weise Unterscheidung hervor, die der hei-

lige Benedikt in Ansehung der Kinder beobachtet wissen will: die Kinder sollen nie mit der Strafe der Ausschließung belegt werden, sondern, wo es nöthig ist sie zu strafen, mit einer Strafe, die sie zu fühlen im Stande sind. Dagegen sollen Erwachsene nie mit Schlägen bestraft werden, wenn sie die moralische Züchtigung, die in der Ausschließung liegt, fühlen können; denn wo die Schuld nicht am Körper, sondern im Herzen ist, soll der Körper nicht büßen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von dem Klosterkellner.

Die heilige Hildegardis faßt in ihrem Kommentar den Inhalt dieses Kapitels in folgenden Worten kurz zusammen: „Vom Vorrathsmeister des Klosters spricht der heilige Benedikt also: Er soll den Brüdern den festgesetzten Mundvorrath ohne Abzug wie ohne Verzug reichen, das heißt, nicht ohne vorheriges Zumessen der bestimmten Menge. Er soll sich nicht etwa bedünken, ihm sei die Macht gegeben zu gewähren oder zu entziehen, wenn er will, so daß er Einem, dem er wohl will, meh-

rere und bessere Speisen verabreiche, oder Einem, dem er übel will, schlechtere und weniger, wie die weltlichen Speisemeister an den Höfen der Fürsten wohl zu thun pflegen.... Bei dem Ausgeben soll auch nicht der mindeste Vorzug stattfinden." [1])

Der lateinische Name des Kellners, Cellerarius, ist von Cella, Vorrathskammer, hergenommen, weil derselbe die Vorräthe des Klosters, dessen Besitzthümer und Grundstücke zu verwalten hat. Gleichwie nämlich die Apostel, nachdem die Christengemeinde in und um Jerusalem zahlreicher geworden war, zu einander sprachen: „Es geziemt sich nicht, daß wir ablassen vom Worte Gottes, und den Tisch besorgen" [2]), und nun nach ihrer Weisung Männer guten Rufes, voll des heiligen Geistes und Weisheit erwählt wurden, um als Diakone die äußeren Geschäfte zu verwalten; so soll auch der Abt sich dieses Theiles seiner Bürde entledigen, um desto ungehinderter seine Sorgfalt den übrigen Pflichten seines Amtes zuwenden zu können. Das Amt dieser Verwalter ward nebst der ganzen Einrichtung der klösterlichen Genossenschaft dergestalt auf

---

[1]) Bibl. Maxim. Patrum, T. XXIII. [2]) Apostelgeschichte VI, 2.

jene erste christliche Gemeindeordnung zurückgeführt, daß die mit diesem Amte Betrauten, nach dem Zeugnisse Cassians, an vielen Orten auch Diakone genannt wurden.

„Zum Kellner des Klosters soll aus
„der Genossenschaft ein solcher ge-
„wählt werden, der verständig und
„gereiften Charakters ist, nüchtern und
„mäßig im Essen und Trinken, nicht
„hochmüthig, nicht übereilt, nicht auf-
„brausend, nicht saumselig, nicht ver-
„schwenderisch, sondern gottesfürchtig
„und gleichsam ein Vater für die
„ganze Klostergemeinde."

Der Kellner soll aus der Genossenschaft sein, indem Einer, dem der Abt einen Theil seiner väterlichen Gewalt überträgt, sit sicut pater, von Liebe zu den Brüdern beseelt sein muß, und dies voraussichtlich eher bei einem Mitbruder als bei einem Fremden der Fall sein wird. Einsichtig und mit leidenschaftsloser Ruhe soll er die Dinge anzugreifen wissen und die Verhältnisse, in denen er zu handeln hat, durchschauen; vorschnelles Anordnen oder Handeln zeugt von Unreife; plötzliche Ein-

fälle, verfrühte Gedanken sollen nie sein Handeln bestimmen; dieselben sind tauben Blüthen zu vergleichen, die keine gesunde Frucht bringen können, und sind in direktem Widerspruche mit dem Ernste des Berufes.

Nicht weniger als reifes Urtheil und weise Besonnenheit soll ihn die Tugend der Mäßigkeit zieren; es ist um so nothwendiger, daß er in dieser Tugend erprobt sei, da er in seinem Amte sehr oft Veranlassung hat mit den Vorräthen für Küche und Keller hantiren zu müssen. Der Vertrauensposten, den er bekleidet, darf ihn ferner nicht hochmüthig machen; leicht könnte es der Fall sein, daß die Selbstgefälligkeit und Eitelkeit, mit der er von den Gegenständen seiner Verwaltung als von seinem Eigenthume redet, anmaßend und hochmüthig machen. Er soll seine Gemüthsbewegungen beherrschen; dies ist um so nöthiger, da er in seiner Stellung selten Allen Alles zu Dank machen kann, mit allerlei Leuten umzugehen hat, und deshalb auf Widerspruch aller Art und in allen Formen gefaßt sein muß.

Vor Trägheit und Saumseligkeit muß er sich hüten; wie ein guter Haushalter soll er überall selbst Alles beaufsichtigen, damit durch seine Nachlässigkeit kein Ver-

lust und Schaden entstehe; auch nicht verschwenderisch umgehen soll er mit den Gütern des Klosters, sondern in Allem bescheidenen Anstand und die rechte Mitte einhalten. Mit einem Worte, er soll gottesfürchtig sein; wenn er dies ist, so wird er zu den natürlichen Eigenschaften, die ihn zu seinem Amte befähigen, leicht die übernatürlichen Beweggründe für sein ganzes Thun und Lassen finden, und er wird alsdann mit väterlicher und mit brüderlicher Liebe für die Bedürfnisse der Genossenschaft und der Einzelnen sorgen nach Maaß und Verhältniß, wie der Abt es ihm vorschreibt.

„Er hat für Alles zu sorgen, soll
„aber Nichts thun, ohne Geheiß des
„Abtes. Was ihm anbefohlen wird,
„beobachte er und betrübe die Brü-
„der nicht. Wenn ihm auch etwa Einer
„etwas fordert, das nicht vernünftig
„ist, so soll er ihn nicht durch verächt-
„liche Behandlung kränken, sondern
„die ungebührliche Forderung ver-
„nünftig und bescheiden abweisen."

Bis hieher hatte der heilige Benedikt die Eigenschaften bezeichnet, die der Klo-

sterkellner haben, die Fehler und Mängel, die er von sich ferne halten muß. Nun werden seine vorzüglichsten Obliegenheiten namhaft gemacht. Im Allgemeinen soll er für Alles sorgen, was die zeitlichen Güter des Klosters und die Bedürfnisse der Brüder in Wohnung, Kleidung, Speise und Trank u. s. w. betrifft. Diese sollen nach der Vorschrift des Herrn nicht sorgen und sagen: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?" [1]) Damit sie ihrem heiligen Berufe ganz ungetheilt leben können, soll der Kellner, nach Anleitung und Weisung des Abtes, für Alle sorgen. Wiederholentlich schärft es der heilige Benedikt ein, daß der Oekonom nichts, als was der Abt ihm befiehlt, und Alles was er ihm befiehlt, thun solle, um ihn dadurch in der Unterwürfigkeit und Demuth zu erhalten.

„Ueber die eigene Seele sei er wach-
„sam und stets eingedenk jenes apo-
„stolischen Ausspruches: „Wer seinen
„Dienst wohl versieht, erwirbt sich
„eine Ehrenstufe." [2])

---

[1]) Matth. XVI. [2]) 1. Timoth. III, 15.

Der heilige Benedikt erinnert ihn an die Gefahren, die sein Amt mit sich bringt, wenn es nicht mit Wachsamkeit verwaltet wird, und ermahnt ihn für das Zeitliche so zu sorgen, daß er darüber das Ewige nie aus den Augen verliere.

„Der Kranken, der Kinder, der Gäste
„und der Armen soll er sich mit aller
„Sorgfalt annehmen, in der unzwei-
„felhaften Gewißheit, daß er am Tage
„des Gerichts über dies Alles wird
„Rechenschaft geben müssen."

Christus macht Allen die Güte und Mildthätigkeit gegen diese verschiedenen Klassen zur Pflicht, und nach seinem Beispiele will der heil. Benedikt, daß die Verwalter der Güter, welche recht eigentlich Christi besonderes Eigenthum sind, sich gegen diese seine Schutzbefohlenen milde und gütig zeigen. Hievon will Christus selbst, wie an einem sichern Probierstein unsere Liebe erproben. Deshalb macht der heilige Vater auch dem Vorrathsmeister diese besondere Sorge zur strengen Pflicht. Wie der Heilige lehrte, so lebte und that er auch in allen Dingen und auch in diesem besondern Punkte. Einst war in der Umgegend des Klosters

Monte Cassino eine Hungersnoth ausgebrochen. Bereits hatte der heilige Vater die Vorräthe des Klosters fast gänzlich an die Armen austheilen lassen; nur ein wenig Oel in einem Glase war noch in der Vorrathskammer vorhanden. Das Oel gilt nämlich in jenen olivenreichen Gegenden als Nahrungsmittel. Da kam Jemand in's Kloster und bat den Heiligen um ein wenig Oel. Der heilige Vater, der gerne alles Irdische hingab, um dafür einen Schatz im Himmel zu erlangen, befahl dem Vorrathsmeister dem Bittenden das noch übrige Oel zu geben. Derselbe vernahm den Befehl, vollzog ihn aber nicht. Als nun der heilige Benedikt ihn nachher fragte, ob er das Oel gegeben habe, gab er zur Antwort, er habe es nicht gegeben, weil sonst für die Brüder gar nichts mehr übrig bleibe. Sogleich befahl nun der heilige Vater einem Andern, das Glas zu nehmen und es zum Fenster hinaus zu werfen, damit im Kloster nichts durch Ungehorsam bleibe. Das Gefäß ward hinausgeworfen, und fiel auf die Felsen in der tiefen Schlucht unter dem Fenster; wunderbarer Weise aber blieb das Glas unversehrt, auch das Oel ward nicht verschüttet, und der Heilige ließ es nun dem Manne bringen, der zuvor darum

gebeten hatte. Darauf mußten sich die Brüder versammeln und der Heilige strafte den ungehorsamen Kellner vor der Versammlung. Nachdem die Schuld gebüßt war, begab sich der heilige Vater mit den Brüdern am gleichen Orte in's Gebet. Hier stand ein leeres Oelfaß, auf dem der Deckel lag. Während des Gebetes füllte sich das Faß mit Oel, so daß der Deckel bewegt und gehoben ward und das Oel am Ende überfloß und auf den Boden des Gemaches rann. Als der Heilige dies sah, hörte er auf zu beten und plötzlich stand auch das Oel und floß nicht mehr über. Angesichts des Wunders gab nun der heilige Benedikt dem kleingläubigen und ungehorsamen Kellner eine eindringliche Ermahnung, daß er Glauben und Demuth lerne, und dieser, bei dem die heilsame Strafe gewirkt hatte, schämte sich seines Vergehens. [1])

„Alle Geräthschaften des Klosters und „Alles, was demselben gehört, erachte „er heilig wie das Altargeräth. Er „vernachlässige Nichts, hüte sich eben „so sehr vor dem Geize als vor Ver-

---

[1]) Lebensbeschreibung, Kap. XXXII.

„schwendung und richte das Vermö-
„mögen des Klosters nicht zu Grunde,
„sondern thue Alles gemessen und
„nach der Vorschrift seines Abtes.“

Alles Geräthe wie das ganze Besitzthum des Klosters gehört zunächst Gott; es ist Christo geschenkt und aufgeopfert, und wir haben es nur als seine Diener zu verwalten. Es ist somit etwas Gott Geheiligtes, mit dem Niemand willkührlich schalten und walten darf. Da nun unser ganzes Leben dem Dienste Gottes geweihet ist, so erhält auch Alles, was dem Leben näher und ferner dienen soll, gewissermaßen eine höhere Weihe, und auch gewöhnliches Handwerksgeräth und Arbeitswerkzeuge sollen nur im göttlichen Dienste gebraucht werden, dem unser Leben geweiht ist.

„Vor Allem sei er demüthig, wohl-
„wollend, und wem er nichts An-
„deres zu geben hat, dem gebe er
„wenigstens eine freundliche Antwort,
„wie geschrieben steht: „Ein gutes
„Wort geht über die beste Ga-
„be.“ [1]) Alles dasjenige, was der Abt

[1]) Ekkli. XVIII, 17.

„ihm aufträgt, soll er genau besor-
„gen und sich Nichts erlauben, was
„er ihm verboten hat. Den Brüdern
„reiche er das festgesetzte Maaß, ohne
„irgend welche Anmaßlichkeit oder
„Verzögerung, damit sie nicht geär-
„gert werden; eingedenk dessen, was
„nach göttlichem Ausspruche derjenige
„verdient, welcher einen der Kleinen
„ärgert."

Was er zu geben hat, soll er ohne Mißmuth, Betrübniß und ohne Befürchtung vor Mangel zu zeigen, sowie ohne Zögern geben, und mit Wort und Mienen beweisen, daß er gerne giebt, was ihm zu geben vorgeschrieben ist; und nie soll er dabei sich einbilden oder sich geberden, als gebe er von dem Seinigen.

„Wo die Genossenschaft eine größere
„ist, mögen ihm Gehülfen gegeben
„werden, mit deren Beistande er fro-
„hen Muthes das ihm übertragene
„Amt verwalte. Zur bestimmten Zeit
„werde gegeben, was zu geben, und
„begehrt, was zu begehren ist, auf

„daß Niemand im Hause Gottes ver-
„wirrt oder betrübt werde.“

Diese Erleichterung, wie sie hier zu Gunsten des Kellners angeordnet ist, soll auch allen übrigen Beamten des Klosters nach Maaßgabe ihrer Arbeit zu Theil werden. Brüder, die ihnen als Gehülfen gegeben werden, sollen, wo es nöthig ist, einen Theil ihrer Arbeit auf sich nehmen, damit wegen zu vieler Arbeit weder die Beamten selbst noch auch die anderen Glieder der Genossenschaft zu leiden haben. Diese Gehülfen sollen aber immer als Mitbrüder, und nicht als Diener und Knechte von den Beamten betrachtet werden, und etwa so, als seien sie ihnen zu persönlichem Dienste gegeben. In Allem, was den Dienst betrifft, zu welchem sie unter der Leitung des Kellners oder eines sonstigen Beamten angestellt sind, sollen sie demselben gehorchen wie dieser selbst dem Abte zu gehorchen hat.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von den Werkzeugen und anderen Sachen des Klosters.

Dies Kapitel, dessen Text keine Erklärung nöthig hat, veranlaßt zu der von späteren Kapiteln noch mehr unterstützten Bemerkung, daß der Abt, wenn es möglich wäre, eigentlich Alles allein leiten, allein Allem vorstehen sollte. Da dies aber eine Unmöglichkeit ist, so soll er für die verschiedenen Zweige der Verwaltung Brüder anstellen, die ihm jedoch im ganzen Umfange ihrer Verwaltung, sowohl im Zeitlichen als Geistlichen, verantwortlich sind. Aus diesem Bedürfnisse gehen nun die verschiedenen Beamtungen im Kloster hervor: Sorge für Kirche, Sakristei, Bibliothek, Kleiderkammer, Speisezimmer, für Kranke, Gäste, Arme u. s. w. Diese Beamten soll der Abt selbst beaufsichtigen, und Nichts soll seiner Sorgfalt zu groß, Nichts zu geringe sein. Die Beamten sind nur seine Stellvertreter, und was geschieht oder nicht geschieht und wie es geschieht, fällt auf ihn selbst zurück. Weil der Kellner, als sein Statthalter für das Zeitliche, hauptsächlich für dieses zu sorgen hat, und andere Beamte in ähnlichen untergeord-

neten Verwaltungszweigen beschäftigt sind, so folgt daraus jedoch keineswegs, daß sich nun der Abt ausschließlich mit dem Geistlichen beschäftigen dürfte; denn immer soll er das Ganze und alle seine Theile im Auge haben, welche letzteren denn freilich so vielfach Entgegengesetztes enthalten. Hierüber sagt der heilige Gregor der Große: „Suscepto itaque pastoralis curæ onere, cum cuncta hæc atque alia hujusmodi multa considero, videor quod esse non possum; maxime quia hoc in loco quisquis Pastor dicitur, curis exterioribus graviter occupatur, ita ut sæpe incertum fiat, utrum Pastoris officium an terreni proceris agat. Et quidem quisque regendis fratribus præest, vacare funditus a curis exterioribus non potest, sed tamen curandum magnopere est, ne ab his immoderate deprimatur.... Sed hoc in loco hujus directionis moderamina video servari non posse, quia tanti quotidie casus imminent, ut mentem simul obruant, cum vitam corporalem necant.“ [1]) So seufzte der Heilige über diese Nothwendigkeit, aber er unterzog sich derselben, indem er wußte, daß er sich derselben nicht entziehen könne, ohne seine Pflicht zu vernachlässigen und Gott zu beleidigen, der ihm dieselbe auferlegt.

---

[1]) Synodica etc.

„Die Pflichten des Regierens“, sagt er an einer andern Stelle, „lassen sich nicht erfüllen, ohne sich des Zeitlichen anzunehmen.“ [1]) Mit wohlgeordneter Sorgfalt über das Zeitliche wachen, heißt darum auch das Reich Gottes suchen. Die Ordensleute können sich nur deshalb aller zeitlichen Sorge entschlagen, weil es die Pflicht des Obern ist sich für Alle damit zu befassen. „Diejenigen also“, sagt der heilige Gregor, „die unter der Obhut der Kirche leben und so in allen Tugenden fortschreiten können, sollen die äußerliche Thätigkeit ihres Obern nicht geringe achten, da die Ruhe, deren sie sich im Innern erfreuen, eben eine Frucht der Arbeiten und Sorgen ihrer Oberen ist, die nach Außen thätig sind, und die Stürme der Zeit zu bestehen und zu beschwichtigen haben.“ [2]) Auf alles Zeitliche soll sich die Sorge des Abtes erstrecken; das gegenwärtige Kapitel verlangt sogar, daß er ein Verzeichniß halte über alle Werkzeuge, Geräthschaften und Sachen des Klosters, die er, sowie die Brüder in den Beschäftigungen abwechseln, austheilen und zurückfordern soll.

---

[1]) Moral. 22. [2]) Ibid.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Vom Eigenthume bei den Mönchen.

Das Eigenthum ist so gut wie der Eigenwille ursprünglich eine Folge der Sünde, und wenn der Mensch nicht durch die Sünde verderbt worden wäre, hätte es auch nie geben können, was wir Eigenthum nennen. Sein Entstehen unter den Menschen ist ohne Zwiespalt und Selbstsucht gar nicht denkbar, obwohl es im jetzigen Zustande der menschlichen Verhältnisse im Allgemeinen eine Nothwendigkeit ist. Die göttliche Vorsehung hat deshalb dem Wesen des Menschen die Idee des Rechtes eingepflanzt, die hervortreten mußte, sobald die vollkommene Liebe verloren war; gleichwie Gottes Gerechtigkeit von dem Augenblicke an hervortreten mußte, in welchem der Mensch aufhörte im geordneten Verhältnisse zu seiner Güte zu stehen. Besondere göttliche Gebote heiligen darum, für den jetzigen Zustand, das Eigenthumsrecht; doch hält es immer sehr schwer, das Herz nicht an das irdische Besitzthum zu hängen, zu besitzen, als besäße man nicht. Statt dessen betrachtet der Mensch sein Eigenthum nur allzu oft als einen Theil von sich selbst;

sein Besitzthum heißt „das Seinige", und je mehr er besitzt, desto mehr glaubt er auch zu sein.

Es bleibt aber nicht immer dabei, daß der Mensch sein Eigenthum besitzt; oftmals wird er vielmehr der Sklave desselben. Der Gegenstand all unserer Gedanken, unsers Verlangens, unserer Liebe und Freude übt nämlich mit Nothwendigkeit auch seine Macht und Herrschaft über uns aus; und die Worte unsers Herrn: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz", haben deshalb eine so tiefe Wahrheit, weil das Herz am Ende auch das wird, was der immerwährende Gegenstand seiner Sehnsucht ist. [1]) Dies gilt, in freilich sehr verschiedenen Abstufungen, bei jedem Besitz und Eigenthum. Christus bezeichnet es deshalb als etwas sehr Schwieriges, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe; und deshalb wurden auch seit Anbeginn des Christenthums diejenigen selig gepriesen, deren einziges Eigenthum Christus selbst ist, der ja selbst seine wahren Nachfolger auf diese Bahn hingewiesen hat mit den Worten: „Willst du vollkommen sein, so geh und verkaufe, was du hast, gieb den Erlös den Armen und komm und folge Mir nach." Es

---

[1]) Möhlers gesammelte Schriften II, S. 169.

ist deshalb auch keineswegs bloßer Zufall, daß Christus in Armuth auf Erden erschien. Er wollte auch hier der göttlichen Gerechtigkeit genugthun, und durch Armuth den Menschen wieder erheben, gleichwie Er ihn durch Gehorsam zu Gott zurückführt.

Von allen Gesetzgebern klösterlichen Lebens dringt der heilige Benedikt am strengsten auf eine völlige Lossagung von jeder Art von persönlichem Eigenthum. Er gestattet durchaus Nichts zu besonderem Besitze:

„Vor Allem muß im Kloster das Haupt„übel mit der Wurzel ausgetilgt wer„den, daß sich Jemand anmaßt ohne „Erlaubniß des Abtes etwas wegzu„geben oder anzunehmen, oder etwas „als eigen zu haben, durchaus Nichts, „weder Buch, noch Schreibtafel, noch „Griffel dürfen diejenigen als eigen „besitzen, welche selbst über ihren Leib „und ihren Willen kein eigenes Recht „mehr haben."

Die Wurzeln der Eigensucht liegen tief, wir kommen schon damit zur Welt. Der heilige Benedikt aber will, daß dieselben bis auf die letzte Spur ausgerottet wer-

den sollen, und daß nichts in unseren Handlungen, in unseren Worten, in unseren Wünschen und Gedanken sich finde, was der Eigensucht Vorschub leisten könnte. Niemand soll ohne Erlaubniß etwas weggeben. Geben ist eine Ausübung des Eigenthumsrechtes, und wo dieses wegfällt, da kann natürlich auch keine Berechtigung zum Geben sein. Hieher gehören dürfte auch das unnütze Verbrauchen sowie das unnöthige Gebrauchen von Gegenständen, die man in Hinsicht auf die gelobte Armuth entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Maaße, als es geschieht, gebrauchen sollte. Und ganz gewiß versündigt sich derjenige gegen das Gelübde, der von den ihm zum Gebrauche gegebenen Sachen Mißbrauch macht.

Niemand soll ohne Erlaubniß etwas annehmen. Auch dies hieße seitens dessen, der etwas empfängt, ein Eigenthumsrecht üben, etwas als Eigenthum in Besitz nehmen, was gegen sein Gelübde ist, kraft dessen er nichts als eigen besitzen darf. Und nicht nur darf der Mönch nichts Eigenes haben, sondern er muß auch jederzeit bereit sein auf das Geheiß des Obern die Gegenstände, die zu seinem Gebrauche bestimmt sind, für eine andere Bestimmung zu verwenden. Ist er hiezu nicht mit Herz

und Seele bereit, so übt er innerlich ein Besitzrecht aus, und übertritt sein Gelübde.

Buch, Schreibtafel und Griffel sind Gegenstände, die den Ordensleuten jener ältesten Zeiten immer zur Hand waren, und stehen hier statt aller übrigen Gegenstände, deren wir uns stets bedienen müssen. Das Buch, wahrscheinlich dasjenige, aus dem die Mönche die Psalmen lernten, war ihnen wesentlich nothwendig, und dennoch sollten sie es nicht als etwas ihnen Gehöriges betrachten. Schreibtafel und Griffel gehörten zur Ausrüstung, zu den einem jeden Mönche nothwendigen Geräthschaften. Man pflegte Gedanken, die man festhalten wollte, wenn man dem Gedächtnisse nicht genugsam traute, auf Wachstafeln mit Griffeln einzuzeichnen, die Jeder immer bei sich trug. So sagt der heilige Antonius zu seinen Jüngern, sie sollten ihr Gewissen wohl erforschen und die etwa begangenen Fehler auf Wachstafeln einzeichnen, um dieselben also zu ihrer Besserung und Beschämung vor Augen zu haben.[1]) Also auch diese so nothwendigen Dinge soll ein

[1]) Der heilige Augustin beschreibt irgendwo einen solchen Schreibgriffel, indem er sagt: „Der eiserne Griffel ist in seiner Art sehr schön; das eine Ende ist zum Schreiben, das andere zum Austilgen vortrefflich eingerichtet, und ich kann ihn gut brauchen.“

den sollen, und daß nichts in unseren Handlungen, in unseren Worten, in unseren Wünschen und Gedanken sich finde, was der Eigensucht Vorschub leisten könnte. Niemand soll ohne Erlaubniß etwas weggeben. Geben ist eine Ausübung des Eigenthumsrechtes, und wo dieses wegfällt, da kann natürlich auch keine Berechtigung zum Geben sein. Hieher gehören dürfte auch das unnütze Verbrauchen sowie das unnöthige Gebrauchen von Gegenständen, die man in Hinsicht auf die gelobte Armuth entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Maaße, als es geschieht, gebrauchen sollte. Und ganz gewiß versündigt sich derjenige gegen das Gelübde, der von den ihm zum Gebrauche gegebenen Sachen Mißbrauch macht.

Niemand soll ohne Erlaubniß etwas annehmen. Auch dies hieße seitens dessen, der etwas empfängt, ein Eigenthumsrecht üben, etwas als Eigenthum in Besitz nehmen, was gegen sein Gelübde ist, kraft dessen er nichts als eigen besitzen darf. Und nicht nur darf der Mönch nichts Eigenes haben, sondern er muß auch jederzeit bereit sein auf das Geheiß des Obern die Gegenstände, die zu seinem Gebrauche bestimmt sind, für eine andere Bestimmung zu verwenden. Ist er hiezu nicht mit Herz

und Seele bereit, so übt er innerlich ein Besitzrecht aus, und übertritt sein Gelübde.

Buch, Schreibtafel und Griffel sind Gegenstände, die den Ordensleuten jener ältesten Zeiten immer zur Hand waren, und stehen hier statt aller übrigen Gegenstände, deren wir uns stets bedienen müssen. Das Buch, wahrscheinlich dasjenige, aus dem die Mönche die Psalmen lernten, war ihnen wesentlich nothwendig, und dennoch sollten sie es nicht als etwas ihnen Gehöriges betrachten. Schreibtafel und Griffel gehörten zur Ausrüstung, zu den einem jeden Mönche nothwendigen Geräthschaften. Man pflegte Gedanken, die man festhalten wollte, wenn man dem Gedächtnisse nicht genugsam traute, auf Wachstafeln mit Griffeln einzuzeichnen, die Jeder immer bei sich trug. So sagt der heilige Antonius zu seinen Jüngern, sie sollten ihr Gewissen wohl erforschen und die etwa begangenen Fehler auf Wachstafeln einzeichnen, um dieselben also zu ihrer Besserung und Beschämung vor Augen zu haben. [1]) Also auch diese so nothwendigen Dinge soll ein

---

[1]) Der heilige Augustin beschreibt irgendwo einen solchen Schreibgriffel, indem er sagt: „Der eiserne Griffel ist in seiner Art sehr schön; das eine Ende ist zum Schreiben, das andere zum Austilgen vortrefflich eingerichtet, und ich kann ihn gut brauchen.“

Mönch nicht als eigen besitzen; denn nicht einmal Leib und Willen als eigen zu betrachten sind wir mehr berechtigt.

Auf dieser Stufe der Armuth, auf die sich der Mensch freiwillig begiebt, tritt Gott alsdann aber auch ganz und vollständig ein in seine Rechte über seine Kreatur, welche die Sünde ihm entzogen hatte, und die ihm nun die Liebe wieder giebt: wir bringen uns nämlich Ihm dar durch die dreifache Entsagung unsers Besitzthums, unsers Willens und unsers Leibes, und geben uns Ihm gänzlich zum Opfer hin. Grade diese Hauptpunkte, auf die so viel, auf die Alles ankömmt, machen wir deshalb zum Gegenstande unseres besondern, dreifachen Gelübdes.

„Alles Nöthige dürfen sie vom Vater „des Klosters erwarten, aber Nichts „haben, was ihnen der Abt nicht „gegeben oder erlaubt hat. Alles sei „Allen gemeinschaftlich wie geschrieben „steht; und Keiner nenne etwas sein „eigen, oder maße sich etwas an.“

Wir werden durchaus als Kinder vom Hause betrachtet, die Alles zwar nur in Abhängigkeit haben und gebrauchen, denen

es aber am Nothwendigen nicht mangelt. Wohnung, Nahrung, Kleidung, sowie alles übrige zum Leben Nöthige wird uns gegeben. Dies ist für uns ein großer Vortheil, eine nicht genug zu schätzende Gnade, die Gott uns zu Theil werden läßt. Wir werden dadurch von allem Gefährlichen, von allem Störenden befreit, das die Güter und Reichthümer und die Sorge dafür mit sich bringen; und in dieser persönlichen Armuth können wir ungestört eingehen in die vollkommene Ruhe der Seele. Dabei müssen wir jedoch auch wirklich etwas leiden und mancherlei entbehren: wie denn Leiden und wirkliches Entbehren auch wesentlich mit zum Begriffe der Armuth gehört. Es müßte ja als eine Heuchelei bezeichnet werden die Armuth zu geloben und vor den Menschen als arm gelten zu wollen, und doch keinerlei Mangel oder Unbequemlichkeit wirklich zu erdulden. Wenn also schwere Zeiten, Unbequemlichkeiten in Kleidung, Nahrung oder Wohnung, oder auch Härte von Seite der Vorgesetzten uns dazu Anlaß bieten, so sollen wir dies dankbar annehmen, denn nur so gewinnt unser Armsein erst das eigentliche und volle Verdienst. Christus, unser Herr und Meister, bedurfte bei seiner Herabkunft in die Welt

auch einer Wohnung, eines Zimmers u. s. w.; aber er ward von den Herbergen abgewiesen, und fand nur Stall und Krippe, und hat auch hier den Kelch der Armuth geleert bis auf den Grund.

Aber nicht nur erleiden und erdulden, nicht nur freudig und ohne Murren ertragen sollen wir die Armuth; wir sollen sie auch lieben. Christus selbst und nach Ihm viele seiner größten Heiligen haben die Armuth erwählt und geliebt wie eine Braut. [1]) Wenn wir wahrhaft eindringen in den Geist und Sinn, in dem wir arm sein sollen, so werden wir auch ohne Mühe begreifen, warum die heilige Armuth uns eine heilige und süße Berufs- und Pietätspflicht sein müsse. Daraus geht nun hervor, daß wir mit Geist und Seele arm sein, und nicht bloß äußerlich unseren Gütern entsagt haben dürfen. Der heilige Joh. Climacus sagt: „Wer allen menschlichen Dingen entsagt hat.... der hat den äußern Menschen zum Mönch gemacht, aber noch nicht den innern. Wer aber auch Wunsch und Gedanken in Bezug auf dieselben Dinge abgelegt hat, der hat auch den innern Menschen in einen Mönch umgeschaffen, welcher es geistig ist. In

---

[1]) Bossuet, Lobrede auf den heil. Franziskus.

Ansehung des Aeußeren mag Jemand leicht den Menschen in einen Mönch umwandeln, aber den innern Menschen in einen Mönch umzuschaffen, das kostet Mühe und Arbeit. [1]) Christus hat die Armuth freiwillig auf sich genommen; auch wir üben dieselbe freiwillig, vorausgesetzt, daß wir aus wahrem Berufe und nicht nothgedrungen, weil wir sonst unsern Unterhalt nicht gefunden hätten, in den Ordensstand eingetreten sind. Und diese Freiwilligkeit giebt der Armuth ihren hohen, verdienstlichen Werth: denen, die im Geiste, die von Herzen arm sind, ist das Himmelreich versprochen.

„Keiner nenne etwas sein eigen." Der heilige Benedikt will nicht, daß Einer irgend etwas „sein" nenne, und ebenso wie jeder Privatbesitz untersagt ist, ist auch der Ausdruck dafür verboten, nämlich das „Mein" und Dein". Der heilige Fruktuosus hat in seiner Regel eine Buße festgesetzt, für diejenigen, welche sich im Reden des „Mein" und „Dein" bedienen. [2]) Auch Cassian sagt: „Das Wort „Mein" ist im Munde eines Mönches ein Vergehen; und wenn Einer auch nur aus

---

[1]) *Joh. Climac.* Grad. XVII. [2]) Codex *meus, mea* tabula etc. Cap. IV.

Versehen sagt: Mein Buch, meine Tafeln, meine Kutte, meine Schuhe, so macht er sich straffällig." [1]) Das Wort „unser", war deshalb nach und nach überall in Brauch gekommen, und sollte wohl, wo es außer Uebung gekommen ist, wieder eingeführt werden, damit wir auch im Reden die Sache der Wahrheit gemäß ausdrücken. Diese Ausdrucksweise scheint an den Sprachgebrauch der ersten Christen in Jerusalem anzuknüpfen, von denen „Keiner etwas sein eigen nannte." [2]) Diese durchgängige, auf Alles und auf alle Verhältnisse ausgedehnte Gemeinschaft all und jedes Besitzes, bildet das wahrhafte Glück einer religiösen Gemeinde. Petrus von Blois sagt sehr schön: wir würden auf Erden ein seliges Leben führen, wenn die zwei Wörtlein mein und dein von derselben verbannt wären.

„Würde aber irgend Einer auf die-
„sem allerbösartigsten Laster ertappt,
„so soll er einmal und noch einmal
„ermahnt, und, wenn er sich nicht
„bessert, zur Strafe gezogen werden."

Es ist ganz gewiß eine schwere Versündigung, da wo diese schöne Gemein-

---

[1]) *Cass.* Inst. 13. [2]) Apostelgeschichte IV, 32.

schaft besteht, wo Allen Alles gemeinschaftlich und der paradiesische Zustand insofern wieder hergestellt ist, durch irgend welchen, auch den kleinsten und geringsten Privatbesitz diesen Zustand zu trüben. Ein Solcher soll zuerst über die Sünde, die er begangen, mit Worten ermahnt, die Schwere und Verderblichkeit seiner Sünde ihm mit ernster Rüge vorgehalten werden, und wenn eine wiederholte Ermahnung nichts fruchtet, so soll er in eindringlicherer Weise mit Ausschließung bestraft werden, damit, wie es im Evangelium heißt, ein räudiges Schaf nicht die ganze Heerde anstecke.

Vonjeher ward gegen solche Frevler gegen das Gelübde der Armuth, mit der größten Strenge verfahren. Der heilige Hieronymus erzählt von einem Mönche, bei dem man nach seinem Tode hundert Pfennige fand. Die Väter des Klosters rathschlagten mit einander, was mit dem Unglücklichen zu machen sei, und es ward, auf Eingebung des heiligen Geistes, beschlossen ihn mit seinem Gelde mit den Worten zu begraben: „Dein Geld komme mit dir in's Verderben." Aehnliche Thatsachen werden, wo sie sonst vorkommen, auf Apostelgeschichte V, 1—12 zurückbezogen, wo die Strafe erzählt ist, die den Ana-

nias und seine Frau traf, weil sie bei der Darbringung ihres Vermögens zu der christlichen Gütergemeinschaft, dem heil. Geiste gelogen. Es hätte ihnen frei gestanden ihre Güter zu behalten, oder sie zu verkaufen und das Geld zu behalten; aber sie heuchelten die völlige Entäußerung, und darum wurden sie so furchtbar bestraft. Es verhält sich auf ähnliche Art mit den Ordensleuten; sie konnten, wenn sie in der Welt bleiben wollten, ihr Vermögen behalten; aber sie sollen nicht durch ihren Stand Armuth lügen und sich dabei heimlicherweise gesondertes Besitzthum zurückbehalten oder aneignen. Im Cisterzienserorden bestand ehemals der Brauch, daß sich alljährlich am Palmsonntage alle Religiosen im Kapitel versammelten, wo ein Jeder dem Abte ein genaues Verzeichniß aller Gegenstände einreichte, die ihm zu seinem Gebrauche bestimmt waren; Tags darauf sprach dann der Abt, mit ausgelöschter Kerze, die feierliche Exkommunikation über diejenigen aus, welche in der Angabe der Gegenstände, die sie zu ihrem Gebrauche hatten, unredlich gewesen sein würden. Mit ähnlicher Strenge haben sich auch die Päpste vielfach gegen jedes besondere Eigenthum bei den Mönchen ausgesprochen. So z. B. die bekannte Stelle bei Innozenz III: „Wir

verbieten ausdrücklich unterm Gehorsam und beim Gerichte Gottes allen Mönchen ohne Ausnahme, irgend etwas als Eigenthum zu besitzen.... und verordnen, daß, wo sich bei Einem nach seinem Tode etwas findet, das er als Privateigenthum gehabt hat, ein solcher zum Zeichen seiner Verdammniß unter einem Misthaufen begraben werden solle."

Sehr einläßlich hat sich auch das Konzilium von Trient über diese Frage ausgesprochen. Die XXV. Sitzung beschäftigt sich zuerst mit der Reform der Klostergeistlichkeit. „Weil dem heiligen Konzilium nicht unbekannt ist", also beginnt das erste Kapitel, „welch ein großer Glanz und Nutzen in der Kirche Gottes aus religiös eingerichteten und recht verwalteten Klöstern hervorgeht, so hat dasselbe, damit die alte klösterliche Zucht, wo sie verfallen ist, desto schneller und leichter wieder hergestellt werde, und wo sie erhalten ist, desto dauerhafter bestehe, für nothwendig erachtet anzuordnen.... daß alle Ordensgeistlichen sowohl Männer als Frauen ihr Leben nach Vorschrift der Regel, die sie angelobt haben, einrichten und ordnen, und vorzüglich dasjenige, was zur Vollkommenheit ihres Gelübdes, nämlich des Gehorsams, der Armuth und der Keusch-

heit.... so wie was zur Erhaltung des gemeinsamen Lebens, des Unterhaltes und der Kleidung gehört, treu beobachten sollen. Auch die Oberen sollen.... alle Sorgfalt und allen Fleiß anwenden, daß davon nicht abgewichen werde, da es sonnenklar ist, daß dasjenige, was zum Wesen des klösterlichen Lebens gehört, von ihnen nicht nachgelassen werden kann; denn wenn dasjenige, was Grundlage und Fundament der ganzen klösterlichen Zucht ist, nicht genau aufrecht erhalten wird, so bricht nothwendig das ganze Gebäude zusammen.

„Es sei demnach Niemand von den Ordenspersonen, sowohl Männern als Frauen, erlaubt, unbewegliche oder bewegliche Güter, von was immer für einer Beschaffenheit, und auf was immer für eine Weise dieselben von ihnen erworben sein mögen, als eigen, oder auch im Namen des Konvents zu besitzen oder zu behalten; sondern diese sollen sogleich dem Obern ausgeliefert und dem Konvente einverleibt werden. Auch sei es fernerhin den Oberen nicht erlaubt, irgend einem Ordensmitgliede feste Güter zuzugestehen, auch nicht zur Nutznießung, zum Gebrauch, zur Verwaltung u. s. w.... Den Gebrauch der beweglichen Güter dürfen die

Oberen so gestatten, daß ihre Geräthschaften der angelobten Armuth angemessen, und dabei nichts Ueberflüssiges sei, daß ihnen aber auch nichts, was nothwendig ist, verweigert werde. Wenn Einer darüber betroffen oder dessen überführt wird, daß er etwas Anderes besitzt, so soll derselbe auf zwei Jahre der aktiven und passiven Stimme beraubt sein, und auch sonst noch nach den Verordnungen seiner Regel und seines Ordens bestraft werden." [1])

Der heilige Vater selbst nennt diese verderbliche Sucht nach besonderm Besitzthum das allerbösartigste Laster, und bestrafte es strenge an seinen Religiosen, wenn sich Jemand hierin auch nur das Geringste zu Schulden kommen ließ. [2]) Ueber denselben Gegenstand sagt der heilige Leander in seinen Belehrungen für Klosterfrauen: „Meidet das Laster des Privatbesitzes als eine gefährliche Pest; es ist für eine Ordensperson ein großes Verbrechen, weil diese Sucht zu haben die Reinheit der Seele befleckt und besudelt, und zu gleicher Zeit als ein Diebstahl gelten muß; denn da Alles im Kloster gemeinschaftlich ist, so kann Niemand ohne Un-

[1]) Trid. Sess. XXV, 1—2. [2]) Gregor des Großen Lebensbeschreibung, Kap. XIX.

gerechtigkeit gegen die Gemeinschaft etwas Eigenes haben. Fliehet deshalb dies abscheuliche Laster, gleichwie ihr die Hölle fliehet, denn es ist der Weg, der dahin führt und hineinstürzt. Ein Schriftsteller unsers Ordens nennt diese Sucht nach Besitz und Eigenthum die böse Stiefmutter der Mönche.[1])

Die Oberen sind also nach allen Rechtsbegriffen auf's Strengste verpflichtet, nach Möglichkeit Sorge zu tragen, daß dies bösartige Uebel nicht herrschend werde, oder es, wo es eingerissen ist, mit der Wurzel wieder zu vertilgen und auszurotten. Wo aber auch nur das Geringste als Eigenthum gestattet wird, da bleibt die Wurzel stecken und treibt ihren Giftbaum bald auf's Neue wieder hervor. Zudem klammert man sich an das Geringste und Kleinste, was gestattet wird, mit um so mehr Zähigkeit an; und die Furcht sich wieder davon trennen zu müssen, es wieder zu verlieren, ist oftmals um so größer, je geringfügiger der Gegenstand ist, den man als eigen besitzt, und so wird auch dadurch das klösterliche

---

[1]) *Vit. S. Guiberti Gemblac.* fundat. Act. SS. O. S. B. VII, cap. 8, ad 962. Ante omnia radicem malorum et *malam monachorum novercam*, scilicet proprietatum concupiscentiam.

Leben in seinem Grunde zernagt und angefressen. Besitz von Geld in eigener Hand oder in dritten Händen, so wie kostbares Zimmergeräth sind die gefährlichsten Punkte, in denen dies Uebel sich zu zeigen pflegt. In Bezug auf das Letztere kann allerdings bei Religiosen, die ihr ganzes Leben in der Zelle zubringen, der Sauberkeit, dem Ordnungssinne und auch einem einfach edlen Geschmacke in der Ausrüstung der Zellen Rechnung getragen werden; wenn nur Alles dabei vermieden wird, was an Weichlichkeit oder an Luxus anstreift. Bei der Einrichtung der Zellen muß aber Rücksicht genommen werden, daß dabei strenge Gleichförmigkeit herrsche; Alles muß ohne irgend welche Bevorzugung von den Oberen selbst angeordnet sein, und das möglichst Einfache in Allem soll hiebei einem Jeden genügen, wie Sinn und Geist der oben angeführten Stelle des Tridentinums es erfordern.

Was aber nie und nirgends zu gestatten ist, was nicht verantwortet, was durch keine Umstände gerechtfertigt, durch keine Verjährung des Mißbrauches beschönigt werden kann, das ist der Besitz von Geld. Man geräth damit ganz unmittelbar auf eine abschüssige Bahn, die in's Verderben führt. Viel oder Wenig gilt hier im

Grunde gleich, wenn man die Thatsache gelten läßt: hat man einmal auch nur das Geringste, so will man mehr, und je mehr man hat, je mehr man will. Das Hereinbrechen des gröbsten und größten Mißbrauches ist alsdann nur verschoben, und dieser geht ganz gewiß seiner Zeit aus dem anfänglich Kleinsten hervor. Hier ist nur Heil in einer einfachen und unbedingten Rückkehr zum Wortlaute der heiligen Regel. Ohne eine solche Umkehr ist an ein lebensvolles Aufblühen unserer Klöster gar nicht zu denken, und sie gehen ihrem Ruine mit unausweichlicher Nothwendigkeit entgegen.

Darum findet denn auch der heilige Benedikt im Wortschatze der Sprache kaum den ihm genügend strengen Ausdruck für dies allerbösartigste Laster, das, wie der heilige Gregor der Große sagt, wo es sich in den Klöstern einnistet, die Liebe und den Frieden aus denselben verscheucht und ferne hält.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Von der gleichmäßigen Vertheilung des Nöthigen an Alle.

Der heilige Benedikt hat aus seinen Klöstern und aus dem Herzen seiner Kinder das Laster der Eigensucht und jeden Privatbesitzes verbannt; so will er denn nun auch alle Gelegenheiten und jeden Vorwand dazu beseitigen, indem er befiehlt, daß die Oberen einem Jeden gewissenhaft das Nöthige geben sollen. Wo diese aus Härte, Kargheit oder Sorglosigkeit diese Pflicht vernachlässigen, da fällt die Verantwortlichkeit der Uebel, die daraus entstehen, auf sie zurück. Sorgen sie aber väterlich für alles Nöthige und anständigerweise Erforderliche, so ist damit den Untergebenen jeder Grund benommen etwas Eigenes haben zu wollen, oder zu suchen es sich zu verschaffen; und diese sind alsdann nicht zu entschuldigen, wenn, da sie alles Nöthige erhalten, sie dennoch versuchen zu besonderem Eigenthume zu kommen. Da nunmehr keinerlei Grund und Nothwendigkeit sie dazu veranlaßt, so ist es also nur Sucht zu haben, Eitelkeit, Sinnlichkeit u. s. w., was sie dazu ver-

führt; gerade dasjenige, was ebensowohl als der Privatbesitz selbst, zu dem es veranlaßt, aus den Klöstern verbannt bleiben soll.

Haben wir also Nahrung und Kleidung, wie der Apostel sagt, so soll es uns genügen [1]); und auch darin soll nichts Eitles und nichts Ueberflüssiges vorkommen. In Bezug auf das Nöthige hierin hat die heilige Regel selbst vorgesorgt und die Bestimmungen darüber getroffen, wodurch wir jeder Sorge und jeder Beängstigung bezüglich des Erlaubten überhoben sind; was uns auch wieder, gegenüber so vielen eifrig nach Vollkommenheit strebenden Seelen in der Welt, die keine solche bestimmte Regel hierüber haben, eine große Beruhigung gewährt: beobachten wir einfach die Regel, so haben wir das Nöthige und haben nichts Unnöthiges.

„Wie geschrieben steht: Einem Je-
„den ward gegeben was er nö-
„thig hatte, so wollen wir durch-
„aus nicht, daß irgend ein Ansehen
„der Person gelten dürfe, sondern daß

---

[1]) 1. Timoth. VI.

„nur Rücksicht auf die Gebrechlichkeiten „genommen werden soll. Wer dem„nach weniger bedarf, der danke Gott „dafür und betrübe sich nicht; wer „dagegen mehr nöthig hat, der demü„thige sich wegen seiner Gebrechlich„keit und erhebe sich dieser Nachsicht „wegen nicht, dann bleiben Alle in „Frieden."

Liebe, Gerechtigkeit und Klugheit sollen beim Abt und den Angestellten im Kloster herrschen, wo es sich um Austheilung solcher Gegenstände zum Gebrauche der Einzelnen handelt, welche von der heiligen Regel selbst nicht vorgesehen und bestimmt werden konnten. Die Regel kann nur das Allgemeine vorschreiben; über die Bedürfnisse der Einzelnen nach Zeit und Umständen, muß der Obere mit Weisheit und Umsicht urtheilen. Mit liebreicher Sorgfalt muß er in die Bedürfnisse der Einzelnen eingehen, um zu erkennen und zu unterscheiden was dieselben zu ertragen vermögen und was nicht, was die Schwäche oder Kränklichkeit Anderer wirklich erfordert und was er gewähren, oder was nur der Weichlichkeit Vorschub

leisten und was er verweigern müsse. Und eben so viel Gerechtigkeit gehört dazu, in gleichen Verhältnissen, bei gleichen Schwachheiten und gleicher Kränklichkeit, ohne Ansehen der Person die gleiche Liebe walten zu lassen. Er muß in Allem und bei Allen die Schwächlichkeiten und Bedürfnisse der Brüder mitzufühlen, ihre Gebrechlichkeit mitzutragen wissen. Gerade durch ein solches wahrhaft väterliches Benehmen gegen Alle ohne Unterschied, und indem er stets nur das Bedürfniß und die Gebrechlichkeiten der Untergebenen, und nichts Anderes in ihnen berücksichtigt, wird er Frieden und Freudigkeit bei Allen erhalten, vor Unzufriedenheit bewahren und verhüten, daß Niemand versucht sei sich auf unrechtem Wege dasjenige zu verschaffen, woran es ihm durch die Hartherzigkeit oder die Sorglosigkeit der Oberen wirklich mangeln würde. Der heilige Anselm redet von Aebten, die in ihrer ungebührlichen Sorge für die zeitlichen Güter, an der Vernichtung des göttlichen Gesetzes in den Herzen Schuld waren. [1])

---

[1]) *S. Anselm.* Epist. 71. Qui quasi solliciti ne destruatur res Dei in manibus eorum, agunt ut dissipetur lex Dei in cordibus aliorum. — Der heilige Meinwerk, Bischof von Paderborn, Stifter des Klosters Abdinghofen in der Nähe jener

Derjenige, welcher weniger Bedürfnisse hat, findet eben darin Grund Gott zu danken, daß Er ihn weniger abhängig von einer Menge von Dingen und Rücksichten gemacht hat, weshalb er sich nun bei geringeren materiellen Bedürfnissen geistig um so freier erheben kann. Einer, der weniger bedarf, würde aber zum mindesten lieblos und thöricht handeln, wenn er scheel auf Andere blicken wollte, die, ihrer Gebrechlichkeiten wegen mehr nöthig haben als er; aber eben so thöricht und unverständig würde es sein, wenn diese wegen der Rücksichten, die man für sie hat, und wegen der Erleichterungen, die man ihnen wegen ihres schwächlichen Zustandes an-

---

Stadt, wachte, mitten unter den vielen Geschäften die ihm nächst seinem Bisthum auch noch in der Reichsverwaltung oblagen, mit väterlicher Sorgfalt über seine Stiftung. So gieng er einst verkleidet in die Klosterküche, um sich selbst zu überzeugen, ob die Nahrung der Mönche gehörig bereitet werde. Der Koch, welcher ihn nicht kannte, sagte zu ihm: „Das geistliche Leben der Mönche sei ein sehr glückseliges zu nennen, aber ihre Nahrung sei wegen der Kargheit des Abtes eine kümmerliche und elende." Als darauf Meinwerk zum Abte kam, ertheilte er ihm den ernstlichen Rath seine außergewöhnlichen Strengheiten auf seine eigene Person zu beschränken, und inskünftige die Brüder nicht damit zu überladen. Act. SS. O. S. B. VIII.

gedeihen läßt, sich besser als Andere dünken und aus der liebevollen Sorge, die man ihretwegen trägt, Nahrung für ihre Eitelkeit ziehen wollten. Der heilige Leander sagt hierüber in seiner Regel für Jungfrauen: „Diejenige, welche man ihrer Kränklichkeit und Schwäche wegen mit mehr Güte und Nachsicht behandeln muß, muß eben darum auch demüthiger als alle übrigen sein und es schmerzlich fühlen nicht mitmachen zu können, was alle anderen thun.“ [1]) Der heilige Fulgentius wird als besonders musterhaft in Erfüllung dieser Pflicht eines Obern gerühmt und vertheilte mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und Umsicht das Nöthige je nach Bedürfniß. Er pflegte dabei zu sagen: „Derjenige, welcher von den Gütern des Klosters, die Allen gemeinsam sind, mehr empfängt, wird dadurch der ganzen Gemeinschaft gegenüber ein um so größerer Schuldner, und nichts steht einem Schuldner besser an als die Demuth.“ „Auf diese Weise“, fügt sein Geschichtschreiber hinzu, „verhinderte er, daß Niemand daran Anstoß nahm, wenn dem Einen mehr als dem Andern gegeben ward.“ [2])

---

1) *S. Leander.* De Instit. Virg. cap. 13.
2) *S. Fulgent. Ruspens.* ap Surium, 1. Jan.

„Ganz besonders aber soll das Uebel „des Murrens, aus was immer für „Grund und in welcherlei Worten „oder Zeichen es sei, vermieden wer„den; und würde Einer darüber „betroffen, so soll er einer strengen „Strafe unterworfen werden.“

Wenn durch die Weisheit, die väterliche Liebe und Umsicht des Abtes jeder Anlaß zum Murren benommen ist, so ist dasselbe alsdann aber auch um so strafbarer, wo es sich dennoch zeigt. Der heilige Vater legt darauf, daß das Murren gänzlich unterbleibe, ein sehr großes Gewicht, weil er die zerstörenden Wirkungen dieses Uebels kannte. Die Oberen sollen thun, was ihre Pflicht ist und liebreich sein gegen Alle und zwar in Worten wie in der That; die Untergebenen sollen aber auch Vertrauen in den Obern setzen, und sich wohl hüten seine Handlungsweise beurtheilen und tadeln zu wollen, wenn er dem Einen oder Andern diese oder jene Nachsicht und Erlaubniß gestattet. Der Einzelne kann ja selten wissen, was für Rücksichten auf Schwachheiten und Gebrechlichkeiten des Einen oder Andern, die sich nicht immer öffentlich erklären lassen,

der Obere zu nehmen hat; weshalb solche vorschnelle, lieblose, verwegene Urtheile durchaus nicht stattfinden dürfen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von den Wochnern in der Küche.

Seitdem der Sohn Gottes zu unserer Erlösung und zu unserer Belehrung Mensch geworden; seitdem Er gesagt, daß Er nicht gekommen sei sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen; seitdem wir den König der Ehren, den Herrn des Weltalls, vor seinen Jüngern sich niederbeugen gesehen, um ihnen die Füße zu waschen, Dienste zu verrichten, die man bis dahin nur Sklaven zumuthen durfte — seit dieser denkwürdigen That sind auch die geringsten Dienstleistungen, die Einer dem Andern erweist, geadelt worden. Christus sagt zu seinen Aposteln: Die Könige der Völker herrschen über dieselben, und lassen sich von ihren Unterthanen bedienen; bei euch aber soll es nicht so sein; denn Ich will, daß die Kleinsten seien, wie die Größten, und daß die Größten sich durch Unterwürfigkeit vor Anderen auszeichnen, sich um so tiefer demüthigen, je höher sie

gestellt sind. Ihr nennt Mich Herr und Meister und ihr habt Recht, denn Ich bin es; und doch seht ihr, daß Ich unter euch bin wie der Geringste von Allen; ich bediene euch und wasche euch die Füße. So werdet denn nun auch ihr euch ohne Mühe unter einander bedienen, und eingedenk sein, daß Ich auch die geringsten Dienstleistungen zu Ehren gebracht habe, und daß nun auch ihr hinfort eure Ehre darein setzen sollet Anderen zu dienen.

„Die Brüder sollen sich so unter ein„ander bedienen, daß, mit Ausnahme „derjenigen, welche Krankheitshalber „oder wegen irgend einem wichtigen „Geschäfte daran gehindert sind, Kei„ner des Dienstes in der Küche über„hoben sei, weil dadurch ein größerer „Lohn erworben wird. Den Schwa„chen aber sollen Gehülfen gegeben „werden, damit sie diesen Dienst ohne „Mißmuth verrichten, und daß Alle, „je nach der Größe der Gemeinde „oder nach der örtlichen Lage, Er„leichterung haben. Ist die Gemeinde „eine zahlreichere, so ist der Kellner

„vom Küchendienste enthoben, sowie
„auch diejenigen, die, wie schon ge-
„sagt, für wichtigere Verrichtungen ver-
„wendet werden. Alle Uebrigen sollen
„sich einander in Liebe bedienen.“

Schon lange vor den Zeiten des heiligen Benedikt war es Uebung, daß sich die Mönche gegenseitig einander bedienten, und dieser Brauch ist so alt als das Klosterinstitut selbst, und überall betrachteten die Mönche diese gegenseitige Bedienung als eine ihrer ersten Pflichten. Cassian sagt: „In ganz Mesopotamien, in Palästina, Kappadocien und überhaupt im Morgenlande lösten sich die Brüder jede Woche in diesem Dienste ab, und die Zahl der Tisch- und Küchendiener wechselt je nach der Größe der Ordensgemeinde. Sie bedienen sich unter einander mit mehr Demuth und Freudigkeit, als die treuesten und zugethansten Diener jemals gegen die ausgezeichnetsten Herrschaften gezeigt haben.“ [1]) Bei uns war es von jeher eine theure und mit Sorgfalt bewahrte Ordensüberlieferung, und die angesehensten und heiligsten Männer und Frauen leuchten uns, in der Geschichte des Ordens, hierin

---

[1]) *Cassian.* Instit. IV, 19.

mit ihrem Beispiele vor. In der Regel soll Niemand von diesem Dienste ausgenommen sein als die Kranken und diejenigen, denen etwa ein wichtiges Geschäft oder höhere Dienstverrichtungen aufgetragen sind. Bei diesen Ausnahmen schwebt das Beispiel der Apostel vor, welche auch, der Predigt des Wortes Gottes wegen, die geringeren Dienstverrichtungen in der Gemeinde auf Andere übertrugen. Aus ähnlichen Gründen, wegen des Chordienstes und der ausschließlicheren Beschäftigung mit den Arbeiten des geistlichen Standes, kam dann auch der Küchendienst ausschließlich an Laienbrüder; die Bedienung bei Tische jedoch, sowie das Aufwaschen der Geschirre ist von jeher in den besten Kongregationen unsers Ordens von allen Religiosen der Reihe nach versehen worden.

„Der austretende Wochner nimmt „Sonnabends die Reinigungen vor: „er wäscht die Tücher, mit welchen „sich die Brüder Hände und Füße ab„trocknen. Die Füße Aller aber soll „der Austretende mit dem Neueintre„tenden gemeinschaftlich waschen."

Wenn auch die Gegenstände, die zu unserm sowohl gemeinsamen als persön-

lichen Gebrauche dienen, sehr einfach und ärmlich sein sollen, so dürfen sie doch nie unreinlich sein. Der heilige Benedikt schärft die Reinlichkeit und Sauberkeit in Allem, als zum religiösen Anstande gehörig, an mehreren Stellen ganz besonders ein. So sollen denn nun auch die Küchenwochner die Geschirre ihres Dienstes immer rein und sauber halten; ganz besonders aber am Schlusse ihrer Woche mit Sorgfalt reinigen, damit sie dieselben ihren Nachfolgern im Wochendienste rein und sauber übergeben.

Der Brauch, sich einander die Füße zu waschen, ist sehr alt in den Klöstern und bestand schon vor dem heiligen Benedikt. Diese Fußwaschung ward immer mit Feierlichkeit vorgenommen; bei den Mönchen des Morgenlandes fand sie alle Sonntage statt, im Abendlande dagegen, nach der Anordnung des heiligen Benedikt, am Samstage. Das Konzil von Aachen sagt: „In der Fasten wie in den übrigen Zeiten des Jahres sollen die Mönche unter dem Gesange der dabei üblichen Antiphonen einander die Füße waschen u. s. w.“ [1]) In einzelnen Kongregationen des Ordens, namentlich in der von Bursfeld, bestand dieser Brauch noch in der neueren Zeit.

---

[1]) Conc. Aq. Gran. Can. 23—24.

Diese Uebung von Demuth und Liebe knüpft sich unmittelbar an das Beispiel Christi an, der für Alle dies erhabene Muster aufgestellt hat.

Und da wir uns zu seiner besondern Nachfolge verpflichtet haben, so ist es begreiflich, daß diese heilige symbolische Handlung auch zur steten Erinnerung an unsere Pflicht der Demuth und Liebe im Ordensstande sich fortsetze. Durch das ganze Mittelalter hindurch verrichteten die ausgezeichnetsten Männer des Ordens, auch noch nachdem sie als Bischöfe, Erzbischöfe oder Päpste die höchsten Würden in der Kirche bekleideten, allwöchentlich diesen Dienst der Demuth und Liebe an Dienern des eigenen Hauses oder Armen, die dann zugleich gespeist, und vom demüthigen Nachfolger Christi eigenhändig bei Tische bedient wurden. So erzählt die Lebensgeschichte des großen Lanfrank, Erzbischof Primas von England, daß er diesen Dienst täglich zu verrichten pflegte; ebenso der heilige Thomas Becket, sein späterer Nachfolger auf dem Primatialstuhle von Kantorbury. Gegenwärtig pflegt diese so ächt christliche Handlung nur mehr am hohen Donnerstage, als dem Jahrestage, an welchem Christus selbst sie vorgenommen, feierlich begangen zu werden.

Mehrere Ausleger sind der Meinung, es habe die öftere Fußwaschung neben ihrer sittlichen Bedeutung auch noch als gesundheitliche Maaßregel gegolten. Boerius sagt, die öftere Fußwaschung trage viel zur Bewahrung des Gesichts, des Gehörs und des Gedächtnisses bei; und da nun der Einzelne sich leichter vernachlässigen konnte, so mag es auch aus Gesundheits- und Reinlichkeitsrücksichten angemessen erachtet worden sein die Handlung öffentlich vorzunehmen. Wie dem auch sei, gewiß steht bei der Anordnung selbst, die Uebung der Demuth und die Nachahmung des Beispiels Christi im Vordergrunde.

„Die zum Dienste gehörigen Geschirre
„stelle er gereinigt und unversehrt dem
„Kellner wieder zurück, damit dieser
„dieselben dem Neueintretenden ebenso
„übergebe, und immer wisse, was
„er ausgiebt und was er zurückem-
„pfängt."

Cassian sagt, daß in den Klöstern des Morgenlandes der gleiche Brauch herrschte, und daß Samstags nach der Mette diejenigen, welche während der Woche den Dienst versehen hatten, alle dazu gehö-

rigen Geräthschaften und Geschirre in die Hände ihrer Nachfolger übergaben. Der heilige Benedikt bestimmt dies näher dahin, daß Alles durch die Hände des Kellners gehen solle, damit bessere Ordnung dabei herrsche und etwaige Ausbesserungen oder Ergänzungen sogleich angeordnet werden könnten.

„Die Wochner aber sollen eine Stunde
„vor dem Essen ein Jeder etwas zu
„trinken und Brod über das festge-
„setzte Maaß erhalten, damit sie wäh-
„rend der Tischzeit, ihre Brüder ohne
„Murren und ohne große Beschwerde
„bedienen; an festlichen Tagen jedoch
„sollen sie damit warten bis nach
„dem Gottesdienste."

Der heilige Vater will nicht nur, daß das Angeordnete gethan werde, sondern auch daß Alle ihren Dienst mit Freudigkeit verrichten. Die Arbeit soll sie nicht über ihre Kräfte anstrengen, nicht mißmuthig machen und betrüben; und besonders soll jeder Anlaß zum Murren entfernt und Allem vorgebeugt werden, was dasselbe veranlassen könnte; deshalb sollen denn auch die Tisch- und Küchen-

diener vorher etwas genießen, um die Brüder ohne Beschwerde und freudig bedienen zu können.

Die Ausleger sind nicht einig, ob mit dem Ausdrucke: Super constitutam annonam, gemeint sei, die Diener sollen, was sie vorher genießen, von ihrer Portion nehmen, oder ob sie es als eine Zugabe zu derselben erhalten sollen. Wir nehmen unbedenklich dies Letztere an, und haben auch gleich so übersetzt, weil ja auch der heilige Vater selbst es überhaupt dem Ermessen des Abtes anheim stellt, bei strengerer Arbeit etwas mehr geben zu lassen; und hier ist die Arbeit insofern strenger, als die Essenszeit, für die Wochner, länger hinausgeschoben wird.

Daß mit diesem Imbiß an Sonn- und Festtagen bis nach dem Gottesdienste gewartet werden mußte, wird daher rühren, daß die größere Zahl der Brüder, die damals nicht Priester waren, beim Hochamte die heilige Kommunion empfiengen.

„Die ein- und austretenden Wochner werfen sich Sonntags, sobald „der Frühgottesdienst zu Ende ist, „im Chore Allen zu Füßen, und bitten „sie um ihr Gebet. Der vom Wo-

„chendienste Austretende spricht den „Vers: Hochgelobt bist Du, Herr „und Gott, weil Du mir beistehst und mich getröstet hast[1]); „und nachdem dieser Vers dreimal „wiederholt ist, empfängt der Austretende den Segen. Darauf kommt „der Eintretende und spricht: Gott, „sei bedacht auf meine Rettung; „Herr, eile mir zu helfen"[2]); und „nachdem auch dieser Vers dreimal „von Allen wiederholt worden, empfängt er den Segen und tritt in „seinen Dienst."

Cassian sagt mit Bezug auf diese Segnung, die schon zu seiner Zeit gebräuchlich war: „Sie bitten ihre Brüder um diesen Segen, als einen gerechten Lohn für die Arbeit, die sie gethan haben, oder die sie für die beginnende Woche zu thun sich anschicken; zugleich auch damit sie durch das Gebet des Konvents gestärkt werden, und Gott ihnen die in dieser Woche begangenen Fehler verzeihen und

---

1) Psalm **CXVIII**, 12. 2) Psalm **LXIX**, 2.

ihren Dienst als ein angenehmes Opfer annehmen möge." [1])

Tisch- und Küchenwochner essen darauf mit dem Tischleser, wenn die Brüder vom gemeinschaftlichen Tische aufgestanden sind; damit aber an diesem Nachtische immer der gehörige Ernst und die klösterliche Eingezogenheit herrschend bleibe, schärfte das vorhingenannte Konzil von Aachen die Vorschrift ein, daß die Brüder dabei nicht neben einander sitzen, sondern ein Jeder an seinem Platze am Konventtische essen, und daß auch ihnen die gleiche Tischlesung gehalten werden solle, wie dem gesammten Konvente.

Auf diese Weise soll Alles im Kloster mit feierlichem Ernste gethan werden und von religiöser Weihe durchdrungen sein; und in allen Dingen soll Gebet und Arbeit die Einzelnen unter einander, Alle aber mit Gott verbinden.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Von den kranken Brüdern.

Gleichwie die liebevolle Sorgfalt für die Kranken im Allgemeinen eine der Grund-

---

[1]) *Cassian.* Instit. cap. 22.

tugenden der Nächstenliebe, und ein Prüfstein ist, woran Christus selbst erkennen will, wer wahrhaft sein Jünger sei; gleichwie Er, als Ihm selbst erwiesen, betrachten und belohnen wird, was wir einem kranken Nebenmenschen erweisen, und als Ihm selbst verweigert betrachten und bestrafen wird, was wir einem Kranken zu thun uns weigern; so ist auch diese übernatürliche Liebe, diese zarte Aufmerksamkeit und Sorgfalt für die Kranken nicht minder ein Prüfstein, an dem der ächt klösterliche Geist sich bewähren muß. Unser Orden wäre kein christliches Institut, wenn ihm das Gesetz der Liebe und Milde gegen die Kranken, die leidenden Glieder Christi, fehlte.

Die Altväter des Klosterthums vor den Zeiten des heiligen Benedikt sind aber auch von Lob und Bewunderung voll für die Zartheit der Pflege, die den kranken Brüdern zu Theil wurde; sie können nicht genug rühmen, mit welchem Eifer die Brüder sich bestrebten den Kranken die nöthige Hülfe und Erleichterung zu verschaffen. Rufinus erzählt von den Mönchen in Cellia, daß wenn ein Bruder beim Gottesdienste nicht erschien, die Andern dann schon wußten, daß er krank sein müsse; sie besuchten ihn dann Einer um den An-

dern und brachten ihm etwas mit von dem sie dachten, daß es dem Kranken dienlich sein oder ihn erfreuen könnte. Von den Brüdern, die unter der Leitung des heiligen Pachomius lebten, sagt der heilige Hieronymus: „Es ist wunderbar zu sehen, mit welcher Sorgfalt und erfinderischen Liebe man die Kranken bediente und für ihre Nahrung sorgte; man bereitete ihnen alle Arten von Speisen." [1]) An einer andern Stelle schreibt der strenge, ernste Mönch von Bethlehem: „Bei den ägyptischen Mönchen brachte man denjenigen, der sich unwohl fühlte, sogleich in ein größeres und bequemeres Zimmer, wo er von den Klosterältesten mit solcher Sorgfalt und Liebe bedient und gepflegt ward, daß ihm keine Bequemlichkeit, wie solche in Städten möglich sind, keine liebende Zärtlichkeit einer Mutter mangelte." [2]) In ähnlicher Weise reden der heilige Basilius, der heilige Augustinus und andere Väter des klösterlichen Lebens.

In der ganz gleichen Weise nun hat unser heilige, vom Geiste aller Gerechten erfüllte Gesetzgeber, seine Vorliebe für die Kranken, die gleichwie die Armen die besonderen Freunde Christi sind, an den Tag gelegt.

---

[1]) *Hieron.* Præf. ad Reg. Pach. [2]) Ibid. Ep. XXII.

„Die Sorge für die Kranken soll vor
„Allem und über Alles gehen, auf
„daß man sie recht eigentlich so ver-
„pflege als Christum selbst, weil Er
„dereinst sprechen wird: Ich war
„krank, und ihr habt Mich be-
„sucht; und: was ihr immer einem
„der Geringsten von den Mei-
„nigen gethan, das habt ihr
„Mir gethan." [1])

Der Krankendienst steht also ganz oben an in unseren Pflichten, und wir können gar nichts thun, das Gott angenehmer wäre, als wenn wir im rechten christlichen und religiösen Geiste und mit Eifer für die Kranken Sorge tragen. Im Leben der Väter wird erzählt: Ein jüngerer Bruder fragte einst einen erfahrnen Altvater über die Verdienstlichkeit der Krankenpflege. „Von zwei Brüdern", so sagte er, „hatte der Eine sechs Tage in der Woche gefastet, der Andere einen Kranken gepflegt; welcher von Beiden ist nun vor den Augen Gottes der Verdienstvollere"? Worauf er den Bescheid erhielt, daß derjenige, der den Kranken bedient habe, ganz ohne Ver-

[1]) Matth. XXV, 36, 40.

gleich Gott angenehmer sei, als der Andere mit seinem strengen Fasten. [1]) Diesen Vorzug in der Sorge für die Kranken erklärt der heilige Benedikt daher, weil wir in den Kranken wahrhaft Christo dienen, und zwar viel unmittelbarer als wir es sonst thun können. Alles was wir sonst an Strenge der Lebensweise, an Uebungen klösterlicher Ordnung und Zucht thun und thun können, erhält ja seinen Werth und sein Verdienst nur von Christus selbst, dem wir dienen. Daher denn auch die hohe Freudigkeit, mit der so unzählig viele heilige Seelen die abschreckendsten und der Natur widerwärtigsten Dienstleistungen bei den Kranken verrichten.

„Jedoch sollen auch die Kranken ihrer-
„seits bedenken, daß ihnen um Gottes
„willen gedient wird, und daß sie
„deshalb die Brüder, die sie bedienen,
„nicht durch Unnöthigkeiten betrüben
„dürfen.“

Wenn Christi Gegenwart in der Person des Kranken ein so mächtiger Antrieb für die Brüder ist, die Kranken recht sorgsam zu pflegen, so sollen diese in der gleichen

[1]) Vit. Patr. VII, cap. 19.

Betrachtungsweise, daß sie nämlich das Leiden Christi mitleiden, gewissermaßen jetzt die Stellvertreter, vicarii, seines Leidens sind, auch einen mächtigen Beweggrund finden, um ihre Leiden mit Geduld und Demuth zu ertragen. In ihren Schmerzen dient man ihnen um Christi willen; sie also müssen dieselben geduldig ertragen und die Dienstleistungen demüthig annehmen. Sie müssen also nichts wünschen, wollen und sagen, als was der hohen Würde, die man in ihnen ehrt, angemessen ist; bei diesem Gedanken werden sie auch in ihrer Krankheit ferne bleiben von unnöthiger Verzärtelung und von Ueberflüssigkeiten, die unserm heiligen Stande nicht angemessen wären; sie werden wahrhaft christlich und religiös auch auf dem Krankenbette sein und bleiben.

Es ist aber wohl mindestens so schwer die Krankheit gut zu benutzen, als die Gesundheit recht zu gebrauchen. Es ist zwar bald gesagt: Die Schwäche des Körpers ist die Kraft und Festigkeit des Geistes: Corporis infirmitas est mentis firmitas, oder: die Krankheit des Leibes erzeugt die Reinheit der Seele: morbus corporis est purgatio animæ, oder was sonst für ein Spruch ähnlicher Art, der eher eine Spielerei mit Worten als der Wahrheit gemäß

ist. Im Allgemeinen drückt das körperliche Leiden auch die Seele nieder und macht auch sie kraftlos und ohnmächtig; und jene Maximen, die allgemein angewendet wenig Diskretion verrathen würden, haben nur ganz ausnahmsweise Geltung; man mag sie deshalb eher sich selbst vorsagen, als einem Andern, der krank ist. Was aber die Kranken thun und bedenken sollen, ist, daß ihre Krankheit eine heilsame Strafe für ihre Fehler und Sünden sei, mit der die göttliche Gerechtigkeit sie heimsucht; daß sie verdient haben die Gesundheit zu verlieren, weil sie dieselbe nicht immer recht benutzt haben; daß sie die Gesundheit nur darum sich wieder zurückwünschen sollen, um sie inskünftige besser zu gebrauchen, Buße zu thun und Gott treuer und eifriger zu dienen; daß sie nicht ihretwegen, sondern Gott zu Ehren so treu und liebevoll bedient werden, und daß sie deshalb ihre Leiden mit Ergebung ertragen, sich nie ungeduldig zeigen, nie sich über Pflege, Wartung, Arznei, Nahrung u. s. w. beklagen, sondern durch Dankbarkeit gegen Gott und gegen die Brüder, die sie bedienen und trösten, diesen ihre Mühe versüßen, und sie nicht durch Launenhaftigkeit und unverständige Forderungen betrüben.

„Doch muß man auch Solche mit
„Geduld ertragen, weil sich an ihnen
„ein um so reichlicherer Lohn erwer-
„ben läßt."

Die Leiden und Schmerzen der Krankheit beugen oftmals auch Seele und Geist darnieder, und entreißen dem Kranken Klagen und Zeichen von Ungeduld, die die Geduld und Liebe der Abwartenden auf die Probe stellen. Es sind dies Schwächen, die Gottes Barmherzigkeit verzeihen wird, und die die Liebe der Brüder zu entschuldigen weiß; sie dienen zur Demüthigung des Kranken und zur Erhöhung des Verdienstes ihrer Wärter. Gott spricht durch den Mund der Weisheit: „Scheue dich nicht einen Kranken zu besuchen, dadurch nämlich wirst du standhaft in der Liebe." [1])

„Es sei demnach für den Abt eine
„Hauptsorge, daß hierin keinerlei Ver-
„nachlässigung vorkomme. Für die
„kranken Brüder soll eine eigene Zelle
„und ein gottesfürchtiger, fleißiger
„und sorgfältiger Wärter bestimmt
„werden."

---

[1]) Ekkles. VII, 39.

Der Abt ist Vater und Seelenarzt des Kranken; ihm also liegt ganz besonders die Pflicht ob, wo und wie er immer kann, persönlich zu sorgen, daß es dem Kranken nicht an leiblicher und geistlicher Besorgung fehle, und selbst nachzusehen, wie es mit ihm stehe; denn sonst fällt das Wort des heiligen Paulus auf ihn zurück: „Wenn Jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, so hat er den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger" [1]); das heißt, er hat der Liebe entsagt, die das Kennzeichen des Christen ist, und ist darum schlechter als ein Ungläubiger, weil dieser die Pflichten des Christenthums nicht kennt. Es ist aber auch eine Liebespflicht Aller, die kranken Brüder zu besuchen; und unsere Ordensgenossen sind dazu umsomehr verpflichtet, als der heilige Benedikt dies Liebeswerk noch besonders unter die Werkzeuge der guten Werke gesetzt hat. Wir sollen aber hiebei wie in Allem, nach Anordnung der Oberen handeln, damit der Kranke nicht durch zu viele und zahlreiche Besuche mehr gestört und belästigt, als getröstet und erheitert werde. Da jedoch, wo bei Einem oder Andern der

[1]) Timoth. V, 8.

rechte klösterliche Geist fehlt, liegt bei solchen Besuchen im Krankenzimmer allerdings die Gefahr des Mißbrauches nahe, und es ist dabei auch wohl vorgekommen, daß das Krankenzimmer zu einer Klatschstube geworden ist. Einem solchen argen Mißbrauche wird dadurch am besten begegnet, daß die Oberen selbst über das Krankenzimmer wachsam sind und einen Solchen als Krankenwärter bestellen, der die Eigenschaften wirklich hat, die der heilige Benedikt vom Krankenwärter fordert.[1]) Ist derselbe gottesfürchtig, so wird auch die Disziplin des Klosters durch das Krankenzimmer keinen Schaden leiden. Wo dies nicht wäre, und die Oberen nicht wachten, da würde es wohl auch noch anderswo als nur im Krankenzimmer fehlen: das ganze Kloster wäre krank und bedürfte Arzt und Heilmittel anderer Art, wenn die Krankheit nicht zum Tode sein soll.

Vom heiligen Dositheus, der die fünf Jahre seines Lebens im Kloster als Krankenwärter zubrachte, heißt es: „Er tröstete Alle und brachte Allen Erleichterung durch seinen Diensteifer und seine Demuth. Er

---

[1]) Et maxima cura invigilent Prælati, ut hoc charitatis officium perfecte adimpleatur, heißt es in den Deklarationen von Monte Cassino.

verstand es die Betten der Kranken mit Geschick zu macheu nnd reinlich zu halten; Alles im Krankenzimmer war sauber und reinlich, und wenn er zufällig oder aus Nachlässigkeit es einmal an irgend etwas in seinem Dienste hatte fehlen lassen, so beweinte er sein Vergehen in Einsamkeit und legte sich eine Buße dafür auf." [1])

„Den Gebrauch der Bäder gestatte
„man den Kranken, so oft es nöthig
„ist. Den Gesunden hingegen, zumal
„den Jüngeren, soll man ihn nicht
„leicht erlauben."

Die Vorsorge des heiligen Benedikt ist so groß, daß er es den Kranken an Nichts fehlen lassen will, was irgend zu ihrer Erleichterung und Wiederherstellung beitragen kann. So gestattet er hier den Gebrauch der Bäder, worunter jedoch wohl nicht öffentliche Bäder zu verstehen sind, sondern solche, die, wie alles andere Nothwendige, im Kloster selbst sein sollten. [2]) Der heilige Benedikt schrieb in

---

[1]) In Actis S. Dosith. [2]) Die Deklarationen von Monte Cassino sagen: Intelligimus de balneis *quæ sunt in Monasteriis.* Ad balnea vero quæ sunt extra Monasterium, propter periculum animarum nemo accedere præsumat sine

einem Lande und zu einer Zeit, wo der Gebrauch der Bäder auch allgemein für die Gesunden als eine nothwendige Gesundheitsmaßregel betrachtet wurde. Kassiodor, der noch zur Zeit des heiligen Benedikt selbst das Kloster beschreibt, das er in Vivaria nach der Vorschrift unsers heiligen Ordensstifters erbaut hatte, sagt in dieser Beschreibung unter Anderm: „Wir haben ferner befohlen, daß Bäder gebaut werden, die zum Waschen des Körpers geeignet sind, und in denen das frische Quellwasser leichten Ab- und Zufluß hat.“ Dies Bedürfniß südlicher Gegenden ist aber in nördlicheren Ländern nicht vorhanden, und hier würde als eine unklösterliche Weichlichkeit erscheinen, was dort zur Gesundheit und Reinlichkeit erforderlich schien.

„Ebenso gestatte man den Kranken
„und sehr Schwächlichen, zur Stär-
„kung den Genuß des Fleisches; so-
„bald sie aber wieder hergestellt sind,

---

licentia speciali Capituli Generalis, si proxime fieri debeat, et non sit periculum in mora, aliter Præsidentis aut unius ex Visitatoribus. Quando etiam major instaret necessitas et differri non posset, sufficiat licentia Prælati sui cum consilio seniorum Monasterii.

„sollen sich alle wieder in gewohnter
„Weise desselben enthalten. Haupt-
„sorge des Abtes sei es daher zu
„wachen, daß die Kranken nicht von
„den Kellnern oder Wärtern vernach-
„lässigt werden, weil er selbst für
„Alles verantwortlich ist, was sich
„die Untergebenen zu Schulden kom-
„men lassen.“

Worauf also der Abt in dieser Beziehung seine Sorge zu richten hat, ist, daß im Kloster, so gut als es möglich ist, ein bequem gelegenes Krankenzimmer sei, wo die Kranken in Ruhe sein können; daß ein tauglicher, mit den erforderlichen Eigenschaften versehener Religiose als Krankenwärter bestellt werde; daß es an ärztlicher, und wo es nöthig ist an chirurgischer Hülfe nicht fehle; daß Arzneimittel, Nahrung und Pflege der Kranken gehörig besorgt werden; daß ganz vorzüglich für das Seelenheil der Kranken Sorge getragen werde; daß er sorge, daß die Brüder für dieselben beten und sie besuchen, und daß er hiemit ganz besonders bewährte Brüder beauftrage, die die Kranken aufrichten und trösten können.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von den Greisen und von den Kindern.

„Obwohl die Natur, hinsichtlich die„ser Altersstufen, nämlich des Grei„sen- und Kindesalters, schon von „selbst zur Milde geneigt ist, so soll „doch auch noch durch das Ansehen „der Regel für dieselben vorgesorgt „werden. Stets soll ihrer Gebrech„lichkeit Rechnung getragen, und auf „sie, bezüglich der Nahrung, die „Strenge der Regel nicht angewen„det, sondern vielmehr liebevolle Rück„sicht auf sie genommen und ihnen, „was sie bedürfen, auch vor den „ordnungsgemäßen Stunden gereicht „werden."

Da es möglich ist, daß einige Vorgesetzte, von Natur härter als gewöhnlich, für die genannten Lebensstufen nicht die gehörige Nachsicht haben möchten, so soll auch hier durch die Regel selbst vorgesorgt sein. Von den Kindern haben wir hier nicht zu reden, weil längst schon keine

Kinder mehr als Klosterangehörige angenommen werden. Das Greisenalter soll weniger nach Jahren als nach der Gebrechlichkeit berechnet und beurtheilt werden. Der heilige Johannes Climakus sagt zu den Aebten: „Ermahnet liebreich die in Weisheit und Tugend leuchtenden Greise, die Leib und Gesundheit in Beobachtung der Regel geschwächt haben, daß sie sich ein wenig Ruhe und Erholung gönnen."

Von dieser steten Rücksicht und Vorsorge für das Greisenalter haben wir in der Geschichte unsers Ordens zahllose Beispiele. So schreibt unter andern der heilige Gregor der Große an den Abt Johannes: „Wir haben vernommen, daß in der Seniorenwohnung, die Isaurus gebaut hat, noch keine Betten seien; wir haben deshalb fünfundvierzig Decken, fünfzehn Betten und Geld für Matratzen geschickt, und bitten Euch, Ihr wollet liebreich diese Gabe annehmen und sie zum genannten Zwecke verwenden." [1]) Die Mönche des Klosters Fulda sind veranlaßt an Kaiser Karl den Großen eine Bittschrift einzureichen, in welcher sie den Kaiser ersuchen, er möge Befehl geben, daß für ihre Greise und Kranken gesorgt werde,

---

[1]) *S. Gregor.* Epist. L. XII, cap. 16.

und diese keine Unbequemlichkeiten zu erdulden haben; daß man ihnen reichlich gebe, was sie an Nahrung und Kleidung bedürfen, daß man sie nicht mit dem Verbote an einem Stocke zu gehen beunruhige, ihnen nicht verbiete sich im Chore auf die aufgeschlagenen Chorstühle zu setzen u. s. w. [1])

Es kommt den Oberen zu, im Geiste des heiligen Benedikt, bezüglich der Genannten, die nöthigen Milderungen und Erleichterungen anzuordnen, damit auch hiebei alle Willkür und Unordnung vermieden werde, die Regel auch hier liebevoll walte und der Gehorsam Alles verdienstlich mache.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Vom wöchentlichen Tischleser.

Zugleich mit dem Körper soll auch der Geist Nahrung und Erholung finden. Schon Tertullian berichtet, daß die ersten Christen immer Sorge trugen, den Geist und die Seele zu gleicher Zeit wie den Leib zu nähren. [2]) Cassian forschte nach dem

[1]) Antiq. Fuld. Lib. III, 12. n. 5. [2]) Cap. III. contra Marcion.

Ursprunge der Tischlesung in den Klöstern; er sagt, die ägyptischen Mönche seien nicht die ersten, die diese Uebung eingeführt hätten, dieselbe sei älter. In den Klöstern von Kappadocien bestand diese Uebung schon unter dem heiligen Basilius. Derselbe setzt diese Uebung als etwas ganz Allgemeines voraus, und sagt nur wir sollen dem, was uns bei Tische vorgelesen wird, mehr Aufmerksamkeit schenken als dem, was wir essen und trinken. „Höret", sagt der heilige Augustin in seiner Regel, „höret ohne Geräusch und ohne Dareinreden, was man bei Tische vorliest, damit nicht nur euer Mund die Speisen schmecke, sondern auch euer Ohr die göttlichen Worte vernehme." Mit ähnlichen Worten ordnet der heilige Cäsarius von Arles die Tischlesung für die Klosterfrauen an [1])

„Am Tische der speisenden Brüder
„darf es nie an Lesung fehlen; doch
„soll nicht der erste beste das Buch
„nehmen und daraus vorlesen, son-
„dern der, welcher am Sonntage für
„die ganze Woche als Leser eintritt."

„Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern durch jegliches Wort, welches aus-

[1]) Cæs. Reg. cap XIV.

gehet durch den Mund Gottes." [1]) Nicht nur durch materielle Speise, sondern auch durch Gottes Wort wird der Mensch erhalten. Ein anderer Grund, der von den Vätern für diese Uebung angeführt wird, ist, daß dadurch die eitlen und unnützen Gespräche, wozu bei Tische noch mehr als sonst Anlaß ist, vermieden werden, und der klösterliche Ernst, die Würde des Stillschweigens gewahrt bleibe. Als Gegenstand der Lesung werden, nächst der heiligen Schrift, „die Kämpfe der Martyrer und die Beispiele der Heiligen Gottes" angerathen [2]); eine solche, vorzugsweise geschichtliche Lesung ist zu dieser Zeit geeigneter die Aufmerksamkeit zu fesseln. Aus den gleichen Gründen soll, wie schon gesagt, die Lesung auch am zweiten Tische nicht fehlen [3]); dieselbe wird nach der Uebung vieler Klöster gehalten, wobei natürlich ein Anderer als der wöchentliche Tischleser vorzulesen hat.

„Dieser soll nach dem Gottesdienste
„und der Kommunion um das Gebet
„Aller bitten, damit Gott den Geist

---

1) Matth. IV, 4. 2) *S. Laurent. Just.* de Discipl Mon. cap. XX. 3) *Conc. Aquisgran.* cap. 28. Quibus eadem lectio, quæ fratribus recitata est, recitetur.

„des Hochmuths von ihm ferne halte.
„Zu dem Ende wird im Chore der
„Vers, den er selbst anfängt, dreimal
„von Allen gebetet: O Herr, öffne
„meine Lippen, und mein Mund
„wird verkünden dein Lob. Und
„nachdem er den Segen empfangen,
„tritt er als Vorleser ein. Bei Tische
„soll das tiefste Stillschweigen beob-
„achtet werden, so daß man daselbst
„keines Andern Laut oder Stimme
„höre, als allein die des Lesers."

Das Vorlesen soll wie eine heilige Handlung betrachtet werden, auf welche sich ein Jeder in angemessener Weise vorzubereiten hat. Die heilige Hildegard sagt in ihrem Commentar: „Zu den Zeiten des heiligen Benedikt kommunizirte derjenige, welcher bei Tische vorzulesen hatte, und bereitete sich, als ob er am Altare Gottes diente, am Sonntage, weil er heilige Worte zu verkündigen hatte." [1]) Aber wegen der ehrenvollen und wichtigen Verrichtung, die ihm aufgetragen ist, soll sich

[1]) Ad mensam lecturus velut si Deo ad altare serviret etc.

der Leser vor Eitelkeit oder Hochmuth hüten. So sagt der heilige Petrus Damiani: „Das Laster der Anmaßung pflegt bei einigen Lesern nichts Seltenes zu sein, besonders wenn sie zierlich und mit Beredsamkeit lesen. Indem ihr Mund die hohen Gedanken der Schrift ausspricht, wird das Herz, das für die Beifallsäußerungen empfänglich ist, vom Geiste des Hochmuths ergriffen; und so geschieht es, daß der Leser, indem er die Andern durch das Vorgelesene die Wege des Himmels führt, sich selbst verirrt und in Beschämung fällt. Deshalb besteht der Brauch über den Tischleser zu beten: Gott halte von dir den Geist des Hochmuthes ferne." [1])

Von den meisten Ordensregeln sind angemessene Strafen für diejenigen festgesetzt, welche bei Tische das Stillschweigen nicht beobachten oder sonst irgendwie die feierliche Stille stören, welche daselbst herrschen soll. Die Regel des heiligen Pachomius verordnet, daß Niemand beim Essen auch nur ein Wort sage oder mit Neugier um sich blicke. Von den Klöstern in Aegypten sagt Cassian: „Das Stillschweigen bei Tische wird trotz der großen Anzahl

---

[1]) *S. Petr. Dam.* Opuscul. XI. cap. 18

so strenge eingehalten, daß Niemand auch nur das geringste Geräusch zu machen sich untersteht. Alle sitzen im tiefsten Schweigen, haben die Kapuze bis an die Augen herabgezogen, und Jeder sieht nur vor sich hin, und nie auf die Brüder neben sich." [1]) Das strengste Stillschweigen wurde auch noch in späteren Zeiten unsers Ordens wiederholt eingeschärft, unter anderm auch durch ein Dekret von Papst Innozenz III. [2])

„Was aber beim Essen und Trinken „nothwendig ist, sollen die Brüder „einander so darreichen, daß Keiner „genöthigt ist etwas zu fordern. Sollte „aber dennoch etwas nöthig sein, so „soll man es lieber durch irgend ein „merkliches Zeichen als mit Worten „verlangen. Auch erlaube sich Niemand, sei es über das Gelesene oder „über sonst etwas zu fragen, damit „kein Anlaß zur Versuchung gegeben „werde; außer, der Obere wolle allenfalls in Kürze zur Erbauung etwas „bemerken."

---

[1]) *Cassian.* Instit. cap. 8. [2]) Cum ad Monast.

Die Gewohnheit sich aus Achtung vor dem klösterlichen Stillschweigen, auch wenn nothwendige Mittheilungen zu machen waren, durch Zeichen verständlich zu machen, hatte in mehreren Klöstern, ganz besonders aber in Clüny, eine förmliche Zeichensprache ausgebildet. Die heilige Hildegard sagt, vor Zeiten sei es üblich gewesen, daß der Vorsitzende, ehe die Brüder das Refektorium verließen, über das Vorgelesene einige praktische und erbauende Bemerkungen zu machen pflegte; später habe man auch dies vermieden, um jede Gelegenheit zu müssigen Worten ferne zu halten.

„Der für die Woche zum Vorlesen
„bestimmte Bruder bekömmt, ehe er
„zu lesen anfängt, den Mischwein, so-
„wohl der heiligen Kommunion we-
„gen, als auch damit das Nüchtern-
„bleiben ihm nicht zu beschwerlich
„falle; nachher ißt er mit den Küchen-
„wochnern und Tischdienern. Uebri-
„gens sollen die Brüder nicht der
„Reihe nach lesen oder singen, son-
„dern nur solche, durch welche die
„Zuhörer erbaut werden.“

Das Mixtum war ein Glas Wein, der aber im Alterthum nur selten ohne Wasser getrunken wurde. Dem Mixtum, dem Mischwein steht reiner Wein, merum, als Gegensatz gegenüber. [1]) Der Abt Theodemar schrieb an König Karl von Frankreich und sagt unter Anderm: „Wir haben Euch das Maaß des Weines geschickt, das die Brüder, die bei Tische dienen, vorher der Regel gemäß zu trinken pflegen." [2]) Der Leser hatte am Sonntage kurz vor der Tischzeit mit den Uebrigen die heilige Kommunion empfangen; damit er nun nicht durch Ausspeien eine Unehrerbietigkeit gegen das heilige Sakrament begehe, so schreibt der heilige Vater, nach einer allgemeinen Sitte der früheren Jahrhunderte gleich nach Empfang der heiligen Kommunion eine Kleinigkeit an Wein oder Brod oder sonst etwas zu genießen, dem Leser den Mischwein vor, der denn zugleich auch zu seiner Stärkung dienen sollte.

Der heilige Benedikt betrachtet das Vorlesen bei Tische als ein sehr wichtiges Werk, auf das ungemein viel zur Erbauung der Ge-

---

[1]) Martial sagt irgendwo, zu Ravenna habe man ihn zu seinem Vortheile betrogen:
Cum peterem *mixtum*, vendidit ille merum.

[2]) *Leo* Ost. cap. IV.

nossenschaft ankömmt, und es soll deshalb in ernster und erbaulicher Weise verrichtet werden, und zwar nur von Solchen, die geistig wie körperlich dazu geeignet sind, die die Sprache nicht nur nothdürftig, sondern gehörig kennen, und deren Stimme das Refektorium gehörig ausfüllt; deshalb sollen die Brüder nicht der Reihe nach lesen, sondern die Leser sollen ausgewählt werden. Der so bestimmte Tischleser soll sich dann zu seinem Amte durch den Empfang der heiligen Kommunion vorbereiten, Gott bitten seinen Geist zu erleuchten und seine Zunge zu heiligen, auf daß sein Mund würdig sei, den Brüdern die heiligen Worte zu verkünden. Dann muß der Leser die Lesestücke vorher durchsehen, um mit Genauigkeit lesen zu können. Er muß dies aus Achtung vor dem Gegenstande selbst und aus Achtung vor der Genossenschaft thun, vor der er zu lesen bestellt ist. Er muß ferner mit voller Stimme lesen, alle Wörter und Buchstaben rein und deutlich aussprechen, die Lesezeichen gehörig zu setzen wissen und die Pausen einhalten; dazu muß er aber vorher selbst verstanden haben, was er lesen soll. Endlich noch muß er gelehrig und folgsam verbessern, was vom Obern selbst oder in dessen Auftrage korrigirt

wird. Wir haben in dieser Beziehung große Beispiele in der Geschichte unsers Ordens, z. B. der heilige Bernhard, der heilige Lanfrank u. s. w. Dieser letztere, der gelehrteste Mann seiner Zeit, Mönch im Kloster Bec, dann Abt und später Erzbischof von Kanterbury und Primas von England, hatte eines Tages als Tischleser im Kloster Bec ein Wort richtig gelesen, ward aber vom Obern korrigiert; er zog es aber demüthig vor, lieber das Wort falsch auszusprechen als dem Obern eine Gegenbemerkung zu machen.[1]) Ein Gleiches wird vom großen heiligen Thomas erzählt.

Wenn der Leser sein Amt so ernst zu nehmen hat, so sind die Zuhörer nicht weniger gehalten mit religiösem Ernste die Tischlesung anzuhören. Der heilige Augustin sagt, man müsse mit einem heiligen Hunger nach Gottes Wort zu Tische gehen.[2]) In der That lebt unser Geist und unsere Seele nicht minder von der geistigen Nahrung, die wir beim Essen erhalten, als unser Leib von den Speisen lebt, die uns vorgesetzt werden. Das Still-

---

[1]) Maluit Christo obedire quam Donato. [2]) *S. August.* Reg. cap. VII. Ut aures esuriunt verbum Dei.

schweigen müssen wir in diesem Augenblicke wegen seiner religiösen Bedeutung an sich, wegen des Gegenstandes, der vorgelesen wird, wegen des Lesers und wegen der Brüder, die wir am Zuhören nicht verhindern dürfen, beobachten. Der heilige Laurentius Justiniani sagt: „Wir müssen, während unser Mund im tiefen Schweigen verharrt, den Geist ganz und gar und voller Theilnahme auf das richten, was gelesen wird, damit er daraus seine Nahrung und Fülle schöpfe." [1]) Wenn der Leser Fehler macht, so sollen die Zuhörer nicht darauf achten, insbesondere nicht Einer dem Andern durch Zeichen, mit Zuwinken oder sonst irgendwie zu erkennen geben, daß sie dieselben bemerkt haben. Es ist gewöhnlich ein Zeichen von geringem Geiste oder von Hochmuth, auf solche Weise einen Mitbruder zu verspotten. Der heilige Bonaventura behandelt diesen Punkt einläßlich, und zeichnet gut solche Einbildlinge, die von Niemand einen Fehler hören können ohne es durch spöttische Seitenblicke bemerkbar zu machen. [2]) Wir sollen endlich die ganze Lesung so anhören, daß wir, wo möglich, nichts

---

[1]) *S. Laurent. Just.* De Discipl. et Perf. Mon. cap. XX. [2]) *S. Bon.* Spec. Disciplin. 1. c. V.

davon verlieren. Da wir aber selten immer Alles behalten können, so sollen wir wenigstens suchen uns das Bedeutendere daraus, das was uns am zuträglichsten ist, gut anzueignen und für uns fruchtbar zu machen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Von dem Maaße der Speisen.

Eine von den Aufgaben, die das klösterliche Leben an uns stellt, ist auch die, den Leib zu bereiten für den Kampf unter dem Gesetze des heiligen Gehorsams. Denn, in Folge der Sünde, ist unser leibliches Dasein nicht minder als der Geist gegen den göttlichen Willen rebellisch geworden. In seinem Abfalle von Gott hat sich der Mensch mehr und mehr entgeistigt; der Wille, der unter der Bedingung, daß er mit dem göttlichen Willen geeint bleibe, über das Fleisch herrschen sollte, ist nun vielfach selbst gebunden und der leiblichen Natur dienstbar; und diese, die sich durch die Einigung des Geistes mit Gott hätte vergeistigen und verklären sollen, ist nun ebenfalls durch den Abfall mit dem Geiste selbst zum Irdischen niedergezogen, und nun wird das Leibliche vielfach überwie-

gend. Dadurch ist aber das ganze Dasein in seiner Ordnung gestört. Zudem hat sich die gleiche Sünde, die sich zwischen den Menschen und Gott eingedrängt hat, auch trennend zwischen das bessere Geistige in ihm und das Leibliche eingeschoben, das Jenes niederhält; und dies Verhältniß wird dadurch bleibend befestigt, daß das leibliche Leben, durch die Nahrung, die es aus der vergröberten Natur zieht, sich fortwährend überwiegend zeigt und sich gegen den Geist in Ueberkraft erhält.

Durch den Eintritt in die Schule, die der heilige Benedikt begründet, sind wir nun allerdings auf das höhere Ziel hingerichtet. Aber wir müssen auch ganz, nach Seele und Leib, dafür bereitet, Alles was uns im Fortschritte nach diesem Ziele hindert, muß nach Möglichkeit ferne gehalten werden; und da nun die irdische Schwere der Natur hauptsächlich als Speise und Trank in uns aufgenommen wird, so richtet sich die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers ganz natürlich auch auf die Art und das Maaß der Nahrungsmittel, die uns entweder gestattet bleiben können, oder die uns verboten werden müssen. Auch dies ist keine Willkürlichkeit, keine Lust an Strenge und Härte, sondern ist für jeden Tieferblickenden ganz in der Natur unseres Zustandes be-

gründet, und kann gar nicht anders sein, wenn wir sein wollen was wir sein müssen, und dasjenige thun, wozu wir in diese Schule des heiligen Benedikt gekommen sind.

Auch bei der Regelung dieser Bedürfnisse verfährt der heilige Vater, gegenüber der großen Strenge der alten ägyptischen Klöster, mit Nachsicht und Milde, so daß wir, wenn er uns am Schlusse der heiligen Regel, im Hinblicke auf jene Strenge der alten Mönche, so eindringlich zur Demuth ermahnt, allerdings auch hierin Grund genug zur Verdemüthigung haben. Aber vom göttlichen Geiste belehrt, will der heilige Vater von seinem Institute durchaus jeden Anschein von Uebertreibung, von einseitigem Spiritualismus ferne halten, der unter Vorwand, den Leib zu tödten damit der Geist desto stärker werde, mit unverständigem, manichäischem Hasse gegen die Natur wüthet. Nicht tödten, sondern bereiten sollen wir den Leib. Der Leib ist ja nicht schuldiger als der Geist; wir sollen ihn darum nicht zerrütten wollen, denn ein kranker Leib drückt auch vielfach die Seele nieder; wir sollen ihn durch die Disziplinirung der Lebensnahrung nur wieder in sein untergeordnetes Verhältniß bringen, dabei aber, soviel an uns ist, Gott dienen mit gesunder Seele in gesundem Leibe.

„Wir glauben, daß zur täglichen Nah-
„rung für jeden Tisch, sowohl Mit-
„tags als Abends, zwei gekochte Spei-
„sen hinreichen und dabei auch die
„Schwächeren berücksichtigt seien, in-
„dem derjenige, dem die eine nicht
„zusagt, von der andern essen kann.
„Deshalb sollen den Brüdern zwei
„gekochte Speisen genügen; wenn aber
„gerade Obst oder junges Gemüse vor-
„handen ist, so kann man davon
„noch ein drittes Gericht hinzufügen.
„Ein gutes Pfund Brod genüge für
„den Tag, sei es, daß nur einmal
„gegessen, oder daß zu Mittag und
„zu Abend gespeist wird. Wird zu
„Abend gespeist, so soll der Kellner
„den dritten Theil dieses Pfundes
„zurückbehalten und denselben zum
„Abendessen geben."

Es ist etwas sehr Schwieriges, das all-
gemeine Maaß von Nahrung zu bestim-
men und dabei dem Bedürfnisse eines
jeden Einzelnen zu genügen: örtliche Lage,
Klima, Natur der Lebensmittel, Alter, Ge-

schlecht, Temperament u. s. w. sind alles Umstände, die dabei in Betracht kommen müssen; und doch muß die Regel etwas festsetzen, und zwar so, daß sie das Nöthige giebt und alles Ueberflüssige ferne hält. Gott allein nur kann, wenn Er unmittelbar die Speise giebt, wie dort den Israeliten das Manna, wissen, welches Maaß für Alle genügend sei; der heilige Vater äußert sich deshalb hier mit einer gewissen Schüchternheit, und stellt etwas Allgemeines fest, das einem Jeden genug sein kann; überläßt es denn aber der Einsicht und Mäßigkeit seiner Kinder, nicht Alles zu essen, wenn es dem Einzelnen mehr als genügend ist, sowie er es der väterlichen Liebe des Obern anheimstellt, dem Festgesetzten ausnahmsweise noch etwas beizufügen.

Die Zukost, die Pulmentaria, aus Mehl oder Gemüse, war bei den alten Römern das gewöhnliche Gericht, ehe die Schwelgereien der Tafel bei ihnen Mode wurden, und blieb auch in späterer Zeit bei den römischen Landleuten üblich. Es war Zukost, weil es zum Brod gegessen wurde. Oft ward das Pulmentum ohne Brod gegessen, wovon die Römer alsdann Musesser, Pultiphagi, genannt wurden. [1]) In

[1]) *Valerius Maxim.* II, 5. *Plin.* Hist. Nat.

Bezug auf die Frage, ob es erlaubt sei von den beiden Gerichten, die der heilige Benedikt gestattet, zu essen, oder ob die Worte der heiligen Regel so zu nehmen seien, daß derjenige, dem das eine besser zusage, nur dieses nehme, ein Anderer das andere, fassen wir die langen Abhandlungen, die darüber geschrieben sind, in die kurzen durch die besten Ausleger bewährten Worte zusammen: Wer sich mit Einem begnügen kann, thut recht; wer beide essen will, thut auch recht. Unter Umständen giebt der heilige Benedikt noch ein drittes dazu, denn das Bedürfniß ist hierin noch viel verschiedener als die Menschen selbst.[1])

---

[1]) Bezüglich der Verschiedenheit des Bedürfnisses mag hier an den heiligen Petrus Urseolus erinnert werden. Er war Doge von Venedig, legte aber seine Fürstenwürde nieder und begab sich in ein Kloster in Katalonien, unter die Leitung des heiligen Romuald. Dieser ahmte daselbst die strenge Lebensweise der ägyptischen Einsiedler nach. Der erlauchte Büßer war aber bald erschöpft von dieser Strenge. Er gieng beschämt, verecundia coactus, zu seinem strengen Führer, und sprach: „Du siehst, mein Vater, wie groß ich von Körper bin, und meiner Sünden wegen habe ich nicht genug an der halben Portion, paximatii medietate. Romuald hatte Nachsicht mit ihm und gestattete ihm täglich eine viertel Portion mehr. S. Petr. Dam. Vit. S. Romualdi, cap. 14. Was ausnahmsweise in beson=

Das Brod bei Tische hat der heilige Benedikt nicht so knapp zumessen gewollt, da er für den Tag ein gutes Pfund festsetzt. Die größere Zahl und die gewichtigeren Ausleger nehmen dies Pfund von 32 Loth an. In Italien pflegt, im Verhältniß zu anderen Ländern, weniger Brod gegessen zu werden; es war damit also vorgesorgt, daß sich ein Jeder auch noch etwas davon abbrechen konnte, und daß dann die Ueberbleibsel des Brodes, wie es von jeher der Brauch gewesen ist, den Armen gegeben werden konnten. Das bestimmte Gewicht für das Brod verliert sich aber nach und nach; und auch in den Klöstern und Kongregationen bester Observanz ward das Brod schon frühe nach Maaßgabe des Bedürfnisses der Einzelnen gegeben. [1])

„Für den Fall, daß etwa die Arbeit
„anstrengender gewesen wäre, steht
„es im Ermessen und in der Befug-

derer strenger Führung angehen mag, kann nicht als allgemeiner Maaßstab angelegt werden wollen; dies wäre wenigstens nicht im Geiste des heiligen Benedikt.

[1]) Declarat. Mont. Cassin. Volumus consuetudinem nostram servari, ut scilicet apponar panis quantum cuique opus fuerit.

„niß des Abtes etwas mehr zu geben, „insofern es ihm ersprießlich scheint; „nur soll durchaus jedes Uebermaaß „verhütet werden, damit es nie vor„komme daß sich ein Mönch den Ma„gen überfülle, weil ja nichts dem „Charakter eines jeden Christen so „sehr zuwider ist als die Unmäßig„keit, wie unser Herr spricht: „Hütet „euch, daß eure Herzen nicht be„schwert werden mit Fraß und „Trunkenheit." [1]) Den jüngeren „Knaben aber soll nicht das gleiche, „sondern ein geringeres Maaß als „den Erwachsenen gegeben, und über„haupt in Allem auf Sparsamkeit ge„sehen werden. Vom Genusse des Flei„sches vierfüßiger Thiere aber sollen „sich durchaus Alle enthalten, mit „Ausnahme der sehr Schwächlichen „und Kranken."

Die Nahrungsmittel, welche der heilige Benedikt durch seine Regel gestattet, sind

[1]) Luk. XXI, 34.

hauptsächlich aus dem Pflanzenreiche, und dazu auch noch von den äußersten Grenzen des Thierreiches was ohne das thierische Leben zu zerstören von den Thieren genommen werden kann, z. B. Milch und Eier. Diese Disziplin der Nahrungsmittel bestand noch viel strenger in allen anderen Klöstern vor und neben dem heiligen Benedikt. Das klösterliche Leben knüpft nämlich auch damit wieder an den paradiesischen Zustand an, wo alle Früchte und Gewächse des Gartens zum Genusse angewiesen waren, von thierischer Nahrung aber keine Rede ist. Nach der Sündfluth hat Gott freilich allgemein gestattet, das Fleisch der Thiere zu essen. Bald jedoch haben die nach höherer Vollkommenheit Strebenden wieder aufgehört von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, denn das Thierische widerstrebt an sich dem zarter und höher gebildeten rein geistigen Leben. Der thierische Stoff, das Fleisch, ist nämlich schon mit einem eigenthümlichen niedern fleischlichen Leben verbunden gewesen, dem es angehört hat, und das ihm durch Töddtung genommen ist. Wer aber über das gewöhnliche Leben hinaus will, sagt die Askese, scheut das Blut und wählt nicht den Tod zu seinem Speisemeister. Das Fleisch ist in dem Leben, das es früher

beseelt hat, schon in eine eigene Richtung übergebildet; diese Richtung ist der Naturausdruck thierischer Triebe, Kräfte, Instinkte und Leidenschaften, die in jenem Thierleben Fleisch geworden sind, und die nun in eine andere Lebensform durch Aneignung aufgenommen, gewissermaßen eine Ueberleitung in diese finden, und sich in ihr verleiblichen. In der gewöhnlichen nach Außen hin thätigen Lebensart der Menschen ist dies weniger bemerkbar: wohl aber wird dieser Einfluß bei einer höher gestellten ausschließlich auf das Geistige gerichteten Lebensweise fühlbar; derselbe wirkt störend, verwirrend und verletzend, und wird sich im rein asketischen Leben auch durch die zugefügte Ueberfülle des Stoffes als schädlich erweisen. [1])

In früheren Zeiten ward von den Auslegern vielfach die Frage behandelt, ob der heilige Benedikt, der den Gesunden das Fleisch der vierfüßigen Thiere gänzlich untersagt, ihnen damit gestattet habe, Geflügel zu essen. Wenn aber das Gesetz das Fleisch von vierfüßigen Thieren verbietet, so folgt daraus noch nicht, daß

---

[1]) Sogar Plato glaubte, es sei besser sich des Fleisches zu enthalten. De legib. VI. sagt er: „Unsere Vorfahren hielten es für eine Pietät, sich des Fleisches zu enthalten.“

es damit dasjenige von Geflügel zu essen erlaube; so wenig als wie, wenn Gott im Leviticus verbietet gegen einen Tauben Fluchwörter auszustoßen, oder einem Blinden eine Schlinge in den Weg zu legen, daraus gefolgert werden kann, es sei erlaubt, Einem, der gut hört, zu fluchen, und Einem, der sehen kann, eine Schlinge zu legen. Die Frage konnte aber allerdings insofern erörtert, und mit Gründen bejahet oder verneint werden, als man im Alterthume Vögel und Fische, in Luft und Wasser lebend, auf eine Linie zu setzen pflegte wie die genannten Elemente selbst. Der Geschichtschreiber Sokrates berichtet, daß manche Christen deshalb meinten, sie dürften an Fasttagen ebenso wohl Fleisch von Vögeln als Fische essen. [1]) Und der heilige Epiphanius, der die verschiedene Lebensweise der Christen seiner Zeit beschreibt, sagt, daß es Solche gab, die sich durchaus alles Fleisches enthielten, dann wieder Andere, die kein Fleisch von vierfüssigen Thieren, wohl aber Geflügel aßen. [2]) Dazu kommt die Uebung auf Monte Cassino im achten Jahrhundert, die sich jedoch nicht als auf die ersten Zeiten des Or-

---

[1]) *Socrat*. Hist. IX, 20. — V, 21. [2]) *S. Epiph.* in Expos. fidei cathol.

dens zurückgehend nachweisen läßt, indem bereits die longobardische Zerstörung und die achtzigjährige Verödung von Monte Cassino, während welcher auch die Reliquien des heiligen Benedikt und der heiligen Scholastika nach Frankreich gebracht wurden [1]), dazwischen lag. Abt Theodemar schreibt nämlich an Karl den Großen, Fleisch von Vögeln werde jährlich im Kloster nur zu Weihnachten und Ostern, und an den Oktaven dieser Feste aufgetragen; der heilige Benedikt habe den Genuß desselben den Seinigen nicht untersagt, so daß sie, ohne sich zu versündigen, gelegentlich solches Fleisch essen dürften, daß sie aber auch, im Fall der Abt es nicht für gut finde dergleichen Fleisch essen zu lassen, keinen Grund hätten sich über ihn zu beschweren, indem ihn ja die Regel hiezu nicht verpflichte. „Manche der Unsrigen", fügt Abt Theodemar hinzu, „essen jedoch nie von solchem Fleische." [2]) Aehnlicher Meinung wie Abt Theodemar sind der heilige Isidor, Rhabanus Maurus, die heilige Hildegard und Andere. Doch die gegentheilige Ansicht ist von den weit-

---

[1]) Siehe über diese Frage den IV. Band dieses Werkes: Der Orden des heiligen Vaters Benedikt. [2]) *Theodem.* Ep. ad Carol. Magn.

aus zahlreicheren und zugleich besten Auslegern unterstützt, und hat auch in der Uebung in den besten Zeiten unserer Klöster als dem Sinn und Geiste des heiligen Benedikt am angemessensten gegolten. Der heilige Benedikt verbietet den Genuß des Fleisches der Abtödtung wegen, er hat also wohl nicht die gemeineren Fleischsorten untersagt, um statt derselben die feineren und schmackhafteren zu gestatten. Und es mag hier gelten was der heilige Hieronymus an Salvina schreibt: „Du mußt nicht glauben du enthaltest dich der Fleischspeisen, wenn du nur kein Schweine-, Hasen- und Hirschfleisch oder sonstiges Fleisch von vierfüßigen Thieren issest; denn man beurtheilt das Fleisch nicht nach der Zahl der Füße, sondern nach seiner Güte und seinem Wohlgeschmack." [1])

Allerdings hat der Brauch, wie ihn Theodemar beschreibt, auch an anderen Orten ausnahmsweise bestanden, wo er zugleich wie auch in Monte Cassino ein Ausdruck größerer Festfreude sein sollte. In einzelnen Klöstern wurden an gewissen Tagen die Speisen mit Fett gekocht und zubereitet, wie z. B. in Clüny, wo die strengere Arbeit hiefür als Grund ange-

---

[1]) *S. Hieron.* Ep. ad Salvin.

nommen ward. [1]) Mehrere Päpste neuerer Zeit haben einzelnen Klöstern oder Kongregationen des Ordens ausdrücklich das Fleischessen gestattet; aber auch gewöhnlich nur mit dem Hinblicke auf künftige günstigere Zeiten, wo die ursprüngliche Strenge zum Heile der Klöster selbst wieder eingeführt werden könne. Die Regel selbst jedoch gestattet nur den Kranken und sehr Schwächlichen den Genuß des Fleisches, bis sie zu bessern Kräften kommen.

[1]) Der heilige Petrus Damiani, der Clüny während der Zeit besuchte als der große Abt Hugo dies bedeutende Kloster leitete, war von dem Leben der dortigen Mönche so entzückt, daß er das Kloster die Grenzscheide zwischen Himmel und Erde nannte; nur das Eine fand er zu tadeln, daß in der Klosterküche Fett, Sagimen, gebraucht wurde. Er äußerte sich darüber gegen den Abt, und Hugo erwiederte ihm, er solle nur einmal acht Tage lang versuchen alle Arbeiten und den ganzen Dienst im Kloster mitzumachen und dann urtheilen. Tenta prius, quæso, nobiscum per octo dies laboris nostri pondus, tumque quid nostris cibariis detrahendum sit perspicies. Petrus Damiani ließ es auf die Probe nicht ankommen, und erklärte nach reiflicher Erwägung aller Umstände, daß man unmöglich an der Nahrung der Brüder etwas verringern könne. *Bibl. Cluniac. in lib. de Mirac S. Hugon.* — Zu bemerken ist aber dabei, daß Clüny eben damals einen Wirkungskreis hatte, wie nie ein Kloster in der Welt einen ähnlichen gehabt hat.

Vierzigstes Kapitel.

Von dem Maaße des Getränkes.

Herablassende Güte und Nachsicht, welche die Regel des heiligen Benedikt so durchgängig auszeichnen, bilden auch wieder den Charakter dieses Kapitels. Das Weintrinken ist im Allgemeinen nicht zuträglich, weil Blut und Nervengeist, besonders bei Solchen, die ohne strenge, körperlich ermüdende Arbeit ihr Leben in der Zelle zubringen, dadurch zu sehr aufgeregt werden. Doch ist der Wein auch für Mönche vielfach eine diätetische Lebensgewohnheit und dadurch so zu sagen nothwendig geworden. Um nun Niemand zu entziehen, was er für nothwendig erachtet, so gestattet der heilige Vater den Seinigen den Wein, jedoch mit dem kaum verhehlten Wunsche, ihn lieber nicht gestatten zu müssen.

„Ein Jeder hat seine eigenthümliche „Gabe von Gott, der Eine so, der „Andere anders. Deshalb bestimmen „wir nur mit einiger Aengstlichkeit „das Maaß der Nahrungsmittel für „Andere. Doch glauben wir, das „Bedürfniß der Schwächeren berück-

„sichtigend, daß täglich eine Hemina
„Wein für einen Jeden genügend sei.
„Diejenigen aber, denen es von Gott
„gegeben ist sich ganz davon zu ent-
„halten, mögen versichert sein, daß
„sie dafür einen besondern Lohn em-
„pfangen werden.“

Alle Gaben und Gnaden des Leibes und der Seele sind ein Geschenk Gottes; so auch die Kraft, die Komplexion des Körpers, das Spiel aller lebendigen, erregenden oder sänftigenden Kräfte in uns, und die mehr oder minder große Abhängigkeit, in der wir sind, die Kräfte durch Nahrungsmittel wieder erneuern zu müssen. Dies Bedürfniß ist bei einem Jeden ein anderes, und beim Einzelnen selbst nach Zeit und Umständen verschieden. Es ist deswegen, wie gesagt, äußerst schwierig nur für einen Einzigen hierin etwas Genaues festsetzen zu können, geschweige denn für eine große Anzahl von Menschen verschiedenen Standes, Alters, Geschlechtes, in verschiedenen Ländern und Gegenden der Erde. Die Schüchternheit bei Bestimmung von etwas allgemein Gültigem hierüber ist also wohl begreiflich: was dem Einen genügt, kann dem Andern zu wenig

sein, und wieder Anderen ein Uebermaaß. Doch bestimmt der heilige Vater ein Maaß, wie es zwischen Zuviel und Zuwenig die Mitte hielt, die italische Hemina Dies Maaß sollte nicht blos in den Klöstern Italiens, sondern überall gelten; weshalb der heilige Benedikt es auch seinem Jünger Maurus mitgab, als er denselben zur Begründung des Ordens nach Frankreich entsandte. Dasselbe hat jedoch weder in Frankreich die Verheerung der Normannen, noch in Italien die Zerstörung von Monte Cassino durch die Longobarden überdauert, und es ist nicht mehr möglich seinen Gehalt mit Genauigkeit zu ermitteln. Der gelehrte Pater Van Haeften hat sich viele Mühe gegeben alles Mögliche über diese Frage zusammen zu stellen, ebenso Dom Calmet in seinem Commentar; und es wäre wenigstens hier nicht am Platze ihre erfolglosen Bemühungen durch neue eben so erfolglose zu vermehren. Nur so viel ist gewiß, daß die Hemina eine geringe Quantität sein soll, und scheint ungefähr eine kleine Viertelsmaaß gewesen zu sein.

„Sollten aber Ortsverhältnisse, strenge „Arbeit oder Sommerhitze mehr er„fordern, so verfüge der Obere nach

„Gutdünken, überall jedoch dabei
„vorsorgend, daß kein Satttrinken und
„keine Trunksucht einreiße. Wir lesen
„zwar, daß der Wein überhaupt nicht
„für Mönche sei, da jedoch die Mönche
„unserer Zeit hievon nicht zu über-
„zeugen sind, so wollen wir wenigstens
„darin übereinkommen, nie bis zur
„Sättigung, sondern immer etwas we-
„niger zu trinken: Weil der Wein
„auch die Weisen abtrünnig
„macht.“ [1])

Hier löst der heilige Vater selbst, in Bezug auf jeden Einzelnen und sein Verhalten, die Frage nach der Hemina in praktischer Weise: wir wollen darin übereinkommen, sagt er, nie bis zur Sättigung zu trinken. Thun wir dies, dann haben wir immer die rechte Hemina, das rechte Maaß, das uns dient und niemals schadet, und wobei wir uns täglich durch heilsamen Abbruch noch ein Verdienst bereiten können. Eigentlich sollten wir gar keinen Wein trinken [2]); müssen

---

[1]) Ekkles. XIX, 2. [2]) *Vit. Patr.* IV, 11. Narraverunt quidam Pastori Abbati de quodam

wir es aber dennoch thun, so soll damit nur einem Bedürfnisse genügt, und nicht nur jedes Zuviel, sondern auch das Genug vermieden werden. Wem es aber von Gott gegeben ist sich des Weines ganz zu enthalten, der darf dafür vom Geber alles Guten einen besondern Lohn erwarten. Niemand hat sich also weder hierin noch sonst über etwas Gutes zu rühmen; und wenn Gott uns für etwas belohnt, so krönt Er jedenfalls damit immer nur sein eigenes Werk.

„Wo es aber die Lage des Ortes mit „sich bringt, daß das oben bezeich„nete Maaß entweder nicht, oder nicht „ganz gegeben werden kann, oder „auch daß gar kein Wein zu bekom„men ist, da sollen die daselbst Woh„nenden Gott danken und nicht mur„ren. Vor Allem schärfen wir das „ein, daß Keiner murren solle."

Der heilige Vater hat den Genuß des Weines nur aus Nachsicht mit der mensch-

---

monacho qui vinum non bibebat, et dixit eis: Quia vinum Monachorum omnino non est.

lichen Schwäche, oder auch aus Rücksicht auf die Art unserer Nahrungsmittel gestattet; er legt es einem Jeden nahe, sich desselben freiwillig zu enthalten; dann aber sollen wir in Ländern und Zeiten, wo der Wein nicht oder nur schwer und mit großen Kosten zu haben ist, oder wo die Armuth des Klosters ihn sonst nicht gestattet, diese Umstände als eine Gelegenheit betrachten, ein Opfer der Abtöدtung bringen zu können; nie aber sollen wir davon Anlaß zu Unzufriedenheit und Klagen hernehmen, oder gar deswegen murren. Nichts ist in der That für eine Ordensperson so unanständig als des Essens oder Trinkens wegen zu klagen und sich zu beschweren. Der heilige Bonaventura sagt, daß ein Mönch, der deswegen klagt oder murret, alles Schamgefühls baar sei und gänzlich vergesse, zu was für einem Stande er sich verpflichtet habe. [1]) Es dürfte deshalb wohl auch jener Denkspruch, welcher in der ehemals so bedeutenden Cisterzienser-Abtei Salmansweiler über dem Eingange des Refektoriums

---

[1]) *S. Bonavent.* De Processu Relig. VI, 34. Qui, cum non potest haberi cibus et potus delectabilis et non habent in mensa quæ desiderant, indignantur et murmurant, verecundiam abjiciunt et non cogitant professionem suam.

stand, am gleichen Platze in allen Klöstern wohl angebracht sein:

Genieße hier mit Danke,
Sofern das Mahl genügt;
Genügt es nicht, so bleibe
Als Armer doch vergnügt.

Si satis est quod edas, id gratus sume;
Memorque sis paupertatis, si nequit esse satis.

Einundvierzigstes Kapitel.

Von der Essenszeit der Brüder.

Alles hat seine Zeit. Der heilige Vater hat die Nahrungsmittel so viel als möglich nach Maaß, Zahl und Gewicht geregelt; nun ordnet er auch die Essenszeit. Cassian sagt, daß es bei den alten Mönchen von Aegypten ein unverbrüchliches Gesetz gewesen sei, vor der zum gemeinschaftlichen Mahle der Brüder bestimmten Stunde nichts zu sich zu nehmen. So regelt nun auch unser heilige Vater diese Stunden für die verschiedenen Zeiten des Jahres.

„Vom heiligen Ostertage bis Pfingsten
„essen die Brüder zur sechsten Stunde
„und haben Abends ihr Abendessen.
„Von Pfingsten an jedoch, und den

„ganzen Sommer hindurch, wenn die „Mönche keine Feldarbeiten haben „oder außerordentliche Hitze sie nicht „erschöpft, fasten sie Mittwochs und „Freitags bis zur Non, an den übri„gen Tagen aber speisen sie zur sechs„ten Stunde zu Mittag. Dies Mit„tagsessen kann bei Feldarbeiten und „übergroßer Sommerhitze noch weiter „so gehalten werden, und am Abte „ist es darüber vorzusorgen. Der„selbe mildere und ordne überhaupt „Alles dergestalt, daß es einerseits „den Seelen zum Heile gereiche, und „daß andererseits die Brüder, was „sie zu thun haben, ohne irgend wel„ches Murren thun.“

Das gottesdienstliche Leben des Christen überhaupt hat seine Zeiten heiliger Freude und seine besonderen Zeiten der Bußübung und der Trauer; und die Ordensleute regeln ihr Leben noch viel genauer als die Christen in der Welt, nach diesen heiligen Zeiten des Kirchenjahres. Die Zeit von Ostern bis Pfingsten war von jeher für Alle eine Zeit der Freude

und des Jubels. Schon Tertullian sagt: „Wir glauben, daß es nicht erlaubt sei an den Sonntagen zu fasten oder knieend zu beten, und das gleiche gilt von Ostern bis Pfingsten. Diese heiligen fünfzig Tage bringen wir unter Freude und Jubel zu." [1]) Das Gleiche galt auch bei den Mönchen, wie wir aus Tertullian sehen, welcher sagt: „Diese fünfzig Tage feiern wir ganz wie die Sonntage; und unsere Väter haben uns gelehrt, daß man in dieser Zeit, aus Ehrfurcht vor der Auferstehung Christi, weder fasten dürfe noch die Gebete knieend verrichten." [2]) In Uebereinstimmung mit der ganzen katholischen Kirche und mit den Uebungen der ältesten Mönche, verordnet nun auch unser heilige Vater, daß diese Tage des Jubels durch keine Zeichen der Buße und Trauer unterbrochen werden; in heiliger Freude sollen wir den Triumph des auferstandenen Erlösers mitfeiern; deshalb unterbleiben in dieser heiligen Zeit die gewöhnlichen Fasten.

Das zweimalige Essen im Tage darf auch während des Sommers fortgesetzt werden, mit Ausnahme des Mittwochs und Freitags. Diese Tage waren nicht blos

[1]) Quinquaginta exinde dies omni exultatione decurrimus. [2]) *Cassian.* Collat. XI, 19.

besondere klösterliche Fasttage, sondern wurden allgemein von den Gläubigen in der ganzen Kirche gehalten, wie schon Origines sagt: „Wir fasten allgemein Mittwochs und Freitags jede Woche." [1]) Der heilige Beda sagt ausführlicher: „Alle nach Frömmigkeit Trachtenden, Männer wie Frauen, haben es sich zur Pflicht gemacht, mit Ausnahme der österlichen Zeit, Mittwochs und Freitags bis zur Non zu fasten." [2]) Diese Fasttage waren von der Kirche nicht vorgeschrieben, und gleichwie sich die übrigen Gläubigen vorkommenden Falles davon dispensirten, so läßt der heilige Benedikt es auch in der Befugniß des Abtes, aus hinreichenden Gründen von diesen Fasttagen zu dispensiren.

„Vom dreizehnten September an bis „zum Anfang der vierzigtägigen Fa„sten speisen die Brüder immer nach „der Non, dagegen in der Fasten bis „Ostern erst zur Vesperzeit. Doch „soll die Vesper immer so früh ge„halten werden, daß bei Tisch keine „Lampe nöthig ist, sondern Alles noch

---

[1]) *Orig*. Hom. in Levit. VIII. [2]) *S. Beda*, Hist. Angl. III, 5.

„beim Tageslichte fertig werde. Ue-
„berhaupt aber, sei es daß Abends
„die zweite, oder die einzige Mahl-
„zeit gehalten werde, soll die Essens-
„zeit immer so geregelt sein, daß
Alles beim Tageslichte geschehe."

Die Zeit von Kreuzeserhöhung bis Fastenanfang heißt die Zeit der Regularfasten, um sie von den kirchlichen Fastenzeiten, der vierzigtägigen, den Quatemberfasten und den kirchlichen Vigilien zu unterscheiden. In Bezug auf die in diese Zeiten fallenden feierlichen Feste der Heiligen, sagt der heilige Petrus von Clüny: „Wenn es recht und billig ist, daß wir zur Ehre des Herrn an den Tagen des Herrn nicht fasten, so ist es auch recht, daß wir, um den Herrn in seinen Heiligen zu ehren, an ihren Festtagen nicht fasten." [1]) Unsere Regularfasten sind nicht so strenge als die kirchlichen, denn diese dauern bis zum Abend, jene dagegen nur bis zur Non, das heißt bis gegen drei Uhr Nachmittags. [2]) Die Essenszeit des

---

[1]) *Petr Venerab.* II, Ep. 28. Es versteht sich, daß hier solche Feste gemeint sind, die zugleich Feiertage sind. [2]) Das bei den Römern so viel und verschiedentlich gebrauchte Wort annona, wol-

Abends soll immer so geregelt sein, daß Alles ohne Licht anzuzünden geschehen könne. Es muß hiebei wieder erinnert werden, daß der heilige Benedikt in Süditalien schrieb, wo auch im Winter die Tage nicht so kurz sind, als in nördlicheren Gegenden, in denen es schwieriger wäre diese Regel der Essenszeit einzuhalten, indem an manchen Orten das Nachtessen schon um vier Uhr Nachmittags stattfinden müßte. Auch die Uebung, an kirchlichen Fasttagen erst nach der Vesper zu essen, war eine ganz allgemeine, und noch der heilige Bernhard sagte in einem seiner Vorträge zu Anfang der Fasten: „Bisher haben wir bis zur Non allein gefastet, jetzt aber fasten alle Gläubigen mit uns bis zum Abend, usque ad vesperam. Durch die seit dem achten Jahrhundert üblich gewordene *Collatio*, specialis *Consolatio*, wie sich das Konzil von Aachen ausdrückt, welches dieselbe gestattet, weichen wir freilich sehr von der alten Bußstrenge ab, die von dieser Erleichterung nichts wußte.

---

len Einige von Nona, als der Essenszeit ableiten. Eigentlich heißt es der jährliche Ertrag von Früchten.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Vom Stillschweigen nach der Komplet.

Mit der Komplet ist das Tagewerk abgeschlossen; die Zeit der Nachtruhe und des tiefsten Schweigens beginnt. Die Worte des Propheten: „Im Stillschweigen und Hoffen wäre eure Stärke" [1]), können uns hinweisen wie wir in der Sammlung der nächtlichen Stille neue Kraft schöpfen können nicht nur für den Leib durch die körperliche Ruhe, sondern auch für die Seele, die sich von den mannigfachen Zerstreuungen des Tages nur unter Gottes Augen allein wieder sammeln und stärken kann; denn siehe, ich locke dich und führe dich in die Wüste, um dir zu Herzen zu reden. [1])

„Die Mönche müssen sich allezeit, je-
„doch ganz vorzüglich in den nächt-
„lichen Stunden des Stillschweigens
„befleißigen."

Das wahre und würdige Stillschweigen ist kein bloßes Stummsein, was an sich nicht verdienstlich sein kann; das würdige Schweigen ist eine Kunst, die wir durch

---

[1]) Isaias XXX, 15. [2]) Oseas II, 14.

fleißige Uebung erlernen sollen: äußerlich schweigend sollen wir unser Inneres auf Gott richten, den wir während eines solchen heiligen Schweigens am besten erkennen und lieben lernen können. Wenn der Dichter sagt:

Die Sonn' im Sturme spiegelt nicht
Im Meer ihr heilig Angesicht,

so ist auch das Geräusch des Tages mit seinen verschiedenartigen Beschäftigungen weniger geeignet in unserer Seele das reine Bild Gottes abzuspiegeln; die ruhigeren Nachtstunden dagegen sind für diesen vertrauteren Umgang mit Gott viel geeigneter, was auch der heilige Vater selbst vielfach erfahren hat, besonders in jener Vision, in der er die Welt wie in einem einzigen Sonnenstrahle zusammengeballt erblickte. In nächtlicher Stille schweigt alle Kreatur, silent cuncta, wie Tertullian sagt, um den Schöpfer reden zu hören. „Des Nachts erhebet eure Hände zum Heiligthum, und preiset den Herrn." [1]) Die tiefsten und fruchtbarsten Betrachtungen über Gott, über die Welt und das eigene Herz sind in solchen stillen Nachtstunden während des nächtlichen Stillschweigens angestellt worden;

[1]) Psalm CXXXIII, 2. In noctibus extollite manus vestras in sancta.

und so Mancher kann von diesen Stunden mit dem Propheten ausrufen: „Ich gedachte der Tage der Urzeit und erwog in meinem Sinne die ewigen Jahre." [1]) In solchen Nachtstunden ergießt der heilige Anselm seine Seele vor Gott: „Siehe Herr, hier steh' ich an deiner Thür wie ein Bettler und klopfe an; öffne dem Armen deine große Barmherzigkeit, laß ihn ein und gieb ihm Ruhe und Erquickung, damit er Kraft gewinne um aufzufliegen wie ein Adler gen Himmel. Wind und Meer mußte Dir einst gehorchen, und siehe, es ward tiefe Stille; o, so komme und gebiete auch den Fluthen meines Herzens, damit es ruhig werde, damit deine Sonne aufgehe hell und klar, und meine Augen ihr süßes Licht in sich saugen. Unter deinen Fittigen ist Friede; dahin will ich fliehen, da bin ich geborgen, da kann ich sprechen: Ich liege hier und schlafe tief in Frieden, denn allein Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne.... Ach, daß ich's nur fühlte, Herr, daß ich gar nichts mehr wüßte und begehrte als Dich allein! O Du Quelle, in der sich einst David auf nächtlichem Lager mit Thränen der Buße

---

[1]) Psalm LXXVI, 6. Cogitavi dies antiquos, et annos æternos in mente habui.

gewaschen, in der Petrus Vergebung fand, ergieße Dich auch über mich und laß mich Vergebung finden."

Also in Rücksicht auf diese besondere Weihe der Nachtstunden, dann aber auch als Maaßregel für Anstand, Zucht und Ordnung im Kloster ist das nächtliche Stillschweigen nothwendig. Schon die einfache Schicklichkeit verlangt, daß wir in Stunden, die allgemein der Ruhe gewidmet sind, Niemand stören; und dann liegt auch die Gefahr nahe, daß Gespräche, für welche die Heimlichkeit der nächtlichen Stunden gesucht wird, auch in Bezug auf den Gegenstand des Gespräches nicht angemessen seien. Der Abt Smaragd sagt: „Wie will Einer am Morgen beten: Herr, öffne meine Lippen, wenn er sie in der Nacht nicht geschlossen gehalten hat?" In der Regel, die den Namen des Meisters führt, ist darum vorgeschrieben, daß ein Jeder, gleich nach der Komplet, den Mund gleichsam besiegle mit dem Spruche: „Lege, o Herr, eine Schutzwehr an meinen Mund und schließe meine Lippen mit der Thür einer weisen Zurückhaltung"; worauf Alle im tiefsten Schweigen sich zur Ruhe begeben, so daß es, bis zur Zeit der Mette, so stille wird, als sei Niemand im Dormitorium zugegen.

„Deßhalb sollen sich Alle täglich, möge „es Fasttag oder möge ein Mittagses„sen sein, und zwar an Tagen wo ein „Mittagsessen ist, gleich nachdem sie „vom Abendessen aufgestanden sind, „zusammen hinsetzen, und Einer soll „aus den Unterredungen oder den „Lebensbeschreibungen der Vä„ter, oder sonst etwas zur Erbauung „der Zuhörer Geeignetes vorlesen; je„doch nicht die sieben ersten Bücher des „alten Bundes oder die Bücher der „Könige, weil es zu jener Stunde für „schwache Geister nicht zuträglich ist „diese Schrifttheile zu hören, die dann „aber zu andern Stunden gelesen wer„den mögen. Ist es aber ein Fasttag, „so kommen Alle am Schlusse der Ves„per nach kurzer Zwischenzeit gleich „zu der besagten Lesung zusammen, „wo alsdann vier oder fünf Blätter „oder soviel die Zeit erlaubt, gelesen „werden sollen, und inzwischen Jeder, „auch wer anderweitig beschäftigt ist, „herbeizukommen vermag.“

Eine solche erbauende und belehrende Lesung stärkt und erleuchtet den Geist und ist demselben besonders nach einem Tagwerke voll äußerer, körperlicher Anstrengung nothwendig. Der heilige Bernhard sagt deßhalb: „Der Geist eines Mönches wird roh und verwildert, wenn ihn öfteres Lesen nicht aufweckt und wach hält. Die Kornspeicher werden bald leer, wenn nichts mehr hinein gebracht wird.“ [1]) Und Casiodor erzählt, wie er selbst erfahren habe, wie sich uns zu keiner Zeit das Gelesene so tief einprägt, als im tiefen Stillschweigen der Nacht.

„Alle so versammelt, halten dann „die Komplet und nach derselben ist „es Niemand mehr gestattet, mit „irgend Jemand etwas zu sprechen.“

Schon der heilige Pachomius hatte diese Regel festgesetzt, und Cassian sagt, daß dies Schweigen nach der Komplet so strenge beobachtet wurde, daß, sobald die Psalmen geendet und der Abendgottesdienst geschlossen war, Niemand gewagt hätte, am Versammlungsorte länger zu bleiben, oder auch nur ein einziges Wörtlein mit einem Andern zu sprechen.

---

[1]) *S. Bern.* De mod. bene vivend. Serm. L.

„Sollte aber Einer der Uebertretung
„dieses Gesetzes schuldig befunden
„werden, so unterliegt er schwerer
„Züchtigung, ausgenommen jedoch,
„wenn es etwa angekommener Gäste
„wegen nothwendig würde, oder
„wenn der Abt sonst noch Jemand
„etwas aufzutragen hätte; doch soll
„auch dies dann nur mit höchstem
„Ernste, mit Mäßigung und Anstand
geschehen."

Die Strenge, mit der die Uebertretung dieser Vorschrift bestraft werden soll, zeigt uns auch ihrerseits die Wichtigkeit des Gebotes. Dasselbe ward von Einzelnen mit solcher Genauigkeit beobachtet, daß sie während der Zeit des nächtlichen Stillschweigens, zwischen der Komplet nnd der Prim, auch außerhalb des Klosters nicht wagten das Stillschweigen zu brechen. Und so tief ward die Bedeutung dieses Schweigens von Einzelnen erfaßt, daß sie es sogar mit Gefahr des eigenen Lebens beobachteten, so daß auch dies Stillschweigen seine Martyrer hat. In den „Bemerkungen" des P. Menard wird erzählt, wie einst ein Abt Stephanus Nachts

von Räubern überfallen ward, und sich leicht hätte retten können, wenn er nur ein Wort geredet hätte; schon wollten die Räuber den ruhig Schweigenden tödten, als sie, durch Fügung Gottes, der die Treue dieses wahren Sohnes des heiligen Benedikt belohnen wollte, von plötzlichem Schrecken ergriffen, entflohen. Auch zwei Clüniacenser wollten sich lieber dem Tode aussetzen als das nächtliche Schweigen brechen. [1])

Wo jedoch das Sprechen nothwendig ist, gestattet es der heilige Benedikt; denn auch das Schweigen soll ein vernünftiger Dienst für uns sein: als hinlänglichen Grund es zu brechen, bezeichnet der heilige Vater selbst die Gastfreundschaft und den Gehorsam, wenn noch spät Gäste ankommen, oder wenn der Abt noch nothwendige Aufträge zu geben hat. An einigen Orten, besonders in Clüny, hatte sich eine förmliche Zeichensprache ausgebildet, womit man jedoch vielleicht über den Sinn und Geist des heiligen Vaters hinausging; denn wenn derselbe auch anordnet, daß bei Tische, wo etwas fehlt, dasselbe lieber durch Zeichen als mit Worten verlangt werden solle, so hat

---

[1]) Vit. S. Odon. II.

„Sollte aber Einer der Uebertretung
„dieses Gesetzes schuldig befunden
„werden, so unterliegt er schwerer
„Züchtigung, ausgenommen jedoch,
„wenn es etwa angekommener Gäste
„wegen nothwendig würde, oder
„wenn der Abt sonst noch Jemand
„etwas aufzutragen hätte; doch soll
„auch dies dann nur mit höchstem
„Ernste, mit Mäßigung und Anstand
geschehen."

Die Strenge, mit der die Uebertretung dieser Vorschrift bestraft werden soll, zeigt uns auch ihrerseits die Wichtigkeit des Gebotes. Dasselbe ward von Einzelnen mit solcher Genauigkeit beobachtet, daß sie während der Zeit des nächtlichen Stillschweigens, zwischen der Komplet nnd der Prim, auch außerhalb des Klosters nicht wagten das Stillschweigen zu brechen. Und so tief ward die Bedeutung dieses Schweigens von Einzelnen erfaßt, daß sie es sogar mit Gefahr des eigenen Lebens beobachteten, so daß auch dies Stillschweigen seine Martyrer hat. In den „Bemerkungen" des P. Menard wird erzählt, wie einst ein Abt Stephanus Nachts

von Räubern überfallen ward, und sich leicht hätte retten können, wenn er nur ein Wort geredet hätte; schon wollten die Räuber den ruhig Schweigenden tödten, als sie, durch Fügung Gottes, der die Treue dieses wahren Sohnes des heiligen Benedikt belohnen wollte, von plötzlichem Schrecken ergriffen, entflohen. Auch zwei Clüniacenser wollten sich lieber dem Tode aussetzen als das nächtliche Schweigen brechen. [1])

Wo jedoch das Sprechen nothwendig ist, gestattet es der heilige Benedikt; denn auch das Schweigen soll ein vernünftiger Dienst für uns sein: als hinlänglichen Grund es zu brechen, bezeichnet der heilige Vater selbst die Gastfreundschaft und den Gehorsam, wenn noch spät Gäste ankommen, oder wenn der Abt noch nothwendige Aufträge zu geben hat. An einigen Orten, besonders in Clüny, hatte sich eine förmliche Zeichensprache ausgebildet, womit man jedoch vielleicht über den Sinn und Geist des heiligen Vaters hinausging; denn wenn derselbe auch anordnet, daß bei Tische, wo etwas fehlt, dasselbe lieber durch Zeichen als mit Worten verlangt werden solle, so hat

---

[1]) Vit. S. Odon. II.

er damit ganz gewiß nicht eine förmliche Unterhaltung durch Zeichen statt der Worte gemeint, und es scheint mindestens so religiös und klösterlich, ein Paar bescheidene Worte leise zu sagen, wo es durchaus nöthig ist, als sich so, mit Händen und Füßen arbeitend, mit Andern zu unterhalten.

Die Dauer dieses nächtlichen Stillschweigens war in verschiedenen Klöstern verschieden; bei den Einen beginnt es mit der Vesper und endet nach der Terz; auf diese Weise ward es in den englischen, durch den heiligen Dunstan reformirten Klöstern geübt; bei Andern von der Vesper bis zur Prim. Der allgemeinste Gebrauch in unserm Orden aber ist der, es sogleich nach der Komplet beginnen, und nach der Prim enden zu lassen. Nach der Prim, nämlich nach den Worten: Pretiosa in conspectu Domini, begann die Arbeitszeit, wobei es nicht immer möglich war, das Stillschweigen wie in der Nacht zu beobachten.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Von Denjenigen, welche zu spät zum Gottesdienste oder zu Tische kommen.

Der Gottesdienst geht mit Recht allem Andern vor, und obwohl wir Alles was wir thun, auch das Geringste, in religiöser Gesinnung und mit heiligem Ernste thun müssen, soll doch unsere Hauptsorge vorzugsweise auf den heiligen Dienst gerichtet sein. Daraus folgt nun, daß wir nicht saumselig und nachlässig sein dürfen, wenn das Zeichen zum Gottesdienste gegeben wird, denn dies würde einen Mangel an Eifer für die Ehre Gottes und seinen unmittelbaren Dienst verrathen, wie es auch gegen den Geist des Gehorsams sein würde; und eine solche Nachlässigkeit ist jedenfalls strafwürdig. Ebenso sollen wir auch bei Tische pünktlich zu Anfang des Tischgebets da sein, denn es ziemt sich nicht, dies gemeinschaftliche Gebet zu versäumen. Zudem sollen die Harmonie, die Einigkeit und Liebe, die im Kloster herrschend sind, ihren Ausdruck auch in dem pünktlichen Kommen zu den gemeinschaftlichen Uebungen finden; das unregelmäßige Kommen an Versammlungsörter, wo die ganze Gemeinschaft sich zusammenfindet,

sieht sehr unordentlich und unerbaulich aus, und macht keinen wohlthuenden, sondern einen peinlichen Eindruck. So ist es denn recht und gerecht, daß Solche, die hierin aus Nachlässigkeit fehlen, gestraft werden.

„Zum Gottesdienste soll Jeder, so „wie das Zeichen gegeben ist, mit „Weglegung alles dessen was er in „Händen hat, und in größter Eile „herbeikommen; jedoch mit Anstand, „damit kein Anlaß zur Leichtfertig„keit gegeben werde. Nichts werde „demnach dem Dienste Gottes vor„gezogen. Wenn Jemand beim Nacht„gottesdienste erst nach dem Ehre „sei dem Vater u. s. w. des vier„undzwanzigsten Psalms, welcher „deßwegen gedehnter und langsam „gebetet werden soll, ankömmt, so „soll er nicht an seinen Platz im Chore „gehen, sondern am letzten oder an „demjenigen Platze stehen, welchen „der Abt für solche Nachlässige ab„gesondert bestimmt hat, damit er „von ihm und von Allen gesehen

„werden kann, bis er nach vollen-
„detem Gottesdienste durch öffent-
„liche Genugthuung Buße gethan.“

Von dieser Pünktlichkeit war schon im fünften Kapitel die Rede, und es ist hier nur noch zu bemerken, daß die Schnelligkeit, mit der wir dem gegebenen Zeichen folgen, wohin es uns ruft, ganz vorzüglich eine innerliche sein müsse. Die äußere Handlung soll von der innern Willigkeit Zeugniß geben, soll jedoch nie ohne eine gewisse Gesetztheit und religiösen Ernst sein; mit sittsamem Anstande sollen wir uns hinbegeben, wohin wir gerufen werden.

Kommt einer zur Mette zu spät, so wird er kaum eine gültige Entschuldigung haben können. Der heilige Benedikt schreibt vor, daß ein Jeder gehörig geweckt werde, und Einer den Andern bescheidentlich zur Eile mahnen solle. Um auch den Langsameren Zeit zum Kommen zu lassen, soll der Anfang der Mette sammt dem Einladungspsalm langsam und mit Pausen gebetet werden; so daß also wer sich dennoch verspätet und erst nach diesem Psalme und beim Hymnus kommt, die Buße für seine Lauigkeit wohl verdient hat, welche die heilige Regel ihm vorschreibt.

Die Ausleger sind nicht einig, worin die letzte Genugthuung am Schlusse des Offiziums bestehen solle. Das Wahrscheinlichste ist, daß er gegen Ende des Offiziums mitten im Chore hinknieen solle, bis ein Zeichen des Obern ihm wieder aufzustehen erlaubt. So ist es wenigstens die allgemeinste Uebung im Orden gewesen.

„Wir haben aber aus dem Grunde „für gut gefunden, Solche am letzten Platze oder an einem abgesonderten Orte stehen zu lassen, damit sie „von Allen gesehen, und durch Beschämung gebessert werden; denn „ließe man sie draußen vor dem Chore „bleiben, so könnte vielleicht Einer „sein, der sich wieder hinlegte und „schliefe, oder auch draußen säße „und eitle Dinge triebe, und damit „dem bösen Feinde Gelegenheit gäbe. „Deßhalb also soll der Nachlässige „hineingehen, damit er nicht des „Ganzen verlustig werde, und auf „daß er sich in Zukunft bessere. Wer „zum Gottesdienste bei den Gebetsstunden unter Tags nach dem Verse

„und dem Ehre sei dem Vater
„u. s. w. des ersten Psalmes kömmt,
„der nach dem Verse gebetet wird,
„stellt sich der obenangeführten Verord-
„nung gemäß an den letzten Platz
„und darf sich vor geleisteter Genug-
„thuung dem Chore der Psalliren-
„den nicht beigesellen, wenn ihm nicht
„etwa der Abt die ausdrückliche Er-
„laubniß dazu giebt, so jedoch, daß
„der Schuldige nachher dafür Ge-
„nugthuung leisten soll.“

Der heilige Benedikt wußte wohl, wie es in den morgenländischen Klöstern mit denen gehalten wurde die zum Gottesdienste zu spät kamen. Cassian sagt: „Derjenige, welcher beim Nachtgottesdienste am Ende des zweiten Psalmes, oder unter Tags am Ende des ersten kommt, getraut sich nicht mehr einzutreten und sich mit dem Chore der Psallirenden zu vereinigen; er bleibt an der Thüre, steht und erwartet daselbst das Ende des Offiziums; alsdann wirft er sich den Herauskommenden zu Füßen und bittet für seine Nachlässigkeit und Trägheit um Verzeihung, weil er wohl weiß,

daß sein Vergehen ohne diese Buße nicht getilgt werden kann." [1]) Indem der heilige Benedikt eine von dieser Uebung abweichende Bestimmung trifft, giebt er zugleich den Grund davon an.

„Wer vor dem Verse nicht zu Tische „kömmt, so daß Alle den Vers miteinander anfangen und beten und „sich dann zugleich zu Tische setzen „können, soll, wenn es aus eigener „Schuld und Nachlässigkeit geschieht, „dieses Vergehens wegen einmal und „noch einmal gewarnt werden; bessert er sich aber darauf nicht, so „wird er zum gemeinschaftlichen Tische „nicht zugelassen, sondern erhält sein „Essen allein von den Andern abgesondert, mit Entziehung seines „Antheils an Wein, bis er Genugthuung geleistet und sich gebessert „hat. Ebenso geschehe auch demjenigen, welcher bei dem Verse nicht „zugegen ist, der nach dem Essen gebetet wird."

---

[1]) *Cassian.* Inst. Cap. VII.

Alle älteren Regeln haben für das verspätete Kommen zum Tischgebete noch viel strengere und geschärftere Strafen angesetzt als der heilige Benedikt hier bestimmt. Straflosigkeit für derartige Nachlässigkeiten würde sehr leicht zu schweren Vergehen führen. Die Strafe soll aber nicht allzu schwer sein, damit sie desto unnachsichtiger angewendet werden könne.

„Auch unterstehe sich Niemand, vor „der festgesetzten Stunde oder nach „derselben an Speise oder Trank et„was zu nehmen. Selbst wenn der „Obere Einem etwas anbietet, die„ser aber es nicht annimmt und es „nun später doch haben möchte, so „soll er weder das früher Ausge„schlagene, noch irgend sonst etwas „bekommen, bis er sich gehörig ge„bessert hat."

Es ist begreiflich, daß es ganz unnütz sein würde, Verordnungen über das Fasten und die Essenszeit zu machen, wenn ein Jeder außer der Zeit nach Belieben essen oder trinken dürfte. Doch hat auch dies Gesetz seine Ausnahmen, in dem Sinne, daß der Obere Denjenigen, die es bedür-

fen, gestatten kann etwas zu nehmen, wie es in der That auch Schwächere giebt, bei denen diese Nachsicht nöthig ist. Ebenso steht es beim Abte, außerordentlicherweise, sei es Allen oder Einzelnen, etwas zu geben, wenn es ihm gut und wohlgethan scheint; was alsdann von denjenigen, welchen es dargeboten wird, mit Dank angenommen, von Niemand aber eitel und hochmüthig abgelehnt werden soll.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Von der Weise, wie die Ausgeschlossenen Genugthuung leisten sollen.

Ueber den Charakter der Strafen ist schon in den Kapiteln über die Strafordnung gehandelt worden. Die Härte der Strafe richtet sich nach der Schwere des Vergehens; ein jedes Vergehen muß aber abgebüßt werden, und die Strafe ist das geordnete Heilmittel dafür; nur so wird die Ordensgemeinde und der gesellschaftliche Zustand in derselben gesund und kräftig erhalten.

„Derjenige, welcher eines schweren „Vergehens wegen von Chor und „Tisch ausgeschlossen ist, soll zur Zeit,

„ da der Gottesdienst im Chore ge-
„halten wird, vor der Thür dessel-
„ben am Boden liegen, und schwei-
„gend mit zur Erde gekehrtem Haupte
„sich so zu den Füßen Aller hinwerfen,
„die aus dem Chore kommen. Dies
„thut er so lange, bis der Abt die
„Buße für genügend erachtet; und
„wird er dann vom Abte gerufen,
„so wirft er sich zuerst diesem und
„hierauf allen Brüdern zu Füßen,
„auf daß sie für ihn beten. Darauf,
„wenn der Abt es befiehlt, wird er
„wieder in den Chor, oder an den-
„jenigen Platz aufgenommen, den
„der Abt bestimmt; so jedoch, daß
„er ohne besondern Befehl des Abtes,
„weder einen Psalm, noch eine Le-
„sung, noch irgend etwas im Chore
„anstimmen darf. Ueberdies wirft er
„sich jedesmal nach Beendigung des
„Gottesdienstes an seinem Platze auf
„den Boden nieder, und setzt diese
„Genugthuung so lange fort, bis
„der Abt wiederum gebietet, von dieser

„Genugthuung abzulassen. Derjenige
„aber, welcher geringerer Vergehen
„wegen nur vom Tische allein aus=
„geschlossen wird, soll im Chore nach
„Vorschrift des Abtes Genugthuung
„leisten, und soll dieses so lange
„thun, bis derselbe den Segen giebt
„und spricht: es ist genug."

Die verschiedenen Strafen und klöster=
lichen Bußen haben viel Aehnlichkeit mit
den militärischen Strafarten, wie diesel=
ben im Verlaufe der früheren Zeiten in
Uebung waren; und es dürfte eine beleh=
rende Arbeit sein, den Geist der Disci=
plin in der einen wie der andern Miliz, je
nach den jedesmal üblichen Strafen zu
beurtheilen: Strenges Strafen, gute Dis=
ziplin, würde sich als allgemeinstes Resul=
tat der Untersuchung ergeben. Sed nunc
ingenia mitiora. Das Mildere in unserer
Miliz und unseren Strafen ist aber wohl
eher ein Anzeichen von Verweichlichung
als von vollkommnerer Disziplin. Der
P. van Haeften hat über die klösterlichen
Bußen und Strafen mit großer Gelehr=
samkeit und erschöpfend geschrieben. Hier
dürfte es genügen, auf dies Kapitel sei=
nes Kommentars hinzuweisen.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von Denjenigen, welche im Chore Fehler machen.

Es ist ein großes Glück für uns, den heiligen Dienst versehen, das Lob Gottes und seiner Heiligen verkünden zu können. Dabei haben wir jedoch stets die Verpflichtung, einen so ausgezeichneten Dienst auch mit größter Genauigkeit zu verrichten, auf daß keine Ungeschicklichkeit und kein Fehler die Würde und Schönheit der heiligen Handlung störe und beeinträchtige. Wo dies geschieht, da soll das Vergehen oder das unfreiwillige Versehen sogleich gebüßt werden.

„Wenn Einer beim Beten eines Psal„mes, eines Responsoriums oder einer „Antiphon, oder einer Lesung einen „Fehler macht, und dafür nicht auf „der Stelle durch die vorgeschriebene „Genugthuung sich vor Allen demü„thigt, so verfällt er einer strengern „Strafe, weil er nicht durch Demuth „wieder gut machen gewollt, was „er aus Nachlässigkeit verschuldet hat: „Knaben aber sollen für solcherlei Feh„ler mit Schlägen gezüchtigt werden."

Eine solche strenge Ahndung der Fehler weist uns um so nachdrücklicher auf die Heiligkeit des Dienstes hin, den wir verrichten. Mit größter Sorgfalt sollen wir deshalb alles einüben, was zum heiligen Dienste gehört; und geschieht es dennoch, daß wir aus Schwachheit einen Fehler machen, so sollen wir ihn sogleich durch eine angemessene Buße und Verdemüthigung zu sühnen trachten.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Von Denjenigen, die in was immer für Dingen sich vergehen.

Fehler und Verstöße kommen in jedem auch noch so gut geregelten Vereine vor. Diejenigen, die hier zunächst gemeint sind, haben ihre Quelle in Unachtsamkeit, Flüchtigkeit, Vergeßlichkeit, Ungeschicklichkeit u. s. w., wie es, nach Art eines jeden Einzelnen, bei den Beschäftigungen sich finden kann, die ihm angewiesen sind: man verliert, zerbricht, verdirbt etwas das man mit mehr Sorgfalt und Achtsamkeit im guten Stande hätte erhalten können. Doch dürfen auch Vergehen dieser Art nicht ungebüßt bleiben, und die Ordens-

leute finden dabei mannigfachen Anlaß sich in der Demuth zu üben.

„Wenn Einer bei irgend einer Ar-
„beit, sei es in der Küche, im Kel-
„ler, beim Tischdienst, in der Bäcke-
„rei, im Garten, bei einem Handwerke
„oder irgend einer Beschäftigung an
„was immer für einem Orte, etwas
„versieht oder zerbricht, oder verliert,
„oder was immer sich daselbst zu
„Schulden kommen läßt, und nicht
„alsbald freiwillig kömmt und vor
„dem Abte und der Genossenschaft
„dafür Genugthuung leistet und sein
„Vergehen eingesteht, so unterliegt
„derselbe, wenn es durch einen An-
„dern bekannt wird, einer schärferen
„Züchtigung."

Die gestörte Ordnung oder die Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit, mit welcher man mit Sachen und Werkzeugen umgeht, die, wie geringe sie an sich sein mögen, doch als Gegenstände einer ganz Gott geweihten Gemeinde heilig gehalten werden sollen, erfordert immer an sich schon

eine Sühne. In dieser liegt dann aber auch noch ein Heilmittel anderer Art; indem die freiwillige Verdemüthigung die Eitelkeit, die Hoffart und den Hochmuth heilt. Der heilige Benedikt verlangt hier für dergleichen Vergehen oder Versehen eine öffentliche Anklage; und diese Vorschrift enthält für die Förderung des innern Lebens so viel Heilsames, daß bald im ganzen Orden die Einrichtung der regelmäßigen Schuld- oder Bußkapitel daraus entstanden ist, wo sich der Einzelne vor dem Obern und der ganzen Genossenschaft selbst anklagt über Vergehen dieser und ähnlicher Art. Das Wesen dieser Kapitel besteht in der Selbstanklage, der Ermahnung und der Bestrafung. Dadurch wird die klösterliche Zucht aufrecht erhalten, die Demuth wird geübt und der innere Geist des Ordenslebens stets auf's Neue wieder geweckt und gestärkt, und gegen jede Vernachlässigung wird immer sogleich feierliche Verwahrung damit eingelegt.

„Wenn aber der Fehler allein das „Gewissen betrifft, so soll er denselben nur dem Abte oder einem der „geistlichen Väter entdecken, welche „es verstehen eigene Wunden zu hei-

„len und fremde geheim zu halten
„und nicht offenkundig zu machen.“

Hier ist zum Unterschiede von den obgenannten Vergehen von Sünden die Rede, die in Form der sakramentalischen Selbstanklage, das heißt in der Beichte, dem Priester bekannt werden sollen, woraus auch gefolgert werden kann, daß es gleich Anfangs in der Absicht des heiligen Benedikt lag, daß die Aebte Priester sein sollten; diejenigen, welche es ganz bestimmt nicht waren, dürften wohl nur als Ausnahmen von der Regel zu betrachten sein. Zu gleicher Zeit knüpft sich auch an diese Stelle der heiligen Regel die so allgemein gewordene und so heilsame Uebung der periodischen Gewissenseröffnung, die dem Abte oder dem besonderen geistlichen Vater und Führer gemacht wird, der so viel als möglich der Obere selbst sein sollte. Es gehört dazu alle Weisheit, alle Liebe, alle Seelenkunde, wie das hochwichtige Amt eines Obern und Seelenführers es erfordert.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Vom Zeichengeben zum Gottesdienste.

Die Wichtigkeit, die der Gottesdienst in unserm klösterlichen Leben hat, macht es, daß der heilige Benedikt den Abt selbst beauftragt, an den festgesetzten Tages- wie den Nachtstunden, die ganze Genossenschaft zur gottesdienstlichen Feier durch das hiezu bestimmte Zeichen mit Glocke oder Schalltafel zu berufen.

„Sorge des Abtes sei es, daß das „Zeichen zum Gottesdienste bei Tag „wie bei Nacht gegeben werde, was „er entweder selbst thun, oder einem „andern zuverlässigen Bruder über„tragen soll, so daß Alles pünktlich zu „den vorgeschriebenen Stunden voll„zogen werde."

Zur Zeit des heiligen Johannes Chrysostomus waren es die Oberen selbst, die dies Amt zu versehen pflegten.[1] Der heilige Petrus Damiani nennt den zu diesem Amte Bestellten den Stundenanzeiger (Significator horarum), und sagt,

[1]) *S. Chrys.* Hom. XIV. in I. ad Timoth.

daß von demselben alle Regelmäßigkeit in der Tagesordnung abhänge; und auch aus diesem Grunde hat das Amt, neben dem angeführten höheren, eine solche Wichtigkeit, daß der Abt, da er es nicht immer selbst versehen kann, und doch für das regelmäßige Einhalten der Tagesordnung verantwortlich ist, nur einen Solchen, dessen gewissenhafte Pünktlichkeit erprobt ist, damit betrauen soll. In jenen Zeiten war es zudem, wie bereits bemerkt worden, gar keine so leichte Sache die Stunde immer genau zu wissen.

„Das Anstimmen der Antiphonen und „Psalmen aber geschieht, nach dem „Abte, der Reihe nach von Denjeni„gen, die damit beauftragt sind. Kei„ner aber soll sich herausnehmen zu „singen oder zu lesen, als allein der, „welcher im Stande ist dies Amt zur „Erbauung der Zuhörer zu versehen; „und es soll dies derjenige mit De„muth, Würde und Ehrfurcht thun, „dem der Abt es befiehlt."

Der Abt selbst soll mit dem Anstimmen den Anfang machen, und nicht nur, wie Turrecremata gemeint hat, wie eine Art Feld-

herr den ganzen Chordienst leiten. Dabei soll er darauf sehen, daß Alles, was zu lesen oder zu singen ist, nur von Solchen geschieht, die es zur allgemeinen Auferbauung zu thun im Stande sind. Stümpereien müssen vor Allem hier vermieden werden, weil sie weder mit der Würde des Gegenstandes noch mit der Würde von Zeit und Ort verträglich sind.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Von der täglichen Handarbeit.

Der erste Zweck der Regel des heiligen Benedikt ist die Heiligung aller Derjenigen, welche sich zu getreuer Beobachtung derselben verpflichten. Daher begründet er auch die Vorschriften, die er in diesem Kapitel über die Arbeiten der Brüder giebt, einfach mit der Nothwendigkeit und Unumgänglichkeit der Arbeit als Mittel zur Heiligung des Menschen.

„Der Müssiggang ist ein Feind der „Seele; darum müssen die Brüder „sich zu bestimmten Stunden mit Hand„arbeiten, und zu andern mit gött„licher Lesung beschäftigen."

Das Sprüchwort und in ihm die allgemeine menschliche Erfahrung nennt den Müssiggang aller Laster Anfang. Die Arbeit dagegen ist die Freundin der Seele, weil sie, wie Mabillon sagt, die gefährlichen Leidenschaften ertödtet und den für die Tugend so nothwendigen Frieden des Herzens hervorbringt. Jedoch wird die Arbeit nur dann diese schönen Früchte tragen, wenn sie mit reiner Absicht, ohne sinnliche Anhänglichkeit und falschen Eifer, demüthig und ordnungsgemäß verrichtet wird. Eine solche Arbeit ist in den Augen des heiligen Vaters ein Hauptmittel zur Ausrottung der bösen Keime im Herzen seiner Jünger. Durch die Lesung dagegen soll der Same des göttlichen Wortes denselben eingepflanzt und durch das Gebet zur Reife und Fruchtbarkeit gebracht werden. Arbeit, Lesung und Gebet sind in dieser Stufenfolge und in beständiger Wechselwirkung die drei Mittel, durch welche jeder Einzelne und die gesammte Genossenschaft auf den Pfaden der Reinigung, Erleuchtung und Einigung zu den Höhen der Vollkommenheit hinanstreben soll.

Der Gegenstand der Arbeit kommt dabei nur insofern in Betracht als der heilige Vater will, daß keine Art derselben, sei es Hausarbeit oder Feldarbeit,

oder Handwerk, oder Kunst, oder Wissenschaft, oder Geistes- und Körperthätigkeit zugleich, daß insbesondere keine der geringsten und demüthigendsten Beschäftigungen dem Mönche fremd bleiben solle: gar keiner Arbeit darf derselbe sich schämen. Und wenn, um den Unterhalt zu gewinnen, oder des Beispiels wegen, oder sonst aus Gründen diese oder jene Thätigkeit sich als nothwendiger zeigt, so versteht es sich von selbst, daß sie auch vorzugsweise gepflegt werde. Zuerst handelt es sich immer darum, daß gearbeitet werde, und darauf dann, daß auch das Nothwendige und Nützliche gethan werde. So konnte nun bald Handarbeit, bald geistige Beschäftigung in den Vordergrund treten. Hierüber sagt in späterer Zeit der heilige Bernhard: „Man muß das Eine thun und das Andere nicht unterlassen. Wenn aber nur Eines geschehen kann und zwischen Beiden gewählt werden muß, so soll eher die Handarbeit als die geistige und wissenschaftliche Thätigkeit unterbleiben.“ [1]) Lange vor ihm aber schrieb der heilige Gregor der Große einem Abte und tadelt ihn strenge, daß die Religiosen seines Klosters sich nicht genugsam mit Studium

---

[1]) *S. Bern.* in Apolog. ad Guillelm. 15.

beschäftigten. „Ich sehe nicht", so schreibt er, „daß sich die Religiosen des Klosters mit Studiren befassen. Erwäget es wohl, welch großer Uebelstand dies sei: Gott hat euch durch die Liebe der Gläubigen mit allem Nothwendigen bedacht, und ihr nun versäumt es das göttliche Gesetz zu studiren!" [1]) Noch früher hatte Cassiodor der wissenschaftlichen Thätigkeit bereits ein schönes Feld vorgezeichnet. In einem eigenen Traktate, De Orthographia, giebt er Anleitung zum Abschreiben der Bücher und empfiehlt den Mönchen diese Arbeit, mit der er zugleich die Miniaturmalerei verband, vorzugsweise vor jeder andern. Ebenso sagt im sechsten Jahrhundert der heilige Ferreol: „Wer die Erde nicht mit der Pflugschar durchfurcht, soll das Pergament mit der Hand beschreiben." [2]) Arbeiten dieser Art mußten aber für jene an die sitzende Lebensweise so wenig gewöhnten Männer eine nicht geringe Bußübung sein; und in der That hatten sie dabei fortwährend mit sich zu kämpfen und sich Gewalt anzuthun, um bei dieser Beschäftigung auszuharren. Auf einer

---

[1]) *S. Gregor* Regist. 2, 42. [2]) *S. Ferr. Reg.* 28. Paginam pingat digito, qui terram non proscindit aratro.

Handschrift in St. Gallen schreibt der Verfasser derselben in die Ecke eines Blattes: „Derjenige, der nicht schreiben kann, meint, das Schreiben sei keine Arbeit; es sind freilich nur die Finger, die die Arbeit thun, aber der ganze Körper wird dabei müde.“ [1]) Doch im Gehorsam wußten sie auch alle Müdigkeit zu besiegen. Ihr Arbeiten aber hat Gott gesegnet. Die göttliche Vorsehung bestimmte in der Folge einem jeden Kloster einen besondern Wirkungskreis, und damit erhielt es besondere Aufgaben zu lösen: die Arbeiten erhielten eigenthümliche Zwecke und Richtungen, und dies wurde vielfach wiederum maßgebend für Aufnahme, Erziehung und Verwendung der Ordensmitglieder.

„Von Ostern nämlich bis anfangs „Oktober gehen die Brüder des Morgens gleich nach der Prim an die „Arbeit und verrichten, was erforderlich ist, bis nahe an die vierte „Stunde; von da aber bis nahe an „die sechste Stunde widmen sie sich „dem Lesen. Nach vollendeter Sext,

---

[1]) Ildephons von Arx I, Seite 187.

„wenn sie vom Tische aufgestanden, „können sie in tiefstem Schweigen „auf ihren Betten ausruhen; wer „aber etwa während dieser Zeit lesen „will, thue es geräuschlos, so daß „er Niemand störe. Die Non wird „etwas früher gegen Mitte der achten „Stunde gehalten und darauf ist wie„der Arbeitszeit bis zur Vesper."

Arbeit, Lesung und Gebet theilen sich Tag für Tag in das Leben des Ordensmannes. Damals besonders geschah dies ohne alle ermüdende Eintönigkeit. Denn wie die Natur im Laufe des Jahres in reicher Mannigfaltigkeit wechselt, so bewegte sich in innigem Anschlusse an ihre Gesetze auch das Leben des Menschen; und die Tagesordnung, wie sie der heilige Vater vorschreibt, zeichnete sich durch ihr lebendiges, gesundes Anschließen an die Naturordnung aus. Jeder Monat, ja jeder Tag bringt irgend eine Aenderung in die nichtsdestoweniger unwandelbare Lebensordnung der Genossenschaft. Im Ganzen zerfällt dieselbe in zwei große Hälften, in die Tagesordnung des Sommers und in diejenige der Winterszeit, der sich die, auch in Bezug auf die Arbeit besonders hei-

lige Zeit der vierzigtägigen Fasten anschließt.

Von Ostern bis zum Monat Oktober dauert die Ordnung des Sommers. Die Brüder stehen zu der Stunde auf, die der Abt selbst, oder der von ihm dazu bestellte Sachverständige je nach dem Fortschreiten des Sonnenlaufes fortwährend so zu berechnen hat, daß bis Tagesanbruch der Nachtgottesdienst immer beendigt ist. Mit dem Erscheinen des Lichtes beginnt der Frühgottesdienst. Dann fängt die Morgenzeit mit der Prim an, nach welcher Jedem seine Arbeit zugewiesen wird, wie denn die Gebete der Prim noch jetzt darauf hindeuten. Die Handarbeit wird um die Mitte der Morgenzeit mit der Terz geschlossen, welcher die Lesung folgt bis zur Tagesmitte. Hier wird die Sext gebetet, das Mittagsmahl genommen und, weil die kurzen Nachtstunden in dieser Jahreszeit nur wenig Schlaf gestattet hatten, so wird während der größten Tageshitze ausgeruht bis gegen Mitte der achten Stunde, wo dann, früher als die gewöhnliche Nachmittagsmitte, die Non gehalten wird. Darauf gehen die Brüder noch einmal an die Arbeit bis zur Vesper am Schlusse der Abendzeit. Auf diese folgt das Abendessen; nachher versammeln sich

die Brüder zu gemeinschaftlicher Lesung und beschließen endlich ihr Tagewerk mit der Komplet. Diese Tagesordnung bleibt bis Oktober in ihren Grundbestimmungen dieselbe, mit dem einzigen Unterschiede, daß nach Ablauf der österlichen Zeit das Mittagsmahl Mittwochs und Freitags statt nach der Sext, erst nach der Non gehalten wird, und dann nach der Vesper kein Abendessen stattfindet, sondern gleich die gemeinschaftliche Lesung beginnt, wenn nicht der Abt, ausnahmsweise, aus genügenden Gründen das Abendessen gestattet.

„Falls örtliche Verhältnisse oder Ar-
„muth es erheischen, daß die Brüder
„selbst sich mit Einsammlung der Feld-
„früchte beschäftigen müssen, so darf
„sie dies nicht mißmuthig machen,
„weil sie erst dann recht eigentlich
„Mönche sind, wenn sie, wie unsere
„Väter und die Apostel, von ihrer
„Handarbeit leben. In Allem jedoch
„werde, der Kleinmüthigen wegen, das
„rechte Maaß eingehalten.“

Das Einsammeln der Feldfrüchte ist ein mühsames und in den Augen der Welt

erniedrigendes Geschäft. Dies war in der Zeit, da die heilige Regel verfaßt wurde, noch mehr der Fall als jetzt, weil damals nur die Sklaven zu solcher Arbeit verwendet wurden, und es daher den vielen aus edlen Familien stammenden Jüngern des heiligen Vaters um so schwerer werden mußte, Sklavenarbeit zu verrichten. Deshalb führt hier der heilige Gesetzgeber zwei neue Gründe an, welche Jeden zur Uebernahme auch der beschwerlichsten und gemeinsten Arbeiten ermuntern müssen, nämlich die Erinnerung an die heiligen Ordensgelübde und an das Beispiel der Väter und der Apostel. Es ist ganz dem Gelübde der Armuth gemäß, daß der Arme sich seinen Lebensunterhalt selbst verdiene, und die Apostel, wie alle diejenigen, die nach ihnen zur Nachfolge Christi sich entschlossen, haben die heilige Armuth eben so verstanden und geübt. Denn eine Armuth ohne Entbehrungen, ohne Beschwerden und Demüthigungen ist, mildestens gesagt, eine arge Selbsttäuschung.

„Vom Anfange Oktobers bis zum „Anfange der Fasten ist bis zur vollen „zweiten Stunde Lesezeit; darauf wird „die Terz gehalten, nach welcher Alle

„bis zur Zeit der Non an die einem „Jeden zugewiesene Arbeit gehen. Auf „das erste Zeichen der Non verläßt „Jeder seine Arbeit, damit Alle so„gleich auf das zweite Zeichen bereit „sind. Nach dem Essen aber beschäf„tigen sie sich mit ihren Lesungen oder „mit Psalmenstudium."

Mit dem Anfange des Oktobers tritt die Winterordnung in Kraft. Die Stunde des Aufstehens nähert sich immer mehr der achten Stunde der Nacht (zwei Uhr Morgens), bis sie endlich vom ersten November an unveränderlich da stehen bleibt. Weil nun der Nachtgottesdienst lange vor Tagesanbruch beendigt ist, so wurde diese Zwischenzeit der Lesung und dem Studium gewidmet. Mit Tagesanbruch wird der Frühgottesdienst, nach Sonnenaufgang die Prim gehalten und die Lesezeit nach derselben fortgesetzt bis zur Terz. Die zweite Hälfte der Morgenzeit bringen die Brüder mit Handarbeit zu, versammeln sich um die Mittagsstunde zur Sext, und gehen dann wieder an ihre Beschäftigung bis gegen die Mitte der Abendzeit. Ein erstes und zweites Zeichen ruft sie zur Non, nach deren Beendigung sie ihre Mahlzeit halten und sich dann

mit Lesen und Studiren beschäftigen, bis mit der Vesper die Abendzeit beschlossen wird. Nach der Vesper hören sie die gemeinschaftliche Lesung und begeben sich mit dem Nachtgebete; der Komplet, zur Ruhe.

„Während der vierzigtägigen Fasten„zeit aber ist die Lesezeit vom Mor„gen bis zur vollen dritten Stunde, „worauf dann Jeder bis zur vollen „zehnten Stunde an seine Arbeit „geht."

Die Winterordnung dauert auch während dieser heiligen Zeit noch fort; nur wird die Lesezeit des Morgens um eine Stunde verlängert und die Arbeit, nur von der Sext und wieder von der Non unterbrochen, fortgesetzt bis gegen das Ende der Abendzeit, wo dann die Vesper gehalten, die Mahlzeit genommen, hierauf zur gemeinschaftlichen Lesung gegangen, und das Tagewerk endlich mit der Komplet beschlossen wird.

„In diesen Tagen der Fastenzeit be„kömmt Jeder ein Buch aus der Biblio„thek, das Alle der Reihe nach voll-

„ständig zu lesen haben; diese Bücher
„werden mit Fastenanfang ausge-
„theilt.“

Der heilige Benedikt, der nach dem Zeugnisse des heiligen Gregorius des Großen vom Geiste der Kirche ganz erfüllt war, erkannte die Bedeutung der heiligen Fastenzeit nach ihrem vollen Umfange. Es geht aus vielen Bestimmungen der heiligen Regel und so auch aus der vorstehenden deutlich hervor, daß er diese heilige Zeit als einen Mittelpunkt, in welchem das Kirchenjahr und die in ihm sich vollziehende geistige Erneuerung, die Wiedergeburt und Auferstehung des innern Menschen sich begründen und vollenden soll, betrachtet. Deshalb räumt der heilige Vater für diese Tage der geistlichen Lesung mehr Zeit ein, damit die Seele durch diese reichlichere Nahrung aus dem Worte Gottes gestärkt, im Guten um so kräftiger wachse und zunehme. Die Bücher, welche zu Anfang der heiligen Fastenzeit ausgetheilt werden, sollen, das ganze Jahr hindurch aus einer Hand in die andere gehend, Alle gleichmäßig auf dieselbe Weise belehren und ermuntern. Hiedurch wird eine größere Gleichförmigkeit der Ansichten und Gesinnungen erzielt, welche nicht

nur auf den Frieden und die Eintracht im äußeren Zusammenleben wohlthätig einwirkt, sondern auch das Band der innern, geistigen Gemeinschaft in Gott und vor Gott inniger und fester knüpfen hilft. [1])

„Vor Allem sind alsdann einer oder „auch zwei aus den Aeltesten zu be„stellen, welche während der Lesezeit „der Brüder im Kloster herumgehen, „um nachzusehen, ob nicht etwa ein „träger Bruder sich finde, der, anstatt „dem Lesen obzuliegen, müssig geht „oder herumplaudert und so nicht blos „sich selbst schadet, sondern auch An„dere stört. Sollte sich, was wir „nicht hoffen, ein Solcher finden, so „werde er ein erstes und zweites Mal „gewarnt; bessert er sich nicht, so soll „er der ordnungsgemäßen Strafe un„terworfen werden und zwar so, daß „er auch den Andern zur Warnung „diene. Gleicherweise soll keiner der „Brüder zu ungehöriger Zeit zu einem „andern Bruder gehen."

---

[1]) Siehe hiezu das Seite 278 und 279 Gesagte.

Wohlbekannt mit der Schwäche und Unbeständigkeit des menschlichen Herzens, will der heilige Benedikt seine Jünger nirgends sich selbst ohne Aufsicht überlassen. Und darin besteht eben einer der hohen Vortheile des Ordensstandes, daß der gute Wille des Einzelnen durch die allgemeine Ordnung und die gemeinsame Zucht aufrecht erhalten wird. Dies sind die allerstärksten und herrlichsten Waffen, mit denen das starke Geschlecht der Cönobiten sich waffnet. Der Gehorsam ist das unerschütterliche Fundament, auf dem das Gebäude der Vollkommenheit rasch und sicher in die Höhe steigen kann.

„Am Sonntage sollen sich Alle mit
„Lesen beschäftigen mit Ausnahme der-
„jenigen, die mit den verschiedenen
„Amtsverrichtungen beauftragt sind.“

Der Tag des Herrn soll Gott gänzlich gewidmet sein; nicht blos durch den Dienst Gottes im Allgemeinen, sondern auch im vertrauten Umgange mit Ihm. Alle, die nicht ganz unerläßliche Verrichtungen daran verhindern, sollen sich an diesem Tage einzig damit abgeben, mit Gott zu reden, und Ihn reden zu hören.

„Wäre aber Einer so leichtsinnig und „träge, daß er betrachten oder lesen „entweder nicht will oder nicht kann, „so soll man ihm etwas Anderes zu „thun geben, damit er nicht müssig „bleibe.“

In allen Dingen, welche das Werk unsers Heiles betreffen, bewährt sich der Ausspruch des göttlichen Heilandes: „Das Himmelreich leidet Gewalt.“ Viele Dinge, die dem Menschen im gemeinen und natürlichen Leben leicht und angenehm sind, fallen ihm schwer oder erscheinen zu Zeiten unmöglich, wenn sie aus übernatürlichen Beweggründen gethan werden sollen. Deshalb ist in solchen Fällen mit Zwangsmitteln Nichts auszurichten, und der Obere muß alsdann die Thätigkeit für etwas Anderes anzuregen suchen.

„Schwächlichen oder an harte Arbeit „nicht gewöhnten Brüdern soll eine „solche Beschäftigung oder Handwerk „angewiesen werden, daß sie einerseits „nicht müssig bleiben und anderseits „von allzustrenger Arbeit nicht erdrückt oder entmuthigt werden; ihrer

„Schwäche hat der Abt Rechnung
„zu tragen.“

Die Arbeit der Brüder hat in den Augen des heiligen Vaters nur den Werth, welchen die Absicht und Gesinnung jedes Einzelnen ihr mittheilt. Die Art der Beschäftigung ist dem Abte anheimgestellt, der hierin nach Bedürfniß und Umständen verfügen kann. Dies soll er jedoch stets in einer Weise thun, daß dadurch weder die leibliche Gesundheit seiner Untergebenen, noch ihre geistige Wohlfahrt gefährdet werde. Auf diesen letztern Punkt insbesondere kömmt der heilige Gesetzgeber im siebenundfünfzigsten Kapitel noch einmal zu sprechen. Hiemit ist aber dem Orden des heiligen Benedikt ein unermeßliches Feld eröffnet und die Geschichte giebt Auskunft darüber, wie seine Arbeiten je nach Art und Zeit gewechselt haben, wie Gott sich seiner Kräfte bediente, um die jetzigen so hochgebildeten Völkerschaften Europas zu erziehen und heranzubilden. Seine Mitglieder sind im Laufe der Jahrhunderte und in den verschiedenen Ländern der Erde Allen Alles geworden, sie haben den Boden umgeschaffen, Ackerbau und Gewerbfleiß geübt und gelehrt, Wohlstand und Gesittung verbreitet, und gleichzeitig

das Licht des Evangeliums in die entlegensten Himmelsstriche getragen, Kirchen gegründet, Schulen errichtet, die Wissenschaft gepflegt, und allem Großen und Herrlichen unter unsäglichen Mühen Bahn gebrochen. Und zu diesem Allem hat der Geringste der Brüder, der seine Pflicht gethan, ebenso gut mitgewirkt, als die großen Männer, welche die Geschichte nennt. Der Eine Gedanke, der sie Alle leitete, war der, daß in Allem Gott verherrlicht werde; und was sie geworden und gewesen sind, dazu hat sie Gott durch das Mittel der heiligen Regel gemacht.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Von der Beobachtung der vierzigtägigen Fasten.

Das Leben der Buße und Abtödtung, wie die heilige katholische Kirche es in der Fastenzeit allen ihren Kindern vorschreibt, ist eigentlich dasjenige, welches wir vorzugsweise erwählt haben als unser Berufsleben. Wir werden also durch diese heilige Zeit nur ernstlicher und eindringlicher als sonst an unsere Berufspflicht erinnert, die darin besteht, das Herz im Thränenbade der

Zerknirschung zu waschen, den Leib durch Abtödtung der Sinnlichkeit seine Verschuldung büßen zu lassen und beide dem göttlichen Gesetze strenger zu unterwerfen. Dies ist eine heilige Verpflichtung für uns. Beide haben gesündigt: das Herz hat das Böse gewollt, der Leib hat gewöhnlich zum Bösen mitgewirkt; beiden gebührt darum auch der Sünde Lohn. Für diese schuldige Buße ist aber unser ganzes Leben nicht zu lang, und doch entspricht dasselbe leider so selten ganz dem Ernste seiner Bestimmung.

Zunächst also für uns selbst, dann aber auch wegen des Beispiels, das wir der Welt schuldig sind und dessen sie jetzt mehr als je bedarf, sollten Ernst und Strenge uns immer beseelen und uns durch unser Leben begleiten. Die Verweichlichung nimmt in beklagenswerther Weise überhand, und zeigt sich im Besondern in der Scheu vor ernsten Bußübungen und der Abtödtung. Im vorigen Jahrhundert schrieb Papst Benedikt XIV. an alle Bischöfe des christlichen Erdkreises, daß sie die Gläubigen aller Orten zu strengerer Beobachtung der heiligen Fastenzeit ermahnen sollten. „Die Beobachtung der Fastenzeit", so sagt er, „ist das einigende Band unserer Miliz; durch sie unterscheiden wir uns von den

Feinden des Kreuzes Christi; durch sie wenden wir die Geißel des göttlichen Zornes ab.... Dagegen geschieht durch deren Vernachlässigung Gottes Ehre Abbruch; das Ansehen der katholischen Kirche wird geschmälert; die christlichen Seelen kommen in Gefahr und es ist unzweifelhaft gewiß, daß diese Vernachläßigung eine Quelle des Unglücks für die Völker, der Zerrüttung der öffentlichen Angelegenheiten und des Elendes für die Einzelnen werden wird." [1]) Hundert Jahre sind nun seitdem verflossen und die Vorhersagung ist leider nur zu sehr in Erfüllung gegangen und geht täglich mehr in Erfüllung. Um nur noch Etwas zu retten, muß die Kirche statt heilsamer Strenge immer mehr die Milde vorwalten lassen; aber sie wartet des Augenblickes, wo ihre verweichlichten Kinder in sich gehen, wo die erniedrigten und entnervten Charaktere zur Erkenntniß kommen, daß nicht auf diesem Wege des unersättlichen Genießens, sondern auf jenem ernsten, mühevollen Wege der Entsagung und der Abtödtung der Sinnlichkeit, das Heil für die Einzelnen und für die Völker und die gesammte Menschheit zu finden sei; und bis diese Erkenntniß in der Welt sich

---

[1]) Encycl. Non ambigimus. 1741.

wieder Bahn bricht, sollten wenigstens wir die lebendige Ueberlieferung davon bewahren, und durch den Ernst und die Strenge unsers Lebens, von Gott die Bekehrungsgnade herabflehen, und durch unser gutes Beispiel die Schwachen stärken und ermuntern. Das ist unsere Aufgabe und wehe uns, wenn wir sie nicht erfüllen, wenn durch unser böses Beispiel in der Lauigkeit und Verweichlichung der Bußgeist in der Welt eher noch vermindert als vermehrt würde!

„Eigentlich sollte das ganze Leben des „Mönches eine heilige Fastenbeobach„tung sein; da jedoch nur Wenige „eine solche beharrliche Tugend haben, „so ermahnen wir, daß wenigstens „während dieser Tage der Fastenzeit „ein Jeder sein Leben in völliger „Reinheit bewahre, und alle Nach„lässigkeiten der übrigen Zeiten in „diesen heiligen Tagen austilge. Dies „wird alsdann würdig geschehen, „wenn wir uns vor allen Vergehun„gen in Acht nehmen, mit Reuethrä„nen beten, aus allen Kräften uns

„der frommen Lesung, der Herzens-
„zerknirschung und Abtödtung beflei-
„ßen.“

Uns stünde es wohl an, wenn unser ganzes Leben nur Eine, nie unterbrochene Fastenzeit wäre. Der Abt Theonas sagt bei Cassian: „Wer gerecht und vollkommen ist, bindet sich nicht knechtisch an diese beschränkten vierzig Tage der Fasten; dies mag bei Personen, die in der Welt leben, zu entschuldigen sein, die Gott nur den Zehnten von ihrem Leben geben [1]); wir aber sollen Ihm unser ganzes Leben weihen.“ [2]) Aber noch weniger als diesen Zehnten zu geben, wäre ganz unverantwortlich, und eine strengere Haltung wenigstens dieser vierzig Tage ist ganz unumgänglich nothwendig. Das hartnäckige undankbare Volk, das Gott aus Aegypten geführt hatte, mußte vierzig Jahre in der Wüste zubringen. Jene zwei Männer, welche im alten Bunde die höchsten Offenbarungen Gottes, das

---

[1]) Die 36 Fastentage vom ersten Sonntage in der Fasten an, bilden ungefähr den zehnten Theil des Jahres. [2]) Die ernste Betrachtungsweise über die heilige Fastenzeit, wie sie bei den alten Mönchen herrschte, ist bei Cassian, Collat. XXI, cap. 28 und 29 nachzulesen.

Gesetz und die Propheten darstellen, Moses und Elias, dürfen Gott nicht nahen, bevor sie durch eine vierzigtägige Buß- und Fastenzeit sich darauf vorbereitet haben. Aber auch selbst der Menschgewordene Sohn Gottes hat das reine Fleisch, das Er aus der unbefleckten Jungfrau angenommen, dieser vierzigtägigen Abtödtung unterwerfen wollen. Was könnte uns wohl bei einer solchen Betrachtung in dieser Zeit zu viel und zu strenge erscheinen! Zudem geben uns die Lesungen und Gebete der heiligen Messe und des Offiziums täglich neue Beweggründe an die Hand, um unsern Bußeifer lebendig zu erhalten. Welche Milderungen auch von der heiligen Kirche für die Weltleute gestattet werden — für uns sollten wir davon weniger Gebrauch machen. Immer und unter allen Umständen sollen wir aber Gott in dieser heiligen Zeit besonders das Opfer eines zerknirschten Herzens und eines aufrichtigen Bußgeistes darbringen, in welchem wir das Wenige erfüllen, was uns auferlegt ist.

„Thun wir darum während dieser „Tage Einiges über unsere gewöhn„liche Dienstpflicht hinaus, durch be„sondere Andachtsübung, durch Ab-

„tödtung in Speise und Trank, und
„opfere ein Jeder Gott etwas über
„das ihm bestimmte Maaß aus eige-
„nem Antrieb und in der Freude des
„heiligen Geistes; das heißt, er ent-
„ziehe seinem Körper etwas von Speise
„und Trank, vom Schlafe, von der
„Geschwätzigkeit, von der Ausgelas-
„senheit, daß er so in der Freude
„geistiger Sehnsucht das heilige Oster-
„fest erwarten möge.

Der heilige Vater selbst bestimmt im Allgemeinen nichts Strengeres für diese heilige Fastenzeit als was er bereits für die gewöhnlichen Fasttage festgesetzt hatte; nur soll die einzige Mahlzeit anstatt nach der Non, erst nach der Vesper gehalten werden, wie dies überhaupt für die Fastenzeit ein allgemeiner Gebrauch Aller, auch in der Welt war. Ein Jeder soll aus sich etwas mehr thun. Der Beispiele hievon finden wir von den ersten Tagen des Ordens an; wo z. B. der heilige Maurus in der Fastenzeit ein besonderes Bußkleid trug, und nur zweimal die Woche zu essen pflegte, und zwar so wenig, daß man nicht begreifen konnte, wie er ohne

Wunder dabei am Leben bleiben könne. [1]) Vom heiligen Plazidus erzählt sein Geschichtschreiber, daß er sich fast die ganze heilige Fastenzeit mit Brod und Wasser begnügt habe [2]); und so der Reihe nach die besten und heiligsten Söhne und Töchter des heiligen Benedikt.

„Dasjenige aber, was Einer aufzu-
„opfern gedenkt, soll er seinem Abte
„vorher eröffnen, und es mit seinem
„Segen und seiner Erlaubniß thun,
„weil das was ohne Erlaubniß des
„geistlichen Vaters geschieht, als Ver-
„messenheit und eitle Ruhmsucht und
„nicht als Verdienst angesehen wird;
„weshalb Alles nur mit Wissen und
„Willen des Abtes gethan werden
„soll."

Die Gnaden sind verschieden und die körperlichen wie geistigen Kräfte der Einzelnen sind ungleich, deshalb sollte nichts Allgemeines hierüber bestimmt werden; was aber der Einzelne aus freiem Antriebe zu thun gedenkt, soll er dem Obern

---

[1]) *Faust*. in Vit. S. Mauri. [2]) *Gordian*. in Vit. S. Placidi.

vorher anzeigen, damit dieser mit weiser Unterscheidung und Berücksichtigung der Kräfte eines Jeden entweder gestatte und versage oder abändere, wie er es am heilsamsten findet. Bei solchen freiwilligen Bußübungen soll aber durchaus Alles vermieden werden, wobei Eitelkeit oder Ruhmsucht zum Grunde liegen könnte; wie dies schon der heilige Ambrosius den Jungfrauen, für die er hierüber schreibt, bemerkt hat. [1])

Fünfzigstes Kapitel.

Von den Brüdern, welche in größerer Entfernung vom Bethause arbeiten oder auf der Reise sind.

Die Arbeit ist ein Gesetz unsers Lebens, aber ein noch höheres Gesetz ist das Gebet. Die Gebetszeiten, wie dieselben im sechzehnten Kapitel festgesetzt sind, sollen unter allen Umständen genau und pünktlich eingehalten werden, denn sie sind gleichsam die leitenden Sterne in unserer Tagesbahn. Diejenigen also, welche sich zu den Ge-

---

[1]) *S. Ambros.* de Virgin. III. Sed ita ut nihil ostentationis causa fiat, sed religionis.

betszeiten nicht im Chore versammeln können, sollen ihre Arbeit unterbrechen und die heiligste Pflicht unsers Dienstlebens, das Lob Gottes, am Orte, wo sie sich befinden, verrichten.

„Brüder, welche sehr weit entfernt „arbeiten, und nach dem Urtheile des „Abtes selbst nicht zur bestimmten „Zeit zum Chorgebet kommen können, „sollen da, wo sie arbeiten, nieder„knieen, und mit heiliger Ehrfurcht „den Gottesdienst verrichten. Ebenso „dürfen auch diejenigen, welche auf „Reisen sind, die Stunden des hei„ligen Dienstes nicht vorübergehen „lassen; sondern sollen dieselben für „sich allein, so gut sie können, ein„halten und die Leistung ihrer Be„rufspflicht nicht versäumen."

Feldarbeiten besonders zur Zeit der Bestellung der Felder oder zur Erntezeit machten es, besonders in den Anfängen des Ordens, öfter nothwendig, daß ein Theil der Brüder, manchmal sogar der größere Theil, zu den Stunden wo der Chordienst gehalten werden mußte, auf

dem Felde sein mußte Noch im eilften und zwölften Jahrhundert kommt dies oftmals vor. Die „Gebräuche“ des Cisterzienserordens enthalten noch ein eigenes Kapitel über die Feldarbeiten, de tempore secationis et messionis, woraus hervorgeht, daß die Horen auf dem Felde gehalten, gebetet oder gesungen wurden. Vesperis decantatis eant ad Monasterium; und der gleiche Gebrauch bestand auch damals in der Kongregation von Clüny. „Die heiligen Mönche“, hatte schon längst vorher der heilige Ephräm gesagt, „wußten sich aus allen Orten Kirchen zu machen; sie benetzten den Platz, wo sie sich befanden, mit ihren Thränen, weiheten ihn ein durch das Gebet, so daß daselbst so viele Gnadenerweise erlangt wurden, als wenn sie in besonders geheiligten Tempeln gebetet hätten.‘ Doch bleibt die Kirche immer der angemessenste Ort. Der heilige Dienst soll aber, wenn er theilweise draußen gefeiert werden muß, immer mit Ehrfurcht, wie in der Kirche selbst, verrichtet werden. Das Niederknieen dabei bezieht sich jedoch nur auf das Gebet, das zum Anfange und vor der kanonischen Tagzeit verrichtet zu werden pflegte, wie wir unter Anderen auch beim heiligen Petrus von Clüny lesen. „Bevor wir eine Hora des Offi-

ziums zu singen anfangen", sagt er, „knieen wir, wo wir auch sein mögen, voll Ehrfurcht vor Gott nieder. Manchmal jedoch können wir, wenn wir draußen sind, nicht niederknieen um den „Reueakt", wie dies genannt wird, zu verrichten, indem Regen, Schnee oder Koth uns daran hindern, und in diesem Falle wird dann statt dieser Knieebeugung das Miserere gebetet." [1])

Einundfünfzigstes Kapitel.

Von den Brüdern, die sich nicht sehr weit entfernen.

„Brüder, welche irgend eines Ge-
„schäftes wegen ausgeschickt werden
„und am gleichen Tage wieder ins
„Kloster zurückkommen können, dür-
„fen nicht außer dem Kloster essen;
„selbst dann nicht, wenn sie von Je-
„mand eingeladen werden, es sei denn,
„daß es ihnen etwa von ihrem Abte

[1]) *Petr. Venerab.* I, Cap. 28. Prohibet hoc aliquando nimius imber, condensa nix, lutulenta tellus, et tunc loco *metanoiæ*, Psalmum *Miserere mei* decantamus.

„befohlen sei. Würden sie anders han-
„deln, so sollen sie ausgeschlossen
„werden.“

Dies kurze Kapitel ist für die Bewahrung des klösterlichen Geistes von sehr großer Wichtigkeit. Wo das Essen bei Weltleuten, wegen zu großer Entfernung vom Kloster, durchaus nicht vermieden werden kann, muß es freilich geschehen; wo es aber ohne diese Nothwendigkeit in der Nähe des Klosters stattfindet, hat es gewöhnlich auch zur Lockerung der Disziplin geführt, und die Erfahrung kann uns also über die Weisheit dieser Verordnung ihre Lehren geben. Der vertrautere Umgang mit Leuten in der Welt, auch mit solchen, die durch hohen, edlen Geist und wahre Frömmigkeit uns nur auferbauen und manchmal sogar uns wirklich tief beschämen können, taugt ein- für allemal nicht für uns. Das Essen bei Jemand setzt (wenn es nicht gerade ein Diplomatisches ist) gewöhnlich vertrautere Freundschaft voraus oder führt zu derselben, was schon Plato wußte, indem er irgendwo die Tafel eine Vermittlerin der Freundschaft nennt. Aber solche vertrautere Freundschaften, besonders in der Nähe des Klosters, wie unverfäng-

lich sie auch anfangs sein mögen, bringen dennoch vielfache Gefahren mit sich und dienen selten dazu, den Ordensmann im Kloster und in seiner Zelle zufriedener zu machen. Vom auserwählten Volke sagt der königliche Sänger: Commixti sunt inter gentes, et didicerunt opera eorum, et servierunt sculptilibus eorum, et factum est illis in scandalum; und Evagrius sagt irgendwo: Investiganti convivia extinguitur lumen, anima autem ejus videbit tenebras. Die alten Mönche pflegten deshalb, wenn sie sich etwas weiter entfernen mußten, Brod aus dem Kloster mitzunehmen, um nicht bei Weltlichen und von ihren gewöhnlich bessern und schmackhafter zugerichteten Speisen essen zu müssen. Die Regel des heiligen Pachomius enthält hierüber eine besondere Vorschrift. [1])

In größerer Entfernung, wo es, der befreundeten oder angesehenen Personen wegen, die einen Religiosen etwa zu Tische laden, nicht passend oder schicklich wäre die Einladung auszuschlagen, soll sich derselbe jedoch dabei immer seines Standes erinnern: der Geist der Bescheidenheit, der Mäßigkeit, der Abtödtung soll ihn, ohne es jedoch mit Gepränge zur Schau

---

[1]) *Reg. S. Pachom.* XXXII.

stellen zu wollen, jeden Augenblick beseelen. Wir haben auch hierin seit den ersten Tagen unsers Ordens die schönsten Beispiele. So erzählt uns Cassiodor von seinem berühmten Freunde und treuen Gefährten seines Welt- und Klosterlebens, von Dionysius Exiguus, dem wir die Feststellung der christlichen Zeitrechnung verdanken und der den Rechtsgelehrten als einer ihrer ersten Quellenschriftsteller bekannt ist, wie derselbe sich bei solchen Anlässen zu verhalten pflegte. „Wenn er", sagt Cassiodor, eine Einladung zur Tafel annahm, so war es, damit er beim Tischgespräche dem Mahle auch eine geistige Würze geben könne; dabei aß er immer nur sehr wenig, und wußte es so einzurichten, daß er stets nur das Geringste bekam." [1])

In der Nähe des Klosters aber dürfen solche Einladungen zu Tische nie angenommen werden, denn leicht wird Einer dadurch zu Vergleichen geführt zwischen den besser und feiner angerichteten Speisen der Weltleute und der einfacher bereiteten Nahrung im Kloster, und es könnte ihm dabei gehen wie den Kindern Israels, denen das Manna, das Gott

---

[1]) *Cassiod.* De divin. lect. Cap. XXIII.

selbst ihnen gab, nicht mehr gut genug vorkam und die sich deshalb zurücksehnten nach den Fleischtöpfen von Aegypten. Ueber Diejenigen, welche diese Verordnung übertreten, verhängt der heilige Benedikt die Strafe der Ausschließung, das heißt, der Ausschließung von der Gemeinschaft von Tisch und Chor, für so lange als es dem Abte zur Abbüßung des Vergehens hinlänglich erscheint.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Vom Bethause des Klosters.

Der Mensch zieht sich, zu seiner stillen Andacht und überhaupt zu seinem bestimmtern ausschließlichern Verkehre mit Gott, gerne auf einen beschränkteren, eigends zu diesem Zwecke geweihten und geheiligten Raum zurück, der als Stätte des Gebets den Namen Bethaus führt, und wo der Herr, nach seiner Verheißung, mitten unter uns sein will: „Du, Herr, hörest das Flehen deiner Knechte und deines Volkes, und um was sie immer bitten an dieser Stätte, die Du Dir zur Wohnung gewählt; da willst Du ihnen gnädig sein und sie erhören.“ Auch unser

ganz Gott geweihetes Leben im Kloster erfordert nichtsdestoweniger einen solchen, zum Dienste Gottes und zum unmittelbaren Verkehre mit Ihm besonders geweiheten Raum. Darum baut auch der heilige Benedikt Gott ein besonderes Haus im Kloster, damit sich die Ordensgemeinde in ihm erbaue; und Gott will an unserer geweihten Gebets- und Opferstätte sich zu uns herablassen, Er will in derselben, im allerheiligsten Sakramente des Altars, in ewiger Gegenwart unter uns wohnen, weshalb wir Ihm stets ewigen Dienst, ewige Anbetung daselbst zu leisten schuldig sind.

„Das Bethaus muß wirklich sein,
„was sein Name besagt, und es darf
„in demselben weder etwas Anderes
„gethan, noch Fremdartiges darin
„aufbewahrt werden.“

Dieser Ausspruch des heiligen Benedikt drückt so wahr und so schön die Sache aus, die er bezeichnen soll, daß derselbe wörtlich als ein Kanon in das Kirchenrecht aufgenommen ist. [1]) Auch der heilige Augustin hatte schon zuvor gesagt: „Weil die Kirche ein „Betort“,

---

[1]) Dist. XLII. Can. Oratorium.

Oratorium genannt wird, so soll man in derselben nichts Anderes thun, als beten, damit That und Name übereinstimmen.[1])

„Nach vollendetem Chordienste gehen
„Alle im tiefsten Schweigen und mit
„dem Zeichen der Ehrfurcht vor Gott
„hinaus, damit, wenn etwa ein Bru-
„der noch besonders beten wollte,
„derselbe durch keines Andern Be-
„lästigung daran verhindert werde.
„Auch wenn Einer sonst im Stillen
„beten will, so gehe er einfach hin-
„ein und bete, doch nicht laut und
„geräuschvoll, sondern unter stillen
„Thränen und aus der Tiefe des
„Herzens. Wer dagegen nichts der-
„gleichen vorhat, dem ist, wie ge-
„sagt, nicht gestattet, nach beendig-
„tem Gottesdienste im Bethause zu
„bleiben, damit Keiner gestört werde."

Das heilige Schweigen und die tiefe Ehrfurcht, die wir in der Kirche an den Tag legen sollen, müssen auf die geweihte

---

1) Ep. CIX.

Stätte an sich, hauptsächlich aber auf den im allerheiligsten Altarsakramente gegenwärtigen Gott und Herrn bezogen werden, den Alle beim Hinausgehen ehrfurchtsvoll anbetend begrüßen sollen. Agatur reverentia Deo. Dann ist diese Stille jedoch auch mit Rücksicht auf Diejenigen geboten, die, vom Gebetsdrange getrieben, auch zu andern Stunden als den gemeinschaftlichen Gebetszeiten zur Kirche kommen. Bei diesem stillen Gebete sollen alle lauten Aeußerungen vermieden werden: ein gedemüthigter Geist, und ein zerknirschtes Herz reden zum Herzen Gottes, ohne daß es nöthig wäre unsere Rührungen und Empfindungen vor den Menschen kund werden zu lassen. Eine glühende Liebe hat mehr Werth vor Gott, als das lauteste Rufen zu Ihm; und der heilige Gregor sagt: „Der durchdringendste Schrei der Seele ist das lebendige Hoffen.“ [1])

---

[1]) *S. Gregor. M.* Moral. VI.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Vom Empfange der Gäste.

Der heilige Benedikt legt ein ganz außerordentliches Gewicht nicht nur auf die Ausübung der Gastfreundschaft an sich, sondern auch auf die Art und Weise, wie dieselbe geübt werden solle. Dies hängt mit den gesellschaftlichen Zuständen der damaligen Welt zusammen. Die Gastfreundschaft, die unter den bessern Völkern des Alterthums schon hoch in Ehren gehalten ward, so lange bei ihnen noch religiöse Grundsätze herrschten, war vom göttlichen Stifter des Christenthums in der dringendsten Weise als eine christliche Tugend geboten worden: Ihn selbst, so sagt Er zu uns, nehmen wir auf in Denjenigen, die wir als Gäste empfangen. So trat die Gastfreundschaft als älteste Tochter der „Nächstenliebe", wie sie ein Schriftsteller nennt, oder als Abzeichen des Christenthums selbst [1]) ins Leben; man unterscheidet nunmehr die Christen von den Heiden eben durch diese Tugend, und Tausende der Letzteren, unter andern der heilige Pachomius, wur-

[1]) *Tertull.* Apolog. Tessera hospitalitatis est tessera christianitatis.

den dadurch zum Christenthume bekehrt. In den Gästen äußerte sich in jenen Zeiten, wo ein jeder Reisende auch ein Verkündiger und Verbreiter des Christenthums war, der lebendige Verkehr der Christen unter einander, von einem Ende der Welt bis zum andern: ungeachtet der Entfernungen, der Armuth, der Verfolgungen, fanden die Christen bei den Christen immer liebreiche Aufnahme, und keine Macht der Unterdrücker war im Stande, diese beständige Verbindung aller Christen unter einander zu verhindern.

Was bis dahin Millionen vereinzelter Handlungen gewesen waren, ward nach dem Frieden der Kirche zu festen Stiftungen, unter deren Begründern der heilige Basilius einer der hervorragendsten ist. Pilgerhäuser, Xenodochien, mit Kapellen für den Gottesdienst, erhoben sich in allen Richtungen des römischen Reiches. Als Vorsteher solcher christlicher Gasthäuser pflegte der Ortsbischof einen Priester, am liebsten aber einen Mönch, und wo möglich einen aus weiter Ferne hergekommenen zu bestimmen [1]), damit dieser selbst mit den Fremden und Gästen eine gewisse Gleichförmigkeit habe,

[1]) Concil. Nic. caus. Arabici 75. — Concil. Chalced. Can. 8.

und um so weniger versucht wäre, einen Unterschied zu machen und etwa die Reisenden und Armen der Umgegend besser zu behandeln, als die von ferne kommenden gänzlich Fremden.

Aber es bereiteten sich Zeiten vor, in denen sich alle diese Maaßregeln christlicher Liebe als ungenügend erwiesen. Europa sollte in der Völkerwanderung eine Erschütterung erfahren, wie noch nie eine ähnliche in der Geschichte da gewesen war; und in dieser furchtbaren Zeit war die Nächstenliebe, welche *einen* Theil des Vermögens, der Zeit, der Mühen und Arbeiten spendet, unzureichend; die christliche Liebe mußte sich in den Menschen zur *gänzlichen Hingabe* des ganzen Menschen erweitern: seiner Person, seiner Güter, seiner Kräfte und Talente; und diese Liebe ist die Liebe, die nun das Mönchthum zu üben anfängt. So bezahlten von jetzt an die Großen des christlichen Roms, die Nachkommen der Fabier, der Scipionen, der Aemilier, der Anicier, die Nachkommen aller patrizischen, consularischen und senatorischen Geschlechter, die in die Klöster des heiligen Benedikt eintraten, durch ihre Selbstverläugnung die ungeheure Schuld, welche ihre heidnischen Ahnherren und der gesammte römische

Adel durch seine alle Begriffe übersteigende Selbstsucht auf sich geladen hatten.

Wir verweisen für die weitere Entwicklung dieser Zustände auf das „Leben des heiligen Benedikt", im ersten Bändchen dieses Werkes. Als der heilige Benedikt seine Klöster gründete, war Italien seit einem halben Jahrhundert von den rohen Völkerhorden des germanischen Norden wiederholt mit Verheerung heimgesucht worden. Gerade damals herrschte zwar, unter der starken Regierung des Gothen-Königs Theodorich, größere Ruhe und Sicherheit, die aber in den nächsten Jahren schon durch die Kriege wieder gestört wurde, welche unter Belisar und Narses gegen die Nachfolger Theodorichs geführt werden mußten, und die die gänzliche Vernichtung der Gothen in Italien zur Folge hatten. In diesen Kriegen und während einer zwanzigjährigen Pest, wurde das Land noch vollends verwüstet. Mißwachs und Hungersnoth waren gewöhnliche Erscheinungen geworden. Aus diesen Verhältnissen der Zeit betrachtet, gewinnen wir erst das ganze und volle Verständniß von der Bedeutung der Gastfreundschaft in damaliger Zeit, und des Kapitels, welches der heilige Benedikt derselben in seiner Regel widmet.

„Alle ankommenden Gäste sollen wie
„Christus selbst aufgenommen wer-
„den, weil Er dereinst sprechen wird:
„Ich war ein Fremdling, und
„ihr habt Mich aufgenommen.“
„Deshalb erweise man einem Jeden
„die ihm gebührende Ehre, vorzüg-
„lich den Glaubensgenossen und den
„Fremdlingen.“

Der heilige Johannes Chrysostomus sagt: „Hast du ein Haus, so empfange unsern Herrn Jesus Christus in demselben. Sprich: diese Zelle gehört Christo, ich habe sie Ihm bereitet, und Er wird sie nicht verschmähen, wenn sie gleich nur ärmlich und dürftig ausgestattet ist.“ — Unter den damaligen Verhältnissen war es nicht statthaft, auf die Auswahl der aufzunehmenden Gäste zu viel Rücksicht zu nehmen. Indem uns Christus die Gastfreundschaft als ein Werk christlicher Liebe vorschreibt, macht Er überhaupt auch keinen Unterschied in Bezug auf die Personen, in denen Er selbst als Gast bei uns einkehren will; Ihn allein haben wir also in den Gästen jeden Ranges zu betrachten. Das Maaß der Gastfreundschaft ist das Maaß der

Mittel, um dieselbe üben zu können. Aber der Sohn Gottes selbst setzt einen so hohen Werth auf die Uebung dieser Tugend, daß er Keinen, auch nicht den Aermsten, davon ausnehmen wollte: ein Glas kaltes Wasser, in seinem Namen gegeben, soll vor seinem Richterstuhle einen unendlichen Werth erhalten. Um unsere Liebe zu zeigen, genügt freilich wohl auch ein Glas Wasser; einem armen müden Gaste dagegen ist es nicht genug. Hier muß sich also unsere Gastfreundschaft nach unserm Vermögen richten; wie es bei Tobias heißt: „Sei barmherzig in der Weise, wie du es vermagst; hast du viel, so gieb reichlich, hast du wenig, so trachte auch das Wenige gerne mitzutheilen.“ [1])

Unsere jetzigen gesellschaftlichen Verhältnisse sind aber ganz anderer Art. Die bürgerliche Industrie sorgt genugsam für Aufnahme und Verpflegung der Gäste und Fremden; so daß wir deshalb wohl, was früher für uns in dieser Beziehung die Regel war, jetzt als die Ausnahme betrachten können; sonst dürfte es uns, bei der Allgemeinheit des Reisens in unserer Zeit, noch schlimmer ergehen, wie damals dem heiligen Hieronymus, der öfter

[1]) Tob. IV, 8, 9.

über die Menge der Gäste klagt, die ihn verhindern an der Erklärung der heiligen Schriften zu arbeiten, und durch die er sich, mitten im Kloster, in die Unruhe und das Geräusch der Welt zurückversetzt sieht. Immer jedoch muß die Gastfreundschaft geübt werden; denn diese allgemeine christliche Tugend ist auch eine besondere Benediktinertugend; darüber aber etwas für unsere Zeit Gültiges feststellen, wobei die Pflicht der Gastfreundschaft und zugleich das wirkliche Bedürfniß derselben gehörig berücksichtigt sind, muß jedes einzelne Kloster selbst, je nach Lage und Umgebung thun. Nur darauf möge hingewiesen werden, daß sich unter dem Vorwande der Armuth kein Kloster dieser Pflicht wird entziehen dürfen. Die Geschichte unsers Ordens zeigt uns genugsam, daß, wo die Gastfreundschaft im rechten Geiste geübt worden, allemal auch der göttliche Segen durch Vermehrung des äußern Wohlstandes augenscheinlich gewesen ist, daß derselbe aber abgenommen hat, wo ein Kloster sich selbstsüchtig auf sich selbst zu beschränken getrachtet. Daß Gastfreundschaft und Gastereien zwei sehr verschiedene Dinge sind, und daß die erstere eben so eifrig zu üben als die letzteren sorgfältig zu

meiden seien, bedarf keiner Erwähnung: ein unklösterliches Gastiren und Tafeln kann Niemand auferbauen, und führt gar vielerlei Unsegen und Verderben mit sich.

Alle Gäste sollen gleich freundlich und liebreich, aber nicht alle sollen gleich und in gleicher Weise empfangen und behandelt werden, sondern ein Jeder nach dem ihm gebührenden Range. Gott, der in der Welt verschiedene Rangstufen angeordnet hat, will auch, daß der mit höherem Range Bekleidete die Ehrenerweise finde, die ihm gebühren. Eine im Aeußerlichen gleiche Behandlung wäre im Grunde eine Ungleichheit der Behandlung, welche die Einen durch ungewohnte Erhöhung nur verwirren, die Andern aber durch unverdiente Erniedrigung kränken würde. Der gleiche göttliche Erlöser der Welt ist es allerdings, der in allen Gästen empfangen, in den Armen und Geringen gewissermaßen noch reiner allein um Seinetwillen empfangen wird, als in den Vornehmen und Reichen. Aber der gleiche göttliche Erlöser bekleidet die Gäste, die Ihn darstellen, nicht mit seiner eigenen Herrlichkeit, sondern Er nimmt ihre Formen an, und diese sind verschieden, je nach den von Ihm selbst geordneten Graden der kirchlichen und weltlichen

Rangstufen. Wir erfüllen hier also sein Gebot, wenn wir äußerlich einen Jeden nach seinem Range behandeln, Allen aber mit den gleichen Gefühlen der Liebe und Ehrfurcht begegnen.

Die Glaubensgenossen, domesticos fidei, die wir besonders ehren sollen, kann heißen die gläubigen Christen den Heiden gegenüber, oder die Rechtgläubigen gegenüber den Irrgläubigen, oder auch die Ordensgenossen gegenüber den Weltleuten. Der heilige Vater redet hier nicht vom Empfange von Personen des weiblichen Geschlechts; er wird aber dieselben nach der ganzen Weise, wie er sich selbst kennzeichnet, von der Gastfreundschaft gewiß nicht ausgeschlossen haben, zumal auch Vorgänger, wie der heilige Pachomius, [1]) die Frauen aufzunehmen vorschreiben; jedoch in gesonderten Gasthäusern und mit den nöthigen Maaßregeln einer weisen Vorsicht. Wir dürfen also wohl voraussetzen, daß der heilige Benedikt für die Frauen in einer entfernt liegenden Gastwohnung gesorgt hatte, etwa dort, wo er selbst alljährlich einmal auch seine heilige Schwester Scholastica zu sehen und zu sprechen pflegte.

---

[1]) *S. Pachom.* Reg. cap. XVI.

„Sobald also ein Gast angemeldet
„wird, gehen der Obere oder die
„Brüder ihm mit liebevoller Dienst-
„erweisung entgegen; zuerst beten sie
„mit einander, dann geben sie sich
„den Friedenskuß, der aber wegen
„der Täuschungen des bösen Feindes
„immer erst nach verrichtetem Gebete
„gegeben werden soll. Die Begrü-
„ßung selbst geschehe in aller Demuth.
„Vor den ankommenden und abrei-
„senden Gästen soll man sich entwe-
„der verneigen, oder zur Erde nie-
„derwerfen, um in ihnen Christus
„zu verehren, der in ihnen aufge-
„nommen wird."

Der heilige Benedikt scheint hier an Abraham das Muster aller Gastfreunde anzuknüpfen, von dem es heißt: „Da er die Augen erhob, zeigten sich ihm drei Männer; sobald er sie erblickt hatte, ging er ihnen eilends entgegen und beugte sich zur Erde, und sprach: „Herr, so ich Gnade gefunden in deinen Augen, gehe nicht vorüber, ich will dir Wasser bringen u. s. w." [1]) Der Brauch, den Gästen entge-

[1]) *Gen.* XVIII, 2 — 4.

gen zu gehen, bestand auch in den Klöstern des Morgenlandes und in Aegypten, und auch dort ward dann der Gast zuerst zum Gebete in die Kirche geführt, wie es dann in der That nicht mehr als billig ist, zuerst den wahren und eigentlichen Herrn des Hauses zu begrüßen. Die Begrüßung der Gäste soll immer mit Demuth geschehen, und gleichwie Abraham vor seinen Gästen, in denen er Gott verehrte, sich niederwarf, so will auch der heilige Benedikt, daß wir uns vor den ankommenden Gästen in Demuth verneigen oder niederwerfen sollen. Im übrigen müssen sich die Begrüßungsformen und Höflichkeitserweisungen darnach richten, was je nach Land und Sitte dafür gilt; denn was in einem Lande und zu Zeiten als Höflichkeit gilt, wird oftmals in einem andern als unhöflich und lästig angesehen.

„Die empfangenen Gäste führe man
„alsdann zum Gebet und darauf
„setzt sich der Obere oder Derjenige,
„den er hiefür bestellt hat, mit denselben.
„Zur Erbauung wird dem Gaste
„etwas aus der heiligen Schrift vorgelesen,
„und ihm dann alle Men-

„schenfreundlichkeit erwiesen. Dem „Gaste zu lieb darf der Obere das „Fasten brechen, wenn nicht ein be„sonderer Fasttag ist, der nicht ge„brochen werden darf; die übrigen „Brüder jedoch setzen das Fasten nach „Gewohnheit fort. Der Abt reicht den „Gästen das Wasser zum Waschen „der Hände; die Füße wäscht sowohl „er als die ganze Genossenschaft den „sämmtlichen Gästen, und Alle spre„chen dann am Schlusse den Vers: „Wir haben, o Gott, deine Er„barmung empfangen in Mitte „deines Tempels."

Anfänglich ward im ganzen Orden die Lesung, wie sie hier vorgeschrieben ist, nach der Begrüßung und dem Gebete gehalten. Später ward es, wahrscheinlich weil die Gäste manchmal ermüdet und dadurch weniger zum Anhören der Lesung aufgelegt ankommen mochten, überall Sitte, diese Lesung erst bei der Mahlzeit zu halten. Jedoch heißt es in dieser Beziehung in den Cassinenser-Statuten: „Wir loben es sehr, daß, wenn Zeit und Umstände es zulassen,

während die Mahlzeit zubereitet wird, den Gästen etwas Erbauliches vorgelesen oder mündlich gesagt werde, wobei immer Rücksicht auf Rang und Bedürfniß derselben genommen werden muß. Jedenfalls aber darf eine solche Lesung zu Anfang des Mahles niemals fehlen." [1]) Die Statuten der alten englischen Kongregation schreiben für diese Lesung einen Theil des vierten Kapitels des ersten Briefes des hl. Johannes vor. [2])

Unter Vorwand, den Gästen mehr Ehre anzuthun, darf aber die Bewirthung derselben nie die Grenzen klösterlicher Einfachheit und Mäßigkeit überschreiten. Der heilige Basilius sagt: „Derjenige, welcher aus der Welt kommt und ein Kloster besucht, muß durch unsere Lebensweise lernen, was ihn die Vernunft nur schwer zu lehren vermag. So lerne er denn von uns mäßig leben, und erinnere sich dann in der Folge stets an die bescheidene Frugalität der Christen und an ihre ehrenvolle Armuth." [3]) Die Uebung, in der sich in den besseren Zeiten des Ordens beständig der Geist der heiligen Regel kund giebt, zeigt uns stets eine ausgezeichnet liebevolle Behandlung der Gäste, aber zugleich immer eine würdige klösterliche

[1]) Declarat. in cap. LIII. S. Reg. [2]) Charissimi, diligamus etc. [3]) *S. Bas.* Reg. cap. XX.

Einfachheit in Hinsicht auf Speise und Trank; und dies war auch dann der Fall, wenn die kirchlich und weltlich am höchsten gestellten Würdeträger die Gastfreundschaft eines Klosters in Anspruch nahmen. Man empfieng dieselben mit allem möglichen ehrerbietigen Anstande, mit allen Formen einer edlen Geselligkeit; aber am Tische wurden sie ganz mit denselben, nur etwas besser zubereiteten Speisen bedient, wie sie für die Gesammtheit der Klostergemeinde aufgetragen wurden. In der Epistel, die Kaiser Karl der Große an Paul Warnefried von Monte Cassino schreibt, sagt der große Kaiser unter Andern:

„Eile, mein Brieflein, hinauf, St. Benedikts Kloster besuche,
Sichere Ruhe ist dort dem müden Wand'rer bereitet;
Reichliches Brod und Gemüs' und Fische dem hungernden Gaste,
Aber auch Friede, bescheidener Sinn und liebliche Eintracht u. s. w.“[1])

Aehnliche Beispiele bescheidener Genügsamkeit der größten Herren, die als Gäste

---

[1]) *Chron. Casinens.* Cap. IV.
Alma Deo chari Benedicti tecta require;
Est nam certa quies fessis venientibus illuc:
Hic olus hospitibus, piscis, hic panis abundat,
Pax pia, mens et humilis, pulchra concordia fratrum.

ein Kloster besuchten, ließen sich zu Tausenden anführen; hier möge dies Eine genügen; es zeigt uns lebendig wie gerade diese Einfachheit und Mäßigkeit für die Besucher und Gäste den eigentlich erbauenden Werth hat.

„Den Armen und Fremdlingen soll
„hauptsächlich alle Sorgfalt der Gast-
„freundschaft erwiesen werden, weil
„wir in ihnen vorzüglich Christus
„nur rein um Seinetwillen aufneh-
„men, wogegen den Mächtigen schon
„das Gebieterische ihres Standes Ehre
„erwirkt."

Der heilige Benedikt empfiehlt insbesondere die Armen, denn ihre Bedürfnisse sind immer viel dringender; ihre Schüchternheit verhindert sie eher, zu sagen was ihnen fehlt, und zudem sind wir von Natur nur zu geneigt Arme und Geringe gleichgültiger zu behandeln. In der liebreichen Zuvorkommenheit gegen dieselben giebt uns Christus selbst das göttliche Beispiel, und unser heilige Vater belehrt uns durch Wort und That wie wir uns gegen diese besonderen Freunde Gottes verhalten sollen.

„Die Küche des Abtes und der Gäste
„soll gesondert sein, damit die Brü-

„der durch die Gäste, an denen es „im Kloster nie fehlt, und die zu kei„nen bestimmten Stunden kommen, „nicht gestört werden. Zur Besorgung „dieser Küche werden alljährlich zwei „Brüder bestimmt, die den Dienst gut „zu versehen im Stande sind. Diesen „werden, wo es nöthig ist, Gehülfen „gegeben, damit sie ihren Dienst ohne „Murren versehen; wenn aber weni„ger Beschäftigung ist, so gehen sie „wieder hinaus zur Arbeit, wohin „es ihnen befohlen wird. Und nicht „blos bei diesen, sondern bei allen „übrigen Verrichtungen im Kloster, soll „diese Rücksicht genommen werden, daß, „wo Gehülfen nothwendig sind, die„selben angemessener Weise gegeben „werden, die dann, wenn sie nichts „mehr zu thun haben, dem Befehlen„den wieder zur Verfügung stehen.“

Nach der Vorschrift des heiligen Benedikt sollte also das Kloster eine dreifache Küche, nämlich für den Konvent, für die ranken und für die Gäste haben, damit

durch diese Sonderung aller Unordnung und Verwirrung vorgebeugt werde. In der Konventküche wechseln die Küchendiener jede Woche; weil aber in der Küche der Gäste, der vornehmeren Gäste wegen, die Speisen kundiger und sorgfältiger zubereitet werden sollten, so wurden die Küchendiener für dieselbe auf längere Zeit bestellt. An der nöthigen Hülfe soll es auch den Küchenbeamten nie fehlen, weshalb ihnen, wo es nöthig ist, andere Brüder zum Helfen zugeordnet werden sollen. Keinem darf es aber auch an Arbeit fehlen; denn diese ist ja, wie bereits im achtundvierzigsten Kapitel gesagt worden, wesentlich zu unserm Berufe nothwendig.

„Auch die Besorgung der Gastwoh„nung, in welcher eine hinlängliche „Anzahl Betten vorhanden sein soll, „werde einem Bruder übertragen, der „von der Furcht Gottes durchdrun„gen ist, damit das Haus Gottes „von Weisen weise verwaltet werde. „Wer nicht dazu bestellt ist, soll sich „durchaus den Gästen weder zuge„sellen noch mit ihnen reden. Begegnet „einer Einem, so grüße er ihn demü-

„thig, wie oben gesagt ist, bitte um „seinen Segen, und gehe mit der Be„merkung vorüber, daß ihm nicht er„laubt sei mit einem Gaste zu reden.“

Eine besondere Wohnung für die Gäste gehört also nothwendig zu jedem Kloster: außer dem hier in der heiligen Regel Gesagten geht dies auch aus der Erzählung beim heiligen Gregor dem Großen hervor, wo nämlich der heilige Benedikt eine Kolonie zur Gründung eines Klosters in Terracina aussendet. Der heilige Vater sagt ihnen: „Gehet hin, und an dem und dem Tage werde ich (mit dem Bauplane) kommen, euch zeigen, an welchem Platze ihr das Bethaus, an welchem das Refektorium der Brüder, an welchem das Gasthaus, susceptionem hospitum, und Alles was nöthig ist, bauen sollet.“ [1])

Der Dienst desjenigen, der mit dem wichtigen Amte betraut ist die Gäste zu empfangen, erfordert neben besonderer Tugend auch viele, im allgemeinen sehr seltene Eigenschaften. Ruf und Ehre des Klosters nach Außen sind ihm wie sonst Keinem in die Hand gegeben. Nach seinem Eifer für die Ehre Gottes, nach seiner

---

[1]) Dial. II, cap. XXII.

Nächstenliebe, nach der Sorgfalt, Leutseligkeit und Güte, mit der er die Gäste empfängt, die hauptsächlich nur ihn sehen, mit ihm verkehren, an ihm allein sich ein Urtheil über das Ganze bilden, wird gewöhnlich auch das ganze Kloster beurtheilt. Er kann auch durch erbauende Reden viel guten Einfluß auf die Gäste ausüben, wenn er sich hiebei zu benehmen weiß: er kann sie zu Gott führen und kann ihre Seelen mit himmlischer Nahrung stärken, während er ihnen, wie ein treuer Ausspender im Hause Gottes, die irdische Nahrung reicht. Für ihn selbst ist dieser Dienst nicht ohne Gefahr; denn indem er beständig mit Weltleuten verkehren muß, könnte es, wenn er nicht mit aller Sorgfalt über sich wacht, sehr leicht der Fall sein, daß der Weltsinn sich seiner selbst bemächtigte, daß sein Geist draußen herumflatterte, anstatt in Eingezogenheit seine Sinne und seine Seele zu hüten und den Gebetsgeist, den Geist des Gehorsams, den Geist der Armuth, den Geist der Abtödtung treu zu bewahren. Er muß deshalb gottesfürchtig, er muß klug, bescheiden, weise sein, mit Sorgfalt Alles überwachen und alles Mögliche vorsehen; und neben einer großen Festigkeit des Charakters muß er milde, liebreich, gütig sein,

und zwischen Härte und Weichheit die goldene Mitte zu halten wissen.

Das Verbot mit den Gästen zu reden, findet sich schon in den ältesten Regeln, namentlich in denjenigen des heiligen Basilius [1]), und geht schon aus dem allgemeinen Gesetze des Stillschweigens hervor. Und wenn der heilige Benedikt den eigenen Mitbrüdern, die von einer Reise heimkommen, verbietet irgend etwas von dem, was sie draußen gesehen oder gehört haben, zu erzählen, so muß der direkte Verkehr mit Fremden und Gästen, Allen, die nicht damit beauftragt sind, um so mehr verboten sein.

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Von der Annahme von Briefen oder Geschenken.

Wir haben uns nicht blos äußerlich von der Welt und von den Banden losgesagt, die uns an die Welt knüpften: vom Lande, vom Vaterhause, von den Angehörigen. Wir wollen Christo nachfolgen und Ihm ganz und ungetheilt, also auch innerlich und im tiefsten Herzens- und Lebensgrunde angehören, und nicht nach

---

[1]) *S. Basil.* Reg. Brev. 39.

beiden Seiten hin elendiglich getheilt zwischen Christo und der hin- und herschwankenden Welt. So muß denn nun auch der mehr geistige Verkehr durch Briefwechsel u. s. w. mit den Eltern, Freunden und Verwandten in der Welt, sich nach dem neuen Gesetze richten, das hinfort unser ganzes Leben regelt: der völlige unbedingte Gehorsam muß auch hier heiligen, was von einem solchen näheren Verkehre noch zulässig erscheint und gestattet wird.

„Es ist den Mönchen durchaus nie „gestattet, sei es von den Eltern oder „von sonst Jemand, auch nicht von „einander unter sich, ohne Erlaubniß „des Abtes Briefe oder Gaben oder „Geschenke anzunehmen oder zu geben. „Auch wenn Einem von seinen Eltern „etwas geschickt wird, soll er sich „nicht unterstehen es anzunehmen, ohne „es vorher dem Abte angezeigt zu „haben. Wird das Annehmen ge„stattet, so steht es dennoch beim Abte „zu verfügen, wem es gegeben wer„den solle; und der Bruder, für den

„es etwa bestimmt war, soll sich dann
„nicht betrüben, damit nicht dem bösen
„Feinde Anlaß gegeben werde. Wer
„aber anders zu thun sich unterfängt,
„soll der vorschriftsgemäßen Strafe
„unterliegen."

Das Verbot ist allumfassend, es bezieht sich auf Alle und auf Alles, unter welchen und wodurch sich ein näherer Verkehr äußern kann; der heilige Benedikt nennt Briefe, Pfänder oder Zeichen der Verbindung und Freundschaft, die damals unter dem Namen von Eulogien bekannt waren, und durch welche auch die kirchliche Gemeinschaft ausgedrückt zu werden pflegte; er nennt auch Geschenke, von welcher Art sie sein mögen. Das Verbot ist aber nicht der Art, daß dergleichen Briefe oder Pfänder und Zeichen der Freundschaft durchaus nicht gegeben oder angenommen werden dürften; sondern es soll nur hierin Alles ganz und gar vom Gesetze des Gehorsams geregelt sein.

Der Einzelne ist nicht unabhängig, er ist nur ein Glied der Körperschaft, alles Besitzthum gehört Allen gemeinsam. Wird ihm nun erlaubt Jemand ein Geschenk zu machen, so schenkt eigentlich die ganze

Genossenschaft, von der der Einzelne nur ein Glied ist; wird ihm erlaubt ein Geschenk anzunehmen, so wird dasselbe nicht sein Privateigenthum, sondern Eigenthum der ganzen Körperschaft, das der Obere auch einem Andern geben kann; denn an gar keine Sache, an keinerlei Besitz soll Einer anhänglich sein, der nicht blos äußerlich, sondern im Innern sich von Allem losgesagt hat. Uebrigens sagt der heilige Hieronymus: „Die heilige Liebe kennt und braucht keine solche Geschenke oder einschmeichelnde Briefe voll süßer Worte.“ Würde sich aber dennoch Jemand an eine solche Sache hängen oder sich betrüben, wenn ihm Briefe nicht gegeben werden, oder wenn ein derartiger Gegenstand einem Andern zum Gebrauche überwiesen wird, so hieße das dem bösen Feinde Raum geben, sich in eine Versuchung führen lassen, in welcher dem Versucher siegreiche Waffen in die Hände gegeben sind. Wer sich darum inniger mit Gott vereinigen will, muß sich, wie der heilige Gregor der Große sagt, von Angehörigen und Verwandten frei machen [1]), und nachdem dies geschehen ist, sich nicht auf's Neue binden.

---

[1]) *S. Gregor. M.* Moral. VII, 14.

Fünfundfünfzigstes Kapitel.

Von den Kleidungsstücken und der Fußbekleidung der Brüder.

Es ist ein alter und allgemeiner Rechtsgrundsatz, daß die Kleidung der Würde, dem Amte, der Lebensweise dessen, der sie trägt, angemessen sein müsse. [1]) Ebenso sagt der heilige Basilius: Die Kleidung eines Militärs ist verschieden von derjenigen eines Senators, und jeder Stand hat seine eigene Kleidung an der man ihn erkennt; so ist es denn auch recht und billig, daß wir uns durch eine besondere Kleidung von Anderen unterscheiden.

Unsere Kleidung dient aber nicht blos dazu Anderen zu sagen, welchem Stande wir angehören, sondern sie erinnert uns auch selbst beständig an das, was wir sein sollen; das Kleid ist ein stummer aber sehr beredter Lehrer unserer Pflichten: wir sind von den Weltleuten durch unsere Kleidung unterschieden, und dürfen also auch nicht weltlich leben. [2]) Schon Tertullian

---

[1]) *Tit. de Advoc.* § 2. Cultum corporis ordinis dignitati et officio debet esse convenientem.
[2]) Aut loquendum nobis ut vestiti sumus, aut vestiendum ut loquimur, sagt der heilige Hieronymus.

sagte: Das ist der Vortheil eines religiösen Kleides, daß man, wenn man ungebührlich lebt, es nicht ansehen, nicht daran denken kann ohne schamroth zu werden.[1]) Zur Zeit des heiligen Benedikt war schon für Solche, die sich im Klosterleben Gott weiheten, eine besondere Kleidung üblich, und gleich wie er selbst beim Eintritte in die Bahn seines heiligen Berufes aus der Hand des heiligen Romanus ein Ordenskleid, sanctæ Conversationis habitum, empfängt, so giebt er auch den Seinen eine solche auszeichnende Kleidung, durch die sie von den Weltleuten unterschieden werden.

„Die Kleidung werde den Brüdern „je nach Beschaffenheit des Ortes, „wo sie wohnen und des Klima ge„geben, weil man in kälteren Gegen„den mehr, in wärmeren weniger be„darf. Die Bestimmung hierüber stehe „somit dem Abte zu. Jedoch glau„ben wir, daß in gemäßigteren Ge„genden für jeden der Mönche ein „Oberkleid und ein Unterkleid genü-

---

[1]) *Tertull. De Pallio.* Grande igitur religiosi pallii beneficium est, sub cujus recogitatu improbi mores vel erubescunt

„gen: ein Oberkleid, das für den „Winter behaart und für den Som„mer leicht und schon abgetragen sein „mag; und dann, der Arbeit wegen, „ein Skapulier und als Fußbedeckung „Schuhe und Strümpfe. Um Farbe „oder Gröbe aller dieser Stoffe sollen „Mönche sich nicht kümmern, sondern „dieselben nehmen wie sie in der Ge„gend, wo sie wohnen, zu haben, oder „am wohlfeilsten zu bekommen sind."

Das Chorkleid, auch Cuculla, an einigen Orten Flockkutte genannt, ist das Oberkleid, wie es die Mönche in Aegypten zu tragen pflegten. Mit der Kapuze bedeckt es Kopf und Schultern; die weiten Aermeln erlauben, daß man dies Kleidungsstück leicht über die gewöhnliche Hauskleidung anziehen kann; in weiten Falten fällt es bis auf die Füße.[1]) Das Unterkleid, der Rock, die Kutte, war im Oriente und Anfangs auch in unserem Orden ohne Aermel. Die alten Römer pflegten es ganz ähnlich zu tragen. Die

---

[1]) Abt Theodemar schreibt darüber an Karl den Großen: Cucullam nos esse dicimus, quam alio nomine casulam vocamus.

heilige Hildegard sagt über diese Kleidungsstücke: „Ist es in einer Gegend so kalt, daß die Menschen sich der warmen Bekleidung nicht zu enthalten vermögen, so sollen sie zwar allen Ueberfluß darin meiden; dafür sich aber, wie es der höchste Richter für gut befunden, eines Ueberwurfes aus Lammfellen, und eines aus lammwollenem Faden gewebten Rockes bedienen. An den Orten von mittlerer Temperatur halten wir für die Mönche ein Oberkleid und einen Rock für hinreichend; das Oberkleid ist weit und fällt bis auf die Knöchel. Es sind kurze Aermel daran, welche mäßig über die Hand hervortreten, mit zwei Schößen, welche auf jeder Seite unter der Achsel abwärts fallen. Oben ist eine Kapuze daran geheftet, das besondere Abzeichen des Mönches, welches bedeutet, daß er weder hierhin noch dorthin nach der Welt blicken solle. Der Rock muß von Wolle, und etwas enger sein als das Oberkleid; nach unten wieder weiter und fällt bis auf die Füße.“ Das Skapulier wird über den Rock oder die Kutte geworfen, es deckt die Schultern und diente anfänglich dazu, den Rock, rocum, bei der Handarbeit zu schonen. Spätere Schriftsteller, unter andern der verdienstvolle P. Lorenz Benard betrach-

ten das Skapulier als das wichtigste Kleidungsstück der Ordensleute. Van Haeften ist mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit der entgegengesetzten Meinung. Die Frage ist jedoch nicht wichtig genug, um hier weiter in dieselbe einzutreten. Ueber die Fußbekleidung kann man in Dom Calmet's Kommentar sehr ausführliche Abhandlungen zu Rathe ziehen.

Die Farbe der genannten Kleidungsstücke war anfangs gleichgültig: es war die natürliche Farbe der Wolle, schwarz, weiß oder braun; jedoch war die schwarze Farbe von Anfang an vorherrschend. Wir finden noch bei Paul Warnefried am Ende des achten Jahrhunderts, wo er seinen Kommentar schrieb, daß sich damals noch kein fester Brauch ausgebildet hatte; er sagt: „Die Mönche sollen sich nicht beklagen, wenn man ihnen weiße Strümpfe und eine braune Kutte giebt.“ [1]) Seit dieser Zeit stellt sich nun aber die schwarze Farbe allmählig für die Ordenstracht fest. Spätere Kongregationen im Orden haben dann, aus besonderen Gründen, die weiße oder eine andere Farbe als Abzeichen gewählt. Aber nicht darauf kommt es an, ob wir uns weiß oder schwarz kleiden,

---

1) *Paul. Diac.* in Reg. cap. LV.

sondern ob wir den Willen Gottes thun und die Regel des heiligen Vaters Benedikt beobachten. Von der schwarzen Kleidung sagt der heilige Bernhard: „Sie bedeutet die Demuth des Geistes, drückt die Reinheit der Seele aus und soll Keuschheit und Heiligkeit sinnbilden. Sie ist zugleich ein Ausdruck der Trauer.... ferner deutet sie auf Bescheidenheit und Ernst, und unsere Vorfahren im Orden bedienen sich derselben. Wir haben sie bisher immer getragen als eine uns und dem heiligen Patriarchen angemessene Farbe, und daher kommt es, daß uns das gemeine Recht „schwarze Mönche" nennt." [1]) In der Kleidung, was auch immer ihre Farbe sei, muß durchaus alle Weichlichkeit, alle Ziererei, alles affektirt Elegante, verbannt sein, die innere Eitelkeit giebt sich in solcher Aefferei kund, wie unreines Geblüt sich als Ausschlag auf die Oberfläche der Haut wirft. Der heilige Bernhard sagt: „Die ausgewählten Kleider zeugen von Verweichlichung der Seele; schwerlich wird der für Schmückung und Verschönerung des Leibes viel thun wollen, der die Seele vollkommen mit Tugend geschmückt hat." [2])

---

[1]) *S. Bern.* Serm. VI, De modo bene vivendi.
[2]) *S. Bern.* in Apolog.

„Der Abt sorge aber für das rechte
„Maaß dieser Kleidungsstücke, damit
„dieselben denjenigen, die sie tragen,
„nicht zu kurz seien, sondern gut passen.
„Beim Empfange neuer Kleidungs-
„stücke werden die alten jedesmal gleich
„nachher zurückgegeben, und für die
„Armen in der Kleiderkammer auf-
„bewahrt; denn zwei Oberkleider und
„zwei Unterkleider sollten Jedem, so-
„wohl für die Nacht, als des Wa-
„schens wegen genügen; was darüber
„ist, ist Ueberfluß und muß beseitigt
„werden. Ebenso sollen sie auch das
„Fußzeug sowie alles Alte zurückstel-
„len, sobald sie Neues erhalten. Die-
„jenigen, welche auf eine Reise aus-
„gesandt werden, erhalten aus der
„Kleiderkammer Beinkleider, die sie
„nach ihrer Zurückkunft reingewa-
„schen wieder in dieselbe zurückzugeben
„haben. Auch sollen die Ober- und
„Unterkleider, welche man denen, die
„auf Reisen geschickt werden, aus der
„Kleiderkammer giebt, etwas besser

„sein als die gewöhnlichen, und sollen
„nach der Rückkehr wieder zurückge=
„stellt werden.“

In diesem Abschnitte begegnet uns hauptsächlich die Sorge des heiligen Benedikt, bei anständiger Kleidung alles Ueberflüssige zu entfernen; und Alles was auf diese Weise gewonnen wird, für die Armen aufzubewahren. Auch hierüber hatten bereits die klösterlichen Gesetzgeber vor ihm Vorsorge getroffen. Ferner ist es Sorge für Sauberkeit und religiösen Anstand, die hier wie überall hervorleuchtet. Aus diesem Grunde dürfen auch die Kleider, mit denen wir uns außerhalb des Klosters zeigen, etwas besser als die gewöhnlichen sein.

„Als Bettzeug sollen genügen: ein
„Strohsack, ein Betttuch, eine Decke
„und ein Kopfkissen. Diese Betten
„aber sollen vom Abte öfter durch=
„sucht werden, um nachzusehen, ob
„nicht etwa Einer etwas Besonderes
„habe; und wo sich bei Einem etwas
„finden sollte, das er vom Abte nicht
„empfangen hat, soll er auf das aller=

„strengste bestraft werden. Um aber „diese Sucht nach Sondereigenthum „in der Wurzel auszurotten, soll „ihnen vom Abte alles Nöthige ge„geben werden, als: Ober- und Un„terkleider, Strümpfe, Schuhe, Gür„tel, ein Messer, ein Schreibgriffel, „Nadel, Handtuch und Schreibtäfel„chen, damit so jedem Vorwande „eines Bedürfnisses begegnet werde. „Es soll dabei auch der Abt jenen Aus„spruch der Apostelgeschichte stets ge„genwärtig haben: Es ward einem „Jeden gegeben, was er bedurfte. „Dabei sehe er auf das Bedürfniß „der Schwachen, und nicht auf den „Neid der Uebelwollenden, und sei in „allen seinen Entscheidungen der gött„lichen Vergeltung eingedenk."

Das wenige und geringe Bettzeug, das der heilige Benedikt hier bestimmt, scheint der verwöhnten Natur allerdings hart; aber das harte Lager wird für uns mit der Zeit und der göttlichen Gnade auch an seinem Theile eine Quelle höherer Freu-

den, indem es die Sinnlichkeit auch nach dieser Seite hin abtödtet.

In damaliger Zeit, wo die gesonderten Zellen noch nicht in Uebung waren, hatten die Mönche nur ihr Bett, wo sie hätten verbergen können, was sie den Augen der Oberen hätten entziehen wollen. Daher rührt die Ermahnung, daß der Abt öfter nachsehen solle, ob sich etwa bei dem Einen oder Andern etwas Derartiges fände, wo dann die Uebertretung der Regel sogleich strenge Ahndung finden sollte, damit dies Uebel nicht einreiße. Seit aber nunmehr die gesonderten Zellen in Brauch gekommen sind, ist es noch viel leichter etwas darin zn verbergen, das der Abt nicht weiß und nicht gestattet hat. Da für uns aber ganz dic gleiche Verpflichtung zur Armuth wie damals vorhanden ist, so sind solche Zellenvisitationen eine noch größere Nothwendigkeit geworden. Jedenfalls aber wird der Abt einen Hauptschlüssel haben, so daß er so oft es ihm nothwendig scheint die Zellen, in denen nichts Verschlossenes sein darf, wozu der Abt keinen Schlüssel hat, untersuchen könne.

Wir erwähnen hier noch der **Tonsur**, als eines andern äußerlichen Abzeichens unsers klösterlichen Standes. Der heilige

Benedikt spricht von derselben im ersten Kapitel als von etwas, das sich für den Mönch ganz von selbst versteht. Schon im alten Bunde war das Abscheeren des Hauptharres ein Zeichen des Büßerlebens, und dies gieng gleich anfänglich mit in's Christenthum über. So mag denn auch gleich anfänglich für diejenigen, welche der Welt im klösterlichen Leben entsagten, dies Abzeichen ganz natürlich angenommen sein. Das lange Haupthaar galt auch einerseits vielfach als ein Zeichen der Herrschaft, und im Gegensatze dazu ward den Sklaven das Haar geschoren; andererseits galt es als ein Beweis von Ueppigkeit und weibischer Verweichlichung, und der heilige Paulus bezeichnet deshalb das lange Haar als eine Schmach des Mannes.[1]) Wir wollen uns durch die Tonsur als Knechte Christi bezeichnen; dieselbe gilt uns zudem als ein Zeichen der christlichen Freiheit, indem sie sinnbilden soll, wie die Laster und Begierden des Fleisches gänzlich abgeschnitten sein sollen. In den Satzungen des kirchlichen Rechtes ist es alsdann eine kanonische Vorschrift geworden, dies Unterscheidungszeichen zu tragen, und Zeiten wirklicher Ver-

---

[1]) 1. Cor. XI, 14—15.

folgung ausgenommen, dürfte sich kaum ein genügender Grund finden, dasselbe nicht zu tragen. [1])

Sechsundfünfzigstes Kapitel.

Vom Tische des Abtes.

„Der Abt hat seinen Tisch immer mit „den Gästen und Fremden. Wenn „jedoch weniger Gäste da sind, kann „er nach Belieben einige von den „Brüdern an seinen Tisch kommen „lassen. Dabei sorge er aber, daß, „der Ordnung wegen, stets einer „oder zwei der Aeltesten bei den „Brüdern bleiben."

Der heilige Benedikt schreibt vor, daß der Abt immer am gleichen Tische mit den Gästen speisen solle. Indem es nämlich Christus ist, der in den Gästen empfangen wird, so ist es auch angemessen und schicklich, daß der Obere selbst, der

[1]) *Consil. Lambeth.* (anno 1261.): Non erubescant ipsius portare stigmata, qui pro eis spineam non dedignatus est portare coronam.

Hausvater des Klosters, Christo in der Person der Gäste diese Ehre erweise, und Ihm in seinen der Erquickung bedürftigen Gliedern Gesellschaft leiste. Dabei repräsentirt der Abt jedoch auch selbst die Person Christi: Christi vices in Monasterio agere creditur: er nimmt Christi Stelle im Kloster ein; so soll denn sein eigenes Benehmen stets so würdevoll, so leutselig und liebreich, so erbauend sein, daß auch die Gäste hingezogen werden, in ihm Christus zu erkennen und zu verehren.

Immer muß die Gastfreundschaft der Klöster für die Gäste einen erbauenden Werth, Alles bei denselben muß einen religiösen Charakter haben; und damit dies um so besser und sicherer der Fall sei, macht es der heilige Benedikt dem Abte zur Pflicht, immer selbst persönlich mit den Gästen zu Tische zu sein.

Der Wortlaut dieses Kapitels ist im Laufe der Zeit verschiedentlich verstanden worden. Die Frage ist aufgeworfen: Soll für Gäste und Fremde ein eigenes Refektorium sein, in welchem der Abt immer nur mit den Gästen, und denjenigen der älteren Brüder speist, die er, wenn weniger Gäste da sind, an seinen Tisch beruft? Oder soll im gemeinschaftlichen Refektorium, wo die Tische der Brüder stehen,

ein gesonderter Gasttisch sein, an welchem der Abt mit den Gästen und Fremden speist?

Leider gestatten die Ordensüberlieferungen, wegen der longobardischen Zerstörung und der mehr als hundertjährigen Verödung von Monte Cassino es nicht, für Fälle, wo der Text nicht über jeden Zweifel erhaben ist, auf die ursprüngliche Uebung zurückzugehen. Vom achten und neunten Jahrhundert an ist diese Frage schon streitig. Wir sehen jedoch bei durchgreifenden Reformen im Orden, namentlich bei denjenigen des heiligen Benedikt von Aniane und der Synode von Aachen vom Jahre 817, daß die Frage, ohne weitere Rücksicht auf den Text der Regel zu nehmen, immer dahin entschieden wird, daß der Tisch der Gäste im gemeinschaftlichen Refektorium sein solle.

Wir fühlen uns nicht berufen, hier in die Erörterung dieser Frage einzutreten, wozu der Raum hier zu beschränkt sein würde. Wer sich über dieselbe gründlicher belehren will, kann in dem ausgezeichneten Kommentar von Van Haeften, und in demjenigen von Dom Martene sehr viele Gründe für und wider angegeben finden. Auch darin können beide genannten Kommentatoren statt aller anderen

Hausvater des Klosters, Christo in der Person der Gäste diese Ehre erweise, und Ihm in seinen der Erquickung bedürftigen Gliedern Gesellschaft leiste. Dabei repräsentirt der Abt jedoch auch selbst die Person Christi: Christi vices in Monasterio agere creditur: er nimmt Christi Stelle im Kloster ein; so soll denn sein eigenes Benehmen stets so würdevoll, so leutselig und liebreich, so erbauend sein, daß auch die Gäste hingezogen werden, in ihm Christus zu erkennen und zu verehren.

Immer muß die Gastfreundschaft der Klöster für die Gäste einen erbauenden Werth, Alles bei denselben muß einen religiösen Charakter haben; und damit dies um so besser und sicherer der Fall sei, macht es der heilige Benedikt dem Abte zur Pflicht, immer selbst persönlich mit den Gästen zu Tische zu sein.

Der Wortlaut dieses Kapitels ist im Laufe der Zeit verschiedentlich verstanden worden. Die Frage ist aufgeworfen: Soll für Gäste und Fremde ein eigenes Refektorium sein, in welchem der Abt immer nur mit den Gästen, und denjenigen der älteren Brüder speist, die er, wenn weniger Gäste da sind, an seinen Tisch beruft? Oder soll im gemeinschaftlichen Refektorium, wo die Tische der Brüder stehen,

ein gesonderter Gasttisch sein, an welchem der Abt mit den Gästen und Fremden speist?

Leider gestatten die Ordensüberlieferungen, wegen der longobardischen Zerstörung und der mehr als hundertjährigen Verödung von Monte Cassino es nicht, für Fälle, wo der Text nicht über jeden Zweifel erhaben ist, auf die ursprüngliche Uebung zurückzugehen. Vom achten und neunten Jahrhundert an ist diese Frage schon streitig. Wir sehen jedoch bei durchgreifenden Reformen im Orden, namentlich bei denjenigen des heiligen Benedikt von Aniane und der Synode von Aachen vom Jahre 817, daß die Frage, ohne weitere Rücksicht auf den Text der Regel zu nehmen, immer dahin entschieden wird, daß der Tisch der Gäste im gemeinschaftlichen Refektorium sein solle.

Wir fühlen uns nicht berufen, hier in die Erörterung dieser Frage einzutreten, wozu der Raum hier zu beschränkt sein würde. Wer sich über dieselbe gründlicher belehren will, kann in dem ausgezeichneten Kommentar von Van Haeften, und in demjenigen von Dom Martene sehr viele Gründe für und wider angegeben finden. Auch darin können beide genannten Kommentatoren statt aller anderen

stehen, daß der eine, Van Haeften, sich für das gesonderte Refektorium entscheidet, der andere, Dom Martene, den Text dahin erklärt, daß der Gasttisch im gemeinschaftlichen Refektorium stehen solle.

Siebenundfünfzigstes Kapitel.

Von den Künstlern des Klosters.

Den Gesichtspunkt, aus welchem wir die Arbeit betrachten sollen, hat uns der heilige Benedikt im achtundvierzigsten Kapitel bezeichnet. Daraus geht hervor, daß jede Art von Arbeit, sei dieselbe auch noch so unscheinbar, für unsern Stand geeignet ist, seitdem es dem ewigen Sohne Gottes, einer Jungfrau Sohn werdend, gefallen hat, für den Sohn eines Zimmermanns zu gelten, und uns, wie in jeder Art von Demuth, so auch in demüthiger Arbeit das Beispiel zu geben. Unter den verschiedenen Beschäftigungen können aber solche vorkommen, die eine höhere künstlerische Begabung oder größere Fertigkeit und Geschicklichkeit voraussetzen. Hier wacht nun der heilige Benedikt ganz vorzüglich, daß solche Künstler oder geschicktere Handwerker, wenn sie sich im Kloster vorfinden, in der Demuth gehalten werden.

„Wenn Künstler im Kloster sind, so
„sollen sie ihre Kunst in aller Demuth
„und Bescheidenheit ausüben und
„zwar nur dann, wenn der Abt es
„ihnen befiehlt. Sollte aber einer
„von ihnen seiner Geschicklichkeit we-
„gen, weil er meint er schaffe dem
„Kloster großen Vortheil, sich über-
„heben, so soll derselbe sogleich von
„der Beschäftigung entfernt und nicht
„mehr dazu verwendet werden, es
„sei denn, daß er demüthig gewor-
„den ist und vom Abte auf's Neue
„dazu Befehl erhält."

Wenn ein Mönch sich nie einer nothwendigen Arbeit schämen darf, so sind jedoch unter den verschiedenartigen Beschäftigungen solche, die sich mehr oder weniger gut eignen für unsern Stand und Beruf. Der heilige Basilius sagt, daß solche Arbeiten, die die Ruhe stören und die klösterliche Stille zu sehr unterbrechen, ferne gehalten werden sollen; ferner solche, bei denen die Sammlung des Geistes schwerer zu bewahren ist. [1]) Der Acker-

[1]) *S. Basil.* in Reg. 38.

bau war anfänglich für Viele eine gewöhnliche Beschäftigung. Daneben wurden Handwerke und Künste geübt, sowohl um den Müssiggang zu meiden, als auch aus Abtödtung, oder um den Lebensunterhalt zu gewinnen und die Armen unterstützen zu können. So wurden nach und nach neben dem nützlichen Handwerk auch alle edleren Künste und Kunstthätigkeiten in unsern Klöstern sorgsam gepflegt, wobei die heilige Regel einzig nur die Bedingung macht, daß es im Gehorsam und in Demuth geschehe. So kam es, daß die Klöster für Europa auch die Künstlerwerkstätten wurden, in denen Baukunst, Malerei, Bildhauerkunst, Arbeiten in Gold, Silber, Elfenbein, edlen Steinen u. s. w. geübt und zum Schmucke des Gottesdienstes und der Gotteshäuser angewendet wurden. Gewöhnlich waren die Mönche selbst die Architekten, Maurer und Handlanger beim Baue der Klöster und Kirchen. In mehreren Klöstern entstanden förmliche Bauschulen, und es ward in denselben ebensowohl Bewunderungswürdiges in Architektur, als auch in Demuth geleistet, was noch wichtiger ist. Von beiden wird das folgende Bändchen zahlreiche Beispiele anführen. Hier aus Hunderten nur Eines. Graf Friedrich von

Lothringen, Verwandter des Kaisers, war Mönch in St. Veitskloster zu Verdün, als der großartige Bau der Kirche im Werke war. Die Thürme waren schon zu einer bedeutenden Höhe aufgemauert und die Brüder trugen den Kalk mit vieler Mühe auf die Gerüste zu den oberen Stockwerken der Thürme hinauf, wobei es eines Tages vorkam, daß es oben an Kalk fehlte Friedrich hieß einen jungen Adeligen, der erst seit kurzer Zeit im Kloster war, den Maurern Kalk hinauftragen; dieser schämte sich jedoch der Arbeit, weil sich dieselbe für einen so edelgebornen Herrn, wie er, nicht schicke. Voll Ruhe und demüthig nahm nun der Graf Friedrich den gefüllten Kalkkasten selbst auf die Schulter und trug ihn den Maurern auf's Gerüste. Als er ihn oben ausgeleert hatte, kam er mit dem Kasten wieder herunter und reichte ihn dem eitlen Neulinge, indem er zu ihm sagte, jetzt brauche er sich dieser Arbeit vor Niemand mehr zu schämen, nachdem er, sein Graf und Oberlehnsherr, das gleiche Geschäft verrichtet habe.

Schon ein Menschenalter nachdem der heilige Benedikt die Regel geschrieben, und als zudem der größere Theil der Mönche zugleich Priester waren, ward die wissenschaftliche Beschäftigung als die

für die Mönche passendste Arbeit überall in den Vordergrund gestellt; und für diejenigen, welche nicht Priester wurden, das Abschreiben der Bücher, besonders der heiligen Schriften.

Cassiodor, der Geist und Absicht des heiligen Benedikt noch ganz unmittelbar kennen konnte, da er zu derselben Zeit in derselben Gegend lebte, sagt hierüber: „Ich gestehe euch, daß mir von allen euren äußerlichen Beschäftigungen diejenige der Schreiber am besten gefällt, wenn dieselben genau und sorgfältig arbeiten; denn, indem sie dabei öfter die heilige Schrift lesen und wieder lesen, finden sie den besten Unterricht für sich selbst, und verbreiten überallhin die Kunde der heiligen Gebote und Vorschriften Gottes. Wie schön ist diese Absicht, und wie lobenswerth diese Sorgfalt den Menschen zu predigen mit der Hand, mit den Fingern reden zu lernen, die Seelen zu retten ohne ein Wort zu sprechen, mit Dinte und Feder wider die Aergernisse des Teufels zu kämpfen und seine Verführungskünste zu entlarven! Denn in der That werden diesem grausamen Feinde ebensoviel Schläge versetzt, als ein frommer Abschreiber Buchstaben niederschreibt. Dieser ist an einem einzigen Orte und doch geht er, ohne den

Ort zu verlassen, in alle Länder der Erde. Seine Arbeit wird an heiliger Stätte gelesen, so daß die Völker dadurch lernen, die Sünde zu meiden und Gott in Lauterkeit des Geistes zu dienen. Man kann zum Lobe der Schreiber sagen, daß sie gewissermaßen Gott nachahmen, der sein Gesetz mit allmächtigem Finger niederschrieb." [1])

Der Schreibgriffel und die Wachstafeln, die der heilige Benedikt unter den nothwendigen Geräthschaften des Mönches aufzählt, hatten allerdings nicht zunächst den Zweck die Wissenschaft zu fördern, wie schon oben Seite 357 gesagt worden; aber einmal zum täglichen Gebrauche in seiner Hand, führten sie mit einer gewissen Nothwendigkeit dazu, und in kürzester Zeit war das Studium der göttlichen und menschlichen Wissenschaften mit allen daraus hervorgehenden Kenntnissen und Erkenntnissen, zugleich mit der frommen Pflege aller Künste, neben Handwerk, Ackerbau u. s. w. ein Feld der Thätigkeit, auf dem in den nächstfolgenden Jahrhunderten nur die Söhne des heiligen Benedikt sich geläufig zu bewegen verstanden. [2])

---

[1]) *Cassiod.* Inst. div. II. 30. [2]) Das folgende Bändchen hat darzustellen, warum unter so tüchtigen Lehrmeistern so viele Jahrhunderte vergingen, ehe Wissenschaft, Kunst, Gewerbe, Ackerbau, kurz

„Wenn von den Erzeugnissen der
„Gewerke etwas verkauft wird, so
„mögen Diejenigen, durch welche es
„geschieht, sich wohl in Acht nehmen
„daß sie sich keinen Betrug zu schul-
„den kommen lassen. Stets sollen
„sie des Ananias und der Saphira
„gedenken, auf daß sie und Alle,
„welche mit dem Klostergute betrüge-

---

ehe Bildung überhaupt in Europa unter ihrer Anleitung allgemeiner gepflegt, ein Gemeingut aller Derer werden konnten, die sich damit außerhalb der Klöster befassen wollten. Hier möge die Andeutung genügen, daß diese Meister der Bildung in den Tausenden ihrer Klöster fast mit jedem halben Jahrhundert unter den Trümmern ihres Bildungswerkes und ihrer eigener Klöster begraben wurden, indem vom siebenten bis zum eilften Jahrhundert nacheinander Saracenen, Longobarden, Dänen, Normanen, Magyaren, in regelmäßigen Verheerungszügen wieder vernichteten, was die Söhne des heiligen Benedikt eben gepflanzt und gebauet hatten. Sie mußten also ihr Werk immer wieder von vorn anfangen; sie mußten die Einen dieser Verwüster erst für das Christenthum und die Anfänge der Gesittung gewinnen, um die Verwüstungszüge an der Quelle zu verstopfen; sie mußten den Andern durch den Aufruf zu den Kreuzzügen für immer Einhalt gebieten, ehe ihre Friedenswerke ungestörten Fortgang und Gedeihen haben konnten.

„risch umgehen, nicht etwa an ihrer
„Seele den Tod erleiden, welche jene
„körperlich erlitten haben. Bei Be-
„stimmung der Preise darf sich durch-
„aus das Laster des Geizes nicht
„einschleichen: immer sollen sie die
„Gegenstände um etwas wohlfeiler
„geben, als die Weltleute es thun,
„damit in Allem Gott verherr-
„licht werde"

Wo einzelne Klöster, was jedoch nur ausnahmsweise vorzukommen pflegt, in der Lage sind, von den Erträgnissen des Bodens, oder ihres Gewerbfleißes oder sonstiger Thätigkeit etwas zu verkaufen, da soll nicht Habgier und Sucht nach Erwerb, sondern edles, billiges Verfahren in Handel und Wandel dieselben auszeichnen: sie sind auch hierin der Welt das gute Beispiel schuldig. Es liegt deshalb auch in diesem Punkte die Ehre eines Klosters in den Händen derjenigen, die mit dem Verkaufe solcher Gegenstände beauftragt sind; und sie sind es der Ehre Gottes, die sie in Allem und über Alles im Auge haben sollen, sie sind es der Achtung vor dem Kloster, dem sie ange-

hören, und ihrem eigenen Seelenheile schuldig über sich zu wachen, damit nicht das häufige Umgehen mit Geld, das Denken an die mögliche Erhöhung der Erträgnisse ihres Fleißes und ihrer Arbeit, ihre Seele mit dem Laster des Geizes beschmutze, das überall eine Sünde ist, die schwer gestraft wird, am schwersten aber bei Leuten unseres Standes. Sie sollen also beständig so handeln, daß in Allem Gott verherrlicht werde.

Achtundfünfzigstes Kapitel.

Von der Aufnahme neuer Ordensbrüder.

Unter den vielen Kapiteln von größter Wichtigkeit, ist das gegenwärtige wohl eines der wichtigsten. Der heilige Benedikt handelt in demselben von der Aufnahme der Novizen, von deren sorgfältiger Auswahl, von den Mitteln den Beruf derselben zu prüfen, von ihrer Erziehung und Bildung, von der Ablegung der Gelübde und von den Gebräuchen, die dabei zu beobachten sind.

Ganz unendlich viel hängt von der Auswahl, der Prüfung und Erziehung der Novizen ab: das ganze Wohl oder

Wehe eines Klosters, seine ganze Zukunft. Es ist daher leicht begreiflich, daß unser heiliger Vater hierauf ein so großes Gewicht legt. Diese stete Erneuerung und Ergänzung einer Ordensgemeinde ist aber keineswegs ein Werk menschlicher Klugheit allein. Denn gleichwie wir zuerst und zunächst für Gott da sind, so ist auch der Beruf zu unserer besondern Lebensform eine unmittelbare Gabe und Gnade Gottes. Dem Geschlechtsverbande haben wir entsagt, und stehen, bezüglich der geistigen Nachkommenschaft, der Forterhaltung unserer Häuser durch neue Mitglieder, unter Gottes besonderer Obhut; wir sind auch hierin ganz unmittelbar von Ihm abhängig. Gleichwie es vom gelobten Lande heißt, in welches die Kinder Israel aus Aegypten eingezogen waren: „Das Land ist nicht wie Aegypten, aus dem du ausgezogen bist, wo der Fluß des Landes die Felder bewässert und fruchtbar macht, sondern es hat Berge und Thäler und wartet des Regens vom Himmel“ [1]; so erwartet auch ein Kloster seine geistige Nachkommenschaft von der Gnade des Vaters im Himmel: Deine Kinder werden dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe.

[1]) Deuter. XI, 10, 11.

Für die Einzelnen, die zum Klosterleben berufen sind, ist es eine Gnade, in ein Kloster aufgenommen zu werden; für das Kloster ist es eine Gnade, wahrhaft berufene neue Mitglieder zu erhalten; dieser Gnade aber müssen die Einen wie die Andern sich würdig machen: je eifriger und gottgefälliger irgendwo das klösterliche Leben ist, desto mehr verjüngte Kräfte werden ihm auch durch göttliche Berufung zugeführt werden, damit sein Wirkungskreis zum Heile Vieler sich immer mehr erweitere.

Nicht nur in Hinsicht auf das Interesse des Klosters und der Aufzunehmenden soll bei der Aufnahme Bedacht genommen werden, sondern auch und hauptsächlich des Antheils wegen, den Gottes unendliche Liebe am Schicksale aller Einzelnen nimmt. Gott selbst giebt einem Jeden den Beruf, und wo dieser Beruf erkannt ist, da soll Niemand einem Berufenen die Thüre des Hauses Gottes schließen; gleichwie da, wo der Beruf nicht vorhanden ist, Niemand so vermessen sein soll, den Unberufenen in das Haus Gottes einzulassen. Wir sollen deshalb bei der Aufnahme einzig Gott und das Heil der Seelen vor Augen haben. Verweigern wir also Solchen, die wahrhaft berufen

sind, niemals den Eintritt; gestatten wir denselben aber auch niemals Solchen, von denen wir wissen, daß sie etwas Anderes als der Geist Gottes hergeführt hat. Sind wir im Zweifel, so beten wir um Erleuchtung. Wenn die Sache uns auch dann noch zweifelhaft scheint, so neigen wir uns eher der Abweisung zu, im Bewußtsein, daß, wenn es Gottes Wille ist daß der um Aufnahme Bittende aufgenommen werde, Gott seinen Willen später deutlich genug kundgeben werde. Dies dreifache Interesse: Gottes Berufung, das Interesse der Klostergemeinde und dasjenige der Aufzunehmenden, bespricht der heilige Benedikt nun, wie wir erläuternd im Nachfolgenden zeigen.

„Wenn ein Neuankommender sich zur „Aufnahme im Kloster meldet, soll „ihm der Eintritt nicht leicht gewährt, „sondern mit ihm nach der Ermahnung des Apostels verfahren werden: Prüfet die Geister, ob sie „aus Gott sind.“

Diese Prüfung soll immer mit der größten Sorgfalt angestellt werden. Der gelehrte Abt Trittenheim sagt, indem er in

31*

einer Versammlung von Aebten über die Ursachen des Zerfalls der Klöster redet, „daß die übereilte, verwegene oder interessirte Aufnahme von Leuten ohne Beruf daran hauptsächlich Schuld sei.“ Nicht immer ist das Verlangen, in ein Kloster zu gehen, eine Wirkung des göttlichen Geistes. Dasselbe kann auch aus anderen manchmal sogar unedlen Antrieben hervorgehen. Die Aufzunehmenden können das Kloster als eine Art Versorgungsanstalt ansehen; Andere können durch das Mißlingen ihrer Lebenspläne dahin geführt werden, oder leichtsinnig und gedankenlos sich melden, oder meinen, sie könnten in träger Ruhe und Gemächlichkeit daselbst leben; noch Andere fühlen sich von der Idee des Ordenslebens augenblicklich begeistert, und wollen in jugendlichem Leichtsinn und mit ungemessenem Selbstvertrauen eine Bahn betreten, die sich doch nur mit Gebet und Demuth durchwandeln läßt. Darum sind zu allererst die Beweggründe Derjenigen, die sich anmelden, genau zu prüfen, damit nur Solche zugelassen werden, die wahrhaft berufen sind. Eine geistliche Genossenschaft ist ein Körper, der nur geistig gesunde Elemente in sich aufnehmen darf, wenn er nicht erkranken und der Zerstörung anheimfallen will. Diese

Sorgfalt ist jederzeit nothwendig, ganz besonders aber dann, wenn eine Ordensgemeinde durch das Unglück der Zeiten geschwächt ist. Indem nämlich ein schwächlicher Körper für jede Art von Ansteckung viel empfänglicher wird, und weil er auch die Bestandtheile, die er in sich aufnimmt, weniger zu beherrschen und neu zu gestalten vermag als ein kräftiger, gesunder Körper es kann.

Wenn seitens Derjenigen, die sich zum Eintritte melden, unreine oder nicht ganz reine Absichten vorwalten können, so kann es auch bei einem Kloster der Fall sein, daß bei der Aufnahme Nebenabsichten obwalten, und daß auf Anderes als auf Beruf Rücksicht genommen wird. So ist oftmals zeitlicher Besitz ein Grund zur Aufnahme geworden, wobei man sich über deutliche Anzeichen von Mangel an Beruf unter dem Vorwande hinwegsetzen zu können meint, es sei zum Unterhalte des Ganzen, zur Hebung des Gottesdienstes, oder aus was immer für beschönigenden Gründen, die man angiebt, nothwendig, in dem Falle eine Ausnahme zu machen. Aber auf einem solchen Verfahren hat nie Segen geruht, vielmehr hat immer Fluch daran gehaftet: das Zeitliche ist dadurch nicht nur nicht gehoben,

das Geistliche ist auch noch vielfach durch solche unberufene Eindringlinge vollends zerstört worden. Ebensowenig darf die Rücksicht auf Eltern, Verwandte oder Beschützer ein Grund zur Aufnahme sein, wo sich die genügenden Anzeichen von Beruf nicht finden; auch keine wenn auch noch so große und dem Kloster nothwendigen Talente dürfen bestimmen, da wo Gott nicht bestimmt hat. Eine andere Art von seelenverderblicher Menschenfurcht ist es, wenn man Solche, die sich während des Noviziats als ungeeignet erwiesen, nicht fortschicken will, weil die Familien derselben es übel nehmen würden, oder weil man den Betreffenden, mit denen man bisher gelebt hat, nicht wehe thun möchte, oder weil man fürchtet Andere könnten abgeschreckt werden sich zum Noviziate zu melden, wenn Dieser oder Jener entlassen würde, oder was sonst für Gründe vorgebracht werden, um Unberufene dennoch aufzunehmen.[1]) Niemand ist befugt in das Haus Gottes Solche aufzunehmen, die der Herr nicht berufen; und wo Er das Haus nicht baut, da ist Alles was

---

[1]) Die heilige Theresia sagt hierüber in ihrem „Wege der Vollkommenheit" Kap. 23 und 24 sehr beherzigenswerthe Worte, auf welche wir hier verweisen müssen.

gegen seine Anordnungen geschieht, umsonst und muß zerfallen.

Gegen Gottes Ordnung und gegen Geist und Wortlaut der heiligen Regel ist es auch, wenn Solche, die sich mit allen Anzeichen wirklichen Berufes melden, abgewiesen werden, weil sie nur ein Geringes an Vermögen, oder gar nichts mitbringen. Schon der heilige Basilius wirft die Frage auf, ob es überhaupt für ein Kloster angemessen sei, anzunehmen was die Eltern Derjenigen, die in das Kloster eintreten, diesem geben wollen. Er beantwortet die Frage, indem er sagt, dies solle dem Urtheil und Ermessen des Obern anheimgestellt sein; vollkommener jedoch sei es gar nichts anzunehmen, um jeden Anschein von Geiz und Habsucht ferne zu halten, um sich die völlige und gänzliche Freiheit zu wahren die Novizen entweder aufzunehmen oder abzuweisen, je nachdem ihr Beruf sei; ferner um Demjenigen, der viel Vermögen hat, keinen Anlaß zu Eitelkeit und Stolz zu geben, indem es heiße er habe dem Kloster so oder so viel zugebracht; und endlich um so desto erbaulicher gegenüber den Weltleuten zu handeln. Der heilige Benedikt gestattet jedoch das freiwillig Dargebrachte anzunehmen, will aber, daß ohne Ansehen der Person,

die Söhne der Armen und Solcher, die gar Nichts haben, gleichwie die Söhne der Reichen, die dem Kloster etwas darbringen können, angenommen werden sollen.

„Bewährt sich aber der Gekommene „durch beharrliches Anklopfen und „hat es sich vier oder fünf Tage hin„durch gezeigt, daß er Unbilden und „die gegen seinen Eintritt erhobenen „Schwierigkeiten geduldig ertragen, „und bei seiner Bitte beharrt, so ge„statte man ihm den Eintritt, und „lasse ihn einige Tage in der Woh„nung der Gäste zubringen. Alsdann „aber wird er in die Novizenzelle „aufgenommen, wo er betrachten, essen „und schlafen soll."

Der eigentlichen Prüfungszeit, die wir jetzt Noviziat nennen, sollen Vorprüfungen vorangehen. Daß die Geister geprüft werden sollen, ob sie aus Gott seien, hat der heilige Benedikt weiter oben gesagt; wie sie geprüft werden sollen, giebt er nunmehr an. Die erste Probe ist die Geduld und Ausdauer im Anhalten um Auf-

nahme. Man prüft die sich Meldenden durch Schwierigkeiten, die man ihnen macht, durch Abweisung, durch Strenge und Härte, womit ihr Gesuch entgegengenommen wird; denn jede große außerordentliche Gnade muß durch wohlbestandene Prüfungen verdient werden: so stellt Christus die Beharrlichkeit der Kananäerin auf die Probe; er antwortet auf ihre Bitte mit einer Härte, die noch verletzender als die Abweisung scheinen mußte; doch endlich, nachdem sich ihre Geduld und Ausdauer bewährt hat, belobt Er ihren Glauben, nimmt sie auf als eine wahre Tochter des himmlischen Sion, und gewährt ihr noch vielmehr als dasjenige, um was sie gebeten hatte. Diese erste Probe soll, nach dem Willen des heiligen Benedikt, vier oder fünf Tage dauern; auch der heilige Antonius hatte Paul den Einfältigen vier Tage in ähnlicher Weise geprüft; und aus Cassian sehen wir, daß diese Prüfung an anderen Orten zehn Tage andauern mußte, um die Beharrlichkeit der Bittenden recht auf die Probe zu stellen. Ueberhaupt sollen die Aufzunehmenden nur durch die Thüre der Demüthigungen in das Kloster eingehen, um jede Selbsttäuschung zu verhüten: die falsche Demuth mag es wohl dazu bringen sich selbst zu erniedrigen, aber sie er-

trägt es nicht sich von Anderen demüthigen und erniedrigen zu lassen.

Ist diese Probe bestanden, so hat sich wenigstens der gute Wille des Bittenden bewährt, und er soll nun zu einer weitern Vorprüfung in der Gastwohnung zugelassen werden. Hier, wo man ihn als Gast ehrt und bedient, kann man ihn noch besser prüfen und beobachten. Diese zweite Prüfungszeit kann, je nach Befund, von kürzerer oder längerer Dauer sein; hat sich dann aber gezeigt, daß der Beruf des Postulanten wahrhaft von Gott sei, so wird er zur dritten Prüfung, dem eigentlichen Noviziate, welches ein volles Jahr dauern soll, zugelassen. Verschiedene Prüfungsarten finden sich überhaupt in allen ältesten Klöstern; aber diese Einrichtung, die Prüfung immer ein ganzes Jahr dauern zu lassen, ist eine weise Einrichtung, die der heilige Benedikt eingeführt hat, der dafür dann aber auch fordern durfte, daß der Aufzunehmende, der während dieser Zeit das Kloster hinlänglich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, sich zur Beständigkeit, zu dem Gelübde verpflichten soll, das Kloster nie wieder zu verlassen; wodurch denn eigentlich auch erst die Dauer und der Bestand eines Klosters selbst recht verbürgt wird.

„Aus den Klosterältesten werde ihm
„dann ein solcher zugeordnet, der ge-
„eignet ist Seelen zu gewinnen und
„ihn genau beobachte, und wohl er-
„forsche, ob er wahrhaft Gott sucht
„und rechten Eifer zum Gottesdienste,
„zum Gehorchen und zu den Verde-
„müthigungen habe."

Der heilige Benedikt bezeichnet den Novizenmeister mit dem allgemeinen Namen Aeltester; und ebenso heißt derselbe in verschiedenen alten Klosterregeln: der Eifer, die Weisheit, die Tugend dieses für ein Kloster so wichtigen Beamten soll durch Erfahrung geläutert und gehoben sein, diese aber ist erst dem reiferen Alter eigen. Die Regel des heiligen Ferreol nennt den Novizenmeister Bildner, formarius, weil er die Novizen zu bilden, alle heiligen Tugenden und die Formen eines heiligen klösterlichen Wandels in sie hineinzubilden hat. [1]) Ebenso heißt in der Regel des heiligen Cäsarius die Novizenmeisterin Bildnerin, formaria. „Wenn Jemand", so heißt es in derselben, „seine Schwester, oder Tochter, oder Verwandte

[1]) *Reg. S. Ferreol.* Cap. 17.

sprechen will, so soll es ihm, in Gegenwart der Bildnerin, præsente formaria, gestattet sein.“ Das Noviziat ist nämlich nicht blos angeordnet, um die Neulinge zu prüfen, sondern auch um sie zu erziehen und zu bilden.

Zu diesem Ende fordert der heilige Benedikt vom Novizenmeister vornehmlich Reife der Erfahrung im klösterlichen Leben; „denn“, sagt Cassian, „derjenige, der die schweren innern Kämpfe, wie sie im geistigen Leben vorkommen, nicht selbst bestanden hat, ist nicht geeignet die Pflichten unseres Berufes Anderen zu lehren. Dies lernt sich nicht durch Nachdenken und Betrachten und läßt sich nicht lehren und mittheilen mit bloßen Worten; es genügt nicht, es nur mit dem Verstande erfaßt in das Gedächtniß eingeprägt zu haben; es erheischt Erfahrung und Uebung.[1]) Ferner will der heilige Benedikt, daß der Novizenmeister geeignet sei, die Seelen zu gewinnen. Er muß genugsame Kenntniß, Begabung und Ansehen haben, um die Neulinge über den Werth oder Unwerth der Dinge aufzuklären; neben der Unterscheidung der Geister, die ihm eigen sein muß, muß er es verstehen, die wahrhaft

---

[1]) *Cassian.* Ep. ad Castor.

Berufenen von der Welt, an der sie noch trotz ihres guten Willens hangen, gänzlich abzulösen und sie auf das höchste alleinige Ziel hinzulenken: auf ein Leben für Gott, mit Gott und in Gott. So ruhet also auf dem Novizenmeister eine dreifache Verantwortlichkeit: gegen Gott, gegen die Ordensgenossenschaft und gegen den Einzelnen, den er prüfen und erziehen soll. Der heilige Basilius bezeichnet den Novizenmeister als einen Mann, der den sichern Weg, der zu Gott führt, allen Denjenigen mit Bestimmtheit zeigen kann, die ihn gehen wollen; der mit allen Tugenden geschmückt ist und ein so frommes Leben geführt hat, daß jede seiner Handlungen ein Zeugniß von seiner Gottesliebe ist; der dabei in den heiligen Wissenschaften bewandert ist und die göttlichen Schriften inne hat, ganz unbestechlich und jeder Habsucht unzugänglich ist, der sich nicht in die Angelegenheiten Anderer einmischt, der friedfertig, gottesfürchtig und ein Freund der Armen ist; nicht heftig, zum Verzeihen und Vergessen der Beleidigungen stets bereit; der mit Liebe Andere, die sich an ihn wenden wollen, belehrt, vom Hochmuth nicht aufgeblasen, für Schmeicheleien nicht empfänglich ist, dazu ernst und fest und beständig, und der

nichts auf der Welt so sehr liebt als Gott." [1])

Der heilige Benedikt giebt hier besonders drei Berufszeichen an, welche den wahrhaft Berufenen kennzeichnen: Gebetsgeist, Gehorsam und Demuth. Die höhere Richtung auf Gott soll besonders im Verhalten des Novizen beim heiligen Dienste geprüft werden, und der Novizenmeister hat hier Acht zu geben, ob derselbe sich sorgfältig darauf vorbereitet, sich genau und pünktlich dazu einfindet, die Zeremonien gut lernt und übt, sich gesammelt und sittsam dabei verhält, das Psalmengebet weder zu sehr beeilt, um bald fertig zu werden, noch zu träge und schleppend betet, keine Vorwände ergreift, um vom Chordienste wegzubleiben, und endlich, ob, im Fall er wirklich dem Chore nicht beiwohnen gekonnt, er mit Eifer, Ehrfurcht und Liebe das öffentlich Versäumte im Besondern nachholt.

Den Gehorsam auf schwere und harte Proben zu stellen, war von jeher in den Klöstern Brauch. Unter Vielen sagt hierüber Cassian: „Die größte Sorgfalt des Novizenmeisters und sein täglicher Unterricht muß darin bestehen, daß er die Neu-

---

[1]) *S. Basil.* De rerum abdic.

linge anleite und übe den eigenen Willen zu unterwerfen; zu dem Ende wird er ihnen grade das befehlen, von dem er weiß, daß es ihren Neigungen am meisten zuwider sei. Denn die Meister des klösterlichen Lebens versichern uns, daß ein Mönch, besonders wenn er jung ist, unmöglich seine Sinnlichkeit beherrschen könne, wenn er nicht zuvor gelernt hat durch den Gehorsam seinen eigenen Willen abzutödten." [1]) Noch mehr aber als in den Klöstern, die Cassian beschreibt, ist der Gehorsam die nothwendige Tugend des Benediktiners: und der heilige Vater erkennt Niemand als den Seinigen, der diese Tugend nicht üben und lieben gelernt hat.

Auch das Verhalten bei Verdemüthigungen wird zeigen, ob der Noviz Beruf zum Ordensstande habe oder nicht; deshalb wird ihn der Novizenmeister hierin häufig und unter den verschiedensten Umständen auf die Probe stellen. Es wird an ganz natürlich sich ergebenden Anlässen dazu nicht fehlen; und wenn es sich zeigt, daß der Noviz bei solchen Anlässen empfindlich ist, daß er ungeduldig oder heftig wird, daß er seine Eigenliebe nicht abtödten will, so ist es besser er kehre zu-

---

[1]) *Cassian.* Inst. IV, 8.

rück in die Welt. Immer muß man vom Novizen wenigstens den aufrichtigen guten Willen fordern, die Demüthigungen mit Geduld zu ertragen; Vollkommenheit in der Tugend aber muß man nicht voraussetzen. Deshalb sind Fehler von Ungeduld oder kaum unterdrückter Eigenliebe, im Sinne des heiligen Benedikt noch kein Grund, einen Novizen fortzuschicken, wenn derselbe mit Eifer und Erfolg an seiner Besserung arbeitet. Der Novizenmeister soll aber alle seine Fehler kennen lernen und sie auszurotten trachten.

„Man mache ihn mit allem Harten „und Beschwerlichen bekannt, durch „welches wir zu Gott gelangen; und „verspricht er nichtsdestoweniger Be„ständigkeit und Ausdauer, so lese „man ihm nach zwei Monaten diese „Regel der Ordnung nach vor, und „sage ihm: Siehe da das Gesetz, unter „welchem du dienen willst; kannst du „es halten, so tritt ein, kannst du „es nicht, so gehe frei von dannen."

Keinem darf der Vorwand gelassen werden, später sagen zu können er habe nicht

gewußt zu was er sich verpflichtet habe; und es ist zudem für den Novizenmeister Gewissenssache seine Untergebenen mit allen Schwierigkeiten bekannt zu machen; er soll mit dem weisen Manne im Buche Sirach zu dem Neulinge sprechen: „Mein Sohn, wenn du in den Dienst Gottes treten willst, so halte deine Seele bereit zu Prüfungen" [1]); und er soll ihm diese Prüfungen und alles Harte eher vergrößern als verkleinern.

„Bleibt er auch jetzt noch standhaft
„bei seinem Entschlusse, so wird er
„in obgenannte Novizenzelle zurückgeführt
„und fernerhin in aller Geduld geprüft."

Nichts darf bei einem Entschlusse übereilt werden, der nicht nur das ganze irdische Leben umfaßt, sondern auch für das jenseitige Leben bestimmend ist. Der Noviz muß jeden Tag mit Gott, und von Zeit zu Zeit auch mit seinem geistlichen Führer darüber zu Rathe gehen, ob er wirklich berufen sei, und wie er seinem Berufe entspreche. Sein Führer aber soll ihn in aller Geduld prüfen, wie es denn heißt:

1) Sir. II, 1.

„In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen." [1]) Doch soll auch der Novizenmeister selbst gerade hier Geduld haben, denn es geschieht öfter, daß gegen die Mitte der Prüfungszeit die Versuchungen heftiger werden; er soll darum zu unterscheiden wissen was Prüfung oder was bösartiges, ungefügiges Naturell, oder Mangel an Beruf sei.

„Nach Verlauf von sechs Monaten
„werde ihm die Regel abermals vor-
„gelesen, auf daß er wisse, zu was
„er eintritt; und wenn er auch dann
„noch fest bleibt, so lese man ihm
„nach vier Monaten abermals diese
„nämliche Regel vor. Und wenn er
„nach reifer Ueberlegung verspricht,
„daß er die Regel vollständig beob-
„achten und alles ihm Befohlene hal-
„ten wolle, so nehme man ihn als-
„dann in die Genossenschaft auf und
„erinnere ihn dabei, daß er nun unter
„dem Gesetze der Regel steht, und
„es ihm von diesem Tage an nicht

---

[1]) Lukas XXI, 19.

„mehr erlaubt sei aus dem Kloster
„auszutreten oder das Joch der
„Regel wieder vom Nacken abzu-
„schütteln, das er während einer so
„langen Probezeit völlig frei, entwe-
„der annehmen oder zurückweisen
„konnte.“

Die Zeitabschnitte, nach deren Ablauf dem Novizen die heil. Regel jedesmal auf's Neue vorgelesen werden soll, machen genau ein Jahr aus; und dies Noviziatsjahr galt von jetzt an als die nothwendig einzuhaltende Prüfungszeit, obwohl erst das Konzilium von Trient nach eilfhundertjähriger Uebung dieser Vorschrift, das Gesetz dahin verschärfte, daß das Jahr bei Tag und Stunde eingehalten werden müsse. Das Dekret lautet: „In durchaus jedem Orden.... soll das Ordensgelübde nicht vor zurückgelegtem sechzehnten Jahre abgelegt werden, und Niemand, der weniger als ein volles Jahr nach Annahme des Ordenskleides im Prüfungsstande gewesen ist, darf die Gelübde ablegen. Jedes früher abgelegte Gelübde soll nichtig sein, und keine Verpflichtung zur Beobachtung der Regel, des Instituts oder Ordens, noch auch was immer für andere Wirkungen nach sich

ziehen." [1]) Seitdem verpflichtet also dieser Punkt auch als allgemein kirchliches Gesetz.

Die große Wichtigkeit, daß ein so folgenschwerer Entschluß wie der Eintritt in ein Kloster ist, nur erst nach der reiflichsten Prüfung ausgeführt werde, hat aber den heiligen Stuhl in neuester Zeit veranlaßt, die besondere Aufmerksamkeit noch weiter auf die Dauer der Prüfungszeit zu richten. Mehrere Bestimmungen sind in unseren Tagen getroffen worden, die dahin zielen die Prüfungszeit zu verschärfen und zu verlängern, damit die feierlichen, unwiderruflichen Gelübde nach längerer Bewährung in den Proben des Berufs mit der möglichst größten Reife der Kenntniß, der klösterlichen Bildung und des Alters abgelegt werden. Das jüngste Dekret hierüber ist ein, erst vor einigen Wochen, am 19. März 1857 erlassenes Rundschreiben an alle Klosteroberen, in welchem unser heilige Vater, Papst Pius IX. verordnet, daß nach einjährigem Noviziat zuerst einfache, und dann erst nach nochmaliger, wenigstens dreijähriger Prüfung, die feierlichen Gelübde abgelegt werden dürfen. Die Klöster, — dies ist der leitende Gedanke Seiner Heiligkeit bei dieser

[1]) Sess. XXV, cap. XV.

Verordnung, — die Klöster, diese „Hülfsmiliz“ der heiligen Kirche, sind in dieser Zeit ganz vorzüglich den Angriffen der Feinde ausgesetzt; es ist daher nothwendig, daß sie nur mit ganz besonderer Sorgfalt ausgewählte, zum geistigen Kampfe wahrhaft berufene Streiter in ihre Kämpferreihen aufnehmen. Sie sind berufen „die Geister mit dem Lichte unserer göttlichen Religion zu erleuchten, die von den Wegen der Wahrheit und des Heils Abgeirrten mit Güte, Geduld und Lehrweisheit zurückzuführen, die Keime des Lasters gänzlich auszurotten, überall Religion, Frömmigkeit und alle Tugenden neu zu beleben und auszubreiten.“ [1]) Den schönsten Sieg aber werden sie über die in sich zerfallene, von Begierlichkeit, Haß und Mißgunst zerrissene, haltungslos gewordene Zeit feiern, wenn sie ihr gegenüber das Bild vollkommener Eintracht und eines Friedens darstellen, das die Welt nicht kennt und immer weniger zu verwirklichen im Stande ist. Dies wird vor Allem geschehen „durch die Tugend und Kraft jener Liebe, die die Mutter und das Leben aller übrigen Tugenden ist, die verträglich ist, die milde ist, die Alles dul-

1) Rundschreiben vom 19. März 1857.

det, Alles erträgt. Fest geeinigt mit den Banden dieser Liebe sollen die Ordensleute unter sich sein, auf daß sie in Einheit der Herzen und Bestrebungen die Kämpfe des Herrn kämpfen, und einzig bestrebt Jesu Christo Gewinn zu bereiten, das Reich Gottes und der heiligen Kirche immer mehr zu erweitern im Stande sind." [1]) Somit ist denn nun die Probezeit der Ordensneulinge, die Zeit des Postulats ungerechnet, auf wenigstens vier Jahre ausgedehnt.

„Der Aufzunehmende aber gelobe
„dann im Bethause in Gegenwart
„Aller seine Beständigkeit, die Be-
„kehrung seiner Sitten, und Gehor-
„sam, vor Gott und seinen Heiligen,
„und wisse fortan, daß er, wenn er
„jemals dem entgegen handeln sollte,
„von Gott, dessen er spottet, verur-
„theilt werden wird."

Das erste der Gelübde ist dasjenige der Beständigkeit. Durch dasselbe gelobt der Benediktiner beständiges Verharren im heiligen Orden, und stetes Ver-

[1]) Ebendaselbst.

bleiben im Kloster, das er nie ohne ausdrückliche Erlaubniß des Obern verlassen darf. Das Gelübde der **Bekehrung seiner Sitten** verpflichtet ihn zu einem unausgesetzten Streben nach Vervollkommnung. Das Gebot Gottes: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig", und Christi Wort: „Seiet vollkommen wie der Vater im Himmel vollkommen ist", weist uns zu der unerreichbaren Höhe des Ideals, nach dem wir streben, hin, und unser Gelübde macht uns dies beständige Streben zur besondern Pflicht. In diesem Gelübde sind das Gelöbniß der Armuth und Keuschheit mit enthalten, denn Christus selbst bezeichnet Beide als nothwendig zu diesem Streben nach Vollkommenheit. Der **Gehorsam**, der unserm ganzen Leben seine Richtung geben muß, ist aus diesem Grunde als ein wesentlicher Bestandtheil unserer Verpflichtung, mit Recht auch Gegenstand des Gelübdes. Diese Drei sind nach Wortlaut, Sinn und Geist der heiligen Regel zu beobachten, und auf ihnen beruhet unser Gelübdeleben, in Folge dessen wir, den alten Menschen ausziehend, „den neuen Menschen, Jesum Christum, anziehen." Im Gelübde der Beständigkeit zeigt sich der **Glaube**: est autem fides argumentum non

apparentium, und insofern sich dadurch der Gesichtskreis für das Irdische und Sichtbare beschränkt, so erweitert sich der Sinn für das Unsichtbare und Himmlische. Die Sittenbekehrung, welche das Herz von den zeitlichen Gütern und Genüssen ablöst und dem ewigen Gute zuwendet, zeugt für die Hoffnung, welche statt der verschmäheten irdischen Güter der ewigen Seligkeit gewiß ist. Durch das Gelübde des Gehorsams bethätigt sich die Liebe, jene Liebe, die nichts Anderes ist als des Gesetzes Erfüllung. So leben wir im Gelübdeleben ein übernatürliches Leben, von dem Gott allein das Ziel und Ende ist: vom Augenblicke an, wo wir das Gelübde ablegen, muß sich unser geistiges Auge unverwandt auf Gott richten, unser ganzes Wesen sich nach Gottes Bilde gestalten, muß Gott allein die Richtschnur unsers Willens sein.

„Ueber dies sein Versprechen mache „er dann ein Gelöbniß auf die Namen „der Heiligen, deren Reliquien daselbst „sind, sowie des gegenwärtigen Ab„tes. Dies Gelöbniß schreibe er mit „eigener Hand, oder bitte, wenn er „des Schreibens unkundig ist, einen „Andern es für ihn zu schreiben,

„worauf dann der Noviz dasselbe mit „seinem Handzeichen bekräftigt, und „es eigenhändig auf den Altar nie„derlegt. Wenn er es niedergelegt „hat, beginnt der Noviz selbst sogleich „den Vers: Nimm mich auf, o „Herr, nach deiner Verheißung, „damit ich lebe, und laß mich „nicht zu Schanden werden an „meiner Hoffnung." Diesen Vers „wiederholt die ganze Genossenschaft „dreimal, und fügt ihm das: Ehre „sei dem Vater u. s. w. hinzu; „worauf der neue Mitbruder sich Allen „zu Füßen wirft und um ihr Gebet „bittet, und von Stund an als ein „Mitglied der Genossenschaft betrach„tet wird."

Das Gelübde ist gewissermaßen ein Bündniß zwischen Gott und Demjenigen, der sich Ihm im Gelübde ganz zu eigen giebt; es ist aber auch ein Vertrag zwischen der Genossenschaft und dem Neueintretenden; der heilige Bernhard sagt: „Die Profession, durch welche der Aufgenommene sich freiwillig dem Ordensobern un-

terwirft, verbindet gleicherweise auch diesen; und durch das Versprechen des Einen werden Beide verpflichtet: der Eine zu getreuer Fürsorge, der Andere zu demüthigem Gehorsam. Zu klarerem Verständniß und zu größerer Festigkeit wird dies gegenseitige Bündniß mit Feierlichkeit eingegangen und schriftlich bekräftigt. Das sichtbare Zeichen davon, die schriftliche Urkunde, wird, weil das Opfer Gott dargebracht ist, auf den Altar niedergelegt. Der Mensch hat sich nun ganz und ohne Vorbehalt Gott geweihet; Gott aber wird sich nicht an Großmuth übertreffen lassen, Er wird nun auch seine Verheißungen erfüllen, seine Erbarmungen an seinem Geweiheten offenbar werden lassen: Er führt ihn auf sicheren Pfaden, zeigt ihm sein Gottesreich, giebt ihm Erkenntniß des Heiligen, beglückt ihn in seinen Mühen, und geleitet sein Streben zur Fülle der Vollkommenheit. [1])

In einem gewissen Grade sind aber die Segnungen der Mitgliedschaft des Ordens für alle Stände. Zunächst können demselben auch Solche ganz und vollständig

---

[1]) *Sap.* X, 10. Justum deduxit Dominus per vias rectas, et ostendit illi regnum Dei, et dedit illi scientiam Sanctorum, honestavit illum in laboribus suis et complevit labores eorum.

angehören, welche zu den im Allgemeinen vorgeschriebenen mehr geistigen Arbeiten, als Studium, Lesen, Schreiben u. s. w. nicht geeignet sind, und deshalb mit Handarbeit beschäftigt werden müssen. Ein Solcher soll darum bei der Profession seine Gelübdeformel, die er nicht selbst schreiben kann, si non scit litteras, von einem Andern schreiben lassen. Der Unterschied zwischen Gelehrten und Ungelehrten, litteratos und illitteratos, Klerikern und Laien, ist also schon, wie er in der Natur liegt, auch in der Regel selbst vorgesehen und besteht fort, auch wenn alle anderen Standesunterschiede zwischen Adeligen, Bürgerlichen, Hörigen, Freien und Unfreien in den allgemeinen Pflichten und Rechten des Ordens verschwinden.

Außerdem gab es von frühe an auch Solche, die zur klösterlichen Familie gehörten, und doch dem Kloster nicht durch dieselbe Form der Gelübde, wie die Mönche selbst verbunden waren, und die entweder einfache Gelübde oder bloßes Handgelübde ablegten. Sie heißen Dargebrachte, Uebergebene, Auferzogene (nutriti), Oblaten u. s. w. Das Ceremonial der Bursfelder Kongregation sagt von denselben: „Da Gott will, daß alle Menschen selig werden, so verweigern wir auch Laien den

Eintritt in's Kloster nicht, wenn sie sich selbst und ihr Vermögen demselben darbringen wollen. Solche können, obwohl sie die Kleidung der Laienbrüder nicht tragen und sich auch nicht zur Haltung der ganzen Regel verpflichten, dennoch aufgenommen werden, vorausgesetzt, daß sie Leute von gutem Ruf, in gereiftem Alter und eifrig arbeitsam und thätig sind." [1])

Aus den gleichen Gründen können, neben der eigentlichen Ordensmiliz unserer Manns- und Frauenklöster, auch Personen aller Stände in der Welt als ein dritter Zweig des Ordens, in nähere Beziehung zu der heiligen Regel treten. Personen, die in der Welt leben müssen und in derselben ihre Berufs- und Standespflichten zu erfüllen haben, aber wegen innerer Geistesverwandtschaft sich getrieben fühlen der starken geistigen Verbindung des Ordens irgendwie anzugehören und seine Kämpfe mit ihm zu kämpfen, nehmen, um ihre ernstere Gesinnung in Mitte weltlicher Frivolität leichter zu bewahren, mit einer äußern Tracht, die sich von der gewöhnlichen standesmäßigen Kleidung nur durch größern Ernst in Schnitt und Farbe unterscheidet, vom Geiste der

---

[1]) Cæremon. Bursfeld. Distinct. cap. IV.

heiligen Regel in ihr Leben mit auf, was sich mit demselben vereinigen läßt. Sie halten sich so nahe als es in ihren Verhältnissen möglich ist, an das evangelische Ideal, welches die Regel verwirklichen soll. So nehmen auch sie wie am Leben so auch an allen Früchten des Ordens Theil; und so heiligen sich durch die Regel mitten in der Welt, Männer, Frauen, Jünglinge, Jungfrauen, die nicht in's Kloster kommen können, denen aber das Kloster sozusagen entgegenkömmt.

„Sein Vermögen, wenn er etwas hat,
„vertheile er vorher an die Armen,
„oder vergabe es mittelst feierlicher
„Schenkung an das Kloster, ganz
„ohne allen Vorbehalt für sich selbst,
„indem er ja weiß, daß er von die-
„sem Tage an nicht einmal mehr über
„den eigenen Leib frei verfügen darf.
„Sofort werden ihm im Bethause die
„Kleider, die er anhat, ausgezogen,
„und er wird mit dem Ordensge-
„wande bekleidet."

Der heilige Benedikt sieht die vollkommene Armuth als eine ganz selbstverständ-

liche Folge des Gelübdes an. Weil er aber die Schwachheit und den Unverstand des Menschen kennt, der oftmals, nachdem er Großes und das Größte hingegeben hat, sich noch an Kleinigkeiten hängen kann, so fügt er noch ausdrücklich bei, wie auch von dieser Seite das Opfer ein rückhaltloses und vollkommenes sein müsse. Zugleich will er, daß nicht bloß der Einzelne, sondern auch die Genossenschaft selbst in Allem edelsinnig und uneigennützig verfahre.

„Seine Kleider aber, die ihm ausge„zogen worden, sollen für den Fall „in der Kleiderkammer aufbewahrt „werden, daß wenn er etwa einst, „was Gott verhüte, auf des Teufels „Anstiften den Gedanken faßte das „Kloster wieder zu verlassen, ihm „dann vor dem Austritte das Or„denskleid wieder genommen werden „kann. Jene Urkunde aber, welche „der Abt zu sich genommen, bekömmt „er nicht wieder zurück, sondern „dieselbe bleibt im Kloster aufbe„wahrt."

Das Ordenskleid ist das äußerliche Abzeichen der Ordensleute und unseres heiligen Standes; es ist ein Gewand der Demuth und Buße, aber auch ein Kleid der Ehren, denn es bezeichnet uns vor den Augen der Menschen und der Engel und der Heiligen im Himmel als Diener Gottes, als seine Geweihten; als Nachfolger so vieler Heiligen und selig Verklärten, welche dies Kleid getragen haben. Zugleich ist es im eigentlichen Sinne ein hochzeitliches Kleid, es ist das Unterpfand der Vermählung Christi mit der Menschenseele. Dies Kleid mit Allem, was es uns stets in's Gedächtniß ruft, geleitet uns glücklich in die himmlischen Hallen des ewigen Hochzeitmahles.

Allerdings ist mit dem Eintritte in den Orden noch nicht alle Gefahr vorüber; der Kampf mit den bösen Mächten, zu welchem wir aber jetzt besser ausgerüstet sind, nimmt nunmehr eigentlich erst recht seinen Anfang. So will denn der heilige Benedikt, daß ein Jeder auch schon in diesen ersten Augenblicken an die Kämpfe erinnert werde, die er nothwendig bestehen muß; er will, daß er, zwar nicht auf Gottes Treue, wohl aber auf seine eigene Treue Mißtrauen setze, und sein Heil in Demuth mit Furcht und Zittern wirke.

Deshalb sollen eines Jeden Kleider als stete Warnungszeichen aufbewahrt bleiben. Wer sich der Welt, der er entsagt hat, wieder zuwendet, dem soll das Kleid der Ehren wieder genommen, und das weltliche Kleid zurückgegeben werden. Die Urkunde aber soll, zum Zeugniß wider ihn, Angesichts der Menschen, der Heiligen, auf deren Reliquien er seinen Schwur gethan, und Gottes dessen er spottet, im Kloster zurückbleiben.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Von der Aufnahme der Söhne von Adeligen oder Armen.

Der heilige Benedikt selbst gehörte einer der erlauchtesten altrömischen Familien an, er lebte in einer Zeit, in der auf adelige Geburt Alles gehalten wurde, aber die Grundsätze des Evangeliums, kraft welcher alle Menschen durch das Erlösungsblut Christi zur Freiheit der Kinder Gottes berufen sind, waren in ihm so lebendig, daß er, obwohl er nie die Nothwendigkeit der irdischen Rangunterschiede verkannte, für die Aufnahme in's Kloster, sowie für die Stellung in demselben durch-

aus keinen Unterschied nach Rang und Geburt gelten ließ. „Unser Stand ist eine heilige Miliz, sagt auch der heilige Isidor, in welche nicht nur Edelgeborne, sondern auch Solche aufgenommen werden, die aus der Leibeigenschaft kommen. Und so haben wir in unseren Reihen Leute aus den Hütten der Landleute, aus den Werkstätten der Handwerker und aus dem gemeinen Volke. Und diese sind dazu um so geeigneter, indem sie durch ihre Erziehung nicht verzärtelt, sondern stark und kräftig sind. Solche abzuweisen, wäre eine schwere Sünde, denn unter ihnen giebt es sehr große Männer und sehr große Heilige, was uns lehren soll, Solchen die Aufnahme nicht zu verweigern; denn Gott erwählt was schwach und unansehnlich vor der Welt war, um das Starke zu beschämen; was wie nichts war, um das Große zu vernichten, damit Niemand vor Gott sich rühme." [1])

„Wenn etwa Einer aus dem Adel
„seinen Sohn Gott im Kloster dar-
„bringen will, und dieser noch ein
„minderjähriger Knabe ist, so sollen
„seine Eltern das Gelöbniß, von dem

[1]) *S. Isid.* De Eccles. Offic. cap. XVI.

„wir oben gesagt haben, schriftlich
„aufsetzen, und dasselbe sammt der
„Hand des Knaben mit dem Altar-
„tuch umwickeln und ihn so darbrin-
„gen. Was aber ihr Vermögen be-
„trifft, müssen sie entweder in eben
„dieser Schrift selbst eidlich verspre-
„chen, daß sie ihm weder selbst noch
„durch eine Mittelsperson, noch an-
„derswie jemals etwas geben, noch
„auch ihm Anlaß bieten wollen, etwas
„als Eigenthum zu besitzen."

Zur Zeit des heiligen Benedikt war, wie schon oben Seite 336 erwähnt wurde, allgemein angenommen, daß Eltern ihre Kinder rechtskräftig dem Klosterstande widmen konnten, und daß die Kinder alsdann das für sie gemachte Gelöbniß zu erfüllen hätten; ganz wie dieselben ja auch das Taufgelübde, das die Eltern oder Taufpathen für sie ablegen, zu erfüllen haben. Dieser Brauch bestand allgemein bis gegen das dreizehnte Jahrhundert, wo sich allmälig der Grundsatz feststellte, daß Niemand in den Klosterstand aufgenommen werden dürfe, wenn er nicht das gesetzliche Alter und eigenen

freien Willen dazu habe.[1]) Ein solcher dem Kloster übergebener Knabe mußte dann auch während seiner Minderjährigkeit die Regel, mit den für diese Altersstufe vorgeschriebenen Milderungen beobachten; im besondern durfte er eben so wenig wie ein Anderer etwas zu eigen haben. Deshalb mußten die Eltern feierlich versprechen, ihm nie, weder mittelbar noch unmittelbar etwas zukommen zu lassen, damit dieser wichtige Punkt der Klosterordnung nicht gefährdet werde.

„Wenn sie aber dies nicht wollten, „und dem Kloster aus Erkenntlichkeit, „als Almosen, etwas zu seiner Belohnung zu geben gedächten, so sollen „sie über dasjenige, was sie dem Kloster geben wollen, eine Schenkungsurkunde ausstellen, mit allfälligem „Vorbehalte der Nutznießung. Auf „solche Weise werde Alles vorgebeugt, daß dem Knaben keinerlei „trügerische Aussicht bleibe, die ihn,

---

1) *Extrav. De Reg. et transit. ad Relig.* **Nullus tondeatur nisi legitima ætate et spontanea voluntate.**

„wie die Erfahrung lehrt, verführen,
„und, wovor Gott ihn bewahre, in's
„Verderben stürzen könnte. Ein Glei-
„ches thun auch die Aermeren. Dieje-
„nigen aber, die gar nichts haben,
„stellen einfach die Gelübdeurkunde
„aus, und bringen ihren Sohn vor
„Zeugen bei der Opferung dar."

Wie diese Frage: ob das Kloster von den Eltern, die ihre Kinder dem Kloster übergeben und demselben einen Theil ihres Vermögens darbringen wollen, etwas annehmen dürfe oder solle, zu betrachten und thatsächlich zu beantworten sei, ist im vorigen Kapitel bereits gesagt worden.

Sechszigstes Kapitel.

Von den Priestern, welche ins Kloster eintreten wollen.

Der Priesterstand ist ohne Vergleich höher und würdiger als der Mönchsstand an sich ist. Die'er ist ein Stand der Buße und zugleich ein solcher, in dem man sich leichter und besser vor der Sünde bewahren kann, um Gott in Reinheit zu dienen.

Wenn nun aus Gründen des Seelenheils ein Priester um Aufnahme bittet, so soll ihm dieselbe nicht verweigert werden: der Ordensstand heiligt den einzelnen Priester, der priesterliche Charakter ehrt den Ordensstand.

„Wenn Einer aus dem Priesterstande „um Aufnahme ins Kloster nachsucht, „ist ihm dieselbe deshalb nicht schneller zu bewilligen. Jedoch wenn er „durchaus auf seinem Gesuche beharrt, „so soll ihm zum Voraus gesagt werden, daß er die Gesetze der Klosterordnung vollständig beobachten „müsse, und ihm nichts erlassen werde, „damit es sei wie geschrieben steht: „Freund, wozu bist du gekommen? Es kann ihm jedoch der „Platz zunächst beim Abte, das Ertheilen des Segens und das Messelesen gestattet werden, falls der Abt „es befiehlt; sonst aber soll er sich „durchaus in nichts eindrängen, indem er weiß, daß er der klösterlichen Zucht unterworfen ist und des-

„halb um so mehr allen Andern
„Beispiele von Demuth geben soll."

Der heilige Benedikt will, daß auch bei einem sich zur Aufnahme meldenden Priester der Beruf genau geprüft werde, und da ihm von der Regel nichts erlassen werden soll, so muß er auch im Gastzimmer wie in der Novizenzelle wie ein Noviz gehalten werden, damit es sich deutlich zeige, ob er Beruf zum Ordensstande und zum Eintritte in das besondere Kloster habe, für das er sich meldet. Der hohe Begriff aber, den der heilige Benedikt vom Priesterstande hat, macht, daß er in Bezug auf die Rangordnung eine Ausnahme von der Regel gestattet, und den Priester älteren Brüdern, die nicht Priester sind, vorgehen läßt; es wenigstens dem Ermessen des Abtes anheim stellt, ihnen eine höhere Stelle anzuweisen.

„Wenn er etwa, der heiligen Weihe
„wegen, oder sonst aus einem Grunde,
„im Kloster höher steht, so vergesse
„er dabei nicht, welcher Platz ihm
„gemäß seiner Eintrittszeit gebührt [1]),

[1]) Si forte ordinationis aut alicujus rei causa fuerit in monasterio, illum locum attendat etc.

„und daß ihm derjenige, den er inne
„hat, nur aus Ehrfurcht vor der
„priesterlichen Würde eingeräumt ist.
„Wenn aber irgend ein Kleriker mit
„gleichem Wunsche ins Kloster auf-
„genommen zu werden kömmt, so
„wird diesem ein mittlerer Platz an-
„gewiesen, jedoch erst dann, wenn
„er die Beobachtung der Regel, so
„wie seine Beständigkeit angelobt hat."

Durch die priesterliche Würde ist der Mensch über jede andere Würde erhoben; es giebt auf der Erde nichts Höheres. Um so mehr muß sich aber auch der Einzelne in der Demuth bewahren, denn eine solche Würde ohne Demuth führt leicht zum Falle und zum Verderben. Gleichwie die allerseligste Jungfrau, die den

---

Diese Stelle ist für die Uebersetzer und Erklärer der heiligen Regel eine der dornenvollsten. Wir lassen den Urtext wie er ist, da sich überhaupt zu dieser Stelle keine brauchbare Varianten finden; emendiren aber in der Uebersetzung, wie oben im Texte zu lesen ist. Der Sinn gewinnt dadurch bedeutend an Einfachheit und Klarheit. Das durch keine antike Lesart gerechtfertigte Wagniß jedoch müssen wir allein verantworten, und das Urtheil darüber dem kundigen Leser anheimstellen.

göttlichen Erlöser geboren, durch ihre Demuth ausgezeichnet war, so soll auch der Priester, der den göttlichen Heiland täglich in seinen geweiheten Händen hält, ein Muster der Demuth sein. Der heilige Benedikt weist deshalb die Priester im Orden darauf hin, daß die höhere Stellung sie nicht hochmüthig machen dürfe, indem ihnen dieselbe ihrem Charakter, aber nicht ihrer Person wegen, verliehen werde, und daß sie deshalb, wenn sie nach dem Abte die Ersten in der Rangordnung sind, beständig den Platz im Auge haben sollen, der ihnen der Professionszeit nach im Kloster zukömmt.

Einundsechzigstes Kapitel.

Von der Aufnahme fremder Mönche.

„Wenn ein fremder Mönch aus fernen Gegenden ankömmt, der als „Gast im Kloster wohnen möchte, „und zufrieden ist mit der örtlichen „Lebensweise, die er vorfindet, und „nicht etwa mit gar zu vielen An„forderungen die Klosterordnung stört, „sondern einfach zufrieden ist mit dem

„was da ist, so nehme man ihn auf
„für so lange als er will. Wenn er
„aber Einzelnes vernünftigerweise
„liebevoll und bescheiden tadelt, so
„verfahre der Abt mit Weisheit und
„erwäge, ob ihn nicht Gott etwa eben
„deshalb hergesandt haben möchte."

Die Pflicht der Gastfreundschaft, die gegen Alle geübt werden soll, gebührt aber ganz insbesondere dem engeren Glaubens- oder Berufsverwandten, welche mit uns Hausgenossen nicht nur in der heiligen Kirche, sondern auch im besondern Dienste Gottes sind. In jener Zeit, wo das Gelübde der Beständigkeit im Kloster in den andern Klöstern nicht abgelegt wurde, war es überhaupt leichter als später, daß ein Mönch, wenn er sich von einem andern Kloster angezogen fühlte, längere Zeit in demselben verweilen konnte. Ein solcher Aufenthalt in einem andern Kloster, wo man der größeren Erbauung wegen blieb, kam damals öfter vor, wie wir besonders von Cassian wissen.

„Im Falle er sich später zum beständigen Bleiben verpflichten wollte,

„so werde ihm dieser Wunsch nicht
„abgeschlagen, weil man ihn während
„seines Aufenthaltes als Gast kennen
„zu lernen Gelegenheit gehabt hat.
„Hätte er sich aber während dieser
„Zeit als ungenügsam und mit Un-
„tugenden behaftet gezeigt, so darf
„er der Klostergemeinde nicht nur
„nicht einverleibt werden, sondern
„man muß ihm alsdann auch auf
„schickliche Weise sagen, daß er gehe,
„damit nicht auch Andere von seinen
„Gebrechen angesteckt werden. Ist er
„dagegen kein Solcher, der ausgewie-
„sen zu werden verdient, so soll man
„nicht warten, bis er selbst um die
„Aufnahme ins Kloster bittet, sondern
„soll ihn sogar zum Bleiben in der
„Genossenschaft zu bewegen suchen, auf
„daß er durch sein Beispiel die Ande-
„ren erbaue: sind wir ja doch aller Or-
„ten im Dienste des Einen Herrn und
„streiten unter Einem Könige."

Damals war das Uebergehen aus einem Kloster oder Orden zum andern noch nicht

durch nähere Gesetze von der Kirche geregelt, in der späteren Disziplin kommen hierüber besonders die zwei Canones „Licet" und „Sane de regularibus" in Betracht. In der Regel wird aber dies Aenderen mißrathen; denn es pflegt gewöhnlich in der Unbeständigkeit des Herzens seinen Hauptgrund zu haben. Die sicherste Regel ist, um hier mit dem Apostel zu reden: seinem ersten Berufe treu zu bleiben; wenn nicht in den Umständen außerordentliche Zeichen vorhanden sind, daß Gott selbst die Pfade so bereitet hat, und der Seelenführer den göttlichen Willen erkennt. „Hüte dich wohl," sagt hierüber der heilige Anselm, „das Leben deiner Brüder und die Gebräuche deines Klosters zu verdammen, wenn dieselben nicht dem göttlichen Gesetze entgegen sind, obwohl es dir scheinen möge, als sei Alles unnütz für höhere Vollkommenheit. Und wenn du meinst, du wollest ein vollkommneres und geistigeres Leben führen, als dasjenige deines Klosters ist, so glaube nur, daß du dich selbst täuschest, indem du der deinigen eine andere Observanz vorziehst, und daß du dir selbst zu viel zutrauest, und nicht zu finden verdienst, was du suchst. Deshalb soll derjenige, der das Klosterleben als seinen Beruf er-

wählt hat, sein ganzes Leben im Kloster seiner Wahl verharren, vorausgesetzt, daß man ihn in demselben nicht nöthige, Gott zu beleidigen. Aus drei Gründen kann und darf man aber ein Kloster verlassen und in ein anderes gehen: wegen allzugroßem Mangel am Nothwendigen, wegen zu großer Verfolgung und wegen gänzlichem Verfall der klösterlichen Zucht." [1]) Schon vor ihm hatte der heilige Gregor der Große gesagt: „Wir beklagen uns oftmals über das Betragen unserer Brüder, und wir suchen durch Ortswechsel ihre Gesellschaft zu meiden. In's Geheimniß einer größeren Einsamkeit wollen wir eindringen, ohne zu bedenken, daß uns der Ort zu nichts nütze ist, wenn der heilige Geist uns nicht beisteht. [2])

„Hat ihn demnach der Abt wirklich als
„einen Solchen kennen gelernt, so kann
„er ihm, nach Ermessen, auch einen
„höheren Platz anweisen. Und nicht
„nur Mönchen, sondern auch aus

---

[1]) *S. Anselm.* Ep. XXVI, ad Lauson. Monach. Hierüber zu Rathe zu ziehen ist ferner auch das vortreffliche Werklein des heiligen Bernhard: De Præcepto et Dispensat. XX. [2]) *S. Gregor. M.* Hom. IX.

„obengenannten Graden der Priester „oder Kleriker kann der Abt denjeni„gen, deren Lebenswandel es ver„dient, einen höheren Platz anwei„sen, als ihnen der Eintrittszeit nach „zukäme. Doch hüte sich der Abt, „aus einem bekannten Kloster jemals „einen Mönch, ohne Zustimmung und „Empfehlungsschreiben von seinem „Abte, zur Mitgenossenschaft aufzu„nehmen, weil geschrieben steht: Was „du nicht willst, daß man dir „thu', das füg' auch keinem An„dern zu."

Bei bekannten Klöstern soll ein solcher Wechsel, wo derselbe überhaupt ersprießlich ist, nur im Einverständnisse der beiderseitigen Oberen geschehen, damit Friede und Eintracht auch unter den Klöstern erhalten bleibe. Wenn es sich um entferntere und unbekannte Klöster handelte, so schien ein solches Einverständniß in früheren Zeiten nicht nothwendig; auch der heilige Bernhard, der sonst sehr strenge gegen jeden derartigen Wechsel ist, sagt in einem besondern Falle: „Wir haben

den Ankommenden aufgenommen und geprüft, nachdem wir ihn geprüft, haben wir ihn zum Bleiben ermuntert, und nun ist er seit seiner Gelübdeablegung einer der Unseren. Wir glauben, daß es uns nicht verboten sei, Mönche aus Klöstern, die uns unbekannt sind, aufzunehmen, wenn schon dieselben Andern bekannt sein mögen.“ [1])

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Von den Priestern des Klosters.

„Wenn der Abt einen Priester oder „Diakon weihen lassen will, so erwähle er dazu aus seinen Untergebenen einen solchen, der es verdient, „mit der priesterlichen Würde bekleidet zu werden. Der Geweihete aber „hüte sich wohl vor Ueberhebung „und Stolz. Er dränge sich in keine „Verrichtung ein, die der Abt ihm „nicht angewiesen, und beherzige „wohl, daß er fortan die Kloster-

---

[1]) *S. Bern.* Ep. LXII!. ad Mon. Flaviac.

„ordnung um so musterhafter zu
„beobachten habe. Nie vergesse er
„über seiner priesterlichen Würde den
„Gehorsam und die klösterliche Zucht,
„sondern erstarke mehr und mehr im
„Herrn.“

Der heilige Dienst im Kloster und die Ausspendung der heiligen Sakramente an die Mitglieder der Genossenschaft machte es gleich anfangs nothwendig, Einzelnen die heiligen Weihen ertheilen zu lassen, damit die priesterlichen Verrichtungen besorgt und der Altardienst auf den anderen Weihestufen wohl versehen werden konnte. Das allerheiligste Altarssakrament bildet den Mittelpunkt des gesammten Gottesdienstes, und hierauf hauptsächlich hat die Ordination ihre Beziehung. Die Würde des Priesters kann daher nicht hoch genug gestellt werden, und die Gewalt der Verrichtung und Darbringung des heiligen Meßopfers ist die höchste, die es geben kann; deshalb muß die Wahl für ein solches Amt eine sorgfältige sein. Neben allen anderen kanonischen Bedingungen, neben Wissen und Glauben, muß derjenige, dem der Abt die Würde des Klerikats und Priesterthums ertheilen las=

sen will, sich durch höhere Tugenden auszeichnen: er soll die heiligsten Geheimnisse der Religion feiern, dazu fordert Gott ein reines Herz; er wird zum Vermittler des Heils bestellt, darum soll er durch sein Beispiel allen voranleuchten, denn nichts giebt es, was Andere beharrlicher zur Frömmigkeit und Tugend hinführt, als das Beispiel derjenigen, welche den göttlichen Dienst verrichten: da man sie zu einer höheren Stelle erhoben sieht, so richten die Uebrigen auf sie ihre Augen, und ahmen nach, was sie an ihnen sehen. Da nun aber im Kloster hauptsächlich Gehorsam und Demuth die Tugenden sind, um die sich wie um feste Angelpunkte unser ganzes Leben bewegt, so sollen auch die Priester im Kloster in diesen Tugenden ganz besonders hervorleuchten.

„Er behalte immer den Platz, der
„ihm seinem Eintritte nach zukömmt,
„ausgenommen bei Verrichtungen am
„Altare, oder wenn etwa die Wahl
„des Konventes oder die Ernennung
„des Abtes ihn wegen der Verdienste
„seines Lebenswandels auf einen höhe-
„ren Platz stellen. Doch soll er wis-

„sen, daß er stets zu beobachten hat,
„was ihm von den Dekanen oder
„Prioren vorgeschrieben wird. Wagt
„er es, diesem zuwider zu handeln,
„so soll er nicht als Priester, son-
„dern als Aufrührer betrachtet wer-
„den, und wenn er sich nach wie-
„derholten Ermahnungen nicht bes-
„sert, so werde auch der Bischof
„zum Zeugniß wider ihn gerufen;
„und wenn er auch so nicht anders
„wird, und wenn seine Vergehen
„offenbar sind, so werde er aus dem
„Kloster ausgestoßen. Jedoch nur
„wenn seine Widerspenstigkeit so groß
„ist, daß er sich durchaus nicht un-
„terwerfen und der Regel gehorchen
„will."

Die Ehre, die ihm erwiesen wird, gilt eigentlich Christo selbst, dem höchsten und eigentlichen Priester, von dem er nur im heiligen Dienste der Stellvertreter ist; er hat deshalb gar keinen Grund hochmüthig oder anmaßend zu sein, und der höhere Rang, zu dem er über seine Mitbrüder, welche nicht Priester sind, erho-

ben worden, soll ihn gegen den Abt und die heilige Regel nur noch unterwürfiger machen. Da aber ein böses Beispiel von seiner Seite von noch viel schlimmern Folgen ist als von Anderen, so muß auch die Bestrafung härter sein; körperliche Züchtigung soll man über ihn nicht verhängen, aber die Ausschließung soll, bei hartnäckigem Verharren in der Verkehrtheit, um so unerbittlicher erfolgen, und im Einverständniß mit dem Bischof, an ihm mit Strenge vollzogen werden.

Dreiundsechzigstes Kapitel.

Von der Rangordnung im Kloster.

In jeder Gesellschaft muß Ordnung herrschen. Eine Versammlung von Menschen ohne ein Gesetz der Ordnung wäre ein unförmlicher Haufen von Menschen nicht aber eine Gesellschaft, die dauern und die als solche wirken könnte; und ebenso auch ist keine Schönheit möglich ohne Ordnung. Das gleiche Aussehen Vieler in Kleidung und sonstigen Aeußerlichkeiten bietet noch lange nicht den Anblick des Schönen. Betrachten wir z. B. eine Anzahl Soldaten, die sich ungeregelt durch einander

drängen, so nehmen sich alle diese Einzelnen in ihrer groben Kleidung nichts weniger als schön aus. Sind sie aber in Ordnung aufgestellt und bewegen sich regelrecht, so ist der Anblick ein ganz anderer; er wird großartig und ergreifend, und auch die Kraft dieser festen, geschlossenen Reihen vervielfacht sich unendlich, gegenüber jenem regellosen Menschenhaufen. Der heilige Basilius vergleicht auch in dieser Beziehung unsern klösterlichen Stand mit der weltlichen Miliz, mit der Haltung der Krieger und den Uebungen der militärischen Disziplin. Im Weitern sagt er, „dieselben haben sich mit nichts Anderm als mit ihrem Dienste zu befassen, alle anderen Beschäftigungen, wie Handel, Verkehr, Handwerk u. s. w. sind ihnen untersagt; dafür sorgt aber der Fürst für den Unterhalt eines Jeden. Das Leben des Soldaten ist strenge, aber Ehre und Belohnung sind in dieser Laufbahn die Früchte der Mühen und der Tapferkeit. Was aber einem Heere seine Schönheit und seine Kraft giebt, das ist genaue Ordnung des Ganzen und gesetzmäßige Haltung eines jeden Einzelnen. Die Mönche haben gleiche Vortheile und gleiche Pflichten; aber Ehre und Lohn sind bei ihnen um so viel höher, als Gott, dem sie die-

nen, höher ist als die weltlichen Fürsten, in deren Dienste Jene stehen.[1])

Der heilige Benedikt, der unser Leben zu einer religiösen und heiligen Gemeinschaft gestalten will, schreibt also auch für das Ganze sowohl als für jeden Einzelnen eine feste Ordnung vor; er bestimmt Rang und Stellung eines Jeden, sowie die äußeren Ehrenerweisungen, die sich alle einander nach Rang und Alter zu bezeigen haben.

„Die Rangordnung im Kloster wird „bestimmt durch die Zeit des Ein„trittes, das sittliche Verdienst und „die Bestimmung des Abtes. Dabei „soll aber der Abt die ihm anver„traute Heerde nicht in Verwirrung „bringen und durch willkürliches Ver„fahren Ungerechtes verordnen. Viel„mehr soll er stets eingedenk sein, daß „er über alle seine Verordnungen und „Handlungen Gott Rechenschaft zu „geben hat. Der Ordnung nach also, „die er festsetzt oder die unter den „Brüdern besteht, gehen sie zum Frie-

---

[1]) *S. Bas. serm.* De abdicat rerum.

„denskusse und zur heiligen Kommu-
„nion, stimmen die Psalmen an, und
„nehmen ihre Plätze im Chore ein.
„Nie und nirgends soll in dieser Ord-
„nung das Alter an sich einen Unter-
„schied machen, oder einen Vorzug
„geben: haben ja schon Samuel und
„Daniel, obwohl sie ganz jung waren,
„die Volksältesten gerichtet."

Unter den drei Regeln, nach welchen die Rangordnung im Kloster gestaltet werden soll, ist die erste, die Eintrittszeit in's Kloster, die allgemeinere; die beiden anderen sind nur Ausnahmen, und werden immer nur in seltenen Fällen und wichtiger Gründe wegen zur Anwendung kommen. „Wer zuerst kommt, hat das nächste Recht", qui prior est tempore, prior est jure [1]), ist ein alter Rechtsgrundsatz in politischen, bürgerlichen, militärischen, kirchlichen und auch klösterlichen Dingen. Die zweite der Regeln, die der heilige Benedikt giebt, ist das persönliche Verdienst eines in klösterlichen Tugenden ausgezeichneten Religiosen, wegen dessen der Abt ihm auch einen ausgezeichneten Platz anweisen darf. Die dritte

1) De Reg. Jur. — Leg. Quoties.

ist, wenn der Abt es wegen wichtiger Gründe nöthig oder zuträglich erachtet Jemand einen höheren Platz zu geben, wobei wiederum das wirklich ausgezeichnete Verdienst maaßgebend sein muß.

Feste Regeln müssen hierin bestehen, damit allen Irrungen und Verwirrungen wie sie ebensowohl aus kindlicher Einfalt und Demuth als aus Anmaßung und Eitelkeit entstehen können, vorgebeugt werde: das Streiten um den letzten Platz kann gegen religiöse Einfalt sein, wie Streiten um den ersten gegen christliche Sitte und religiösen Anstand überhaupt ist.

„Jene Ausnahme also abgerechnet, „durch welche der Abt, wie gesagt, „aus höheren Gründen den Einen „hinauf- den Andern aber gewisser „Ursachen wegen herabsetzt, folgen die „Uebrigen in der Reihe ihrer Ein„trittszeit aufeinander, und zwar so, „daß z. B. derjenige, welcher sich in „der zweiten Tagesstunde im Kloster „gemeldet hat, jünger erachtet wird „als derjenige, der zur ersten gekom„men ist, welchen Alters oder wel„cher Würde er sein möge. Bei den

„Knaben aber werde von Allen und
„in Allem auf die Zucht gesehen.“

Fälle, in denen eine einfache Erhöhung der Rangordnung eines wie immer durch Tugend und Vollkommenheit ausgezeichneten Religiosen stattfände, dürften kaum vorkommen; die Erhöhung pflegt durch Ernennung zu einem Amte oder einer Würde stattzufinden, mit welcher eine höhere Rangordnung verbunden ist. Dagegen kann Herabsetzung manchmal nothwendig werden; die Oberen hüten sich jedoch sehr vor Neigung oder Abneigung dabei, und werden von diesem Rechte oder von dieser Pflicht immer nur in einem wirklichen Nothfalle Gebrauch machen.

„Sonach sollen die Jüngeren die
„Aelteren ehren, die Aelteren aber die
„Jüngeren lieben. Bei Nennung eines
„Anderen sei es Keinem erlaubt, den=
„selben nur mit dem bloßen Namen
„anzureden, sondern die Aelteren sol=
„len die Jüngeren „Brüder“, diese
„dagegen die Aelteren „Ehrwürden“
„oder „Väter“ nennen. Der Abt aber
„wird als Stellvertreter Christi Herr

„und Abt genannt, nicht aus eigener
„Anmaßung sondern Christo zu Lieb
„und Ehren. Dieser aber bedenke
„und benehme sich so, daß er einer
„solchen Ehre würdig sei."

Der heilige Augustin nennt die Ehrerbietung, welche die Jüngeren den Aelteren erweisen sollen, ein ewiges Gesetz: das Mosaische Gesetz und das Evangelium schärfen es ein, und der heilige Benedikt macht es uns noch zu einer besonderen Pflicht.. Bist du jung, so rede nicht leicht in Mitte der Greise und rede wenig in ihrer Gegenwart. „Ihr Jüngeren seid unterthan euern Aeltesten", sagt der heilige Petrus, „Alle aber seid gegen einander demüthigen Sinnes." [1]) In Allem will der heilige Benedikt den religiösen Anstand beobachtet wissen, und so auch in der Sprache des täglichen Umgangs; auch in der Benennung soll der Ausdruck immer religiös sein. Der Name „Brüder" bezeichnet Eintracht und Liebe unter einander; er ist von den Aposteln und ersten Christen in unsere Sprachweise übergegangen, und wir müssen ihn nach Sinn und Wortlaut als ein theures Erbe bewahren.

---

[1]) 1. Petr. V, 5.

Die Bezeichnung „Nonnos" „Ehrwürden", mit der die Jüngeren die Aelteren anreden sollen, scheint ägyptischen Ursprungs zu sein und ist ein Zeichen von Ansehen in demjenigen, dem er gegeben wird, und von Ehrfurcht bei dem, der ihn giebt. Der Name hat sich später fast verloren, indem Don oder Dom, oder Pater dafür in Uebung kam; im Deutschen ist er in der Bezeichnung der Klosterfrauen, als Nonnen, das heißt die Ehrwürdigen, geblieben.

Sich selbst den Ehrennamen „Vater" zu geben, ist im Herkommen uud in der Geschichte der besseren Zeiten des Ordens nicht begründet. Stets war die allgemein gebräuchliche Bezeichnung, die man sich selbst gab „frater oder „Bruder"; und auch die zu den höchsten Würden erhobenen Benediktiner, Aebte, Bischöfe u. s. w., nennen und unterzeichnen sich wie wir es immer sehen, mit Vorliebe „*frater*" oder „Bruder". Auch Mabillon macht diese Bemerkung gelegentlich einer Erscheinung des heiligen Benedikt im Kloster Fleury an der Loire; wobei sich der heilige Benedikt selbst „frater" nennt. Dom Mabillon sagt bei diesem Anlasse: „In den verschiedenen Erscheinungen des heiligen Benedikt, die in der Chronik von Monte

Cassino, sowie in anderen angeführt werden, heißt es immer, daß sich der heilige Benedikt nur frater genannt habe; woraus der Brauch jener Zeiten hervorgeht, daß jedweder Mönch, wenn er von sich selbst redet, sich lieber aus Bescheidenheit Bruder nenne." [1])

„Wo immer die Brüder einander be-
„gegnen, soll der Jüngere von dem
„Aeltern den Segen erbitten, auf-
„stehen, wenn derselbe vorbeigeht, ihm
„seinen Platz zum Sitzen einräumen,
„und sich nie eher zu ihm hinsetzen
„als bis er ihn dazu auffordert, damit
„geschehe, was geschrieben steht: Mit
„Ehrerbietigkeit kommen sie ein-
„ander zuvor. Knaben und Jüng-
„linge sollen ebenfalls im Chore und
„bei Tisch ihre Rangordnung genau

[1]) *Mabillon* A. SS. O. B. circ. an. 653, pag. 392 ed Paris. In variis S. Benedicti apparitionibus, tum in Chronico Cassinensi, cum alibi relatis, semper *fratris* appellationem sibi usurpasse dicitur Benedictus. Ex quo intelligas, morem fuisse illorum temporum, ut cum Monachus quivis de se loqueretur, fratris nomen modestiæ causa præferret.

„einhalten, draußen und aller Orten
„sollen sie in Zucht gehalten werden,
„bis sie zu reiferem Alter gelangen."

Alle Völker in allen Zeiten haben dem Alter besondere Ehrerbietung erwiesen, der Brauch, daß der Jüngere um den Segen bitte, ist ebenfalls von den frühesten Zeiten des Christenthums auf uns gekommen. Tertullian sagt: „Im Hinblicke, daß Gott die Quelle aller Güte und Milde ist, besteht unter uns die Gewohnheit uns einander in seinem Namen zu segnen; wobei wir sprechen: Gott segne dich!" [1]) So ging der löbliche Brauch in die Klöster über, indem der Jüngere, wenn er einem Aelteren begegnete, sprach: Benedicite, worauf dieser antwortete: Deus. Durch diese schöne Begrüßungsweise mußte schon allein ein Ernst und eine schöne würdige Haltung in die Umgangsformen kommen, welche bei einer Wiedererweckung genauern Ordensgeistes unter uns, auch jetzt wieder viel Gutes im Gefolge haben würden.

---

[1]) *Tertullian.* Test. anim cap. 2.

Vierundsechzigstes Kapitel.

Von der Wahl des Abtes.

Das Kirchenrecht bestimmt die Formen, die bei einer rechtskräftigen Abtwahl eingehalten werden müssen. Der heilige Benedikt traf seine Bestimmungen hierüber nach dem damals üblichen Kirchenrechte, und insofern dieses seitdem Aenderungen erlitten hat, muß auch die Wahlart sich an diese veränderten Bestimmungen halten. Unter allen Wahlformen bleibt jedoch die Freiheit nach eigener, bester Ueberzeugung zu wählen unverkümmert, und mehrere der Veränderungen sind gerade im Interesse dieser Freiheit gemacht worden.

„Bei der Wahl des Abtes soll immer „das als Richtschnur gelten, daß der„jenige eingesetzt werde, welchen die „ganze Genossenschaft einmüthig in „der Furcht Gottes, oder auch nur „ein Theil, wenn auch der kleinere „der Genossenschaft, nach weiserem „Rathe erwählt. Dabei sehe man „auf verdienstvolles Leben, auf Ein„sicht und Weisheit bei der Person

„des zu Wählenden; mag derselbe „dann auch dem Range nach der letzte „im Kloster sein. Würde sich aber, „was Gott verhüten möge, eine ge„sammte Gemeinde einhelligen Rathes „einen Solchen wählen, der ihre Ge„brechen selbst hegte, so müßten, ent„weder der Bischof zu dessen Sprengel „der Ort gehört, oder die Aebte, oder „die benachbarten Gläubigen, zu deren „Kenntniß diese verderblichen Zustände „irgendwie gelangen, allen Ernstes zu „verhindern trachten, daß ein solches „Einverständniß der Bösen die Ober„hand behalte, und dem Hause Got„tes alsdann einen würdigen Vor„steher bestellen: eingedenk, daß sie „dafür, sofern sie es aus reiner Absicht „und mit Eifer für Gottes Ehre thun, „großen Lohn zu erwarten haben; wie „sie aber auch im Gegentheil sich ver„sündigen, wenn sie es vernachläs„sigen.“

Nachdem der heilige Benedikt das Nöthige über die Wahlart des Abtes gesagt

hat, bezeichnet er, obwohl er im zweiten Kapitel schon sehr ausführlich über die Eigenschaften, die der Abt haben müsse, geredet hat, noch Einzelnes, was hier nöthig ist im Besondern. Allein das Verdienst, und nicht hohe Geburt oder glänzende Fähigkeiten, oder Gunst vor Menschen sollen entscheiden; das Verdienst, das hier neben den früher bezeichneten Eigenschaften bei der Wahl noch vorzüglich in Anschlag kommt, ist erprobte Tugend und Tüchtigkeit, Einsicht in die inneren, Umsicht bei den äußeren Verhältnissen und Klugheit im Handeln: es ist keine einzelne noch so hervorragende Eigenschaft oder Tugend, die hiebei bestimmen darf, sondern nur eine Gesammtheit von Eigenschaften, die zu der Leitung eines Klosters befähigt. Und Pflicht eines Jeden ist es, nicht etwa den, welchen er als den Frömmsten, oder Gelehrtesten, oder Eifrigsten u. s. w. kennt, zu wählen, sondern denjenigen, den er nach bester Einsicht vor Gott als den Tauglichsten zum Wohle des Klosters erkennt. Was hier weiter von unglücklichen Wahlen gesagt wird, kann insofern nicht mehr zur Anwendung kommen, als die Gesetze der Kirche seitdem das Verfahren in dergleichen Fällen bestimmt haben.

„Der zum Abte Erwählte bedenke
„stets, welch eine Bürde er auf sich
„genommen und Wem er über seine
„Haushaltung Rechenschaft abzule-
„gen habe; er wisse, daß er vielmehr
„zum Vorsehen als zum Vorstehen [1])
„da ist. Er muß deshalb im gött-
„lichen Gesetze wohl bewandert sein,
„damit er Altes und Neues daraus
„hervorzunehmen verstehe; er sei keusch,
„nüchtern, mildherzig und lasse jeder-
„zeit lieber die Milde als die Strenge
„vorwalten, damit auch ihm ein Glei-
„ches zu Theil werde. Er hasse das
„Böse, aber liebe die Brüder."

Es ist besonders die Größe der Verantwortlichkeit, die Strenge der Rechenschaft, die der Abt dereinst abzulegen hat, was unser heilige Gesetzgeber wiederholt hervorhebt. In sieben Kapiteln redet er davon: im 2ten, im 3ten, im 27sten, im 55sten, im 63sten, 64sten und 65sten. Mit dem Propheten Jeremias spricht der heilige Benedikt allen Oberen, die ihre Pflicht vernachlässigen: „Wo ist die Heerde, welche

---

[1]) Sibi oportere prodesse magis quam præesse.

dir gegeben ward, wo sind die kostbaren Lämmer der Weide? Was wirst du sagen, wenn Er dich heimsucht? Du selbst hast sie ja wider dich gelehrt, dir zum Verderben." [1]) Das Vorstehen ist es nicht, was einem Obern Zuversicht geben kann, sondern das Vorsorgen für seine Untergebenen. Der heilige Augustin sagt zu sich selbst und zu allen Oberen: wir betrachten an uns ein Zweifaches: wir sind Christen und wir sind Vorgesetzte: das erstere sind wir für uns, das zweite für Andere; wir sind Christen zu unserem eigenen Nutzen, wir sind Vorgesetzte zum Nutzen und Vortheil der Untergebenen." [2])

Die Wissenschaft der ganzen heiligen Schrift muß der Abt inne haben, denn das Licht wahrer, göttlicher Weisheit sollen vorzüglich diejenigen lieben, welche über andere gesetzt sind. [3]) Und als ein großes Unglück für ein Volk betrachtet der Prophet Isaias die Unwissenheit seiner Hirten. So soll denn nun der Abt sich den reichen Schatz der Weisheit zu eigen gemacht haben, den Gott uns in den heiligen Schriften verliehen hat, damit er die Seelen mit den Worten des Lebens

---

[1]) *Jerem.* XIII, 20. [2]) *S. August.* De Pastor. cap. IV. [3]) Weisheit IV.

speisen könne, die ihre wahre und einzige Nahrung sind. [1]) Keuschheit, Reinheit der Seele und des Herzens ist ein weiteres Erforderniß für den Abt. Der Abt ist der Stellvertreter Christi, und so soll er den Seinigen auch Christi reines Leben in seinem Leben darstellen. Der Sohn Gottes, von einer jungfräulichen Mutter geboren, lebte selbst in heiligster Jungfräulichkeit, sein liebster Jünger war der jungfräuliche Johannes, den er noch vom Kreuze herab seiner engelreinen Mutter empfahl; und durch diese Tugend führt er den reinen Chor von Heiligen, „die aus den Menschen erkauft sind als Erstlinge für Gott und das Lamm zum Throne Gottes, wo sie dem Lamme folgen, wohin es geht.“ [2]) Diese heilige Tugend, die der heilige Cyprian „die Ehre des Leibes und die Zierde beider Geschlechter“ nennt, soll den Abt vorzugsweise schmücken, damit er in der Kraft und Schönheit dieser Tugend die Seinen führen könne auf die ewig grünen Auen des Lebens. Ueber der Schönheit dieser Tugend darf er jedoch nie einen Augenblick deren Gebrechlichkeit vergessen, wozu ihn seine Stel-

---

1) Verbum enim est de quo vivit anima.
2) Offenb. XIV, 4.

lung noch viel mehr als seine Untergebenen veranlassen muß; die Keuschheit ist nur stark bei Wachen und Beten, und wenn sie von der Demuth getragen ist. Der Abt soll nüchtern und mäßig sein. Die Mäßigkeit ist eine Bedingung zur Wissenschaft und zur Keuschheit. Sobrietas castitas mentis et sensus, sagt der heilige Augustin.[1]) Eben diese beiden Eigenschaften sind es auch, die der heilige Paulus von demjenigen verlangt, der das Amt eines Bischofs auf sich nimmt.

Es kann aber der Fall sein, daß diejenigen, welche die genannten Eigenschaften in sich vereinigen, die strenge gegen sich selbst sind, auch hart und nachsichtslos gegen Andere werden, besonders wenn diese Eigenschaften bei ihnen nicht blos aus Tugend, sondern auch aus Temperament hervorgehen. Der heilige Vater ermahnt den Abt also zur Milde und Nachsicht: er soll sich auch hier Christus, sein göttliches Vorbild, zum Muster nehmen. Universæ viæ Domini misericordia et veritas.

„Im Bestrafen handle er vorsichtig
„und sei nie zu strenge, auf daß er
„das Gefäß nicht zerbreche, indem er

[1]) *S. August.* De Sobriet. 17.

„es all zu genau vom Roste reinigen „will. Seine eigene Gebrechlichkeit „flöße ihm stets Mißtrauen ein, und „nie vergesse er, daß man ein zerknick- „tes Rohr nicht vollends zerbrechen „dürfe. Damit sagen wir jedoch nicht, „daß er die Laster ungehindert wach- „sen lasse; sondern daß er mit Klug- „heit und Liebe dieselben ausrotte, „wie er es bei Jedem als heilsam „erachtet; und daß er, wie schon ge- „sagt, mehr geliebt als gefürchtet zu „werden suche. Er sei weder unge- „stüm noch angsthaft, sei nicht maaß- „los und eigensinnig, nicht eifersüch- „tig oder zu argwöhnisch, sonst wird „er ewig nie Ruhe haben."

Der Abt soll mildherzig verzeihen, aber er soll auch rügen und bestrafen, wenn Hartnäckigkeit oder Leichtsinn Rüge und Strafe nothwendig machen; dabei jedoch immer eher zur Milde als zu Härte und Strenge neigen. Und weil es einzig die Liebe ist, die ihn zum Strafen zwingt, so soll er dabei auch vor Allem zu heilen trachten. Der Abt ist Vater der Seinen,

er kann nicht gleichgültig dabei bleiben, wenn er einen derselben in Gefahr sieht; wenn er aber in seiner Weisheit und Erfahrung voraussieht, daß Rügen oder Strafen im Augenblicke nichts nützen und das Uebel eher verschlimmern würden, so soll er gelegenere Zeit abwarten, denn es ist immer besser ein kostbares Gefäß mit dem Roste ganz zu erhalten als es zu zerbrechen, indem man es zum Reinigen nicht recht angreift. Der heilige Augustin sagt: „Wenn du deinen Bruder deinetwegen aus Eigenliebe strafst, bewirkst du nichts Gutes; strafst du ihn aber seinetwegen und aus Liebe zu ihm, so thust du wohl und gewinnst ihn, wenn du Zeit und Ort recht gewählt hast." Der Abt blicke hier wie überall auf sein ewiges Vorbild, von dem Isaias weissagt: „Siehe meinen Knecht! ich stütze ihn, meinen Auserwählten, an dem meine Seele Gefallen hat, ich lege meinen Geist auf Ihn.... nicht schreiet Er, nicht sieht Er auf die Person; nicht vernommen wird seine Stimme draußen; ein geknicktes Rohr zerbricht er nicht, und einen glimmenden Docht löscht er nicht aus; mit Wahrheit bringt er Recht. Nicht entmuthigt wird er und nicht verwirrt, bis er gegründet hat auf Erden das Recht." [1])

[1]) Isaias XLII, 1—4.

Sanft und Frieden bringend und heilend ist der Knecht Gottes, wie der Prophet den göttlichen Heiland nennt. Sein Friede ist Barmherzigkeit und Liebe.

Zu diesem Bilde des himmlischen Abtes, wie der Prophet dasselbe zeichnet, paßt es nicht, daß ein Stellvertreter desselben ungestüm oder übertrieben, oder eigensinnig sei. Ruhe und stiller Gleichmuth soll ihn immer beseelen und freundliche Milde von seinem Gesichte wiederstrahlen, damit sein eigenes Aussehen einen beruhigenden, freudigen Eindruck auf die ganze Genossenschaft mache. Die schweren Sorgen, die ihn drücken, soll er nie auf dem Gesichte zeigen, und es ist einer der schönsten Züge im Bilde, das Gregor der Große vom heiligen Benedikt entwirft, wenn er von ihm sagt: sein Antlitz war stets von milder Heiterkeit und Zufriedenheit übergossen. Diejenigen, welche für die Dinge kein Maaß haben, taugen wenig zu der Leitung und Regierung Anderer; sie bringen Alles in Verwirrung. [1]) Nichts ist für ein Kloster so nachtheilig, als wenn der Obere eigensinnig ist. Niemand ist so vollkommen, daß er nicht noch mehr ler-

1) Noli esse justus multum, neque plus sapias quam necesse est.

nen, noch vollkommener werden könnte; aber Einer, der eigensinnig ist, verschließt sich für bessern Rath und bessere Erkenntniß. Nicht minder schädlich ist es, wenn ein Oberer eifersüchtig oder mißtrauisch ist; damit lebt er selbst in beständiger Pein, und bringt die Seinigen in Unruhe und Verwirrung. Ein mißtrauischer Religiose hat für sich keinen Frieden und läßt anderen keinen Frieden, aber ein mißtrauischer Oberer wird sich und Anderen zur Qual. Sein Mißtrauen hindert Frieden und Eintracht im Kloster, suspicio impedit unitatem; er denkt nicht mehr an die Erfüllung seiner Pflichten, sondern nur an das, was seinem Argwohn neue Nahrung geben kann. Was er nicht selbst sehen kann, läßt er sich hinterbringen, und legt wieder noch schlimmer aus, was ihm hinterbracht wird als dasjenige, was er selbst sieht; kurz: er hat ewig nie Ruhe.

„In seinen Anordnungen, mögen sie „Geistliches oder Weltliches betreffen, „gehe er vorsichtig und mit Ueberle„gung zu Werke. Alle Arbeiten, die „er auferlegt, bemesse er nach eines „Jeden Kraft und Vermögen, und „nehme sich hierin den milden Sinn

„des heiligen Jakob zum Muster, wel-
„cher sagte: Wenn ich meine Heer-
„den übertreibe, so gehen sie
„alle in einem Tage zu Grunde.
„Mit diesem und anderen Beispielen
„weiser Mäßigung, dieser Mutter jeg-
„licher Tugend, vor Augen, ordne er
„Alles so, daß die Stärkeren immer
„noch zu Mehrerem bereit sind, und
„die Schwächeren nicht abgeschreckt
„werden. Vor Allem aber bewahre
„er in allen Stücken diese Regel, damit
„er dereinst, wenn er sein Amt gut
„verwaltet hat, aus dem Munde des
„Herrn höre, was derselbe über den
„getreuen Knecht spricht, der seinen
„Mitknechten den Waizen zur rechten
„Zeit gespendet: Wahrlich, sage
„ich euch, über alle seine Güter
„wird Er ihn setzen."

Hier zeigt der heilige Benedikt dem Abte, wie er das über das rechte Maaß in allen Dingen Gesagte in der Wirklichkeit anzuwenden habe. Damit er aber einen Jeden nach seinen Kräften behandeln, und im-

mer mit weiser Unterscheidung handeln könne, muß er jeden Einzelnen auch gehörig kennen, um zu wissen, was ein Jeder in Gebet, in Arbeit, in Abtödtung, in Belohnung, in Bestrafung u. s. w. ertragen könne. Dies Alles ist sehr schwer, und es ist eben der höchste Ruhm des heiligeu Benedikt, dies rechte Maaß in Allem gefunden zu haben. So bewahre denn der Abt in allen Stücken die Regel, damit die Regel ihn bewahre. Die Regel ist nämlich für den Abt ebensosehr als für alle Untergebenen eine heilsame Schutzwehr. Er suche deshalb immer auch da, wo von der Regel selbst keine genaue Bestimmungen gegeben sind, im Geiste der Regel zu handeln und es auch zu zeigen, daß sein Verfahren da mit ihrem Geiste übereinstimmt, wo kein ausdrückliches Wort vorhanden ist, damit mißtrauische Gemüther beschwichtigt, und durch seine väterlichen Anordnungen beruhigt werden.

Fünfundsechzigstes Kapitel.

Vom Prior des Klosters.

In welchem Sinne oder in welcher Ausdehnung der Name Prior oder Propst zu

Zeiten auch genommen sein mag, immer ist so viel gewiß, daß das Amt, wie der heilige Benedikt es hier anordnet, im Kloster das erste nach der Würde des Abtes ist, durch welches sich dieser in seinem schweren Amte einen Gehülfen geben will, nicht aber einen Gegner und Nebenbuhler.

„Oftmals geschieht es, daß die Ein-„setzung eines Priors schweres Aer-„gerniß im Kloster veranlaßt, weil „Einige, vom bösen Geiste des Hoch-„muths aufgeblasen, meinen, sie seien „andere Aebte; sich daher eine her-„rische Gewalt anmaßen, Aergernissen „Vorschub leisten, und Zwietracht im „Kloster stiften; was meistens an den-„jenigen Orten der Fall ist, wo der „nämliche Bischof oder die gleichen „Aebte, welche den Abt einsetzen auch „den Prior bestellen. Wie verkehrt „aber dies sei, ist leicht einzusehen, „indem so dem Gewählten schon gleich „bei der Einsetzung in sein Amt Anlaß „zum Hochmuth gegeben, und der Ge-„danke nahe gelegt wird, als sei er,

„weil er von den gleichen Personen,
„wie der Abt, eingesetzt ist, eben des=
„wegen des Gehorsams gegen den=
„selben überhoben. Hieraus entstehen
„dann Eifersucht, Zank, Verleumdung,
„Neid, Partheiung, Zwistigkeit und
„Unordnung; denn während Abt und
„Prior einander gegenüber stehen,
„kommen bei dieser Zwietracht auch
„ihre Seelen unvermeidlich in Gefahr,
„und auch ihre Untergebenen gehen,
„indem sie den Partheien schmeicheln,
„mit ihnen zu Grunde. Dies ver=
„derbliche Unheil fällt aber haupt=
„sächlich denjenigen zur Last, welche
„durch die Einsetzungsart sich zu Ur=
„hebern desselben gemacht haben."

Zur Zeit des heiligen Benedikt war es ziemlich allgemein gebräuchlich, daß der Prior eines Klosters vom Abte ganz unabhängig ernannt oder gewählt wurde. Dies hatte aber bereits damals schon so viele Uebelstände in seinem Gefolge gehabt, daß er diese Art einen Prior zu bestimmen, als Quelle vielfacher Aergernisse durchaus mißbilligt und beseitigt wis=

sen will. Es werden damit gewissermaßen zwei Obere eingesetzt; statt daß der Abt die höchste Autorität repräsentiren sollte, von der alle andere im Kloster ausgeht. Unter solchen Umständen, und da die Charaktere ungleich sind, neigen sich dann die Einen Diesem, die Anderen Jenem zu; der eine Theil hält es mit dem Abte, der andere mit dem vom Abte nicht eingesetzten Prior, und weil Niemand zwei Herren dienen kann, so wählt sich ein Jeder denjenigen von den Beiden aus, der ihm am besten zusagt; das schöne Bild, wo die ganze Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele waren, indem sich Alle um Christus und seinen Stellvertreter sammeln, ist damit zerstört. Der heilige Benedikt betrachtet aber den Frieden und die Einigkeit im Kloster als ein so hohes Gut, er trachtet mit so großer Sorgfalt alles zu vermeiden, was diese Einigkeit stören könnte, daß er lieber keinen Prior will, wo zu fürchten wäre, daß derselbe dem Ansehen des Abtes nachtheilig werden könnte. Die Autorität im Kloster soll nur Eine sein, und Alle, welche einen Theil davon auszuüben haben, sollen es im Namen und im Auftrage des Abtes thun, der selbst seinem höchsten Herrn für Alles verantwortlich ist.

„Deshalb glauben wir, es sei für „die Erhaltung des Friedens und der „gegenseitigen Liebe weit ersprießlicher, daß ganz allein dem Gutfinden des Abtes eine solche Amtsbesetzung in seinem Kloster überlassen, „und dann, so viel als möglich, die „ganze Verwaltung des Klosters durch „Dekane, wie wir oben schon angeordnet haben, nach Anweisung „des Abtes besorgt werde, damit in „Folge einer solchen Vertheilung an „Mehrere, kein Einzelner sich hochmüthig überhebe. Wenn aber örtliche Verhältnisse es nöthig machen, „oder die Genossenschaft aus vernünftigen Gründen bescheiden darum nachsucht und der Abt es heilsam erachtet, so wähle er selbst, „nach dem Rathe gottesfürchtiger „Brüder, einen Prior, und bestelle „ihn als solchen. Der Prior aber „soll mit Ehrerbietigkeit vollziehen, „was sein Abt ihm aufträgt, und „nichts gegen den Willen oder die

„Anordnung desselben thun; weil er,
„je höher er über Anderen steht, sich
„um desto genauer an die Vorschriften
„der Regel zu halten hat.“

Schon der heilige Basilius hatte, für bessere Aufrechterhaltung der Zucht, für nöthig erklärt, daß ein Prior da sei, welcher in Abwesenheit des Abtes, statt seiner die Leitung führe; „damit, wie er sagt, die Ordensgemeinde immer von einem Einzigen geleitet sei, und nicht, in Abwesenheit des Hauptes, die genaue Beobachtung der Disziplin in einer Art republikanischer Vielheit vermindert werde.“ [1]) Der Prior soll jedoch, wie der heilige Benedikt will, vom Abte selbst ernannt werden. Weil eine solche Ernennung aber für das Kloster sehr wichtig ist, so soll der Abt, nach den im dritten Kapitel festgestellten Grundsätzen, sich dabei mit dem Rathe derjenigen umgeben, die am besten geeignet sind, in so wichtiger Sache Rath ertheilen zu können. Es ist wichtig, daß derjenige, den der Abt über alle Anderen erhebt, auch den Anderen genehm sei, weil im entgegengesetzten Falle leicht Unfriede entstehen könnte, was durch-

---

[1]) *S. Basil.* Reg. fus. 45.

aus vermieden werden muß. Der Prior soll ganz im Sinn und Geiste des Abtes handeln, und deshalb bezieht sich, mutatis mutandis, Alles vom Abte Gesagte, auch auf den Prior. Der heilige Gregor der Große sagt: „Der Prior muß von der Art sein, daß sich der Abt ganz und vollständig auf ihn verlassen, seiner Klugheit im Handeln gänzlich vertrauen könne.“ Er muß mit dem Abte öfter vertrauliche Rücksprache nehmen über die inneren und äußeren Zustände des Klosters, und über die Mittel zur Hebung, Förderung und Erhaltung des religiösen Geistes in demselben. Der heilige Petrus Damiani sagt: „Der Prior des Klosters muß sein Möglichstes thun, um in den Herzen aller Religiosen eine aufrichtige Liebe zu ihrem Abte einzupflanzen.“ [1]) So wird der Prior sein Amt wahrhaft im Sinne des heiligen Benedikt und zum Heil und Segen des Klosters versehen.

„Sollte sich aber der Prior als mit „Fehlern behaftet, oder vom Geiste „des Hochmuths berückt zeigen, oder „als ein Verächter der Regel sich her„ausstellen, so ermahne man ihn bis

---

[1]) *S. Petr. Dam.* Opp. 15. 16.

„zu vier Malen mit Worten, und
„wenn er sich darauf nicht bessert,
„so werde er der vorschriftsgemäßen
„Strafe unterworfen. Wenn aber auch
„dies ihn nicht bessert, so soll er sei-
„nes Priorates entsetzt, und ein An-
„derer an seine Stelle erhoben wer-
„den, der derselben würdig ist. Wo-
„fern er sich auch nachher in der Ge-
„nossenschaft nicht ruhig und gehor-
„sam verhalten will, so soll er aus
„dem Kloster ausgestoßen werden.
„Jedoch bedenke der Abt hiebei wohl,
„daß er von allen seinen Strafur-
„theilen Gott Rechenschaft abzulegen
„habe, damit seine Seele nicht etwa
„entbrenne von der Flamme des Nei-
des oder der Eifersucht."

In diesem zweiten Theile des Kapitels bezeichnet der heilige Benedikt genau, wie verfahren werden solle, im Fall man sich bei der Wahl des Priors getäuscht hätte, wenn statt eines demüthigen Ordensmannes ein hochmüthiger, anmaßender, weltlich Gesinnter, statt eines Friedlichen einen Leidenschaftlichen, statt eines vollkomme-

nen Religiosen ein mit Fehlern Behafteter gewählt worden wäre: er soll wiederholt ermahnt, und dann gleich allen Uebrigen, mit Gerechtigkeit und Liebe bestraft werden. Bei diesen Ermahnungen und bei diesen Strafen soll jedoch der Abt noch mit größerer Sorgfalt zu Werke gehen, als da, wo es sich um einen einfachen Religiosen handelt, denn es ist am Prior zugleich noch die besondere Würde zu ehren, die der Abt ihm verliehen hat.

Der heilige Benedikt hat auch in diesem Kapitel wieder in fester, bestimmter Weise die patriarchalische, aus der Einheit geleitete Regierungsform betont, die in seinen Klöstern bestehen soll; er sucht alles zu entfernen, was dieser einheitlichen Regierungsart schaden könnte. Aber diese soll nirgends in Tyrannei ausarten; deshalb stellt er dem Abte so oft das Gericht Gottes vor Augen, vor welchem er strenge Rechenschaft von der Anwendung der ihm verliehenen Autorität zu geben hat, und wo alle seine Urtheile und Maaßregeln geprüft und auf der Waage des Heiligthums gewogen werden sollen; und hierin liegt wohl für ihn der stärkste Beweggrund sich gewissenhaft vor jedem Mißbrauch der Amtsgewalt zu hüten.

Sechsundsechzigstes Kapitel.

Von den Pförtnern des Klosters.

An der Pforte des Klosters sollen in der Person des Pförtners Bescheidenheit, Klugheit, freundliche Milde und Nächstenliebe Wache halten; diese Tugenden sollen den Ankommenden schon von Außen entgegen leuchten, damit ihre Erbauung schon mit dem Eintritte in das Haus Gottes beginne, in welchem sie, nach dem im vierten Kapitel Gesagten, eine Werk- und Uebungsstätte aller Tugenden zu suchen berechtigt sind.

„Zur Klosterpforte soll ein Verstän-
„diger aus den Alten gestellt wer-
„den, der Bescheid zu empfangen
„und zu geben weiß, und dessen rei-
„feres Alter dafür bürgt, daß er
„nicht umherschweife. Dieser Pfört-
„ner soll seine Zelle zunächst bei der
„Pforte haben, damit die Ankom-
„menden immer Jemand zugegen fin-
„den, von dem sie Bescheid erhal-
„ten können. Sobald demnach Je-
„mand anklopft, oder ein Armer sich

„meldet, soll er mit Gott sei Dank „oder einem Segensspruche antworten, und sich beeilen, mit aller Sanftmuth wahrer Gottesfurcht und dem „Eifer aufrichtiger Nächstenliebe Bescheid zu ertheilen. Wenn der Pförtner Hülfe nöthig hat, so werde ihm „ein jüngerer Bruder beigegeben."

Es ist ganz natürlich, daß der heilige Benedikt verlangt, der Pförtner solle mit Sorgfalt gewählt werden, denn sein Amt verlangt, als ein wichtiges Amt im Kloster, daß er viele gute Eigenschaften in seiner Person vereinige. Er ist es, der zuerst mit den Ankommenden redet, die also durch ihn den ersten Eindruck über das ganze Kloster empfangen, gleichwie man, nach den Worten des heiligen Ambrosius, ein Haus schon nach seiner Vorhalle beurtheilt [1]) Der Pförtner muß zudem zu unterscheiden im Stande sein, wen er einlassen müsse oder nicht; er muß mit Einsicht zu öffnen und zu schließen wissen. Deshalb will der heilige Benedikt, daß er verständig sein solle, und zugleich von

[1]) *S. Ambros. in Luc.* Bona quippe domus in ipso vestibulo debet agnosci.

gereiftem Alter damit sich um so sicherer die nöthige Einsicht bei ihm finde. Eine solche größere Reife des Alters und Charakters giebt dann auch leichter eine Bürgschaft, daß er gehörig an seinem Posten bleibe. Dies ist sehr wichtig in einem Kloster; denn es kann nur einen sehr üblen Eindruck machen, wenn Leute, die zum Kloster kommen, Niemand an der Pforte finden und ungeduldig dastehen und warten müssen bis Jemand kommt, mit dem sie sprechen können. Im römischen Alterthum der heidnischen Zeit herrschte der Brauch, den Pförtner mit einer Kette in der Nähe der Thüre zu befestigen, damit er sich nie von seinem Posten entfernen könne. [1]) Der heilige Benedikt kennt eine solche niedrige Behandlung nicht, aber er verlangt, daß der gleiche Dienst in gleich zuverlässiger Wachsamkeit in freiem Gehorsam geleistet werde. Die schöne Begrüßung mit „Gott sei Dank!" vertheidigt der heilige Augustin gegen Solche, welche sich gegen diesen schon zu seiner Zeit allgemeinen Gebrauch auflehnten, indem er sagt; Sie schmähen uns, weil wir sagen „Gott sei Dank" um Jemand, der uns besucht zu begrüßen. Was soll das heißen:

---

[1]) *Sueton.* De clar. Rhetor.

„Gott sei Dank!", fragen sie? Aber seid ihr denn so taub, daß ihr nicht verstehet was „Gott sei Dank!" heiße? Derjenige, welcher sagt: „Gott sei Dank!" dankt Gott, und er hat Ursache dazu, wenn ihn ein Bruder besucht, denn es ist ein Bruder in Christo, der zu ihm kömmt.[1])" Und wenn nun der Pförtner auf den Ruf eines Armen denselben mit diesem Gruße anredet, so ist es eben, weil er in dem Armen Christus erkennt, der in dessen Person zu uns kömmt, wie dies im dreiundfünfzigsten Kapitel näher erklärt ist. Der Segensspruch ist hier wahrscheinlich eine Bitte, um den Segen in einer den Umständen angemessenen Form, die der heilige Vater nicht näher bestimmt. Welcher Art aber diejenigen seien, die zur Pforte des Klosters kommen, immer soll der Pförtner liebreich und mit Freudigkeit reden, und dabei stets die gehörige Eingezogenheit bewahrend, Antwort geben, so gut er kann und weiß, und ohne die Leute ungebührlich warten zu lassen.

„Wo es immer möglich ist, soll das
„Kloster so gebaut sein, daß alles
„Nothwendige als: Brunnen, Mühle

---

[1]) *S. August.* in Psalm. CXXXII.

„Garten, Bäckerei und die verschie-
„denen Werkstätten sich innerhalb der
„Klosterräume befinden, damit die
„Mönche keinen Anlaß haben, drau-
„ßen herumzuschweifen, weil dies ihren
„Seelen durchaus nicht zuträglich ist.
„Wir wollen auch, daß diese Regel
„in der Genossenschaft öfter vorgele-
„sen werde, damit nicht etwa der
„Eine oder Andere von den Brüdern
„sich mit Unkenntniß derselben ent-
„schuldigen könne.“

Unser ganzes Leben ist Gott geweihet, ausgeschieden von der Welt, zum besondern Eigenthume Gottes; es ist uns deshalb nicht zuträglich, viel Verkehr mit der Welt zu haben. Damit dieser nun wenigstens für die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens nicht nöthig sei, soll sich alles dazu Erforderliche im Kloster selbst vorfinden. Dies ist unsere irdische Heimath geworden, und alle Sehnsucht nach der Fremde wird sich bei denjenigen gänzlich verlieren, welche im Umgange mit Gott und ihren Klostergenossen, in den täglichen Beschäftigungen im Kloster selbst ihre irdische Bestimmung erfüllt sehen; ihre

Heiligung wird an dieser gesicherten Freistätte sich um so ungestörter vollbringen können, je fester dieselbe von der Berührung mit der Welt abgeschlossen ist.

Neben dieser Vorsichtsmaßregel, die vom Einzelnen wieder auf das Allgemeine zurückleitet, schärft dann der heilige Benedikt das öftere öffentliche Lesen der ganzen heiligen Regel ein. Der Pförtner in seiner Berührung mit der Welt, an den Grenzen der Klosterpforte, hat aber so zu sagen noch mehr als ein Anderer das Bedürfniß, die Regel beständig vor Augen und im Herzen zu haben. Ihm und Allen gilt deshalb auch die Ermahnung der ewigen Weisheit: „Mein Sohn, vergiß nicht mein Gebot, und meine Lehren mögen dein Herz bewahren: sie werden dir viele Tage und Jahre des Lebens und Frieden bringen“ [1]); und ebenso jene andere bei Josua: „Dies Gesetzbuch komme nicht von deinem Munde, vielmehr betrachte darin Tag und Nacht; auf daß du haltest und thuest Alles, was in ihm geschrieben ist, dann wirst du recht machen deinen Weg und mit Weisheit darauf wandeln.“ [2]) Aus der so dringend eingeschärften Vorschrift des heiligen Benedikt,

---

[1]) Sprüchw. III. 1, 2. [2]) *Jos.* I, 8.

die Regel öfter in Gegenwart aller zu lesen, hat sich dann frühzeitig der Brauch gebildet, dieselbe täglich im Kapitel, oder dann auch bei Tisch zu lesen; ebenso auch die Uebung, daß die verschiedenen Beamten das sie betreffende Kapitel zu bestimmten Zeiten lesen sollten. So schreibt z. B. eine Verordnung der Camaldulenser-Statuten vor, daß der Abt monatlich einmal das zweite Kapitel: „Von den Eigenschaften des Abtes“ lesen solle. Damit kann alsdann Niemand Unkenntniß der Regel vorschützen, wenn er dieselbe etwa in einem Punkte nicht befolgt hat; und wir Alle haben vor dem Worte zu zittern: „Der Diener, welcher den Willen seines Herrn kennt, und ihn dennoch nicht thut, ist der schwersten Strafe würdig.“

Siebenundsechzigstes Kapitel.

Von den Brüdern, die auf Reisen geschickt werden.

Die Abgeschiedenheit von der Welt ist für Alle im Kloster ein allgemeines Gut, das mit Wachsamkeit gehütet werden muß. Was würde es aber nützen, uns von der Welt losgesagt zu haben, wenn dieselbe nun doch

wieder durch die Pforten des Klosters Eingang zu uns fände? Wir haben ihr aber ganz und unbedingt entsagt, und sie darf deshalb auch nicht stückweise wieder in unser klösterliches Leben eindringen. Der Verkehr mit der Welt ist zwar nie gänzlich zu vermeiden, denn die Klöster, die allerdings nicht von dieser Welt sind, sind nichts destoweniger in diefer Welt, so daß immer Einzelne einer klösterlichen Genossenschaft genöthigt sein können zur Besorgung nothwendiger Geschäfte oder Verrichtungen wieder mit der Welt in Verkehr zu treten. Der heilige Benedikt hat diese Nothwendigkeit vorgesehen und daher in diesem Kapitel die Vorsichtsmaßregeln angeordnet, damit bei diesem nothwendigen Verkehr der Geist der Welt nicht in's Kloster eindringe.

„Brüder, die ausgesandt werden, sol-
„len sich vorher in das Gebet aller
„Mitbrüder und des Abtes empfeh-
„len, und es soll allezeit beim letz-
„ten Gebete des Gottesdienstes aller
„Anwesenden gedacht werden.“

Unser stilles Kloster erscheint uns gegenüber dem unruhigen Gewoge der Welt als ein gesicherter Hafen; und wer sich

aus Pflicht oder Nothwendigkeit im Gehorsam daraus eine Zeit lang entfernen muß, geht immer vielerlei Gefahren entgegen. Und wie man nun ein gefährliches Unternehmen nicht ohne Vorbereitung und Gebet unternimmt, so sollen auch diejenigen, die der Abt in Geschäften oder zum Dienste Gottes aussendet, sich mit Gebet dazu stärken, und damit sie vor den Gefahren behütet bleiben, sollen sie die ganze Genossenschaft und den Obern selbst um ihr gemeinschaftliches Gebet bitten, welches so viel vermag, um die Gefahren und Versuchungen zu entfernen. „Denn, sagt der heilige Joh. Chrysostomus, wenn die Dämonen sehen, daß diese Reisenden vom Gebete ihrer Brüder unterstützt sind, so fliehen sie davon, gleichwie Räuber und Missethäter die Flucht ergreifen, wenn sie Bewaffnete erblicken, die auf sie losgehen." [1])

Die heilige Regel spricht in der Mehrzahl von denen, die ausgesandt werden; denn nie sollte ein Mönch unbegleitet gehen, immer soll er zum Zeugnisse seines Wandels Jemand bei sich haben. Auch hierin ist unsere heilige Regel nur die Fortsetzung eines längst bestehenden Brauches, der in der evangelischen Thatsache

---

[1]) *S. Joh. Chrysost.* in Matth. XIII.

sein Vorbild hat, daß Christus seine Sendboten zwei und zwei aussendet. Die Regel des heiligen Pachomius sagt hierüber: „Nie soll, in was immer für einer Angelegenheit, Einer allein ausgeschickt werden [1]); und der heilige Augustin sagt: „Wenn ihr ausgehet, so trennet euch unterwegs nicht von einander, und an Ort und Stelle bleibet immer beisammen." [2]) Den heiligen Benedikt selbst sehen wir außerhalb des Klosters immer nur in Begleitung, und diese Uebung hat während der ganzen Dauer des Ordens in den bestgeregelten Klöstern immer bestanden.

So weigert sich Papst Gregor der Große, der selbst vom Geiste der heiligen Regel so völlig durchdrungen war, einem gewissen Konstantin, der zum Abte erwählt worden war, die Bestätigung zu ertheilen, aus dem einzigen Grunde, weil er oft ohne Begleiter ausgegangen war. [3]) Der heilige Isidor verordnet ausdrücklich in seiner Regel, daß, wenn die Nothwendigkeit es erfordert, Jemand ausschicken

---

[1]) *S. Pachom* Reg. 34. [2]) *S. August.* in Reg. 10. [3]) *S. Gregor.* Epp. X. 22. Solus pergere sine aliquo fratrum suorum præsumpsit; ex qua ejus actione cognoscimus, quia sine teste ambulat, recte non vivat. At quomodo aliis Regulam teneat quam sibi ipsi nescit tenere?

zu müssen, dazu zwei vom Geiste der Regel durchdrungene, in der Tugend bewährte Religiosen genommen werden sollen.[1]) Und die Synode von Aachen schreibt vor, daß die Mönche nicht anders als selbander ausgesandt werden sollen.[2])

„Nach ihrer Rückkehr sollen sich die „Brüder am Tage ihrer Ankunft, bei „jeder einzelnen Gebetsstunde, wäh„rend dem Schlußgebete im Bet„hause zur Erde niederwerfen, und „zur Sühnung der Vergehen Alle „um ihr Gebet bitten, im Fall sie „unterwegs etwa Böses gesehen, mit „angehört, oder Unnützes geredet ha„ben möchten. Keiner erlaube sich „Anderen zu hinterbringen, was er „außerhalb des Klosters gesehen oder „gehört hat, weil dies vielfach ver„derblich ist. Sollte sich Einer dies „unterstehen, so verfällt er dafür der „vorschriftsgemäßen Züchtigung. Ein „Gleiches gilt für denjenigen, der sich

[1]) *S. Isid.* in Reg. Cap. XXIII. [2]) *Conc. Aquisgr.* can. V. Ut soli et sine alio fratre in via non dirigantur.

„untersteht, aus der Klosterklausur
„hinaus, irgendwohin zu gehen, oder
„irgend etwas, wenn auch noch so
„Geringfügiges zu thun, ohne Be-
„fehl des Abtes.“

Das gemeinschaftliche Gebet der Brüder soll uns als Schutzwache auf dem Wege begleiten, es soll sühnend zwischen Gott und uns ins Mittel treten, wenn wir heimgekehrt sind, denn leicht sieht oder hört ein Mönch außerhalb des Klosters etwas das ihn, wenn auch nur auf Augenblicke in seiner unbefangenen Ruhe trübt. Dasjenige aber, vor dem sie selbst die Augen wegwenden oder die Ohren schließen müssen, wenn es ihnen vorkömmt, dürfen sie nicht, wenn sie ins Kloster zurückgekehrt sind, Anderen erzählen, und es so, wenn auch nur in Gedanken und in der Vorstellung ins Kloster hereinbringen. Solche unnöthige Erzählungen beunruhigen leicht Herz und Gemüth, sind im gelindesten Falle Zeitverlust, können aber auch die Seelen in Gefahr bringen; sie sind vielfach verderblich, wie der heilige Vater sagt; deshalb ist es begreiflich, daß auf ein solches Vergehen eine schwere Strafe gelegt ist.

Diejenigen also, welche auszugehen genöthigt sind, sollen es nur thun, wo es auch wirklich nöthig ist; nur mit Erlaubniß der Oberen, und nachdem sie sich dem Gebet der ganzen Klostergemeinde empfohlen haben; sie sollen nur dahin gehen, wohin sie geschickt worden sind; nur so lange ausbleiben als ihnen gestattet ist; unterwegs ihre religiösen Uebungen nach Möglichkeit einhalten und den Geist der Sammlung bewahren; nur wenig reden und was sie reden wohl überlegt haben, und immer bedenken, daß ihre ganze Erscheinung einen auferbauenden Eindruck zurücklassen müsse.

Achtundsechzigstes Kapitel.

Von den Aufträgen, deren Vollziehung einem Bruder unmöglich scheint.

Wie kommt wohl dies Kapitel in eine Regel, von der es so vorzugsweise wie vom Evangelium selbst heißen kann: „mein Joch ist süß und meine Last ist leicht?“ Und ist es weise Unterscheidung zu nennen, wenn ein Oberer einem Untergebenen etwas Unmögliches zumuthen darf? — Wir sehen, daß Gott selbst manchmal ganz unmöglich Scheinendes, schwer zu Erfüllendes

verlangt. Abraham, das große Vorbild des Glaubens und des Gehorsams, erhielt den Befehl den Sohn seiner Hoffnungen und der göttlichen Verheißungen zu opfern; er gehorchte, denn Gottes Wille galt ihm als alleiniges Gesetz. Ein Oberer kann freilich nicht so unbedingt befehlen; Gott und die Regel schreiben ihm hierin Grenzen vor, die er nicht überschreiten darf. Er kann aber dennoch, um den Gehorsam eines Religiosen auf die Probe zu stellen von diesem etwas Schweres und was wirklich seine Kräfte übersteigt, fordern. Solche Befehle sind uns, wenn wir sie demüthig, wie der heilige Benedikt es vorschreibt, annehmen, sehr heilsam, sie machen uns auf unsere Schwäche aufmerksam, und nöthigen uns, zu Gott, dem Helfer in jeder Noth, noch dringender unsere Zuflucht zu nehmen. [1])

„Wenn etwa einem der Brüder etwas „sehr Beschwerliches oder Unmögli- „ches aufgetragen wird, so nehme er „dennoch den Befehl des Obern in „aller Sanftmuth und Ergebenheit an. „Sieht er dann aber, daß die Last

[1]) *S. August.* Ep. Utilitas legis est ut hominem de sua imbecillitate convincat.

„das Maaß seiner Kräfte durchaus „übersteigt, so lege er seinem Vorge„setzten auf gelassene und geeignete Art, „nie aber in hochfahrender, widersetz„licher Weise, oder mit frechem Wider„spruche die Gründe seines Unver„mögens dar. Wenn jedoch der Obere „ungeachtet dieser Vorstellung auf sei„nem Befehle besteht, so sei dies dem „Untergebenen ein Zeichen, daß es so „zu seinem Heile ist, und leiste mit „Liebe und im Vertrauen auf Gottes „Beistand Gehorsam."

Der heilige Ephräm sagt: „Wenn du, mein Bruder, unter dem Gehorsam eines Obern stehst, so hüte dich wohl deinem Gehorsam enge Grenzen zu setzen, zu sagen: Dies ist mir unmöglich, Jenes ist mir zu schwer; denn du mußt dich selbst ganz und gar der göttlichen Führung überlassen. Und wenn uns etwas befohlen wird, das unsere Kräfte wirklich übersteigt, so widersprechen wir dem Befehle nicht zornig, sondern bemerken bescheidentlich, daß er über unsere Kräfte gehe." [1]) Viele heilige Aebte

---

[1]) *S. Ephrem.* Doct. var. cap. 25.

und der heilige Benedikt selbst, haben manchmal ihren Untergebenen befohlen, was diesen unmöglich scheinen konnte; so z. B., wenn der heilige Vater dem heiligen Maurus befiehlt den in Mitte des See's versinkenden Plazidus zu retten. Dieser Art Befehle sind jedoch nur gethan, um den Glauben und den Gehorsam der Jünger zu prüfen und die Macht Gottes zu verherrlichen. Im Gewöhnlichen jedoch kann es vorkommen, daß der Obere etwas befiehlt, von dem er meint, daß es dem Untergebenen nicht besonders schwer sei, diesem aber, unter Umständen, wirklich schwer oder gar unmöglich sein kann; und hauptsächlich für solche Fälle ist uns unser Verhalten vorgezeichnet. In der Regel aber sollen die Oberen ihre Befehle mit weiser Einsicht und Umsicht geben, und immer wissen, was sie befehlen und wem sie etwas befehlen.

Neunundsechzigstes Kapitel.

Von dem Verbote im Kloster einander zu vertheidigen.

Friede, Ordnung und Zucht in einem Kloster sind wesentlich dabei betheiligt,

daß Niemand sich zum Vertheidiger eines Andern aufwerfe. Deshalb wird dies auch vom heiligen Vater so strenge untersagt, so sorgfältig eingeschärft, und unter allen Umständen verboten. Solche unbefugte Vertheidiger der Handlungen eines Andern würden es den Oberen auf die Länge nicht nur erschweren, sondern geradezu unmöglich machen die vorkommenden Fehler zu rügen und zu bestrafen.

„Mit aller Sorgfalt soll verhütet wer-
„den, daß jemals, bei was immer für
„einem Anlasse ein Mönch im Kloster
„den Andern vertheidige oder gleich-
„sam in Schutz nehme; selbst dann
„nicht, wenn auch etwa irgend welche
„Blutsverwandtschaft unter ihnen be-
„stünde. Nie soll ein Mönch in irgend
„einer Weise sich dies erlauben, weil
„es Veranlassung zu schwerem Aer-
„gerniß geben kann; und wenn Je-
„mand wagt diese Vorschrift zu über-
„treten, so soll er dafür strenge be-
„straft werden.

Die Liebe, welche ächt religiöse Ordensleute unter einander haben sollen, ist von

derjenigen sehr verschieden, welche die Weltleute so oft in ihren Freundschaftsverbindungen zeigen. Diese sind der Meinung, daß sie die Pflichten der Freundschaft nicht erfüllen, wenn sie nicht immer und bei allen Anlässen die Parthei des Freundes ergreifen und ihn unter allen Umständen vertheidigen. Unsere Freundschaften sind reiner, tiefer und heiliger. Wir wünschen dem Freunde vor Allem steten Zuwachs an Tugend und Frömmigkeit; wir lieben im Freunde nicht die Fehler und Gebrechen mit, wegen denen er gestraft wird; wir können uns deshalb eher freuen, daß er durch die Strafe davon geheilt und gebessert werde. Uebrigens sollen wir im Kloster Alle Ein Herz und Eine Seele sein, uns Alle einander mit gleicher Liebe lieben; deshalb sind auch Privatfreundschaften nach Art der Welt, dem Geiste der heiligen Regel und überhaupt dem Ordensstande bei gemeinsamem Leben — durchaus zuwider; sie zerreissen und zerstreuen die lebendigen Steine des heiligen Baues, der sich im Klosterleben aufführt, und müssen deshalb aus jedem wohlgeordneten Kloster ferne bleiben. Daß aber höhere Tugend immer auch größerer Liebe werth ist, und dieselbe also auch finden solle, braucht wohl nicht erst erwähnt zu wer-

den. Nur soll die Liebe, die wir der Gesammtheit und allen Einzelnen schuldig sind, nie darunter leiden.

Es ist jedoch einem Mönche keineswegs untersagt, zu Gunsten eines Mitbruders, dem Obern den wahren Sachverhalt in einer Angelegenheit darzulegen, wenn derselbe, was ja auch möglich ist, ihn nicht genau kennen sollte. Nur soll dies mit Liebe, mit Demuth, mit gleichmüthiger Ergebung, zu angemessener Zeit und am gehörigen Orte, und nicht in Gegenwart des betreffenden Mitbruders geschehen.

Siebenzigstes Kapitel.

Von demjenigen, der sich anmaßt einen Andern zu schlagen oder auszuschließen.

Im vorhergehenden Kapitel verbannt der heilige Benedikt aus seinen Klöstern alle Privatprotektionen, alles angemaßte Vertheidigen Anderer, was gewöhnlich aus Privatneigungen aus natürlicher Sympathie und Stimmung hervorzugehen pflegt. In diesem Kapitel wird nun ebenso alle angemaßte Autorität zum Bestrafen Anderer verpönt. Was hierin zu thun nöthig ist, muß vom Abte selbst oder doch

in seinem Auftrage geschehen, damit die Strafe ihren wahren Charakter behalte, und sich keinerlei Abneigung bei derselben einmische. Die Strafgewalt ist nur dem Hausvater von Gott übertragen, nicht aber dem ersten besten in seinem Hause.

„Damit jedem Anlaß zur Anmaßung „im Kloster vorgebeugt werde, ver„ordnen wir und setzen fest, daß Kei„nem, den der Abt nicht besonders „dazu ermächtigt hat, erlaubt sei, „irgend einen seiner Mitbrüder von „der Gemeinschaft auszuschließen oder „zu schlagen. Dagegen sich Verfeh„lende sollen in Gegenwart Aller zur „Warnung der Uebrigen bestraft wer„den."

Es handelt sich hier von Strafen für Uebertretung der Regel. Der Abt muß darüber wachen, daß alle seine Untergebenen wie Kinder des Hauses behandelt werden, und nicht nach Laune und Willkür eines Einzelnen. Jede Strafe muß zudem von der rechten Strafgewalt ausgehen, wegen eines wirklichen Fehlers oder Vergehens verhängt werden, und im Ver-

hältnisse zu dem begangenen Fehler stehen, was alles der Abt allein in angemessener Weise thun kann.

„Kinder aber bis zum fünfzehnten „Altersjahre sollen in strenger Zucht „gehalten und von Allen genau be„obachtet werden; doch auch dies mit „aller Mäßigung und in vernünftiger „Weise; denn wer sich gegen das ge„reiftere Alter ohne Auftrag des Abtes „derartiges herausnimmt, oder auch „gegen die Kinder selbst unbescheident„lich entbrennt, unterliegt der vor„geschriebenen Strafe, weil geschrie„ben steht: Was du nicht willst, „das man dir thu', das füg' auch „keinem Andern zu.“

Kinder sind ohne Erfahrung, können sich nicht selbst führen und lenken, und es ist oft wichtig, daß sie, sogleich wenn sie einen Fehler begehen, zurecht gewiesen werden. Dies soll also mit Liebe geschehen von Denjenigen, die etwa zugegen sind.

Einundsiebenzigstes Kapitel.

Vom gegenseitigen Gehorsam der Brüder.

Der vollkommene Gehorsam will nicht in enge Grenzen eines strengen Pflichtgebots eingebannt sein, denn es ist ein Gehorsam aus Liebe, und hat deshalb auch wesentlich Antheil an der Natur der Liebe, die unbegränzt sein soll, wie ja auch ihr höchster Gegenstand keine Grenzen kennt. Nur in seinen Anfängen, auf den untersten Stufen, hält sich der Gehorsam an das Pflichtmäßige, das für uns kraft der Gelübde im Gehorchen liegt; bei erweitertem Herzen aber, wenn wir unsere Seelen, wie der Apostel Petrus verlangt, rein und lauter gewaschen haben im Gehorsam der Liebe [1]), und wir uns nun Alle mit ungeheuchelter Bruderliebe einander inbrünstig lieben, dann sind wir auch über das blos pflichtmäßige Gehorchen hinaus, deshalb sagt nun auch der heilige Benedikt:

„Des Gehorsams Gut soll nicht nur
„dem Abte von Allen dargebracht
„werden, sondern die Brüder sollen

---

[1]) 1. *Petr.* I, 22. Animas vestras castificantes in obedientia charitatis, in fraternitatis amore, simplici ex corde invicem diligite attentius.

„ebenso auch sich unter einander ge-
„horsam sein, wohl wissend, daß sie
„auf diesem Wege des Gehorsams
„zu Gott gelangen. Vorangestellt
„also das vom Abte oder von den
„von ihm bestellten Oberen Befohlene,
„dem kein anderer Befehl vorgezogen
„werden darf, sollen dann alle Jün-
„geren ihren Aelteren mit aller Liebe
„und Bereitwilligkeit gehorchen. Wird
„Einer streitsüchtig gefunden, so soll
„er gestraft werden."

Der gegenseitige Gehorsam ist wie die gegenseitige Liebe ein Gut, an welches Alle ein Anrecht haben. Dieser Gehorsam gegen Jederman ist ein kostbarer Schmuck und eine heilige Würze unsers gemeinschaftlichen Lebens; und nur durch denselben erst tritt jenes schöne Bild lebendig in demselben hervor, das uns die Apostelgeschichte in den ersten Christen zeigt: auch wir sind dann wahrhaft Ein Herz und Eine Seele. Und je fester dadurch unsere äußere Gemeinschaft sich schließt, desto kräftiger erschließt sich auch unser Inneres und tritt um so freier hervor; und wer so recht in dieser Einheit und Lebensgemeinschaft

aller Mitbrüder zu leben versteht, ist schon darum religiös-sittlich durchgebildet und auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit. Das Ganze und alles Einzelne, das er nun mit seiner Liebe umfaßt, dem er gehorsam sich hingiebt, ist ja eine geheiligte Anstalt, in welcher wahrhafter Glaube und in der That sich erweisende Liebe mit Demuth und Selbstverleugnung gepaart in ihrem kräftigsten und umfassendsten Sinne sich darstellt. Je umfassender die klösterliche Gemeinschaft ist, in der wir leben, desto mannigfacher sind auch die Beziehungen, in denen wir stehen, desto vielfältiger die Bande, die uns umschlingen; aber eben diese Bande, durch welche wir wirklich in der Gemeinschaft stehen, erzielen das Gegentheil, von dem, was sie sind: sie setzen den innern Menschen in Freiheit. Die Herrlichkeit, von der Christus betend spricht: „Die Herrlichkeit, die du Mir gegeben, gab Ich ihnen, auf daß sie Eins seien wie wir Eines sind, Ich in ihnen und Du in Mir, damit sie in Eins vervollkommnet werden“, [1]) — diese Herrlichkeit kommt an uns zur Erscheinung. Dann aber verwirklicht sich auch die andere Seite der Bestimmung unsers Lebens und Daseins, die Aufgabe, das Ideal der Kirche in

[1]) Johannes XVII, 20.

unserm Leben darzustellen. In demselben eben angeführten göttlichen Gebete spricht Christus: „Nicht aber allein für sie bitte Ich, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an Mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie Du, Vater, in Mir bist und Ich in Dir, so sollen auch sie in uns Eins sein, auf daß die Welt glaube, daß Du Mich gesandt hast." Diese Einheit ist so erhabener Natur, daß sie nur durch höhere Lebensmittheilung durch göttliche Lebenskraft bewirkt werden kann: durch den Einen Glauben, dieselbe Hoffnung und Liebe. Dieser Grund unsers Lebens ist göttlich, und er soll auch göttliche Folgen haben: Die Welt soll dadurch die Göttlichkeit Christi erkennen, dessen Nachfolge wir uns ganz und ohne Vorbehalt geweihet haben, und in diesem Gehorsam zeugt alsdann auch unser Leben für unsern Glauben und für Christus selbst, gleichwie das Werk für seinen Meister zeugt.

Auch in Ausübung der Tugend muß Ordnung walten, die Tugend selbst wäre sonst keine Tugend mehr. Gewiß ist nichts herrlicher und beseligender als die Liebe; aber auch sie muß geregelt sein, denn eine ungeregelte Liebe ist keine Tugend. Die Ordnung in der Liebe aber ist: Gott zu lieben über Alles, und darauf den

Nächsten wie sich selbst. Liebt man nun aber den Nächsten oder sich selbst mehr als Gott, so ist, was Tugend sein könnte in Sünde verkehrt. Eben so nun verhält es sich auch mit dem Gehorsam. Der Gehorsam ist eine göttliche Tugend, seitdem Christus gehorsam geworden bis zum Tode. Er ist allgemein, indem wir in Allem, ja in Unmöglichem gehorchen sollen; er bezieht sich auf Alle, wie es uns dies Kapitel erklärt. Aber er erfordert Ordnung; und die Ordnung ist zuerst dem Obern, dann den Stellvertretern seiner Autorität, dann den Gleichgestellten, dann den Untergeordneten zu gehorchen. Immer müssen die Privatbefehle, privata imperia, wie der heilige Benedikt sagt, dem Befehle der Oberen nachstehen: erst das Pflichtgebot und dann das Gebot der Liebe, das ist die Ordnung.

„Wenn aber Einer wegen einer auch „nur geringfügigen Sache, sei es vom „Abte oder von einem der Aelteren „irgendwie zurechtgewiesen wird, oder „Einer das Gemüth eines Obern auch „nur im mindesten gegen sich miß„stimmt oder aufgeregt sieht, so werfe „er sich sogleich zur Genugthuung vor

„ihm nieder, so lange bis jene Gemüthsbewegung sich im Segnen begütigt. Unterläßt dies Einer aus „Verachtung, so unterliegt er dafür „körperlicher Züchtigung, und bleibt „er auch dann noch halsstarrig, so „werde er aus dem Kloster ausgewiesen."

Was uns der heilige Benedikt hier vorschreibt, liegt schon in den Worten des Evangeliums, wo es heißt: „Wenn du am Altare deine Gabe darbringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so lasse dort deine Gabe und gehe zuvor hin, dich zu versöhnen mit deinem Bruder." [1]) Sobald ein Religiose sieht, daß ein Oberer etwas gegen ihn hat, so soll er ihn auf der Stelle durch Demuth und Unterwürfigkeit mit sich versöhnen. Und diese Uebung, in solchem Falle sich sogleich auf diese Art dem Obern, den älteren Brüdern oder auch den Jüngeren zu Füße zu werfen, hat von jeher im Orden bestanden. Ein Kapitulare von Kaiser Ludwig dem Frommen sagt hierüber: „Wenn einem

---

1) Matth. V, 23, 24.

Mönche von seinem Obern oder einem Aeltern ein Vorwurf gemacht wird, soll er sogleich sagen: mea culpa, es ist meine Schuld, darauf sich ihm zu Füßen werfen und ihn um Verzeihung bitten. Wenn ihm dann befohlen wird aufzustehen, so soll er alsdann mit Demuth Antwort geben auf dasjenige, um was er gefragt wird." [1]) Hiebei ist zu bemerken, daß er nur dann etwas erwidern oder erklären solle, wenn der Obere ihn um die Gründe seiner Handlungsweise fragt. Das Epitome der Regel des heiligen Benedikt, vom gleichen Kaiser Ludwig sagt aber noch ferner: „Wenn ein Bruder vom Obern oder von Wem sonst, sei es auch von einem Jüngeren einen Vorwurf erhält, so soll er sich sogleich vor ihm niederwerfen und ihn um Verzeihung bitten; denn dadurch demüthigt man sich vor Gott selbst, und wenn es mit aufrichtigem Herzen geschieht, so erwirkt uns diese Demuth alsogleich Verzeihung." [2]) Das erste Sendschreiben des heiligen Petrus enthält in ganz ähnlichem Sinne und Geiste eine schöne Ermahnung an die Vorsteher und die gläubigen Gemeinden, worin es unter

---

[1]) *Addit.* I, Capit. Lud. Imp. Tit. 15. [2]) *Epitom. Lud. Imp.* Sup. Reg. S. Bened.

Anderm heißt: „Alle aber sind gegen einander demüthigen Sinnes, denn Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber giebt er Gnade."

Wo ein solcher Geist vollkommenen Gehorsams herrscht, der fest auf Demuth gegründet ist, da herrscht auch vollkommene Liebe, da ist das Paradies auf Erden. Und wer dies schöne Verhältniß trübt und mit Hartnäckigkeit sich weigert, in diesen allgemeinen harmonischen Einklang durch gleiches Verhalten mit einzustimmen, der ist auch einer solchen Gemeinschaft überhaupt nicht werth; er zeigt sich nicht als ein wahrer Sohn des heiligen Benedikt, und soll deshalb, wenn Ermahnungen und Strafen nichts gefruchtet haben, auch äußerlich von einer Gemeinschaft ausgeschlossen werden, der er im Geiste doch nicht angehört.

Zweiundsiebenzigstes Kapitel.

Von dem guten Eifer, den die Mönche haben sollen.

Dies Kapitel enthält keine besondere Gesetzesbestimmung mehr. Es ist dagegen in demselben von der innern Gesinnung

die Rede vom lebendigen Drange, der uns für all' und Jedes beseelen soll, was uns in der ganzen Regel und in allen ihren einzelnen Kapiteln vorgeschrieben ist; sei es nun, daß diese Vorschriften Gott selbst, oder den Abt, oder seine Stellvertreter, oder unsere Mitbrüder oder endlich uns selbst betreffen mögen

Der Eifer an sich ist ein Erglühen für etwas, eine erhöhete Kraftanstrengung zu einem bestimmten Zwecke, und kann deshalb je nach Gesinnung oder Gegenstand gut oder böse sein. Der böse Eifer ist voll Schärfe und Bitterkeit, und stört den Frieden und die Einigkeit, und wie er selbst sündhaft ist, so führt er zu Sünde; wie er Unfrieden stiftet unter den Menschen, so trennt er auch von Gott und führt in's Verderben. Der gute Eifer dagegen entsteht aus der reinen Liebe und führt zur Vereinigung; er hält uns vom Bösen fern und vereinigt uns wie unter einander so auch mit Gott, und belohnt uns mit Seligkeit.

„Wie es einen Eifer voll Bitterkeit
„giebt, der böse ist, von Gott ab-
„wendig macht und zur Hölle führt,
„so giebt es auch einen guten Eifer,

„der uns vom Bösen scheidet und zu
„Gott und zum ewigen Leben führt.
„In diesem Eifer sollen sich die Mönche
„mit inbrünstiger Liebe üben, und
„einander mit Ehrerbietung zuvor=
„kommen. Sowohl in ihren körper=
„lichen als sittlichen Schwächen, sol=
„len sie einander mit Geduld ertra=
„gen, und sich gegenseitig im Gehor=
„chen üben. Keiner strebe dem nach,
„was er für sich, sondern demjenigen,
„was er für Andere vortheilhaft er=
„achtet. Brüderliche Liebe sollen sich
„Alle einander in reiner Gesinnung
„erweisen, Gott fürchten, ihrem Abte
„mit aufrichtiger demüthiger Erge=
„benheit zugethan sein, und durch=
„aus nichts Christo vorziehen, der
„uns Alle mit einander zum ewigen
„Leben führen wolle. Amen."

Es ist für uns von größter Wichtigkeit, daß wir uns über die Natur des Eifers, der in uns glühet, nicht täuschen; und sobald wir fühlen, daß es ein Eifer ist, der nicht aus Gott kommt und nicht zu

Gott führt, was wir daran erkennen können, daß wir nicht von wahrer aufrichtiger Liebe zum Nächsten dabei erfüllt sind, sondern daß Selbstsucht unter irgend einer Form, oder unbezähmte natürliche Leidenschaft in uns dabei vorherrscht, so sollen wir ihn meiden wie die Sünde, denn er ist Sünde.

Den guten Eifer dagegen lernen wir bald an seinen guten Wirkungen kennen: er macht, daß wir uns unter einander mit Ehrerbietung zuvorkommen, statt daß der böse den Nebenmenschen verachtet und mißgünstig scheel sieht, wenn Andere ihm Ehre erweisen; im guten Eifer sollen wir uns also freuen, wenn wir sehen, daß ein Mitbruder geehrt und geachtet wird. Der gute Eifer zeigt Mitgefühl bei den Schwächen und Gebrechlichkeiten des Nächsten, und wo er ihm helfen kann, ist er gerne zur Hülfe bereit, und kann er nicht helfen, so weiß er doch in Liebe zu ertragen. Der heilige Leander erklärt dies in einer Anrede an die Jungfrauen seines Klosters, indem er unter Andern sagt: „Es kann in einem Kloster eine Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten herrschen, indem Erkenntnißstufe, Neigung und Wille verschieden sind; die Geistigeren können sich betrüben, wenn sie von Unvoll-

kommneren Aeußerungen von Unzufriedenheit hören; immer aber werdet ihr Solche finden, deren Tugend ihr nachahmen könnet. Es ist in der That schon ein Beweis von erprobter Tugend die Unvollkommenen zu ertragen, und es ist ein großer Vortheil diejenigen, welche hierin geistig fortgeschritten sind, nachahmen zu können. So dienen die Unvollkommenen zur Belehrung und zur Uebung der Geduld der Vollkommneren. Die Einen wie die Anderen sind denjenigen nützlich, die wahrhaft Fortschritte machen wollen, sowohl diejenigen, deren Schwächen sie in Geduld ertragen, als diejenigen, deren Tugend sie mit Freuden nachahmen können."

Eine fernere Wirkung des guten Eifers ist, daß weil wir in inniger Liebe unter einander verbunden sind, wir auch gegenseitig Einer dem Andern gerne gehorchen, gerne thun was dem Andern lieb ist, wenn es uns auch nur durch den leisesten Wunsch angedeutet ist. Der gute Eifer vergißt öfter sich selbst in dem schönen Drange für den Nächsten zu thun was diesem nützt und frommt. Der heilige Benedikt will ferner, daß wir uns in diesem Eifer mit inniger Liebe lieben, mit einer Liebe, die rein und lauter ist, weil wir uns in Gott und für Gott lieben und nicht aus natürlicher Neigung.

Der gute Eifer lehrt uns Gottesfurcht, die uns vom Bösen ferne hält und zur Tugend und durch diese zu Gott führt; er lehrt uns aufrichtige, treue, ergebene und ehrfurchtsvolle Liebe zu unsern Oberen. Unterwürfigkeit, Ehrfurcht und pünktlicher Gehorsam sind die Wirkungen dieser Liebe. Vor Allem und über Alles aber flößt uns dieser gute Eifer die Liebe zu Christus ein, die Allem vorgeht, über die Nichts geht, denn Er selbst hat ja gesagt: „*Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist Meiner nicht werth.*" In diesem guten Eifer, der ein hohes Geschenk seiner Gnade ist, wollen wir also Ihn lieben: Möge Er uns dann Alle mit einander zum ewigen Leben führen. Amen. Ja so sei es!

O möchte doch dies „Amen" in den Herzen aller Brüder und Schwestern in Christo, aller Söhne und Töchter des heiligen Benedikt als ein lautes, freudi- „Ja!" ertönen und widerhallen: ein „Ja!" freudiger Bestätigung, ein Ja und Amen der erneuerten Zustimmung zum ganzen vollen Inhalte unserer heiligen Regel! Fratres mei, Amen vestrum subscriptio vestra est, confessio vestra est, adstipulatio vestra est.

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Von dem, daß nicht Alles zur vollkommenen Gerechtigkeit Erforderliche in dieser Regel enthalten sei.

Die Lehre des heiligen Benedikt zeigt uns, was sein Leben war, gleichwie wir aus seinem Leben einen reichen Lehrinhalt schöpfen können. In Lehre und Leben ist aber die Demuth bei ihm die hervorragendste Tugend. Wir sehen es auch hier. Er hat ein Meisterwerk geschrieben, das der heilige Gregor geradezu ein Wunder nennt; eine so vollkommene Regel, daß überall der Geist Gottes aus derselben hervorleuchtet, eine Regel, die so wie sie ist, die Seelen zur höchsten Vollkommenheit führen kann und in der That auch Millionen seiner treuen Söhne und Töchter zur Vollkommenheit geführt hat; eine Regel, die dem höchsten Streben nach Vollkommenheit völlig genügt und die für keinen minder reich Begabten, für keinen Dürftigen und Schwachen zu schwer ist. Von ihr nun sagt unser heilige Vater in seiner tiefen Demuth:

„Wir haben diese Regel geschrieben,
„damit wir durch deren Beobachtung
„in den Klöstern zeigen, daß wir

„doch wenigstens einigen sittlichen „Anstand, und den Anfang der Be= „kehrung besitzen. Für denjenigen aber, „der nach der Vollkommenheit strebt, „sind alsdann noch die Lehren der „heiligen Väter, deren Befolgung den „Menschen auf den Gipfel der Voll= „kommenheit führt; denn welches „Blatt, oder welcher Ausspruch der „göttlichen Schrift, sowohl alten als „neuen Testamentes, ist nicht eine „durchaus sichere Richtschnur für das „menschliche Leben? Oder welches „Buch der heiligen katholischen Väter „redet nicht laut davon, wie wir ge= „raden Weges zu unserm Schöpfer „gelangen? Und ebenso die „Unter= „redungen der Väter", ihr Leben „und ihre Satzungen, so wie auch „die Regel unsers heiligen Vater Ba= „silius, was sind sie anders, als Vor= „bilder von gehorsamen, tugendhaf= „ten Mönchen, und Werkzeuge zu „jeglicher Tugend? Für uns Träge „aber und schwach und nachlässig da=

„hinlebende Gegenstände der tiefsten „Beschämung."

Unsere religiöse Bekehrung, die zunächst im Innern geschehen ist, soll sich auch nach Außen zeigen; wir sollen stets auch im äußeren mit Anstand, mit Sittsamkeit in Haltung und Bewegung erscheinen. Diese Formen des sittlichen Anstandes sollen aber keine weltlich von Außen nur so andressirte Formen sein. Die Anstandsformen, welche der heilige Benedikt hier meint, haben im Gegentheil den vollen Werth und Gehalt sittlicher Handlungen; denn diese edleren Formen religiösen und sittlichen Anstandes sind nur der äußere Ausdruck von einem innern Zartgefühl und einem höheren Adel der religiös gebildeten Seele. Seele und Leib machen ja dergestalt ein Ganzes aus, daß sie auch bei der äußern Haltung und Bewegung übereinstimmen können und sollen. Dieser äußere sittliche Anstand, diese ächte Sittsamkeit, wobei milde Freundlichkeit und religiöser Ernst sich einander harmonisch durchdringen, sind in unserm Leben nicht weniger von Bedeutung als die Eigenschaften von Seele und Herz selbst deren äußerer Ausdruck sie sind. Wer z. B. mit den Augen, mit der Stimme, mit allen Bewegungen

des Körpers sittsam, sittlich anständig ist, der erscheint schon dadurch wie ein Engel unter Menschen. Ein Solcher überzeugt dann auch leichter, wenn er etwas sagt; und auch ohne zu reden belehrt er allein schon durch die stille Gewalt seiner Gegenwart. Findet sich dagegen in unseren äußeren Bewegungen keine Ordnung und kein Anstand, so werden auch unsere Worte nie ihren vollen Eindruck machen können; und überhaupt ist Unordnung, Unruhe, Leichtfertigkeit etwas, das unserm Stande durchaus zuwider ist: auch unser Ordenskleid paßt nicht zu ungeordneter Haltung und Sitte. Gedenken wir also auch bei allem Diesem unsers Berufes, und beherzigen wir zu diesem Ende das Wort der Weisheit: „Gleichwie im Wasser widerscheint das Antlitz dessen, der hineinschaut, also sind die Menschenherzen offenbar für die Klugen.“ [1])

Ein Leben, das ganz und gar nach den Grundsätzen eingerichtet ist, die in dieser Regel enthalten sind, muß sich in Bezug auf äußere Haltung, auf Anstand und Sitte noch vielmehr aber durch innere gehaltvolle Tiefe auszeichnen, und den Einzelnen in einem Bilde darstellen, wie etwa dasjenige ist, das schon der heilige Gre-

[1]) Sprüchwörter **XXVII, 19.**

gor von Nazianz vom wahren Mönche entworfen hat. „Das Haupthaar des Mönches", so sagt er, „ist kurz geschoren, sein Mantel hat nichts Prunkendes, der Gürtel ist schön durch seine Einfachheit, und hält ohne Einschnürung das Gewand zusammen. Sein Gang ist fest, sein Blick ruhig und klar, das Auge schweift nicht unstät umher. Voll Güte und Milde ist sein Lächeln, das vielmehr nur ein Ansatz zum Lächeln ist, wodurch die Unmäßigkeit des Lachens im Zaume gehalten wird; seine Rede ist von der Vernunft gelenkt, sein Stillschweigen mehr werth, als Anderer Reden; sein Lob ist mit Salz gewürzt und nicht gemacht, um Andern zu schmeicheln, sondern sie auf noch Besseres hinzuführen; sein Tadel ist oft noch wünschenswerther als Lob. Er hält Maaß in der Trauer und im Schmerze; er vereinigt das Zarte mit dem Kräftigen, das Muthvolle mit dem Schüchternen, er weiß, wenn es Zeit ist sich öffentlich zu zeigen, und Zeit sich in Verborgenheit zurückzuziehen. Sein Reichthum ist die Armuth, Verschmähung der Lust ist seine Lust. Er hat nichts auf der Welt und steht über der Welt; obwohl im Fleische, lebt er doch außer dem Fleische und sein Antheil ist Gott."

Die im Texte genannten Werke, auf welche uns der heilige Benedikt hinweist, die Leben und Lehren der Väter der Wüste, können für uns auch jetzt noch neben Familienbeispielen, die wir seitdem tausendfach im Orden selbst haben, eine reiche Quelle immer neuer Anregung werden. Weil uns Christus unser Herr gesagt hat, wir sollen vollkommen sein, gleichwie der Vater im Himmel vollkommen ist, so ist es gut und nothwendig, daß wir uns stets jede Art von Vollkommenheit vor Augen halten, um vor keiner sittlichen Anforderung, wenn Gottes Gnade und Erbarmung sie an uns Unwürdige stellt, zurückzuschrecken; denn wir sehen in jenen Beispielen, daß Gott schon in frühester Zeit, von den Seinen das Höchste gefordert hat, und wir wissen, daß Er es fortwährend von denen fordert, die Er am meisten liebt. Wir sollen darum, wie der heilige Basilius sagt, „es machen wie die Maler, die bei ihrer Arbeit häufig auf die Vorbilder sehen, und so die genau ähnliche Gestalt auf ihr Werk überzutragen suchen. Derjenige, welcher sich in allen Theilen der Tugend vollkommen zu bilden strebt, soll auf das Leben der Heiligen wie auf lebendige, handelnde Bilder schauen und suchen das

Gute an ihnen sich selbst zu eigen zu machen. Dabei sollen wir aber hauptsächlich das von den heiligen Vorbildern lernen, daß wir uns nicht nur solcher Tugenden befleißen, die unseren natürlichen Neigungen eher zusagen, sondern ganz besonders derjenigen, die gänzliche Selbstverläugnung erfordern, wie die Grundtugenden alles Ordenslebens, Gehorsam, Demuth, Beharrlichkeit: erst mit diesen haben wir, im Sinne des heiligen Benedikt, das Fundament des geistlichen Lebens gelegt, und die Uebung aller anderen Tugenden wird uns dann, mit Gottes Hülfe, viel leichter. Wir dürfen uns jedoch nie in irgend einer Tugend mit der Mittelmäßigkeit begnügen. Nie dürfen wir sagen: Es ist genug. Ohne Aufhören müssen wir streben, darin zur Vollkommenheit zu gelangen, und nie dürfen wir stille stehen im Streben nach der Vollkommenheit in jeder einzelnen Tugend. So vollkommen sei darum unser Gehorsam, daß wir beharrlich bis zum Tode sprechen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. So vollkommen sei unsere Demuth und so weit steige sie herab, daß sie vor keiner Beschämung, vor keiner Verdemüthigung, vor keiner Verachtung zurückschrecke. So in Allem! denn erst so erfüllen wir

unser Gelübde: die Bekehrung der Sitten.

Das nun ist die Regel, die wir vorzugsweise die heilige nennen. Und so grünt denn und blühet unter allen Himmelsstrichen, zu allen Zeiten und in allen Formen und Farben der vom heiligen Benedikt angepflanzte Himmelsgarten der klösterlichen Tugenden: sie ranken demüthig verborgen an der Erde hin, oder breiten, wie zum Schutze Vieler, reiches Gezweige um sich her, oder erheben sich hoch, wie der Blätterschirm der Palme, zu den himmlischen Höhen. Eine jede der Pflanzen, die der Herr in diesen Gottesgarten gepflanzt hat, grünt in besonderer Schöne, glänzt in eigenthümlichem Farbenschmucke, duftet in eigenem Wohlgeruche Und doch sind Alle, in wie reicher Mannigfaltigkeit sie sich auch entwickeln mögen, Sprossen aus der Einen Doppelwurzel in Mitte des klösterlichen Gartens: Sprossen der Demuth und des Gehorsams.

Nehmen wir also die Werke Cassians, oder die Schriften des heiligen Basilius, oder die Leben der heiligen Altväter neben unsrer heiligen Regel und den heiligen Schriften zur Hand. Wir finden in Allen ein verwandtes Element der Lehre, und

die höchsten Beispiele des Lebens: sie alle lehren und zeigen uns in verschiedener Weise, auf vielverschiedenen Wegen das Eine Ziel, das himmlische Vaterland.

„Du also, wer du immer dem himm-
„lischen Vaterlande zueilest, erfülle
„mit Christi Beistand die Vorschrif-
„ten dieser, nur als ein bescheidener
„Anfang geschriebenen, geringsten
„aller Regeln, dann wirst auch du
„zu jenen oben erwähnten Höhen der
„Weisheit und Tugend unter Gottes
„Schutze gelangen."

Mit diesen demüthigen Worten übergiebt der heilige Benedikt dem kleinen Kreise seiner Jünger auf Monte Cassino, aber auch der ganzen christlichen Welt diese Regel. Durch die Gnade Gottes, dessen Geist sie durchwehet und ganz erfüllt, ist sie kein bloßes Buch geblieben, sie ist eine That geworden; eine That, deren Größe und Bedeutung die nachfolgenden Jahrhunderte erfüllt. Auf den tausend Punkten im verwüsteten Europa, wo sich von nun an unter verkümmerten Bevölkerungen oder in Mitte menschenleerer Wildnisse Klöster nach dieser Regel erheben,

da wirkt sie heiligend auf unzählig viele Seelen, die in denselben in vollkommenem Gehorsam vollkommene Demuth und Entsagung üben. Aber ihr heilsames Wirken erstreckt sich nicht nur auf diese allein. Der unstäte Sinn jener stets wanderden Völkerstämme wird durch die Beständigkeit der Söhne und Töchter des heiligen Benedikt, welche diese selbst ihrer Regel verdanken, angezogen und gefestigt. Die Wüstenei rings um das Kloster, wird durch die Arbeit, die die Regel vorschreibt, zur blühenden Flur, auf der auch Andere ihre Hütten bauen, in denen die durch das Kloster erzogene, sittlich und geistig erstarkte Bevölkerung zeitlichen Wohlstand findet und stete Hinweisung auf das ewige Heil.

Dies Alles wirkt die Regel in der Kraft Gottes, der sie Seinem Diener Benedikt eingegeben hat. Dieser aber sucht nie seine eigene Ehre in ihr und durch sie; er sucht und will einzig nur, daß in Allem Gott verherrlicht werde:

U. I. O. G. D. [1]

[1] *Reg.* cap. LVII.

Sachregister.

A.

B.

E.

F.

G.

J.

K.

L.

M.

P.

R.

S.

V.

W.

Z.

Inhaltsverzeichniß.

Brandes, Karl,

Leben u. Regel des heiligen Vaters Benedikt, Patriarchen der Mönche des Abendlandes

Bd.: 3

Einsiedeln u. New-York 1857